UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01795925 5

ton Weiser
. 2045
Wien

Die Geschichte der Ungarn.

Von

Dr. Eugen Csuday, Universitäts-Docent ꝛc.

Zweite vermehrte Auflage

übersetzt von

Dr. M. Darvai.

I. Band.

*

1900.

MICROFILMED BY
UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
MASTER NEGATIVE NO.:
940057

DB
926
C785
1900
Bd.1

LIBRARY
JAN 21 1965
UNIVERSITY OF TORONTO

955086

Vorwort des Uebersetzers.

Die Völker der dualistischen Monarchie im Herzen Europas rüsten sich zu einem seltenen und hohen Feste. Ein Monarch, der ein halbes Jahrhundert lang seine Staaten regiert, ist an und für sich keine gewöhnliche Erscheinung; das Jubiläum eines von der Vorsehung dermaßen begünstigten Herrschers wird aber zu einem besonders hehren, wenn er sich die Liebe und Verehrung aller Nationen seines weiten Reiches, die Achtung der gebildeten Welt in dem Maße erwirbt, wie Franz Josef I.

Alle zukünftigen Historiker, die sich dereinst mit der Geschichte der Monarchie befassen werden, müssen sich die Frage vorlegen, wie es kam, daß der Kaiser-König die ungetheilten Sympathien aller seiner Unterthanen gewinnen, die Hochschätzung aller Zeitgenossen verdienen konnte. Wir glauben den Schlüssel in einer Thatsache zu finden, welche einen Wendepunkt in seiner Regierung bedeutet, welche es allein möglich machte, daß eine Laufbahn, die unter mißlichen Verhältnissen begann, wiederholt von harten Schicksalsschlägen begleitet war, sich doch glücklich und befriedigend gestaltete. Diese Thatsache ist die aufrichtige Aussöhnung des Herrscherhauses mit der ungarischen Nation.

Die hohe Weisheit des Monarchen spiegelt sich in dem Entschlusse, den er fassen mußte, um mit den Traditionen seines Hauses zu brechen und die vollkommene Parität der Länder der heiligen Stephanskrone einerseits und seiner Erblande andererseits durch ein dualistisches Gefüge der Monarchie zum Ausdrucke gelangen zu lassen. Neben der Einsicht aber, deren es hiezu bedurfte, und die als vollkommen individuelle Eigenschaft zu den hohen Monarchentugenden Franz Josefs I. gehört, förderten den Entschluß des in eine neue Bahn einlenkenden Habsburgers die Weltereignisse, welche zu einer veränderten Politik, zu einer radicalen Aenderung der Jahrhunderte alten Auffassung der Verhältnisse unwiderstehlich drängten. Da nun das Bestehende immer das Gewordene ist und nur durch die Vergangenheit

erklärt und verständlich wird, erfordert eine volle Würdigung der großen Umwälzung, die unter Franz Josef vor sich ging und seine Regierung zu einer glücklichen und glänzenden machte, die Kenntniß der früheren Geschicke, der tausendjährigen Geschichte Ungarns.

In diesem Sinne ist eine solche Geschichte ein Gelegenheitswerk, und eine Uebersetzung des vorliegenden Geschichtswerkes wird dem deutschen Publicum wohl auch aus Anlaß des Jubiläums Seiner Majestät willkommen sein. Wir wollen nur noch bemerken, daß der Verfasser seine Aufgabe mit aller Gewissenhaftigkeit eines Fachmannes zu lösen bestrebt war und besonders die neueste Geschichte Ungarns so eingehend behandelt, wie wir dies noch in keinem anderen Werke finden. Ueberdies leitet ihn in der Beurtheilung der Ereignisse nicht nur ein warm-patriotischer, sondern auch ein gesunder politischer Sinn. Wir erinnern daher an den Ausspruch eines großen italienischen Schriftstellers, Manzoni, der die Geschichte mit einem Wanderer vergleicht. Der Wanderer soll nicht nur seines Weges daherschreiten, er muß auch einen zuverlässigen Führer besitzen, und dieser Führer ist die — Politik.

Vorwort

zur ersten Auflage.

Vaterlandsliebe und das Bestreben, die Kenntniß der Geschichte unseres Vaterlandes immer allgemeiner zu verbreiten, haben mich bei der Abfassung dieses Werkes geleitet, das dem geneigten Leser die Geschichte Ungarns von der Zeit an, wo unser Volk aus dem Dunkel des unbekannten Daseins heraustritt, bis zu unseren Tagen (März 1890) vorführen will.

Theorie und trockenes Raisonnement wird der Leser in meinem Werke nicht finden, denn mit derlei wollte ich den Leser nicht ermüden, mit solchen Mitteln wollte ich nicht Effect machen; wohl aber war ich bestrebt, die Thatsachen in ihrer Realität vor die Augen zu führen und durch Wahrheit die Herzen zu gewinnen. Und wenn mein bescheidenes Werk auch dazu beiträgt, daß diese Generation mit voller Hingebung am Vaterlande hängt, sich, durch die Lehren der Vergangenheit gewitzigt, von den Thaten unserer großen Männer begeistert, so weit erhebt, daß den späteren Jahrhunderten auch unsere Generation dereinst als Vorbild dienen könne, dann habe ich mein Ziel erreicht und auch Belohnung gefunden.

Steinamanger, 16. Juni 1891.

Dr. **Eugen Csuday.**

Vorwort

zur zweiten, vermehrten Auflage.

Am 16. Juni 1891 erschien die erste Auflage dieses Werkes, und im Vorworte deutete ich an, was mich bei dessen Abfassung geleitet hat und was ich mit demselben erstrebte. Mein Werk wurde vom ungarischen Publicum günstig aufgenommen, in der Presse rühmend besprochen, und so habe ich mein Ziel erreicht, die Kenntniß der Geschichte unseres Vaterlandes ebenfalls verbreitet.

Seither sind fast sechs Jahre vergangen. Geachtet von der ganzen civilisirten Welt, feierte die Nation die tausendste Jahreswende der Landnahme, und bei dieser Gelegenheit zollte sie der heiligen Krone den Tribut heiliger Ehrfurcht, brachte sie unter begeisterten Manifestationen der Treue dem edelsten der Monarchen, unserem erhabenen König und der ganzen königlichen Familie ihre Huldigung dar und lieferte durch die gleichzeitige Ausstellung der ganzen Welt Beweise ihres Fortschrittes auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst, der Industrie und des Handels, also mit einem Worte: ihrer Lebenskraft.

Das Interesse, welches unsere Nationalfeier erweckte, verschaffte mir die Ehre, daß ich aufgefordert wurde, mein Werk auch in deutscher Sprache zu veröffentlichen. Ich leiste dieser Aufforderung mit Freuden Folge. Ich habe mein Werk umgearbeitet und dabei auf jede Kritik, welche über dasselbe veröffentlicht wurde, Rücksicht genommen, um auch dort, wo den Leser der Ruhm und die Leiden eines Jahrtausends nicht

mit dem Vaterlande verbinden, diesem durch im Lichte der Wahrheit dargestellte Thatsachen Achtung zu verschaffen.

Mein Werk, dessen zweite, vermehrte Auflage dennoch zuerst dem ungarischen Publicum übergeben wird, ist vielfach umgeändert. Ich wollte auch dadurch dazu beitragen, daß derjenige, welcher meinem Werke eine Mußestunde widmet, aus dem Gelesenen die Lehre ziehe, daß wir der von der göttlichen Vorsehung uns übertragenen Mission in jedem Jahrhunderte dieser tausend Jahre Genüge geleistet haben und inmitten so vielfacher Widerwärtigkeiten eben darum weiter bestehen und sogar erstarken konnten.

Budapest, am 10. Jänner 1897.

Dr. **Eugen Csuday.**

I.

Die wandernden und das Vaterland begründenden Ungarn unter ihren Fürsten.

§ 1.

Die Urgeschichte der Ungarn.

Asien, der Welttheil, dessen Bewohner die althergebrachten Sitten noch immer höher schätzen, als die europäische Bildung; wo die größten Hochebenen der Erde mit fruchtbaren Tiefebenen abwechseln, in Thälern mit reicher Vegetation ansehnliche Ströme ihre Fluthen dahinrollen; der größte Welttheil, welchen die mächtigsten Gebirgsketten mit ewig schneebedeckten, den Menschen noch immer unbekannten Gipfeln in kleinere Theile gliedern: dieser Welttheil ist die Wiege der Menschheit. Die Urgeschichte der Völkermillionen führt uns zu diesem Welttheil zurück, von hier kamen in ungezählten Schwärmen all' die Völker heraus, welche jetzt die ganze Welt bewohnen, und obwohl dieser Welttheil die ganze Welt bevölkert hat, ist er noch immer der volkreichste.

Die Zeit, da Asien die ersten Schwärme in die benachbarten Welttheile entsandte, scheiden Jahrtausende von uns; selbst annäherungsweise vermögen wir weder das Zeitalter, noch den Bildungsgrad der Wanderer zu bestimmen; wir kennen aber jenen Theil der Wanderung, auf welchen die Ansiedlung der in Europa noch jetzt herrschenden Völker fällt, ferner den letzten Abschnitt dieser Wanderung, welcher das mächtigste der Reiche, das römische, über den Haufen warf und die ethnographischen Verhältnisse Europas umwandelte. Die Völkerfluth, welche vom 4. Jahrhundert angefangen, fünfhundert Jahre lang die Gefilde Europas überschwemmte, bald vorwärts, bald rückwärts sich ergoß, nennt die Geschichte die Völkerwanderung, und eine der letzten Wellen derselben bildet das ungarische Volk.

Die Urgeschichte unseres Volkes ist, wie diejenige aller Völker, mythenhaft und ungewiß. Unsere nationale Ueberlieferung, die hunnisch-

magyarische Sage[1] erzählt Folgendes: Der riesig gewachsene Nimrod, Noah's Enkel, wanderte nach der babylonischen Sprachenverwirrung ins Land Evilath, der nördlichen Gegend des heutigen Persien, und hier gebar ihm seine Gattin Enet zwei Söhne, Hunyor und Magyar, von welchen die Nationen der Hunnen und Magyaren herstammen. Nimrod hatte mehrere Frauen, mit welchen er ebenfalls Kinder zeugte, die ihrerseits die Stammväter des persischen Volkes wurden.

Hunyor und Magyar, die Erstgeborenen[2], wohnten abgesondert vom Vater. Bei einer Jagd trieben sie eine Hindin auf, die sie so lange verfolgten, bis dieselbe im Sumpfe des Maeotis verschwand.[3] Hier ruhten die zwei müden Jäger aus, dann aber durchstreiften sie die ganze Gegend, die sie für Viehzucht sehr geeignet fanden, weshalb sie sich an ihren Vater mit der Bitte wandten, er möge ihnen gestatten, sich mit ihrem Viehstande in der Gegend niederzulassen, wo die Hindin ihren Augen entschwunden war. Mit Erlaubniß des Vaters ließen die Brüder sich da in der That nieder.

Fünf Jahre wohnten die Brüder bereits daselbst, ohne daß irgend ein merkwürdiges Ereigniß vorgekommen wäre. Im sechsten Jahre aber brachte der Ostwind Gesanglaute an ihr Ohr. Dem Gesange folgend, gelangten die Brüder in den Wald, wo die Frauen und Töchter der Alanen ein Fest feierten. In der Mitte der Frauengruppe saßen die zwei Töchter

[1] Die hunnisch magyarische Sage, besser ausgedrückt: „Hunnen Sagen". Diese bilden drei Gruppen: die lateinische, germanische und ungarische Sagengruppe. Die erste bringt alle Schrecknisse der Völkerwanderung mit der Person Attila's in Verbindung; die germanische stellt Attila in einem Lichte dar, daß neben ihm die übrigen Gestalten der Völkerwanderung zwerghaft erscheinen; die dritte endlich ist für uns die werthvollste, weil in derselben wohl zum größten Theil die Angaben abendländischer Chroniken und Legenden verarbeitet sind, aber auch sonstige vaterländische, ungarische Sagenelemente Aufnahme fanden.

[2] Die Tradition behauptet von ihnen, daß sie von den übrigen Geschwistern abgesondert für sich wohnten. Wenn wir die Urgeschichte der orientalischen Völker, insbesondere die in der heiligen Schrift niedergelegte des jüdischen Volkes in Betracht ziehen, drückt die Tradition, indem sie die übrigen Kinder nicht benennt, durch diese Unterscheidung aus, daß sie Zwillingsbrüder und Erstgeborene waren, darum nennen wir sie die „Erstgeborenen".

[3] Die Sage von der Hindin überliefert uns die Tradition als Andenken einer göttlichen Erscheinung, um damit anzuzeigen, daß die zwei Brüder schon damals zu Stammvätern zweier großer Nationen auserwählt waren.

des Fürsten, deren seltene Schönheit die zwei Brüder berauschte, so daß diese die zwei Jungfrauen entführten, in ihr Heim beim Maeotis-See brachten und daselbst zu ihren Ehegattinen machten. Von den zwei Paaren stammen die Hunnen und Magyaren.[1]

Im Laufe vieler Jahre vermehrten die zwei Brudervölker sich so sehr[2], daß das Land nicht mehr ausreichte, um sie zu ernähren, was sie veranlaßte, ein neues Vaterland zu suchen. Sie besetzten daher das im Norden ihrer Heimat liegende Scythien, welches sie Dentumogeria, das ist Dent-Ungarn, nannten. Das neue Vaterland theilten sie in 108 kleinere Provinzen, da so viel die Anzahl der Geschlechter ausmachte.

Je mehr die Hunnen und Magyaren sich vermehrten, mit anderen Völkern in Berührung kamen, desto mehr trennten sie sich von einander los. Die Hunnen waren den Angriffen der wandernden Völker in größerem Maße ausgesetzt,[3] weshalb sie kriegerischere und rauhere Sitten annahmen, als die Ungarn. Die durch den kriegerischen Geist erzeugte Eroberungslust mochte die Hunnen veranlassen, aus ihrem Vaterlande auszuwandern, und bei dieser Gelegenheit trennten sich die zwei Nationen auf immer.

Die hunnisch-magyarische Sage führt die Hunnen auch nach Europa; doch hier folgen wir nicht mehr der Sage, sondern wollen, die Resultate der auf diesem Gebiete angestellten Forschungen mit einander vergleichend, festzustellen trachten, welcher Völkerfamilie das Hunnenvolk angehörte, was aus dessen ältester Geschichte verzeichnet werden kann. Auch bei der Geschichte des ungarischen Volkes werden wir dasselbe Ziel verfolgen.

---

[1] Aus dieser romantischen Erzählung kann man nicht den historischen Kern herauslösen. Als Erklärung hat es nicht viel Werth, daß in der Urgeschichte anderer Völker der Mädchenraub ebenfalls vorkömmt; denn obwohl diese Fälle einander ähnlich sind, bietet, da einer so dunkel ist wie der andere, die Vergleichung keinen Anhaltspunkt zur Aufklärung der historischen Wahrheit.

[2] Diese Ursache der Völkerwanderung ist zweifellos die natürlichste.

[3] Die Ueberlieferung will hiemit zweifellos zu verstehen geben, daß im nördlichen Theil des neubesetzten Vaterlandes die Ungarn sich niedergelassen hatten, im südlichen die Hunnen. Der Wohnsitz der Ungarn befand sich nicht auf dem Wege der von Asien ausgehenden Völkerschwärme, umsomehr aber derjenige der Hunnen, da letzterer nach den dunklen Berichten der Tradition die südlichen Abhänge des Uralgebirges und die anstoßende Ebene einnehmen mochte, und diese Ebene das große Thor der Völkerwanderung genannt werden kann.

In den Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung waren die Hunnen den Völkern Europas unbekannt; zuerst werden sie im 2. Jahrhundert n. Chr. erwähnt (von den byzantinischen Schriftstellern soll weiter unten besonders die Rede sein). Augustus' Zeitgenosse, Strabo, weiß noch nichts von den Hunnen, und Ptolemaios, der in der letzteren Hälfte des 2. Jahrhunderts lebte, ist der erste, der ihrer erwähnt, nach ihm aber thut es Dionysios Periegetes, der den Wohnsitz der Unnen — so nennt er sie — nach dem Norden des Kaspischen Sees verlegt.[1]

Mit dieser Behauptung läßt sich die Angabe des Armeniers Moses von Chorene gut vereinbaren, der in der Geschichte des armenischen Königs Tiridates des Großen (259—312) erzählt, daß der König nach Besiegung der vom Kaukasus nördlich wohnenden Völker diese bis zum Hunk-Lande verfolgte.

Diese Daten gedenken des Hunnenvolkes — vom Namen sprechen wir später — nach unserer Zeitrechnung; die Aufzeichnungen beziehen sich auf die Zeit, als dieses Volk schon mächtig war und an der Ostgrenze Europas den westlichen gebildeten Völkern bereits auffiel. Auf welche Art gelangte dieses Volk an den Ostsaum Europas, welche Ereignisse füllen die früheren Jahrhunderte aus? Diese Frage ist nur zu natürlich, wenn wir in Betracht ziehen, daß über den Ursprung und die Verwandtschaft des Hunnenvolkes eine ganze Literatur sich gebildet hat, in welcher eine Partei für die Verwandtschaft des hunnischen und magyarischen Volkes eintritt und behauptet, daß diese Völker der türkischen Völkerfamilie angehören, hingegen die andere Partei jede Verwandtschaft der zwei Völker in Abrede stellt, und zwar zugibt, daß das Hunnenvolk von der türkischen Völkerfamilie abstammen mag, jedoch behauptet, daß das ungarische Volk oder wenigstens die ungarische Sprache zur ugrischen Völkerfamilie, respective zur ugrischen Sprache gehört. So ist es denn natürlich, daß die Forscher jeder Angabe Werth beimessen, welche zur Rechtfertigung ihrer Behauptungen verwendet werden kann.

Den Forschern konnte demnach auch die älteste Aufzeichnung der Chinesen nicht unbekannt bleiben, laut welcher die Hiungnu's, Hiunju's oder Hunio's in den ältesten Zeiten längs der Flüsse Amur und Selenga

[1] Die historische Glaubwürdigkeit dieser Angabe wird durch die Wanderung der Hunnen, von welcher weiter unten die Rede sein soll, außer Zweifel gestellt.

wohnhaft waren. Wie sie vordem lebten, also auch ihre frühere Geschichte ist unbekannt, und es ist ein Geheimniß, wodurch sie es zu Stande brachten, eine hohe Stufe der Macht zu erklimmen. Allein schon im 12. Jahrhundert v. Chr. besitzen sie die Führerrolle unter den Völkern des inneren Asiens und benützen ihren Einfluß zur Gründung eines Staates in der Wüste Gobi. Dieser Zeit gedenken die chinesischen Chronisten, als die Hunio's, über verschiedene Volksstämme ihre Macht ausübend, durch häufige Angriffe auch die Aufmerksamkeit der Chinesen auf sich lenkten. Nördlich von ihnen, in Süd-Sibirien, also in einer den Chinesen minder gefährlichen Gegend, wohnte die ugrische Völkerfamilie, welche ähnlich der die scythische genannten Völkerfamilie in mehrfache Zweige auslief.

Beide Völkerfamilien breiteten sich den natürlichen Gesetzen der Vermehrung entsprechend aus, und zwar nach Westen. Die ugrische Völkerfamilie begibt sich vom fernen Osten aus gegen Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. über das heutige Kasan'sche Gouvernement nach Westen;[1] und daß auch die Scythen nicht ruhig blieben, davon geben uns die chinesischen Chronisten Nachricht, indem sie erzählen, daß diese Völkerfamilie, die der Ujguren, 400 Jahre v. Chr. die vom Lobnoor westlich sich ausbreitende Wüstenei, schon das heutige Ost-Turkestan bewohnen. Sie besetzten aber nicht den südlichen Theil der Wüstenei, den sie niemals bewohnten, weil dieser Ort schon in uralten Zeiten eine Colonie der Arier war.[2]

Um die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. war das chinesische Reich von doppelter Gefahr bedroht. Kaum war die Gefahr überstanden, welche der Einheit des Reiches aus den Bestrebungen der Statthalter einzelner Provinzen, sich unabhängig zu machen, erwuchs, als häufige Angriffe der Scythen die Grenzen gefährdeten. Der Begründer der IV. Dynastie (255—206 v. Chr.), Tsin war nicht im Stande, diese Schwierigkeiten zu bekämpfen; allein sein vierter Nachfolger, Tsin-Schi (221—210 v. Chr.) zwang die Statthalter der Provinzen zur Botmäßigkeit, drängte die Hunnen zurück und erbaute — anderen Quellen nach beendigte er — die 2250 Kilometer lange chinesische Mauer. Nach seinen glänzenden Siegen legte er sich den Titel Hoang-ti (höchster Herrscher) bei, wodurch er vom Brauche seiner Vorfahren abwich, die sich mit dem einfachen Titel Wang (König) begnügt hatten.

[1] A. F. Rittich: Materiali dlja ethnografij Roszij I. 15.

[2] A. Vámbéry: A török faj. 92.

Doch die glänzenden Siege, die Tsin-Schi Hoang ti errungen, ließen seine Tyrannei dem Volke, besonders der Classe der Gelehrten nicht minder drückend erscheinen, und letztere schritt zur Empörung gegen ihn. Aber Tsin-Schi-Hoang ti erstickte den Aufstand im Blute der Aufrührer, und um sich an den Gelehrten zu rächen, ließ er alle Bücher, in erster Reihe die Werke des Confucius verbrennen. Auf diese Art wurde das Werk Schu King (Annalen) fast gänzlich vernichtet.

Während der Regierung seines Nachfolgers Eulh-Schi-Hoang-ti gelangt die Unzufriedenheit wieder zum Ausbruch, die Wirren berauben die Dynastie des Thrones, aber auch China zerfällt in Stücke. Die Zwietracht im Innern bringt vor Allem den Hunio's Gewinn, sie schreiten zum Angriffe und breiten ihre Macht über Nord-China aus. Fast ein Jahrhundert bleiben sie im Besitze der Gewalt, da tritt aber auch bei ihnen die Zeit des Verfalles ein, umsomehr zu ihrem Schaden, weil zur nämlichen Zeit die Dynastie Han (206 v. Chr. bis 263 n. Chr.) China eine Reihe von Regenten liefert, die fast alle durch Herrschertugenden glänzen. Unter der Leitung dieser Kaiser gelangt China wieder zu Macht und greift endlich 119 v. Chr. die Hunio's mit solch unwiderstehlicher Kraft an, daß diese genöthigt werden, nach dem schon früher in ihren Besitz gelangten Norden zurückzuweichen.

Die Folgen der Niederlage der Hunio's erstreckten sich auf den halben Welttheil. Ihr Rückzug zwang andere Völker, die Wanderung anzutreten. Wir wissen, daß gerade um diese Zeit die Sarmaten vom Wolga-Ufer sich zwischen dem Dnieper und Don niederlassen, ein Stamm derselben, die Jazyger zu beiden Seiten der Theiß ihren Wohnsitz aufschlagen. Der Wellenschlag kommt aber hiemit noch nicht zur Ruhe. Der Druck der Hunio's drängt auch das ugrische Volk zur Wanderung, worüber uns historische Nachrichten allerdings fehlen; doch umsomehr sind die Folgen ersichtlich; die nordöstlichen germanischen Völker wandern gegen Süden. Wir können zwar nicht alle Einzelheiten der Bewegungen der Völkerschwärme nachweisen, der Zusammenhang aller dieser Bewegungen aber kann unmöglich bezweifelt werden.

Die chinesischen Annalisten werfen also auf die älteste Geschichte der scythischen Volker ein blasses Licht, das wir zwar freudig aufnehmen, aber ohne uns zu verhehlen, daß selbst diese bescheidenen Daten wenig verläßlich sind, weil „der trügerische Schein der chinesischen Jahrbücher", von welchem

wir erwarten, daß er die auf dem obbezeichneten Gebiete hin- und herwogenden Völker beleuchte, nur auf die durch eine sehr unbestimmte, schwankende Bezeichnung zusammengefaßten „nördlichen Nomaden" fällt, während andererseits „in den von chinesischen Chronisten verzerrten ethnischen Benennungen nicht die Garantie zu erblicken ist, die zur Bildung eines kritischen Urtheils unumgänglich nöthig wäre".[1]

Diese Daten werden auch dadurch nicht gewisser, daß wir die griechischen Geschichtschreiber zu Hilfe rufen, besonders da Herodot, Thukydides, Polybius, Mela und Strabo in ihre Berichte über das wunderbare Volk der Scythen-Uiguren häufig fabelhafte Elemente aufnahmen. Die Untersuchungen, welchen Herodot's geographische Daten als Grundlage in der Frage der Nationalität der Scythen dienten, haben uns dem Ziele eben so wenig näher gebracht, wie die Erklärungen der in den Werken Herodot's und der übrigen griechischen Autoren vorkommenden scythischen Wörter, welche den entgegengesetztesten Ansichten willkommene Argumente darboten. Gestützt auf diese Argumente, zählen die Gelehrten die Scythen zu nicht weniger denn sechs Nationen, was am besten beweist, wie sehr die bei den griechischen Autoren vorkommenden geographischen und sprachlichen Ueberbleibsel im Dienste der widerstreitendsten Ansichten verwendet werden können.[2] Wer darf also glauben, daß Daten, welche selbst in den berufensten Händen nur Verwirrung angestiftet haben, die behandelte Frage je ins gehörige Licht setzen werden?

Wie erwähnt, erstreckten sich die Folgen der Niederlage der Hunio's auf einen halben Welttheil und kann, wenn auch alle Einzelheiten der Bewegungen der Völkerstämme nicht bekannt sind, der Zusammenhang zwischen all' diesen Bewegungen nicht bezweifelt werden. Das besiegte Volk, oder ein Theil desselben, flüchtet sich aus dem durch siegreiche Waffenthaten erworbenen Vaterlande in das frühere Heim, das Quellengebiet der Ili und Irtis; doch da der siegreiche Feind auch hier keine Ruhe läßt, geht die Flucht wieder nach Westen, auf ein Gebiet, von welchem die chinesischen Annalisten keine Kenntniß mehr nehmen; während aber die Flüchtenden vom Horizonte der letzteren verschwinden, betreten sie ein Gebiet, das den Griechen und Römern nicht mehr unbekannt ist. Die griechische

[1] A. Vámbéry: A magyarok eredete. 2—3.
[2] A. a. O. 4—7.

und römische Welt erhält im Laufe des 2. Jahrhunderts Kunde, daß zwischen den Strömen Atel (Wolga) und Jaik (Ural) das Khunnen-, Unnenvolk sich aufhält.

Wir wollen darüber nicht streiten, welcher Nationalität die binnenasiatischen Hiungnu's, Hiunju's oder Hunio's angehörten, allein wir können nicht unerwähnt lassen, daß die mit dem Sammelnamen „türkisch-tatarisch" bezeichnete Völkerfamilie, die sowohl was die geographische Ausdehnung, als auch das abwechslungsreiche Klima und Terrain anbelangt, ein Vaterland ihr eigen nannte, wie kein anderes Volk, und die heutzutage nur einen Bruchtheil des einst gewaltigen Volkes bildet, denselben Wohnsitz einnahm, welchen die chinesischen Schriftsteller als denjenigen der Hiungnu's erwähnen. Wir glauben auch mit der Behauptung nicht zu irren, daß der Schlag, von welchem dieses Volk betroffen wurde, mit dem nachher erfolgten Ausschwärmen von Völkerschaften und ihrer Ansiedlung an der Grenze Europas so innig zusammenhängt, daß wir in den Völkern, welche sich zwischen dem Atel und Jaik niederließen, nichts anderes, als einen Zweig der Hiungnu's erblicken können.

Gleichzeitige byzantinische Schriftsteller, darunter in erster Reihe Priscus Rhetor, Ammianus Marcellinus, Menander Protector, Theophylactus Simocatta und der Gothe Jordanis nennen die hier erschienenen Volker Hunnen und Avaren, mit welchen Namen sie wahrscheinlich deren Nationalität bezeichnen wollten. Doch diese Benennungen lassen uns noch immer in Ungewißheit darüber, ob jenes Volk sich selbst auf diese Art nannte, oder dies bloß die byzantinischen Schriftsteller thaten. Derlei Fälle sind sowohl in der Vergangenheit, als auch in der Neuzeit vorgekommen. Die Welt des Islam kannte noch im 12. und 13. Jahrhundert Europa und dessen Bewohner unter dem Namen Frends, Efrends, und wenn die Gebildeten später die einzelnen Nationen, mit welchen sie häufig in Berührung kamen, mit dem eigentlichen Namen bezeichneten, sind ihnen doch die unbekannten Nationen selbst jetzt noch immer Frends, Efrends.[1] Es ist wahr, daß die byzantinischen Schriftsteller das Volk der Hunio's ursprünglich Scythen nannten und auf dasselbe nur später die weniger umfassende Bezeichnung: „türkisch" anwandten, gleichsam als hätten sie früher unter Scythen sämmtliche Stämme verstanden.[2] Als Völkername

[1] A. Vámbéry: A magyarok eredete. 145.
[2] A. Vámbéry: A török faj 15.

ist der türkische jenem Volke, welches wir mit demselben bezeichnen, unbekannt, und wenn Einzelne in den meisten Fällen diesen Namen dennoch acceptiren, kann dies dadurch erklärt werden, daß sie die Bedeutung (Türk = Mensch, Geschöpf) vor Augen hatten. Es ist wahr, daß die byzantinischen Schriftsteller auch die Chazaren, ja die Ungarn, wie wir später sehen werden,[1] Türken nannten. Diesem Worte gesellte man und gesellt auch heute das Wort Tatar bei, und wir sprechen von Nogai'schen und Kasan'schen Tataren, obwohl wir wissen, daß diese es nicht gerne hören, ja als Beleidigung ansehen. Wir wissen, daß der Perser sich Iraner, der Afghane Paštu, der Kirgise Kazak nennt. Erwähnt sei noch, daß die arabischen Schriftsteller das türkische Volk im Allgemeinen Ghuz benannten.[2] Damit wollen wir keineswegs den Beweis für die Nationalität eines Volkes oder des anderen erbringen, halten es aber für nöthig, zu bemerken, was die Ursache dessen ist, daß die alten Chronisten, auf die wir angewiesen wären, die Namen der Nationalitäten bis zur Unkenntlichkeit entstellt und jeder Beweiskraft beraubt haben. Wenn eine oder die andere der Benennungen auch richtig ist, beraubt auch eine solche jeder Beweiskraft der bedauernswerthe Umstand, „daß jene Chronisten, die im Alterthume sich mit dem türkischen Volke befaßten, zumeist solchen Nationalitäten angehörten, deren Sprachen ihrer Natur nach, ungeeignet waren, die phonetischen Eigenthümlichkeiten der türkisch-tatarischen Idiome wiederzugeben; ja, daß jene Chronisten in den häufigsten Fällen Leute waren, die offenbar gar keine Kenntniß der türkischen Sprache besaßen.[3]

Nicht der Name also, sondern die Beschreibung, welche sowohl Priscus Rhetor, als auch Ammianus Marcellinus und Menander Protector von diesem Volke nicht nur hinsichtlich dessen Lebensweise und kriegerischen Geist, sondern auch der religiösen Gebräuche desselben liefern, noch mehr aber der Umstand, daß die Personennamen der Vornehmen, wie auch die Namen der Geschlechtszweige des ganzen Volkes fast alle einem der ältesten türkischen Idiome angehören,[4] muß die Ueberzeugung erwecken, daß dieses Volk, das auf dem vom Ili bis zur Wolga sich erstreckenden Wege ver-

[1] Graf G. Kun: Relat. Hung. 12; 119.

[2] A. Vámbéry: A török faj. 24.

[3] A. Vámbéry: A magyarok eredete. 32.

[4] A. Vámbéry: A magyarok eredete.

schiedene türkisch tatarische und ugrische Völker durchbrechen mußte, zwar einen gewissen Antheil dieser, wie auch zwischen der Wolga und dem Uralfluß wohnender finnisch-sarmatischer Völker mit sich verschmolz und während seiner Wanderung die bei verwandten Völkern unausbleibliche Blutkreuzung, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, thatsächlich durchmachen mußte, der Mutterzweig aber, gleichwie er der türkischen Völkerfamilie entsproß, auch den Typus derselben beibehielt.

Die Historiker berufen sich mit einer gewissen Vorliebe auf die Theorie der Blutkreuzung und nehmen nicht wahr, daß sie mit dieser, indem sie erklären wollen, eigentlich die Ungewißheit verbreiten, und die Frage anstatt ins Klare zu bringen, noch mehr in Dunkel hüllen. Sie sprechen von Blutkreuzung und können weder die Nationalität des Mutterstammes feststellen, noch auch wie die eingepfropften Theile beschaffen waren. Wir müßten feststellen können, wie die Hunnen und Avaren sich selbst nannten, ob die Völker, welche wir Hunnen und Avaren nennen, dieser Namen sich auch selbst bedienten, oder mit denselben nur von griechischen Geschichtsschreibern bezeichnet wurden. Es sind dies Fragen, deren glückliche Beantwortung gar viel beitragen würde zur Lösung des Problems, mit welchem bisher Niemand fertig werden konnte, wenigstens nicht so fertig, daß dadurch Jedermann befriedigt worden wäre. Jede Ansicht hat ihre Vertheidiger, aber auch ihre Gegner, und dies beweist am besten, daß Niemand es verstanden hat, die Frage vollkommen zu beleuchten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Wandervolk, wenn es mit der friedlichen Nomadenbeschäftigung brechend, die Laufbahn der Eroberung betritt, zahlreiche Individuen in sich aufnimmt; immerhin aber bleibt die Frage offen, ob es dieselben auch mit sich verschmilzt. Und im Falle der Verschmelzung hat doch nur die Vereinigung mit einem verwandten Volke, mit einer verwandten Sprache stattgefunden; denn mit einem nicht verwandten Volke hat ein Wandervolk sich noch nie vereint. Gewiß kann die Einwirkung des verwandten Volkes auf das Wandervolk selbst, auf dessen Sprache nicht ausbleiben, doch dies ist noch sehr weit entfernt von einer allgemeinen Blutkreuzung, wie auch von einer Sprachenmischung. Zum Beweise der Blutkreuzung und Sprachenmischung führten die Historiker an, „daß die Gallier, Hispanier und Dacier romanisirt, die ural-altaiischen Bulgaren slavisirt, die Normannen aber in ihren verschiedenen Niederlassungen zu Franzosen, Italienern, Engländern oder gar Russen verwandelt

wurden".[1] Alles richtig, aber ein allgemeines Gesetz kann hier umso weniger aufgestellt werden, weil bei diesen Völkern Umstände mitwirkten, welche bei den in Asien umher- oder von hier aus nach Europa einwandernden Völker absolut nicht vorhanden waren. Die erwähnten Völker machten die Blutkreuzung und Sprachenmischung durch, weil dort, wo dies geschah, das Vaterland bleibend war, innerhalb der natürlichen Grenzen den klimatischen Verhältnissen entsprechend auch die Lebensweise sich verändern mußte, vor Allem aber die römische Bildung den Umwandlungsproceß förderte. Wenn dem so ist — und ein Zweifel ist überhaupt nicht möglich — so müssen wir aus der These gerade die entgegengesetzte Folgerung ableiten, nicht was die Historiker allgemein behaupten, sondern daß die Blutkreuzung, Sprachenmischung bei jenen Völkern, deren Wohnsitz, Umgebung fortwährend wechselt, viel langsamer vor sich geht, und zwar aus dem Grunde, weil alle Factoren fehlen, welche die Blutkreuzung und Sprachenmischung fördern könnten.

Ich bin überzeugt, daß es dem Historiker nicht erlaubt ist, eine Theorie aufzustellen und diese auch auf ein anderes Volk anzuwenden, sondern daß er verpflichtet ist, das Leben, die inneren Verhältnisse der einzelnen Völker zu studiren, festzustellen, und wenn ihm dies gelang, das Resultat anzuerkennen, wenn es auch mit den inneren Verhältnissen anderer Völker im Widerspruche stünde. Thut er nicht so, dann lehrt er nicht die Wahrheit, nicht die wirklich geschehenen Ereignisse. Die Verfechter der allgemeinen Blutkreuzung und Sprachenmischung können kein einziges Beispiel zur Beglaubigung dessen anführen, daß ein Wandervolk während der Wanderung fremde Völkermassen mit sich oder sich mit diesen verschmolzen hätte; man kann aber genug Beispiele finden, daß nach zeitweiliger Vereinigung später wieder eine Trennung stattfand, also der Blutkreuzungs-, Sprachenmischungsproceß gar nicht zu Stande kam; auch dafür gibt es Beispiele, daß im bleibenden Vaterlande die unterworfenen Völker dennoch den Racentypus beibehalten. Nach dem Tode Attila's bricht das Hunnenreich zusammen und an dessen Stelle gründen Gepiden, Ostgothen, Herulen, Longobarden, Rugier und andere Völker ein neues Vaterland. Diese Völker hatten sich gebeugt vor dem großen Geiste Attila's, mit den Hunnen vereinigt, zerfielen aber nach dem Tode des großen Mannes in, den Natio-

[1] A. Szilágyi: A magyar nemzet története. H. Marczali: A vezérek kora 10.

nalitäten entsprechende Bestandtheile. Kann man unter solchen Umständen von Blutkreuzung und Sprachenmischung sprechen? Und die Hunnen waren in jener Zeit gar nicht mehr Nomaden! Von Blutkreuzung kann nicht gesprochen werden, denn das Hunnenvolk starb aus, zum Beweise aber, daß auch keine Sprachenmischung vor sich ging, wenigstens nicht in dem Maße, um eine Spur zu hinterlassen, haben die Gelehrten in der Sprache keines der befreiten Völker hunnische Spuren aufgefunden, was doch unausbleiblich gewesen wäre. Als lebendes Beispiel des anderen Falles dient die ungarische Nation, unter deren tausendjähriger Herrschaft Slaven, Deutsche und Rumänen ihren Nationaltypus bewahrten. Die Wechselwirkung fehlt gewiß auch hier nicht, doch diese bedeutet gewiß weder Blutkreuzung, noch Sprachenmischung, und was der Historiker, der Sprachforscher bei den Ungarn findet, kann mit der Blutkreuzung und Sprachenmischung der Dacier, Spanier, Italiener, Engländer und Franzosen oder der Normannen nicht einmal verglichen werden. Bei diesen ist Alles vorhanden, was bei den Ungarn und Hunnen in demselben Maße mangelt.

Auch wir würden unser Ziel verfehlen, wenn wir uns ausschließlich auf den Standpunkt der Negation stellen wollten; um zu einem Resultat zu gelangen, müssen wir, das wissen wir sehr wohl, die Hilfsmittel der Geschichte, der Sprachwissenschaft, der Geographie und auch der Ethnographie in Anspruch nehmen. Hier sprechen wir in erster Reihe von den Hunnen, weiter unten dann von den Ungarn.

Wir haben bereits nach Vámbéry erwähnt, „daß jene Chronisten, die im Alterthume sich mit dem türkischen Volke befaßten, zumeist solchen Nationalitäten angehörten, deren Sprachen, ihrer Natur nach, ungeeignet waren, die phonetischen Eigenthümlichkeiten der türkisch-tatarischen Idiome wiederzugeben". Ungeeignet, weil sowohl im arabischen, wie auch im griechischen A B C im Türkischen häufig gebrauchte Vocale und Consonanten fehlen, und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß infolge der Transcription die hunnisch avarischen Namen das türkische Gepräge einbüßten. Jeder wird dies zugeben, besonders in Anbetracht folgender, bei den Forschern der Urgeschichte dieser Völker allgemein angenommenen Ansicht: „Die Nationalität der Hunnen kann weder aus der Universal-, noch aus der ungarischen Geschichte bestimmt werden. Und den einzig richtigen Wegweiser und glaubhaften Zeugen, die Sprache, müssen wir ganz entbehren".[1]

[1] P. Hunfalvy: Magyarország ethnographiája 253.

Geschichte, Sprachwissenschaft, Geographie, Ethnographie liefern uns, jede Wissenschaft für sich, allerdings noch nicht sichere Daten; wenn wir aber Alles sammeln, was diese Wissenschaften bieten, finden wir doch die nöthige Grundlage, um ein Urtheil abzugeben. Die Angaben der chinesischen, griechischen, arabischen Schriftsteller berechtigen uns zur Behauptung, daß auf dem ungeheuren asiatischen Gebiete vom Altai bis zur Wolga schon vor Menschengedenken ein mächtiges Nomadenvolk umherschweifte, das zuerst Chinas Geisel war, dann aber besiegt, verfolgt, nach Westen sich wandte und die schwächeren, friedfertigeren Volksstämme vor sich hinjagte. Die Völkerschwärme also, welche infolge dessen ausgingen, brachten jenes mächtige Volk in Bewegung, welches die chinesischen Chronisten Hiungnu's, Hiunju's, Hunio's nennen. Wir können zwar die Einzelheiten nicht nachweisen, doch der Zusammenhang zwischen den neuen ethnographischen Verhältnissen, welche hiemit begannen, ist unleugbar. Das mächtige Volk, vor welchem einst China gebebt, wählt den riesigen Raum zwischen dem Ural- und Altaigebirge zum Wohnsitze und kann daher, obwohl es, beide natürliche Grenzlinien überschreitend, in unzählige Völkerschaften zerfiel, zusammengenommen am richtigsten das ural-altaiische Volk genannt werden. Haben Klima und natürliche Verhältnisse schon damals, mehr als tausend Jahre v. Chr., das Werk der Umwandlung des Temperaments, der nationalen Eigenschaften in Angriff genommen? Mit anderen Worten: bevölkerten die einzelnen Zweige der großen Völkerfamilie schon damals die kälteren, nördlichen Steppen? Wer kann dies angeben? Doch wenn es damals noch nicht und nur später geschah, konnte der Einfluß des Klimas auf die natürlichen Verhältnisse keinesfalls ausbleiben, wie denn auch heutzutage kein Volk sich diesem Einflusse entziehen kann.

Wir werden auch keine Widerrede finden, wenn wir den nördlichen Zweig dieser großen Völkerfamilie den finnisch-ugrischen nennen; ja wir wollen, so lange von der Verwandtschaft der finnisch-ugrischen und türkisch-tatarischen Völker die Rede sein kann, sogar vergessen, daß ich vom nördlichen Zweige gesprochen habe, daß ich hier vom südlichen Zweige sprechen will; hingegen werfen wir die Frage auf, welches Volk jenen Theil des von Herodot Scythien benannten riesigen Gebietes bewohnte, der sich vom Maeotis bis zur Wolga erstreckt.

Erwähnt wurde, daß die geographischen Angaben Herodot's und der übrigen griechischen Schriftsteller in der Frage der Nationalität der Scythen

keinen sicheren Anhaltspunkt darbieten, hiemit wollen wir uns also überhaupt nicht beschäftigen; allein es kann nicht mit Stillschweigen übergangen werden, wenn „schon Herodot angibt (VII., 68), daß die Perser die gesammten Scythen Sakas nannten und daß ihr Vaterland an das baktrische Reich grenzt",[1] Strabo aber, die Namen der einzelnen Geschlechter der Sakas aufzählend, unter denselben auch die „Asii" erwähnt. Sowohl das erste, wie auch das zweite Wort ist entschieden türkisch.[2] Ergänzt wird diese Angabe durch die Behauptung Menanders, daß die Sakas ein türkisches Volk waren.[3] Dionysios Periegetes verstand, wie wir sahen, unter dem Namen Ummen die Hunnen; dies wird auch durch Moses von Chorene bekräftigt. „Zemarchus, der 100 Jahre nach Attila die nordöstlich vom Kaspischen See liegenden Gegenden bereiste und auf seinem Wege bis zum Altai nur Völker türkischen Ursprunges fand",[4] bestimmt hiemit die Wiege des türkischen Volkes. Und wenn wir noch erwähnen, daß die arabischen Schriftsteller, in erster Reihe Masudi und Ibn-Khordadbe das Vaterland der Ujguren nach dem Norden jenseits Tübet versetzen, haben wir einen Beweis zu Gunsten der chinesischen Chronisten angeführt und zugleich auch den Grad der Verbreitung des türkischen Volkes bestimmt. All' das wird noch gewisser, wenn wir das durch die Erforschung der Alterthümer Süd-Sibiriens gewonnene Resultat hinzufügen, welches den zweifellosen Beweis liefert, „daß die geographische Verbreitung des türkischen Volkes, so weit und weiter als die menschliche Erinnerung zurückreicht, den Raum vom Altai- und Sajani Gebirge, das heißt, von da an, wo die Grenzlinie zwischen Türken-Tataren und Mongolen noch heute sich befindet, bis zum nördlichen Ufer des Schwarzen Meeres, ja vielleicht bis zum Pruth umfaßte".[5] Zugleich beweisen diese Daten, daß von den ältesten Zeiten an bis zu unseren Tagen auf diesem Boden außer dem türkisch-tatarischen ein anderes ural-altaisches Volk überhaupt nicht denkbar ist, daß es seit Jahrtausenden dieses Gebiet bewohnt, daß hier, so weit die menschliche Erinnerung zurückreicht, dieselben ethnographischen Verhältnisse bestanden, wie heutzutage.[6]

[1] A. Vámbéry: A magyarok eredete. 13.
[2] A. a. O. 15.
[3] A. Vámbéry: A török faj. 18.
[4] A. Vámbéry: A magyarok eredete. 21.
[5] A. Vámbéry: A török faj. 54.
[6] F. Spiegel: Eranische Alterthumskunde (Leipzig. 1871—78). 103.

Ohne weitere Argumentation, bloß auf diese Daten gestützt, können wir behaupten: wenn das erwähnte Gebiet von der ältesten Zeit bis zu unseren Tagen ein türkisch-tatarisches Volk bewohnte, wenn dort vor der Einwanderung der Hunnen und auch nach derselben ein türkisch-tatarisches Volk wohnte, so kann das Volk, welches wir Hunnenvolk nennen, auch zu keinem anderen als zum türkisch-tatarischen Volk gerechnet werden. Damit ist freilich keine genaue Bestimmung des gegenseitigen Verhältnisses zwischen Hunnen, Avaren und den übrigen Stämmen ermöglicht, ebenso wenig kann man den Grad der Verwandtschaft feststellen. Ob aber die Hunnen und Avaren zur türkischen oder mongolischen Völkerart gehören, das kann ins Reine gebracht werden. Zu den Mongolen, die damals und auch lange nachher unbekannt waren, konnten die Hunnen und Avaren nicht gehören; aber zu den Türken, die unter verschiedenen Namen bereits bekannt geworden waren, gehörten sie allenfalls, und zwar — nach den Sprachdenkmälern zu schließen — zu jenem Zweige, der den Uebergang vom türkischen Volk zum mongolischen bildet und die wenigsten Spuren des iranischen und semitischen Einflusses aufweist, welchem als Wohnsitz demnach das Stromgebiet des Irtis und Jenissei diente und als Verwandte die heutigen Kirgisen und Altaier, die einstigen Usguren, am nächsten standen.[1]

Aus der Wiege der türkischen Völkerfamile erstand also das sogenannte Hunnenvolk, das im Verein mit verwandten Stämmen durch seine Wanderungen die ethnographischen Verhältnisse Asiens umwandelte und auch in Europa solche Veränderungen hervorrief, daß die großen Ereignisse der Völkerwanderung mit Recht an den Namen dieses Volkes geknüpft werden. Das türkische Volk stand, wie wir sahen, auf einer hohen Stufe der Macht, als die Chinesen Kenntniß von demselben nahmen und wurde später die Geisel der Letzteren. Seine Macht behauptete es zwar nicht in gleichem Grade, blieb aber immer ein hervorragender Factor unter den Wandervölkern, und als ein Glied dieser Völkerfamilie, das Hunnenvolk, gegen 375 an der östlichen Grenze von Europa erschien, verbreitete dessen Auftreten Schrecken unter den Germanen und den Römern. Ein wildes, kriegerisches Volk waren die Hunnen, die alten Geschichtsschreiber nennen sie einstimmig Barbaren und sie machten sich dieses Namens verdient. Wenn aber dieses Volk als häßlich, mißgestaltet und grausam ge-

[1] A. Vámbéry: A magyarok eredete. 36.

schildert wird, so hat hieran in nicht geringem Maße Antheil die blinde Furcht, der blinde Haß, weshalb man nicht erkannte, aber auch nicht verzeichnen wollte, daß dieses Volk aus Binnenasien die Traditionen des Ruhmes einer großen Nation, einer mächtigen, staatenbildenden politischen und militärischen Organisation mitbrachte, und daß die im östlichen Europa verbrachte Zeit die Epoche der Reorganisation und Kräftigung der im Niedergange begriffenen Nation war.[1] Man versäumte es, dies und zahlreiche Charakterzüge, welche mehr denn einmal die sogenannten Culturvölker des Alterthums beschämten, zusammenzufassen; man wollte auch nicht mit deren Hilfe das Bild der Hunnen darstellen und beschränkte sich auf die Mittheilung von Dingen, welche die Hunnen erniedrigten, um dadurch die Verachtung und Geringschätzung ihnen gegenüber gerechtfertigt erscheinen zu lassen.

Und dennoch können wir nur diese Daten benützen, denn darauf, daß wir je geschriebene Denkmale dieses Volkes zu Gesichte bekommen werden, welche auf die in dessen asiatischem Heim zugebrachten Jahrhunderte ein Licht werfen könnten, ist schon wegen des niedrigen Bildungsgrades der Hunnen nicht zu rechnen.

Wie die ältesten und gleichzeitigen Autoren behaupten und wie wir bereits erwähnten, wogte zwischen dem Ural- und Altaigebirge ein Nomadenvolk hin und her, und aus dessen großer Masse traten die Hunnen in den Vordergrund. Was wir über das Aeußere dieses Volkes wissen, das entspricht dem Racentypus der Völker mongolischer Race. Der runde, große Kopf, tiefliegende, kleine Augen, schütterer Bart, hervorstehende Backenknochen, dunkle Gesichtsfarbe, niedrige Statur, neben den verkümmerten unteren Theilen der hochentwickelte Oberkörper, gewölbte Brust und breite Schultern charakterisirten die Hunnen. Das ganze Leben verbrachten sie auf ihren wilden, kleinen, aber schnellen Pferden; reiten mußten schon ihre Kinder lernen. Daß sie so sicher zu Pferde saßen, dazu trug der Gebrauch der Steigbügel bei.[2] Die Frauen und Säuglinge hielten sich in den gedeckten Wagen auf. Die Kleidungsstücke fertigten sie aus der Haut kleinerer Thiere des Waldes — Wiesel und Marder — an und trugen

[1] Szilágyi: A magyar nemzet története. Nagy Géza: Magyarország története a népvándorlás korában. I. CCCII.

[2] Arch. Ért. XI. 1891. 116. Lipp V.: A keresztbelyi sirmezők 23.

sie bis zur Abnützung, den Kopf bedeckte die Mütze mit emporgestülptem Rande, die Beine umgaben sie mit Ziegenfellen, woraus später die Stiefel entstanden.

Einfach wie ihre Tracht, war auch ihre Speise. Gewiß benützten sie auch die Früchte der Erde, insoferne wenigstens Nomadenvölker dies zu thun vermögen, doch den größten Theil ihrer Nahrung lieferten ihnen ihre Heerden. Was Ammianus Marcellinus[1] von ihnen meldet, daß sie den Gebrauch der Gewürze und des Feuers nicht kannten, sich von Wurzeln und halbrohem Fleisch nährten, das sie mittelst der Körperwärme zwischen dem Schenkel des Reiters und dem Rücken des Pferdes gar machten, müssen wir bezweifeln. Das letztere Verfahren scheint darauf hinzuweisen, daß die Hunnen, gleichwie später auch die Ungarn, getrocknetes Fleisch herzustellen verstanden, welches längere Zeit in brauchbarem Zustande verblieb, und daß sie infolge dessen nach Bedarf abwechselnd frisches und gedörrtes Fleisch benützten.[2]

Wie sehr die gleichzeitigen Schriftsteller nur Aeußerlichkeiten aufzeichneten und nur die dunkelsten Farben auftrugen, erhellt aus dem, was sie über die Militärorganisation der Hunnen vermerken. Eben Ammianus Marcellinus berichtet von den Hunnen, daß sie mit wildem Geschrei, ohne Plan und Ordnung den Feind angreifen, aber auch so plötzlich, wie sie zum Angriffe schreiten, den Rückzug antreten, um verstärkt sich wieder auf den Feind zu werfen, und dieses Vorgehen so lange wiederholen, bis sie nach entsetzlichem Gemetzel den Gegner gänzlich vernichtet haben. Doch ihre Siege beweisen, daß hinter der scheinbaren Unordnung und Disciplinlosigkeit eine gar hoch entwickelte Reitertaktik steckte. Dieselbe militärische Organisation finden wir bei den 500 Jahre später einwandernden Ungarn, welchen die Griechen und Deutschen eben so wenig, wie die Römer den Hunnen, auf die Länge widerstehen konnten.

Vielleicht gerade infolge des Umstandes, daß sie die Verfolgung des Feindes so lange fortsetzten, bis sie ihn gänzlich vernichtet hatten, kam es in Gebrauch, die Hunnen, wie auch später die Ungarn, als wilde und grausame Leute zu schildern; in Wahrheit aber konnte weder das eine, noch das andere Volk sich dem Cultureinflusse jener Völker entziehen, mit

---

[1] Rerum gestarum libri XXI.

[2] Szilágyi: Nagy G. I. CCCII.

welchen sie beide im Laufe ihrer Wanderungen in Berührung kamen und demzufolge sie weder wilder, noch roher sein konnten, als jene Völker, welche mit den Oströmern in Zusammenstoß geriethen. Uebrigens gedenken die römischen Geschichtschreiber ganz auf dieselbe Art unter Anderen auch der Germanen, überhaupt all' jener Völker, welche auf niedriger Bildungsstufe stehend, mit dem römischen Weltreich zusammenstießen.

Die Hauptwaffe des Hunnen war der Pfeil. Diese Waffe verstand er beim Angriffe, wie auch bei der scheinbaren Flucht sehr sicher und aus großer Entfernung zu handhaben, und hatte er mittelst derselben die Reihen des Feindes gelöst, so warf er beim letzten Angriffe lange Fangleine nach dem Gegner und focht den Endkampf mit dem kurzen Schwerte aus. Ein solcher Kampf kostete viel Blut, erforderte aber auch blutige Opfer, und die Hunnen brachten diese Opfer gerne dar, um den Sieg zu erringen, und was die Niederlage dem Feinde kostete, das schreckte sie nicht zurück. Ammianus Marcellinus,[1] noch mehr aber Jordanes[2] schildern sie wohl darum als gar so grausam, und die späteren Geschichtschreiber vergessen die Beschreibung des Augenzeugen Priscus Rhetor und wiederholen mit Vorliebe die Angaben der Frühergenannten. Die Hunnen verfuhren doch gewiß auf verschiedene Art, je nachdem sie in Krieg oder Frieden lebten, mit Fremden, Feinden oder Verräthern zu thun hatten. Aus den ältesten Zeiten blieb uns nichts erhalten, was diese Frage entscheiden könnte, aber über Attila haben wir schon genaue Berichte, und wenn wir in Betracht ziehen, daß seine Zeit von der Einwanderung nicht gar so entfernt ist, können wir sagen, daß zu seiner Zeit die Sitten der Hunnen dieselben waren, wie bei ihrem Einfalle in Europa.

Das Hunnenvolk gelangte um 375 an die Ostgrenze Europas und stieß da auf die Alanen, die theils mit den Hunnen sich vereinigten, theils im Kaukasusgebirge eine Zufluchtsstätte fanden.[3]

---

[1] Rerum Gestarum libri. XXXI.

[2] De origine actibusque Gestarum. Ed. Mommsen: Mon. Germ. hist. V. 1882.

[3] Ammianus Marcellinus (XXXI. 3. 1.) sagt zwar, daß die unter Richtern lebenden Alanen nach ein oder zwei Niederlagen sammt und sonders mit den Hunnen sich vereinigten; da aber Jordanes und Priscus längs der unteren Donau kleinere Alanenstamme erwähnen und mehrere neuere Schriftsteller in einzelnen Stämmen der kaukasischen Völker die Nachkommen der Alanen erblicken, ist unsere Meinung die wahrscheinlichere.

Solcherart verstärkt, gelangten die Hunnen unter Führung ihres Königs Balamber[1] an die Grenzen der Ostgothen. Nach der Tradition war der 110 Jahre alte, aber noch immer kriegerische Hermanrich oder Ermanrich der König dieses Volkes, der zum Kampfe wider die Hunnen bereit war und gegen diejenigen, die das alanische Beispiel nachahmen wollten, mit der größten Strenge auftrat. Die Tradition erzählt, daß er eine Frau, nur weil ihr Gatte sich den Hunnen angeschlossen hatte, von wilden Rossen zerstampfen ließ, die Brüder der Frau aber Rache nahmen und den König schwer verwundeten. Der verwundete König vertraute jetzt selbst nicht mehr auf den Sieg, und um die Niederlage, die Verdunkelung seines Ruhmes zu vermeiden, ward er zum Selbstmörder. Sein Volk wurde denn auch geschlagen, sein Nachfolger Withimer selbst fiel in der Schlacht, worauf ein Theil den Hunnen huldigte und mit diesen sich vereinigte, der andere Theil aber sich zu den Westgothen flüchtete und die Kunde vom Herannahen des schreckenerregenden Feindes überbrachte.

Der gewachsenen Kraft der Hunnen konnten die Westgothen umsoweniger widerstehen, weil dieses Volk die Verschiedenheit des Glaubens schon früher in zwei Theile gespalten hatte. Der eine Theil unter Athanarich blieb dem Heidenthume treu, der andere unter Fridigern nahm infolge des Eifers Ulfilas' das Christenthum an. Dessenungeachtet versuchte Athanarich Widerstand zu leisten und schlug am Ufer des Dniester ein festes Lager auf. Allein eine Abtheilung der Hunnen kundschaftete eine seichte Stelle des Flusses aus, setzte in mondheller Nacht hinüber[2], überfiel die Gothen unerwartet und verbreitete solchen Schrecken, daß Athanarich selbst kaum im Stande war, sich durch die Flucht zu retten.

Diese Ueberraschung reichte schon hin, um die Einigung der durch die Religion getrennten Gothen zu verhindern. Und in der That zogen auf den Rath Ulfilas', der den unglücklichen Ausgang des Kampfes vorhersah, unter der Führung Fridigern's die bereits Getauften zur unteren Donau und verlangten Einlaß von Kaiser Valens; Athanarich hingegen, der unversöhnliche Feind der Christen und Römer, der seinem Vater geschworen, nie den Fuß auf römisches Gebiet zu setzen, begab sich mit seinen heidnischen Unterthanen nach dem heutigen Siebenbürgen.

---

[1] Wir finden ihn bei Jordanes erwähnt.

[2] Thierry: Histoire d'Attila.

Valens war geneigt, die Gothen in sein Reich aufzunehmen, stellte aber zur Bedingung die Annahme des arianischen Glaubens, die Uebergabe von Geiseln und die Auslieferung der Waffen noch vor dem Ueberschreiten des Stromes. Das Unglück seiner heimathlosen Stammesbrüder bewog Ulfilas zur Annahme der schweren Bedingungen und im Frühjahre 376[1] zogen die Gothen über die Donau und ließen sich in Mösien nieder. Ihre Zahl mochte, in Anbetracht ihrer 20.000 Streiter, eine Million betragen.

Die Heeresmacht der Gothen hätte man zur Vertheidigung des Reiches sehr wohl benützen können; doch die herzlose Behandlung der habgierigen Beamten machte sie wieder zu jenen Feinden des Kaiserreiches, die sie durch Herstammung und Gesinnung früher gewesen.[2] Die durch drückende Abgaben und die ungerechte Behandlung bis zum Blut beleidigten Gothen empörten sich, besiegten unter Fridigern's Führung auch Kaiser Valens, der (9. August 378) in der Schlacht bei Adrianopel fiel, und dehnten ihre Verheerungen bis nach Constantinopel aus. Gratianus, der Kaiser des Abendlandes, konnte die Verwüstungen der Gothen nicht hindern, deshalb ernannte er Theodosius zum Mitregenten und dieser verstand es, die nach dem Tode Fridigern's ausgebrochene Zwietracht der Gothen geschickt zu benützen, sie endlich zum Frieden zu zwingen. Theodosius anerkannte die Gothen als Bundesgenossen — Foederati — und wies ihnen in Illyrien Wohnsitze zu mit Jahresgehältern, infolge der geleisteten Dienste. Zwei Jahre später (381) bewog Theodosius auch Athanarich nach Constantinopel zu übersiedeln, wo letzterer bald darauf verschied.[3]

Nach der Entfernung der Westgothen, noch mehr aber als auch Athanarich die Gastfreundschaft des östlichen Kaiserreiches in Anspruch nahm und dessen Unterthanen über die Donau setzten, verhinderte nichts mehr die Hunnen, bis zur Donau vorzudringen. Bleibende Niederlassungen bildeten sie aber hier noch immer nicht; nur Raub- und Unterwerfungszüge wurden unternommen, nach welchen die Hunnen immer nach der pontischen Ebene zurückkehrten, wo der Sitz ihrer Fürsten war. Als Beweis hierfür nehmen wir keineswegs den Namen Attila's an, der — wie Viele

[1] Gibbon: History of the fall and decline of the Roman empire.

[2] „Ita turbido instantium studio orbis Romani pernicies ducebatur." Ammianus Marcellinus XXVII.

[3] Ammianus Marcellinus XXVII.

behaupten — nach der Wolga benannt wurde, in deren Nähe er das Licht der Welt erblickte. Anstatt Attila ist weit entsprechender das ungarische Wort Etel, welches vom alttürkischen Worte Etil, Itil (= großer Fluß) abstammt, demnach würde der Name des großen Königs im Allgemeinen den Begriff des großen Flusses und nicht ausschließlich den Begriff der Wolga enthalten, und so wäre es auch nicht ausgeschlossen, daß man ihn mit diesem Namen später beehrte, gleichwie man ihn später Gottes Geisel nannte und wie auch Dschinghis diesen Namen später annahm.[1] Aber als Beweis nehmen wir an, daß wir über diese fünfzigjährige Geschichte der Hunnen wenig erfahren haben, und zwar darum, weil sie von den Grenzen des römischen Reiches noch entfernt waren, mit diesem noch nicht in Conflict geriethen, was doch unausbleiblich gewesen wäre, wenn sie ihren Besitz bis zur Donau ausgedehnt hätten. Derselbe Umstand läßt auch darauf schließen, daß hiebei Geschenke von Theodosius ebenfalls im Spiele waren, was von seinen Söhnen Arcadius und Honorius gar mit Gewißheit behauptet werden kann. Arcadius schlug 401 bei der unteren Donau die Empörung des Gaias mit Hilfe des Hunnenführes Uldin nieder, und eben dieser Uldin war es, mit dessen Hilfe Stilicho, der Heerführer des Kaisers Honorius, bei Florenz das Heer des Radagais (405) total besiegte.

Der Sieg bei Florenz war nicht mehr ohne Einfluß darauf, daß die Hunnen sich längs der unteren Donau und in Pannonien niederließen. Wir wissen, daß ein Theil der in Italien kämpfenden Barbaren daselbst blieb, ein anderer Theil sich den Hunnen anschloß, und daß, um diesen aus dem Wege zu gehen, die Vandalen, Alanen, Sveven und Quaden, nach dem Rhein-Ufer, dann nach Hispanien, die Vandalen endlich (429) von da nach Afrika zogen. Ueberbleibsel aller dieser Völker schlossen sich in Pannonien den Hunnen an, mit welchen unter Attila die Sveven, Markomanen, wie auch die Ostgothen vereint kämpften.

Nach Uldin's Waffenthat wissen wir lange Zeit nur so viel von den Hunnen, daß sie unter der Herrschaft von drei Brüdern standen, nämlich Mundzuk, Rua oder Rugila und Oktar.

Doch wenn im Verlaufe mehrerer Jahrzehnte die Thaten dieses Volkes nicht mehr der Macht entsprechen, vor welcher Asiens Völker

---

[1] Vámbéry: A magyarok eredete 40.

zitterten, welche in Europa Reiche über den Haufen warf und die mächtigen Westgothen zum Wanderstab zu greifen nöthigte; wenn während dieser Zeit die Unabhängigkeit einzelner Stämme die geeinte Kraft des Ganzen zersplitterte, die Tapferkeit auf unbedeutenden Raubzügen vergeudet wurde und die Selbsterniedrigung so weit ging, daß man in der Hoffnung auf Beute mit dem gemeinsamen Feinde Bundesgenossenschaft schloß: müssen wir diese Epoche dennoch als diejenige der Reorganisation und Erstarkung bezeichnen, weil die alten Erinnerungen damals anfingen, greifbare Gestalt anzunehmen und nur noch der Geist fehlte, den gar bald der größte Sohn des Hunnenvolkes diesem einflößen sollte. Die Hunnen beherrschten drei Brüder, doch nicht ferne war die Zeit, wo die getheilte Macht in einer Hand vereinigt wurde.

In der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts war Rua oder Rugila das mächtigste Oberhaupt der Hunnen; sein Lager befand sich innerhalb der Grenzen des heutigen Ungarn. In dieser vortheilhaften Position gewährte er mit seinen Brüdern, deren Führerschaft sich über den größten Theil des Hunnenstammes erstreckte, nach Belieben dem östlichen und westlichen Römerreiche Frieden oder überzog beide mit Krieg. Theodosius II. (408—450) ernannte Rua zu seinem General und verbarg unter diesem Titel den demüthigenden Tribut von 350 Pfund Gold, mit welchem er den Frieden des Ostens erkaufte; dem Abendlande hingegen verschafften den Frieden die persönlichen Freundschaftsbeziehungen des Aetius, der bei den Hunnen stets gastfreundliche Aufnahme fand und es ihnen zu verdanken hatte, daß er entgegen dem Willen der anstatt des minderjährigen Valentinianus regierenden Kaiserin-Mutter, Placidia die Würde des Oberbefehlshabers beibehalten konnte.

Der Mangel an Einheit und die Stammesverfassung blieb bei den Hunnen so lange bestehen, bis endlich ein großer Geist unter ihnen erstand, der die divergirenden Interessen der Stammhäupter in einem geeinigten Reiche zusammenzufassen wußte. Der Träger dieses Geistes war Attila (434—453), Rua's Neffe, Mundzuk's Sohn, ein Nachkomme jener alten Hunnenfürsten, die einst mit den Fürsten Chinas gekämpft hatten. Die Jugend verbrachte er bei seinem Onkel Rua, wo er mit dem jungen Aetius, seinem späteren großen Gegner bekannt wurde, da dieser als Geisel seitens der Römer damals einige Jahre im Lager der Hunnen verlebte.

Nach Rua's Tod übernahm Attila die Führerschaft des Stammes mit seinem Bruder Bleda oder Bilda — Buda —, den er aber bald in den Hintergrund schob und später sogar aus dem Wege räumen ließ, um in seinen hochfliegenden Plänen nicht behindert zu werden.[1] An die Ausführung der großen Aufgaben, zu welcher ihn seine geistigen Fähigkeiten berechtigten, trat er mit der Zähigkeit und kein Hinderniß kennenden Willenskraft heran, wie sie nur auf Grundlage des Glaubens an eine göttliche Mission möglich ist, und diesen Glauben schöpfte er in erster Reihe aus dem Umstande, daß ihm das Schwert des Kriegsgottes übergeben wurde. Er hob die Stammverfassung auf, er schweißte das große und auch durch fremde Elemente angewachsene Volk zu einer einheitlichen Nation zusammen und begann an dessen Spitze die Gründung eines Weltreiches. Die zwei Kaiserreiche brachte er zwar noch nicht zu Falle, erschütterte aber in dem Maße die Fundamente derselben, daß sie nicht viel später unter der eigenen Last zusammenbrachen.

Schon durch die ersten Verfügungen verdiente er sich den Titel des höchsten und einzigen Fürsten der Barbaren, denn er war der einzige, der die mächtigen Fürstenthümer Germaniens und Scythiens vereinigte. Thüringen, das damals bis zur Donau reichte, zählte er zu seinen Provinzen, mischte sich in die Angelegenheiten der Franken, zügelte die rheinischen Burgunder, unterwarf sich die Inseln des Oceans, die skandinavischen Völker und ließ sich von diesen den Tribut in Fellen entrichten. Wie weit seine Macht im Osten reichte, läßt sich gar nicht angeben, bestimmt wissen wir aber, daß die Ufer der Wolga unter seiner Macht standen. Asiens Horden zitterten alle vor seiner Gewalt, Gesandte schickte er auch in das chinesische Reich, um mit dessen Volk einen Bund zu schließen. Den Kern seines Heeres bildeten die Hunnen, aber als deren Gefährten fanden auch viele andere kriegerische Racen Aufnahme, so daß er seine Armee sammelnd im Stande war, fünf-, nach Anderen auch siebenmalhunderttausend Mann ins Feld zu schicken.[2]

In seinem großen Reiche stand es nicht übel mit der Sicherheit der Personen und des Vermögens. Er selbst saß in seiner Residenz täglich zu Gericht, wenn ihn Kriege nicht anderweitig beschäftigten. Nach der unbestimmten

[1] Jordanes 35. Priscus Rhetor aber erwähnt nur das Hinscheiden Buda's.
[2] Jordanes 35.

und dunklen Beschreibung des Priscus lag die Residenz zwischen der Donau, Theiß und dem Karpathengebirge, wahrscheinlich in der Nähe der heutigen Städte Jászberény, Erlau oder Tokay.[1] Hier empfing er die Abgesandten fremder Nationen, hier bewirthete er seine Gäste, wo die Hunnen stolz ihren Reichthum zur Schau trugen. Attila bewahrte bis zum Ende die Einfachheit seiner scythischen Vorfahren; während seine Gäste, Hofbeamten und Weiber aus goldenen und silbernen Schüsseln aßen, trug man an seinem Tische die Speisen in Holzgeschirr auf; im Gegensatze zu den reichen Gewändern seiner Umgebung war seine Kleidung und Bewaffnung einfach; auch inmitten des frohen Gelages bewahrte er stets seinen Ernst, und sein stolzer Blick, die ganze Haltung verrieth das Bewußtsein, hoch über den Anderen zu stehen. Er war nicht erbarmungslos, die Feinde die ihn anflehten, konnten sicher auf seine Friedens- und Gnadenversprechungen bauen, den Unterthanen gegenüber war er gerecht und nachgiebig. An seinem Hofe stellte er griechische und lateinische Dolmetscher an, und dort war die lateinische Sprache bei Gesprächen auch sonst allgemein im Gebrauche, da man sie sich infolge der langjährigen Berührung leicht aneignen konnte.

An der Spitze dieses großen Reiches zog er nun, von seiner göttlichen Sendung überzeugt und da auch seine Völker glaubten, daß ihm das Schwert Hadur's des Kriegsgottes übergeben worden, gegen die Bewohner des verderbten Kaiserreiches aus, um sie als Geisel Gottes zu züchtigen.[2] Kaiser Theodosius starb, ihm folgte auf den Thron seine Schwester

[1] F. Salamon bezeichnet in seiner Abhandlung: „Wo war Attila's Hauptquartier?" (Századok 1881. Szegedin. Obwohl die Priscus'sche Beschreibung sehr unbestimmt ist, steht Eines doch außer Zweifel, daß wir weit nördlicher als Szegedin suchen müssen.

[2] Thierry sagt im citirten Werke, daß spätere Jahrhunderte ihm diesen Namen beilegten; hingegen soll nach der Legende des heiligen Lupus, Bischofs von Troyes („Ego sum Attila, rex Hunnorum, flagellum Dei") und nach jener des heiligen Geminus, Bischofs von Modena („Si tu es servus Dei, ego sum flagellum Dei") Attila selbst sich so genannt haben. Und wenn wir in Betracht ziehen, daß Simon de Kéza I. 2. und die aus derselben Quelle schöpfende Ofner Chronik 17, wie auch die Chroniken des Marcus 4 („Ipse autem se ipsum Hunnorum regem, metum orbis, flagellum Dei a cunctis suis fecit appellari"), noch charakteristischer Thuróczy („eoque flagellum Dei sese appellari") dies nur bekräftigen und es so sehr das Gepräge des tyrannischen Geistes trägt, daß Dschinghis dieselbe Aeußerung in den Mund gelegt wird („Ich bin die Geisel Gottes", Vámbéry, Geschichte Bokhara's

Pulcheria, die dem in allgemeiner Achtung stehenden Senator Marcianus die Hand reichte und mit ihm die Herrschaft theilte. Letzterer verweigerte den Jahrestribut und da Attila zur selben Zeit auch dem westlichen Kaiserreiche die Freundschaft kündigte, ließ er beiden Kaiserreichen den Krieg mit folgender spartanischer Kundmachung erklären: „Attila, mein Herr und dein Herr befiehlt dir, unverzüglich einen Palast zu seinem Empfange bereit zu halten." Aber Attila verachtete den so oft (441, 446) besiegten Osten und wandte sich gegen den Occident. Er erinnerte sich nämlich, daß ihm vor Jahren Honoria, die Schwester Valentinians III., einen Trauring gesandt, und so forderte er jetzt vom Kaiser die Verlobte und mit ihr die Hälfte des Reiches. Doch abgesehen von diesem scheinbaren Vorwande, zog er auch aus dem Grunde gegen den fernen Westen aus, weil ihn ein Theil der einander im Bürgerkrieg zerfleischenden Franken in der Absicht, den älteren Sohn des verstorbenen Königs auf den Thron zu erheben, zu Hilfe rief, während der jüngere Sohn die Hilfe Valentinians in Anspruch nahm. Attila folgte der Einladung der Franken, die den Rheinübergang erleichterte und den Einfall in das gallische Gebiet rechtfertigte.

Dem letzten Helden des römischen Reiches, Aetius, gelang es, den Gothenkönig Theodorich zum Anschlusse zu bewegen. Diesem Beispiele ahmten die übrigen germanischen Stämme nach und so konnte Aetius an der Spitze eines ansehnlichen Heeres dem bereits Orléans belagernden Attila entgegeneilen. Auf die Nachricht hin, daß Aetius nahe, zog sich Attila nach der catalanischen Ebene zurück (Châlons-sur-Marne), wo eine der größten Völkerschlachten ausgefochten wurde (451). Vor der Schlacht wandte sich Attila an die Wahrsager, die ihm prophezeiten, daß die Schlacht zwar für ihn nicht glücklich ausfallen, aber der Führer des Feindes das Leben einbüßen werde.[1] Die Wahrsagung erschütterte Attila's Selbstvertrauen. Nachmittags begann „der Kampf der berühmtesten und nennenswerthesten Nationen", der so wild, wechselvoll, unmenschlich und hartnäckig geführt wurde, wie die Welt noch nie vorher gesehen. Bis die Sonne unterging, waren die Hunnen hinter ihre Wagenburgen zurückgedrängt und die auf beiden Flügeln kämpfenden Bundesgenossen mit den in gänzlich

I. 152), ist es sehr leicht möglich, daß Attila auf einem größeren Feldzug so gesprochen haben mag, und die römischen Geschichtsschreiber beeilten sich, den Ausspruch zu verzeichnen, um auch dadurch in ihm den Barbaren zu charakterisiren.

[1] Jordanes 37.

aufgelöster Schlachtlinie kämpfenden Römern und Gothen derart vermengt, daß Aetius und der gothische Königssohn Thorismund mehr als einmal in die dichteste Menge der Feinde geriethen, aus welcher Thorismund sich nur um den Preis einer Wunde am Haupte retten konnte. Auch Attila's Leben schwebte in Gefahr. Als die Nacht niederstieg, konnte auf dem riesig ausgedehnten Schlachtfelde und auch infolge der eingetretenen großen Verwirrung nicht bestimmt werden, wer der Sieger und wer der Besiegte war. Diese Frage entschied erst der Tagesanbruch. 165.000 Todte bedeckten das Schlachtfeld, darunter der Gothenkönig Theodorich, dessen Leichnam auf dem Kampfplatze, wo man den tapferen Sohn Thorismund zum König ausrief, beerdigt wurde. Aetius und seine Bundesgenossen behaupteten also das Feld, während Attila in seine Wagenburg einzog, wo er durch Trompetengeschmetter und Waffengetöse zu erkennen gab, daß er bereit sei, wenn angegriffen, den Kampf aufzunehmen. Thorismund, der des Vaters Tod rächen wollte, drängte auch zum Angriff, aber Aetius redete ihn ab, weil er mit Recht befürchtete, daß nach Ausrottung der Hunnen der Stolz und die Macht der Gothen zur Unterdrückung des Reiches führen würde. Die Gothen zogen sich denn auch zurück und Attila konnte, seiner Feinde losgeworden, das Heer unangefochten in sein Land zurückführen.

Doch dieser Feldzug schwächte weder den Geist, noch die Kraft oder den Ruhm Attila's. Schon im folgenden Frühjahr forderte er wieder Honoria und die Hälfte des Reiches mit ihr, und als ihm dies verweigert wurde, fiel er in Italien ein, zerstörte Aquileia und mehrere andere Städte, und die Städte Milano, Pavia konnten nur durch freiwillige Huldigung dem Verderben entgehen. Die Bewohner der verheerten Stadt Aquileia, deren Zahl Flüchtlinge von der Gegend des Po vermehrten, retteten sich auf die Inseln in der Nähe der Küste des Adriatischen Meeres, wo sie den Grund Venedigs legten.

Inmitten der allgemeinen Angst verzagte nur Aetius nicht. Die germanischen Völker konnte er wohl nicht zur Vertheidigung Italiens bewegen und die Hilfe des oströmischen Hofes war weit; so konnte er an der Spitze der des Krieges ungewohnten Italier nur trachten, das Vordringen Attila's zu verhindern, bis Rom genügend befestigt war. Doch dazu kam es nicht. Die Beredsamkeit des Papstes Leo, große Geschenke und durch das ungewohnte Klima hervorgebrachte Krankheiten veranlaßten Attila zur Heimkehr. Als er abzog, drohte er, wenn man seinen Gesandten die Braut

nicht herausgebe, nach Italien zurück zu kehren. Doch dieser traurige Tag sollte nimmer kommen. Attila starb am Hochzeitstage, welcher die schöne Ildiko unter seine zahlreichen Gattinen einreihte (453).

Nach Jordanes überkam ihn ein Nasenbluten, das ihn erstickte. Des Morgens spät fand ihn die Umgebung todt auf seinem Lager, neben ihm weinte die junge Witwe. Spätere Schriftsteller jedoch und die germanischen Sagen behaupten, daß ihn Ildiko tödtete, um die ermordeten Brüder zu rächen. Die Hunnen aber, als sie die traurige Nachricht vernahmen, schoren ihr Haupthaar, zerschnitten sich das Gesicht, um den großen König mit Blut und nicht mit Weiberthränen zu beweinen. Als sie dann auch durch Waffenspiele der Ehrfurcht vor dem Todten Ausdruck verliehen hatten, schlossen sie den Leichnam in einen dreifachen Sarg, ließen diesen von Dienern bestatten und metzelten, damit kein Mensch den ewigen Schlaf des Helden stören könne, die Todtengräber nieder.

Nach seinem Tode zerfiel das große Reich ebenso schnell, wie es entstanden war, weil es auf der Bundesgenossenschaft von barbarischen Völkern beruhte, welche nur Attila's Ansehen aufrecht zu erhalten vermochte. Seine zahlreichen Söhne stritten sich um die Macht und ließen sich in einen Bruderkrieg ein, im Laufe dessen die einzelnen Völker ihre Unabhängigkeit wieder erlangten. Attila's ältester Sohn, Elläk, fiel im Brudertrieg; Elläk's Bruder, Dengizikh, hielt sich zwar mit den Resten der Hunnen weitere 15 Jahre, kam dann aber auch um. Das große Reich, das der hohe Geist Attila's geschaffen und aufrecht erhalten hatte, ward nach seinem Tode das Opfer innerer Wirren und die Völker, welche früher Attila gehorchten, gründeten unabhängige Staaten, wo sein Reich gestanden.

Aber das Land zwischen den Karpathen und der unteren Donau konnte diesen Völkern nicht als bleibendes Vaterland dienen. Zum Theil überkam sie die Wanderlust und sie zogen weg; theils aber vernichteten sie einander in mörderischen Schlachten oder erlagen den Angriffen von Außen.

Am Ende des 9. Jahrhunderts, als unsere Vorfahren dieses Vaterland eroberten, stand der Theil jenseits der Donau unter deutsch-fränkischer Herrschaft. Den südlichen Theil dieses Bezirkes bildete ein mit dem deutsch-fränkischen Reiche verbündetes Slavenland, dessen Mittelpunkt das heutige Zalavár sein mochte. Diesseits der Donau bis zur Tatra wohnten Slaven unter der Herrschaft des großmährischen Fürsten Swato-

vluk. Die bis zum Niederlande hinab sich erstreckenden, von dichten Wäldern bedeckten Ketten der Karpathen, und die von ihnen eingeschlossenen Thäler waren unbewohnt. Niederlassungen entstanden hier nur in späterer Zeit. Zwischen Donau, Theiß und dem ungarisch-siebenbürgischen Grenzgebirge irrten zwar einzelne Avaren- und Gepidenstämme umher, und in Siebenbürgen gab es in etwas größerer Anzahl Slaven, aber im Ganzen genommen, waren diese Landtheile herrenlos; wir drücken uns daher richtiger aus, wenn wir sagen, daß die Ungarn sich da niederließen, als wenn wir von einer Eroberung dieser Landestheile sprechen.[1]

Die Geschichte des ungarischen Volkes ist schon tausend Jahre alt, die des ungarischen Vaterlandes nicht viel weniger. Die Zeit vor diesem Jahrtausend behandelt selbst die Ueberlieferung so mythenhaft, daß die historische Wahrheit kaum herausgefunden werden kann. So können wir nur im Allgemeinen von der ersten Geschichte unseres Volkes sprechen; sehr wenig läßt sich über diese Zeit mit historischer Gewißheit sagen.

Die erste Geschichte unseres Volkes beschreibt, wie bereits erwähnt, die hunnisch-magyarische Sage, welche die Urmagyaren nach Scythien, dem sogenannten Dentumogerien oder Dent-Ungarn gelangen läßt. In dieser mythenhaften Schilderung der Sage finden wir keine Spur jener Wanderungen der Volkerschwärme, welches das Bild der Wiege der Menscheit, Asiens so häufig veränderten; anstatt der hiemit zusammenhängenden tausendfachen Ursachen kennt die Sage nur die natürliche Vermehrung des Volkes als Grund dessen, daß das eine Brudervolk ein neues Vaterland suchte. Wir aber haben, auf alten Aufzeichnungen fußend, uns bestrebt, die Völkerbewegungen darzustellen, welche die ethnographischen Verhältnisse der nördlichen und westlichen Theile von Asien umänderten und das ungarische Volk zur Grenze zwischen Asien und Europa hindrängten. Zu jener Zeit, über welche die alten Aufzeichnungen schon ein wenig Licht verbreiten, befand sich der Wohnsitz der Ungarn dort, wo das mächtige Uralgebirge die Scheidewand zweier Welttheile bildet, zwischen den oberen Stromgebieten der Wolga und des Uralflusses.[2] Hieher verlegen alle Forscher das Urland

[1] So schildert die ethnographischen Verhältnisse unseres Vaterlandes Constantinus Porphyrogenetos in seinem Werke: De administrando imperio (Niebuhr: Corp. script. hist. Byz.), wie auch Regino (Pertz, Mon. Germ.) in seiner Chronik.

[2] Simon de Keza: De originibus et gestis Hungarorum. Anonymus: Gesta Hungarorum.

der Magyaren, wie aber diese vom Altaigebirge, aus dem gemeinsamen Horste der ural-altaiischen Völkerrace an die Grenze Europas und Asiens, zwischen die Flüsse Ural und Wolga gelangten, kann kaum aufgeklärt werden.[1] Wir können auch die Ausdehnung der Urheimath nicht bestimmen, noch auch die Grenzen derselben bezeichnen; nur so viel kann gesagt werden, daß das von den Ungarn und verwandten Völkern bewohnte Land, die Heimath der Nachkommen der mythenhaften Brüder Hunor und Magor, bei den ungarischen Chronisten Scythien genannt, in drei Theile zerfiel: Barsatia, Dencia und Mogeria.[2]

Nicht die Sage, sondern der große literarische Streit, der sich um die Frage, zu welcher Völkerrace die Hunnen und Magyaren gehörten, entspann, lehrt uns, daß die zur nordwestlichen Gruppe gehörigen Völker der ural-altaiischen Völkerfamilie nördlich von den Wohnsitzen der Ungarn wohnten,[3] es waren dies die finnisch-ugrischen Völker; südwestlich aber von den Ungarn, besser gesagt südlich und südöstlich wohnten die zur südwestlichen Gruppe der ural-altaiischen Völkerfamilie gehörigen Völker, das heißt die Turko-Tataren. Demnach wohnten im äußersten Norden die Finnen, Esthen, Lappen mit den anderen zugehörigen, im engeren Sinne genommenen finnischen Völkern, südlich von ihnen die Sürjenen, Wojtaken, Ostjaken, Tscheremissen, Mordwinen, Wogulen oder in engerem Sinne genommenen ugrischen Völker und die Ungarn, noch weiter nach Süden aber die Bulgaren, Chazaren, Baschkiren, Uzen, Petschenegen, Kumanen und, an diese sich anreihend, alle Völker, welche zur türkisch-tatarischen Völkerfamilie gehören.

Auf den ersten Blick könnte diese Reihenfolge der genannten Völker willkürlich scheinen und gesagt werden, daß unsere Eintheilung nur den Zweck hat, die von uns aufgestellte Theorie plausibel zu machen. Wenn wir aber bedenken, daß der Wohnsitz der finnisch-ugrischen Völker von Niemandem anderwärts gesucht wird, weil sie von der Zeit an, wo der erste Dämmerschein der Geschichte sie in den Erkenntnißkreis zog, bis zu unseren Tagen stets an derselben Stelle gefunden werden, und weil anderer-

[1] Graf Géza Kuun: Relationum Hungarorum cum oriente gentibusque orientalibus Historia 1893.

[2] A. Vámbéry: A magyarok eredete 179.

[3] Zu dieser Gruppe rechneten die Ungarn Jene, die früher ihre Nationalität, später aber ihre Sprache als finnisch-ugrische ansahen.

seits, wie die Erforschung der südsibirischen Alterthümer es außer Zweifel stellt, „die geographische Verbreitung des türkischen Volkes, so weit Menschengedenken reicht, stets eine solche war, daß es vom Altai- und Sajanigebirge, das heißt der noch heute vorhandenen Scheidelinie der Turko-Tataren und Mongolen an bis zum nördlichen Ufer des Schwarzen Meeres, ja vielleicht bis zum Pruth hauste",[1] festigt sich die Ueberzeugung, daß die obenerwähnte Reihenfolge der Völker mit den bisherigen Resultaten der Forschung in Einklang steht, und wenn überhaupt eine Einwendung gegen unsere These erhoben werden kann, dürfte man höchstens bemängeln, daß wir das ungarische Volk auf den Berührungspunkt der finnisch-ugrischen und türkisch-tatarischen Völkerfamilien gestellt haben.

Um den Platz der Völker zu bestimmen, wollen wir nicht die Sprache als Mittel benützen; es wäre dies auch mit großen Schwierigkeiten verbunden, weil „die Ungleichheit der organischen Beschaffenheit" der türkisch-tatarischen Sprachen die systematische Vergleichung mit der ungarischen sehr erschwert. Wenn wir aber in Betracht ziehen, daß während selbst die am besten abgesonderten Glieder der türkisch-tatarischen Sprachengruppe die Formenlehre und den Sprachschatz betreffend durch den Charakter der Gemeinsamkeit sich auszeichnen, die Sprachen des finnisch-ugrischen Zweiges den Charakter der Einheit durchaus nicht besitzen; wenn wir in Betracht ziehen, daß die finnischen Sprachen von einander, noch mehr aber von den ugrischen Sprachen, in weit höherem Maße verschieden sind, als dies bei den Sprachen der Altaier, Mittel-Asiaten und westlichen Türken der Fall ist, und endlich, daß hinsichtlich der Eintheilung der finnisch-ugrischen Sprachen selbst die in anderen Fragen demselben Principe huldigenden Forscher zu keiner Einigung gelangen konnten:[2] können wir dem ungarischen Volk schon darum keinen Platz in der ugrischen Völkerfamilie anweisen, weil es unmöglich ist, auf Grund der phonetischen und grammatikalischen Verwandtschaft seinen Platz zu bestimmen, glauben aber als solchen den Berührungspunkt der ugrischen und türkisch-tatarischen Völkerfamilie

[1] A. Vámbéry: A török faj. 54.

[2] Verschiedene Eintheilungen stammen von Otto Donner und Joseph Budenz. Donner vertritt in seinem Werke: „Die gegenseitige Verwandtschaft der finnisch-ugrischen Sprachen", Budenz gegenüber (Nyelvtudomány Közlemények XVI.) die Ansicht, daß die Sprache der Lappen dem Finnischen näher steht als dem Ungarischen.

bezeichnen zu dürfen, weil der Grad der Annäherung an diese letzteren stets leichter festgestellt werden kann.[1]

Leichter allerdings, doch müssen wir gestehen, daß dies nur derzeit der Fall ist. Wir müssen zugeben, daß die gelehrten Erforscher der finnisch-ugrischen Sprachen fast jeden einzelnen Zweig dieser Sprachen zum Gegenstand des Studiums machten, hingegen auf dem Gebiete der türkisch-tatarischen Sprachen noch sehr viel für die Zukunft zu thun bleibt. Wer kann wissen, ob die Arbeit, welche der Zukunft aufgespart wird, nicht eben jene Lücke bildet, deren Ausfüllung hinreichen würde, um über unsere Behauptung zu entscheiden? Indem wir uns aber trotzdem schon jetzt ein Urtheil bildeten, haben wir vielleicht schon die Grenze überschritten, welche Georg Curtius in der Einleitung eines bedeutenden Werkes[2] mit der Bemerkung gezogen hat, daß es dem menschlichen Forschertalente überall nur bis zu einem gewissen Punkt fortzuschreiten gestattet ist.

Wenn die Meinungen darüber getheilt sein können, in welcher Reihenfolge die finnisch-ugrischen Völker ihre Wohnsitze von Norden nach Süden einnahmen, und ob das ungarische Volk das verbindende Glied zwischen dem nördlichen und südlichen Zweig bildete, kann doch kein Meinungsunterschied hinsichtlich der Frage bestehen, ob die Ungarn in ihrer damaligen Heimath zum Reiche Attila's gehörten. Es kann dies unmöglich geleugnet werden, wenn man bedenkt, daß Attila's Reich bis zum Kaukasus, bis zum Ural, vielleicht sogar darüber hinaus sich erstreckte und demnach die magyarische Urheimath gewiß in sich schloß. Diese These ist insoferne von Wichtigkeit, als mittelst derselben die Frage entschieden werden kann, ob die Ungarn von Attila's Reich etwas wußten, wissen konnten. Und wenn es nur als eine Verzierung der Tradition zu betrachten ist, daß die Ungarn ins Land kamen, um das Erbe Attila's anzutreten, kann es doch nicht bezweifelt werden, daß der Boden, mit welchem der Ruhm Attila's so innig zusammenhing, große Anziehungskraft auf sie ausübte.

Warum sie sich an den großen Kämpfen Attila's nicht betheiligten? Darüber schweigen unsere geschriebenen Denkmale und die Antwort kann man kaum errathen. Möglicherweise bildeten sie die östliche Vorhut des Reiches und kämpften auf Schlachtfeldern, auf welche sich weder die Auf-

[1] A. Vámbéry: A magyarok eredete. 220—221.

[2] Grundzüge der griechischen Etymologie. Leipzig, 1879. V. Auflage.

merksamkeit der griechischen Schriftsteller, noch die der arabischen erstreckte; das Wahrscheinlichste aber ist, daß die Waffen der damals noch kleinen Nation nicht genug mächtig waren, um im Riesenreiche Attila's in erster Reihe bemerkt zu werden.

Aber auch in Dunkel blieben sie nicht gehüllt. Schon Jordanes[1] nennt das Land der Pelzwerke, also den nördlichsten Ort der Hunnenstämme als Wohnsitz der Hunuguren, unter welchem Namen wir die Ungarn erkennen. Ein anderer Autor, Theophanes,[2] der das Werk des Syncellos fortsetzte, bemerkt unter der Jahreszahl 528, daß die in dieser Gegend ansässigen Utiguren, weil ihr König Gorda zum Christenthume übertrat, unter der Führung des Bruders des Königs, mit Namen Mnager, sich empörten, Gorda getödtet wurde und Mnager als sein Nachfolger das Volk auf eine hohe Stufe der Macht erhob. Viele[3] sind geneigt, in diesem Namen den Ursprung des Namens der magyarischen Nation zu erblicken umsomehr, da ein solcher Fall bei den türkischen Völkern nicht der erste wäre.[4] Ob diese Ansicht die richtige oder der Name der Nation ein den kriegerischen Charakter und das Ansehen derselben zum Ausdrucke bringendes Wort ist, kann kaum entschieden werden. Wir weisen wenigstens hin auf die Deutungen und Erklärungen dieses Namens, da aus denselben „kühn gefolgert werden kann, daß das Wort als der Name eines türkischen Volkes zu betrachten ist, welches auf dem großen von Türken bewohnten Gebiet gleichsam die Grenzwache bildete".[5]

Damit haben wir auch unseren Standpunkt bezeichnet, den wir die Nationalität des ungarischen Volkes betreffend einnehmen. Zur Annahme, daß das ungarische Volk zur türkisch-tatarischen Völkerfamilie gehört, zwingt uns das einstimmige Zeugniß der arabischen, griechischen und vaterländischen Chroniken. Es kann zwar nicht unsere Aufgabe sein, des Langen und Breiten alle Beweise auseinander zu setzen, welche die Forschungen auf diesem Gebiete bisher geliefert haben, wir müssen aber bemerken, daß

[1] V. 63.

[2] Chronographia ed. Classen et Becker, Bonn 1839—41.

[3] Szilágyi: A magyar nemzet tört. I. 9.

[4] Die auf die Bedeutung des Wortes „magyar" bezüglichen Ansichten hat Patrubány in seinem Artikel „A magyar név eredete" (Philol. Közl. 1883, 953) zusammengestellt.

[5] A. Vámbéry: A magyarok eredete 199—205.

wenn in dieser Frage die Angaben der ungarischen Chronisten auch nicht als maßgebend angenommen werden, wenn der im Werke des Kaisers Konstantinos Porphyrogenetos [1] neben den Namen der Türken (*Τοῦρκοι*) freilich nur in einem einzigen Falle vorkommende Name der Magyaren (*Μαζάροι*) zu der Folgerung veranlassen könnte, daß hier von zwei verschiedenen Völkern die Rede sei, jeder Zweifel durch die Berichte der arabischen Schriftsteller ausgeschlossen wird, deren Schriften Zeugniß davon ablegen, daß sie sich um die Nationalität der Völker, deren Bekanntschaft sie auf ihren Reisen machten, gar sehr kümmerten, und die insgesammt das ungarische Volk der türkischen Völkerfamilie beizählen. Ihre Berichte geben daher den Behauptungen der ungarischen Chronisten Nachdruck und zerstreuen die Zweifel, welche die byzantinischen Schriftsteller erregen könnten.

Wenn aber all' das Vorgebrachte ungenügend ist, um unsere Behauptung zu rechtfertigen, führen wir zum Beweise dessen, daß das ungarische Volk zum südlichen oder türkisch-tatarischen Zweig der ural-altaiischen Völkerfamilie gehörte, als letztes und wichtigstes Argument das Temperament, die Sitten und Gewohnheiten des ungarischen Volkes an. Der gegenwärtige Stand der Völkerkunde stellt es außer Zweifel, daß jedem einzelnen Volke das Gepräge der vaterländischen geographischen Verhältnisse aufgedrückt ist, daß es nur die Lebensart führen, die Beschäftigung treiben, in der Geschichte auch nur die Rolle spielen kann, welche den Verhältnissen des Klimas, wo das Volk geboren wurde und lebt, vollkommen entspricht. Die Lebensart, die geistigen Eigenschaften und im Zusammenhange hiemit die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Bewohner von Bergen, Wäldern und rauhen Gegenden sind ebenso wie die Leibesconstitution ganz anders, als bei den Bewohnern der Wüstenebene. Jene sind friedlich, mit Familiensinn begabt, diese abenteuerlustig, kriegerisch; jene lieben das Land, das friedliche Thätigkeit, Fischerei und Jagd ermöglicht, und sind demselben anhänglich; diese lassen sich nicht an die Scholle binden, sondern ziehen in ihren Bereich all' das, was ihnen im Kampfe behilflich sein kann und schließen in den Begriff des Vaterlandes nicht das Land ein, sondern nur das Volk, welches mit den Waffen in der Hand den Wohnsitz wechselt; jene kennen nicht den Wandertrieb, geben nur dem Zwange nach, suchen

[1] De administrando imperio 38. Bonner Ausgabe S. 164. Szabó Károly: Magy. Ak. Ért. 1860, 96.

nicht das Bessere, begnügen sich auch mit dem minder Guten; diese werden vom Wandertriebe beherrscht, sehnen sich nach Besserem und Ruhmvollerem und wollen es mit den Waffen erkämpfen.

Den letzteren ähnlich läßt die Geschichte die Scythen, Parther, Hunnen, Avaren, Bulgaren, Chazaren, mit einem Worte die Söhne der unendlichen Wüsten erscheinen, und diese reihte man nie zum nördlichen oder finnisch-ugrischen Zweig der ural-altaiischen Völkerfamilie, sondern zur türkisch-tatarischen. Die finnisch-ugrischen Völker waren eines solchen Auftretens nie fähig, weil ihr Temperament sie in eine andere Richtung trieb. Die Ungarn aber erwiesen sich seit dem ersten Auftreten, als sie an der Grenze von Europa erschienen, als sie ihr jetziges Vaterland in Besitz nahmen, als sie auf Abenteuer auszogen, bis zur Annahme des Christenthums, das ihre Sitten milderte aber nicht umänderte, in Allem als die Brüder der türkisch-tatarischen Völker.

Unsere Behauptung kann die ungarische Sprache weder umstoßen, noch erschüttern, und ob diese zur finnisch-ugrischen oder zur türkisch-tatarischen Sprachenfamilie gehört, wird noch lange Gegenstand der Discussion oder auf immer eine unentschiedene Frage bleiben. Beide Meinungen werden von den hervorragendsten Gelehrten vertreten, und wenn wir die riesige Masse des angeführten Beweismaterials, mit welchem beide Parteien ihre Behauptungen unterstützen, in Betracht ziehen, müssen wir annehmen, daß in dieser Frage eine Einigung nie zustande kommen wird.

Unsere Aufgabe kann es nicht sein, alle Argumente ins Gedächtniß zurückzurufen; wir müssen aber von den Sprachen im Allgemeinen sprechen, um unsere These zu rechtfertigen, daß die Sprache als entscheidender Beweis bei der Bestimmung der Nationalität nicht dienen kann.

Die Forschungen auf dem Gebiete der finnisch-ugrischen und türkisch-tatarischen Sprachen beweisen unter anderen Dingen, daß die Sprache sich viel schneller verändert als die Sitten und Gewohnheiten eines Volkes. Oft wird die Muttersprache aufgegeben und statt derselben eine fremde Sprache eingeführt. Wir sprechen hier nicht von der Sprache der Europäer, über die wir unsere Meinung schon abgegeben haben; aber wir sprechen in erster Reihe von den asiatischen Völkern, welche, obwohl bei ihnen all' jene Factoren fehlen, die auf die Völker von Europa den unausbleiblichen Einfluß ausübten, ihre ursprünglichen Sitten und Gewohnheiten beibehaltend oder von denselben kaum abweichend, so daß sie auch den Racentypus

bewahrten, die Sprache dennoch mit einer anderen vertauschten. Dies sagen wir nur im Allgemeinen, denn so wie wir zur Rechtfertigung unserer Behauptung zahlreiche Beispiele anführen könnten,[1] so können wir andererseits in der Hinsicht, daß auch die Sprache in voller Originalität bewahrt wurde, das türkische Volk anführen, das, aus eingefleischten Nomaden bestehend, trotz des als Wohnsitz dienenden riesigen Gebietes, mit wenigen Ausnahmen die Ursprache so wenig verändert hat, daß in der Sprache der von einander am meisten entfernt Wohnenden nur solche Unterschiede zu finden sind, wie bei den Dialekten einer und derselben Sprache.[2]

Dieser Fall aber steht allein, alle anderen beweisen die Veränderlichkeit der Sprachen. Die auffallendsten Beispiele zur Rechtfertigung unserer These liefert Centralasien, dessen Sprachverhältnisse mit dem Ursprung der Nationalitäten so wenig zusammenhängen, daß auf diesem Gebiete eine totale Verwirrung herrscht. „Leute mit geschlitzten, schiefen Augen, flacher Nase, stumpfem Kinn, die Vertreter der echten mongolisch-mandschurischen Blutsverwandtschaft sprechen persisch, und zwar das Persische von Ost-Chorassan; während die Bewohner der Ufer des Jaxartes mit ihrem schwarzen Haar und reichen Bartwuchs, dem schlanken Leib und dem langen, schmalen Antlitz den reinen iranischen Typus repräsentiren, aber nur türkisch sprechen und mit Ausnahme der in den Bergen Samarkands wohnenden Galtsas ihren iranischen Ursprung längst vergessen haben."[3]

Diese und noch unzählige andere Beispiele veranlaßten die ausgezeichnetesten Sprachforscher unserer Zeit, den früher allgemein angenommenen Grundsatz fallen zu lassen und es auszusprechen, daß die Sprache bei der Festsetzung der ethnischen Verhältnisse eines Volkes nur *ein Element* repräsentirt, nur als ein *einzelnes Moment* zu betrachten ist, an und für sich die Frage der Race nicht zu entscheiden vermag. Darum sagten wir, daß weder die Verwandtschaft der ungarischen Sprache mit der finnisch-ugrischen, noch die mit den türkisch-tatarischen Sprachen als entscheidender Beweis gelten kann, daß das ungarische Volk auch derselben Völkerfamilie angehört.

Wenn aber im Allgemeinen genommen die Sprache auch einen entscheidenden Beweis für die Nationalität irgend eines Volkes liefern könnte,

[1] Siehe A. Vámbéry: A magyarok eredete, 214—220.
[2] A. a. O. 216.
[3] A. a. O.

müßten wir die ungarische Sprache noch immer zu den Ausnahmen rechnen. Wir zollen Anerkennung der segensreichen Thätigkeit einer jeden geistigen Größe, hegen alle Achtung vor Ueberzeugungen, die auf wissenschaftlicher Forschung beruhen, auch die Pflicht des Geschichtsschreibers gebietet uns, so weit als möglich, ohne Voreingenommenheit, mit gerechtem Maße zu messen. Wenn wir aber auf diese Art vorgehen — und ein anderes Vorgehen macht uns unsere Ueberzeugung zur Unmöglichkeit — so müssen wir den Ausspruch thun, daß die ungarische Sprache weder für den finnisch-ugrischen, noch für den türkisch-tatarischen Ursprung Beweise liefert.

Weshalb? Obwohl beide Parteien die ungarische Sprache für sich in Beschlag nehmen und sowohl die eine, wie die andere Partei behauptet, daß der von ihr vertheidigten Sprachengruppe der überwiegende Theil der ungarischen Sprache angehört, müssen doch beide anerkennen, daß wir in der ungarischen Sprache sowohl mit den finnisch-ugrischen, wie mit den türkischen Sprachen Berührungspunkte finden. Sehen wir nur! Die einfacheren und ältere Bildungszustände bezeichnenden Wörter der ungarischen Sprache sind ugrischen Ursprunges, doch finden sich aus demselben Begriffskreise auch Wörter türkischen Ursprunges, welche sowohl die primitive Bildung, wie auch das Steigen des Bildungsniveaus beweisen. Die sieben Grundzahlen, die bestimmte und unbestimmte Conjugation weisen auf die ugrische Sprache hin, einzelne Theile des Wortschatzes und der Formenlehre auf das Wogul'sche und Ostjakische, der überwiegende Theil aber beweist die türkische Verwandtschaft. Der größte Theil der Zeit- und Verhältnißwörter ist ugrisch, die Wörter für die Jahreszeiten, Naturerscheinungen und das Familienleben sind sowohl der einen, wie der anderen Sprachengruppe entnommen; aber die Wörter für Viehzucht, Ackerbau und Kriegswesen sind schon überwiegend türkischen Ursprunges, und ähnlicher Weise sind es auch — und zwar in überwiegender Anzahl — jene Wörter, welche Wohnung, Kleidung, Hausgeräthe und Aeußerungen des geistigen Lebens bezeichnen.

Wenn wir diese Daten, welche wir in möglichster Kürze angeführt haben, in Betracht ziehen, können wir in der That fragen: Kann die ungarische Sprache als Beweis zur Entscheidung der Racenfrage dienen? Gewiß nicht. Aber Zeugniß liefert sie, daß die finnisch-ugrischen und die türkischen Völker in der That in die ural-altaiische Völkerfamilie zu reihen sind, deren schon vor Christi Geburt getrennte und geographisch von einander

weit zerstreute Zweige einstens zu einem Stamm geeinigt gewesen.[1] Im Laufe von Jahrtausenden wuchs die Anzahl des Volkes an, die extremen Zweige entfernten sich immer mehr von einander und es entstanden bei ihnen infolge des Klimas, der natürlichen Verhältnisse und auch der gegenseitigen Verhältnisse solche Unterschiede, die sogar den Brudertypus verwischten. Die finnischen Völker unterscheiden sich schon von einander, noch mehr aber von den ugrischen Völkern, und selbst diese sind nicht in Allem gleich, wir können sie gar nicht nach der Verwandtschaft in Classen theilen. Viele rechnen die Ungarn zu den Ugren, und sie stehen in der That den Wogulen und Ostjaken am nächsten, der Ungar aber ist schon sehr verschieden vom Finnen und auch vom Ugren in dem Maße, daß wir ihn nicht zu den Ugren, sondern zum südlichen Zweige rechnen mußten. Der Unterschied wird immer größer, je mehr wir nach Süden fortschreiten. Wir finden zwar Völker, wie die Baschkiren und Tschuwaschen, von denen die ersteren türkisch-tatarisch und ugrisch, wahrscheinlich ostjakisch und jürjenisch sind, während die Tschuwaschen aus der Vereinigung bulgarischer und ugrischer Völkerschaften entstanden, die aber alle den türkischen Zug stärker hervortreten lassen; doch bald treffen wir auf Unterschiede, welche die Berührungspunkte sozusagen gänzlich ausschließen. Die Ursache hievon finden wir theils darin, daß auch viele türkisch-tatarische Völker ausstarben, theils aber in dem Umstande, daß unsere Gelehrten auf diesem Gebiete nicht Alles zu erforschen vermochten, was zur Beleuchtung dieser Frage erforderlich ist.

Aus der Berührung der Ungarn mit den Nachbarvölkern ist zu ersehen, daß sie einander, wenn sie auch nicht gleichsprachig waren, doch verstehen konnten. Die Sprache des ungarischen Volkes dient daher als Beweis,

---

[1] Vámbéry sagt in seinem Werke: A magyarok eredete, 420, daß die ungarische Sprache aus der finnisch-ugrischen damals und in jener entfernten Zeit die betreffenden Theile übernahm, als die finnisch-ugrischen Völker noch ein einziges Volk bildeten. Nach unserer Ansicht ist es, wenn wir schon auf Tausende und Tausende von Jahren zurückblicken und uns auf unabsehbare Zeiten berufen, weit richtiger, jene Zeit in Betracht zu ziehen, als das finnisch ugrische und türkisch tatarische Volk sich noch nicht gar zu sehr vermehrt hatte, so daß die Benennung ural-altaiisch noch wirklich zusammenfassend war. Dazu zwingt uns auch der Umstand, daß wir die ungarische Sprache ohne jene Theile, — wir meinen die einfachsten und den ältesten Bildungszustand bezeichnenden Wörter — die sie aus der finnisch-ugrischen Sprache besitzt, uns gar nicht denken können.

daß dieses Volk an der nördlichen Grenze der türkisch-tatarischen Völkerfamilie das verbindende Glied bildete; wie weit sich aber letzteres erstreckte, wo die Kette abgebrochen wird, können wir nicht angeben. Daß dies keine leere Hypothese sei, kann durch eine ähnliche Thatsache bewiesen werden. In der Sprache der großen slavischen Völkerfamilie ist das verbindende Glied die Sprache der Wenden und Slovaken. Jene kommen mit den südlichen, diese mit den nördlichen Slaven, beide aber mit einander am leichtesten in Berührung. Sie bilden abgesonderte Nationalitäten, mit verschiedener Literatur und doch besteht auch heutzutage noch die Möglichkeit der Berührung mit Hilfe der Sprache.

Wenn hierauf gesagt wird, daß zwischen ihnen die fortwährende Berührung vorhanden ist, so entgegnen wir, daß auch die Ungarn mit ihren Nachbarn in Berührung standen, und eben das war ja unser Ausgangspunkt; auch die Einwendung thut nichts zur Sache, daß alle jene Völker Slaven waren, denn die bei den Ungarn in Betracht kommenden waren wieder alle ural-altaiische. Lange Zeit hindurch förderte oder behinderte das Verständniß zweifelsohne auch die freundliche oder feindliche Art des Verkehrs in hohem Grade. Wir werden sehen, daß die ungarische Ueberlieferung die finnisch-ugrischen Völker als Brüder anerkennt, weil man sie nicht zu fürchten brauchte, hingegen selbst die Verwandtschaft jener Völker vergißt, mit denen man unter dem Einflusse der Verhältnisse in Zusammenstoß gerieth.

Wir haben erwähnt, daß nördlich von den Ungarn die Sürjenen, Wojtaken, Ostjaken, Tscheremissen, Mordwinen, Wogulen, also die in engerem Sinne genommenen Ugren wohnten, südwärts aber die Bulgaren, Chazaren, Basdkiren, Uzen, Petschenegen, Kumanen und in weiterer Reihenfolge all' jene Völker, die zur türkisch-tatarischen Völkerfamilie gehören. Wir wissen nichts davon, daß die Ungarn mit den ugrischen Völkern je in Feindschaft gerathen wären; mit den Chazaren hatten sie schon manchen Kampf zu bestehen, doch das freundschaftliche Verhältniß wurde immer wieder hergestellt;[1] mit den Bulgaren mögen sie in keinem sehr friedlichen Verhältnisse gestanden haben, das muß wegen der späteren Kämpfe angenommen werden; die übrigen erwähnten Völker aber waren mittelbar oder unmittelbar die Ursache dessen, daß die Ungarn sich auf die Suche

[1] Graf G. Kuun: Gurdezi Akad. Értesitö, 1884.

nach einem neuen Vaterlande begaben. So ist es nur natürlich, daß das herzlichste Verhältniß mit den ugrischen Völkern gepflogen wurde, die sich, wie die Ungarn, Nachkommen der Scythen nannten, ihre Herkunft von demselben Stammvater ableiteten und infolge dessen die Ungarn als Brudervolk ansahen.

Die Berührung dieser Völker war eine häufige, ihr Bildungsgrad infolge dessen ein gleicher; daß sie aber nicht auf der untersten Stufe der Bildung standen, das beweisen die Wörter ház, falu, fonás, szövés, kötés,[1] deren jedes urmagyarisch ist; ein weiterer Beweis liegt darin, daß der Hund und das Pferd schon Hausthiere bei ihnen waren.

Dieses Land nannte die Tradition Groß-Ungarn, Dentumoger[2] = Dent-Ungarn, womit vielleicht nicht nur das Vaterland der Ungarn, sondern das aller mit ihnen verwandten Völker bezeichnet wurde; an diesem Orte wurden die Daheimgebliebenen vom Mönche Julian, den Béla IV. zu ihnen entsandte,[3] von Plan-Carpin, der beim Mongolen-Khan als Botschafter weilte, von den Mönchen Ascellinus und Ruisbroeck wiedergefunden. Bei ihrer geringen Anzahl aber konnten die Daheimgebliebenen zu keiner Bedeutung gelangen und sie wurden von der mongolischen Völkerfluth auch weggeschwemmt.

Wann sie sich hier niederließen und wie lange sie da wohnten, können wir nicht angeben; nur das wissen wir, daß zu allererst die Finnen das gemeinsame Vaterland verließen, am längsten aber die Ungarn, Ostjaken, Wogulen und Sürjenen zurückblieben. Später verließen auch die Ungarn dieses Vaterland und gelangten nach langen Wanderungen endlich dahin, wo sie noch heute wohnen.

Ueber das alte Vaterland und die Auswanderung hat uns die Tradition Folgendes erhalten: Das ganze Volk bestand aus 108 Geschlechtern und war in sieben Stämme oder Heerschaaren eingetheilt, nämlich: Nyék, Megyer = Magyar, welchen Namen später die ganze Nation annahm, weil vermuthlich Árpád das Oberhaupt dieses Stammes war,[4] Kürt-

[1] Haus, Dorf, Spinnen, Weben, Stricken.

[2] Auch wir gebrauchen dieses ohne Zweifel verzerrte Wort und geben demselben die Bedeutung, welche es in der Tradition hat.

[3] A. Vámbéry (A magyarok eredete, 487—501) meint, daß diese Reisebeschreibung, weil voll geographischer und sachlicher Unrichtigkeiten, gefälscht sei.

[4] Wir geben auch diese Ableitung des Wortes „magyar", welche als einfachste, nach der Ansicht Vieler die wahrscheinlichste ist.

Gyarmat, Tarján, Jenö, Kar und Kaz. Jeder Stamm stand unter einem eigenen Heerführer, der von den übrigen unabhängig war. Gemeinsam nannte man diese Führer Hétmagyar.[1] Die Lebensart dieses Volkes war einfach und rein; ruhig, von Niemandem belästigt, lebte es im Vaterlande, dessen Flüsse fisch- und Wälder wildreich waren. Mit Viehzucht, Fischerei und der Jagd verbrachte es seine Zeit, trieb keinen Ackerbau, baute keine Häuser, sondern wohnte unter Zelten und zog mit den zahlreichen Heerden von einem Weideplatz zum andern. Die Leute hatten sanfte Sitten, lebten tadellos, besaßen mehr als ihre bescheidenen Bedürfnisse erforderten und waren demnach alle reich genug, um das Gut Anderer nicht zu beneiden.[2] Allein die Vermehrung des Volkes und die Berührung mit anderen Völkern führte auch eine Veränderung der einfachen Sitten herbei, die fortwährend erneuten Kriege verwilderten das Volk, so daß es das friedliche Leben verachtete und im Kampfe und Raubzügen die liebste Beschäftigung fand. Und gerade als die Ungarn, mit ihrer Vergangenheit brechend, den Abenteuer und Kämpfe verheißenden Wandertrieb erwachen fühlten, trauten sie sich nach unseren Ueberlieferungen schon die Kraft zu, jenes Land aufzusuchen und in Besitz zu nehmen, wo einst Attila, die Geisel Gottes geherrscht, dessen Eigenthümer sie auch auf Grund des Erbrechtes waren.

Die Erfüllung ihrer Sehnsucht war ihnen nach unseren Ueberlieferungen vorhergesichert. Ögyek (Ügek), einer der Hétmagyar, heirathete die Tochter des Stammeshauptes Önedöbel, Namens Emese; diese gebar ihm einen Sohn, Álmos, den schon die wunderbare übernatürliche Herkunft zum Helden prädestinirte. Von ihm handelt folgende Tradition: Seine Mutter fühlte sich in gesegnetem Zustande, nachdem ihr eine göttliche Erscheinung in Gestalt eines Turul nahe gekommen war und sie befruchtet hatte; dann sah sie einen Bach aus ihrer Weiche entspringen, der weit weg, in entfernte

[1] Des Anonymus „Hetumoger" und das turkomannische jeti ata (sieben Väter) sind einander ähnlich. „Moger" bedeutete früher einen Fürsten, Heerführer, daher heißt Hetu Moger soviel wie sieben Heerführer, Fürsten, als Darsteller der Stämme, im Allgemeinen: Ungar.

[2] Hierauf weist auch der Bericht der vaterländischen Chroniken hin, daß die Ungarn mit den finnisch-ugrischen Völkern in friedlichem Verhältnisse lebten, häufig in Berührung kamen und nach der allgemeinen Ansicht so eng verwandt waren, daß man selbst ihre Sitten und Gebräuche für gleich hielt. Und nicht der Verschiedenheit des Blutes, sondern den Angriffen feindlicher Völker wird es zugeschrieben, daß die Ungarn ihre friedlichen Beschäftigungen aufgaben.

Länder abfloß. Die Priester des Urglaubens, die Traumdeuter weissagten, daß die Nachkommen des zu erwartenden Kindes in weit entfernten Landen mächtige Könige sein würden, weshalb das Kind, dessen Zukunft ein vom Himmel eingeflößter Traum (ungarisch: álom) vorherkündete, Álmos genannt wurde.

Es kann nicht wundernehmen, daß die auf Kämpfe und Abenteuer begierige Nation die Geburt des durch dieses wunderbare Ereigniß angekündigten Helden mit begeistertem Selbstgefühl erwartete und die Aufmerksamkeit der ganzen Nation sich dem Kinde, kaum daß es geboren war, im Vorhinein zuwandte. Álmos, der also schon durch seine Geburt zum Gegenstande der Aufmerksamkeit des Volkes ward, verbürgte durch seine Persönlichkeit die Erfüllung der Aspirationen des Volkes, welche die Priester erweckt hatten und nährten, denn in diesem geborenen Führer des Volkes offenbarte sich göttliche Kraft und Fähigkeit. Die nationale Sage schildert das Aeußere Álmos' als eines Helden würdig: ein schönes Antlitz mit großen, schwarzen Augen, hoher Wuchs, mächtige Arme. Aehnlich der Gestalt waren Charakter und Geistesgaben. An Kraft, Weisheit und Macht allen Stammeshäuptern überlegen, entschied Álmos infolge dessen durch sein Wort, seinen Rath natürlich in allen Angelegenheiten, welche das Volk in gleichem Maße angingen, wenn auch die Unabhängigkeit der Stämme aufrecht erhalten blieb.[1]

Eine, das Interesse der ganzen Nation erweckende Angelegenheit war es, ein neues Vaterland zu suchen. Was hiezu Anlaß gab, ob Uebervölkerung, Kampf- und Abenteuerlust, Wandertrieb oder der Druck benachbarter Völker, können wir nicht bestimmen. Viele Ursachen mußten zusammenwirken, bis es dazukam, daß das ungarische Volk den Ort verließ, an welchen das Andenken von Jahrhunderten geknüpft war, wo es die erste

[1] So beschreibt die Ueberlieferung den Beginn des großen Werkes, welches mit der Einnahme Ungarns abgeschlossen wurde. Was ist da Schönfärberei? Was bleibt nach deren Abstreifung als echt zurück? Wer könnte es bestimmen? Aber daß sie vom Reiche Attila's Kenntniß besaßen, wissen wir daher, weil sie ebenfalls zu seinem Reiche gehört hatten; und daß die Priester der ursprünglichen Religion an dem gefaßten Entschlusse ebenfalls Antheil hatten, folgt daraus, daß dieselben die geistigen Führer des Volkes und als solche auch anerkannt waren, denn zum Beweise hatten sie ja zum Schwur, zur Vereinigung der Nation ihren Segen zu ertheilen.

Culturentwicklung durchlebt hatte. Unsere nationalen Ueberlieferungen führen als Grund die Uebervölkerung an, zugleich auch den Wunsch, das Land wieder zu gewinnen, das einst der große Attila besessen, das nach dem Fall der Hunnen als Erbschaft hinterblieb.

Dem allgemeinen Wunsche nachgebend, versammelten sich die sieben Heerführer Álmos, Elöd, Kond, Ond, Tas, Huba und Töhötöm zu einer Berathung, um das zur Wanderung Nöthige gemeinschaftlich zu bestimmen. Zu diesem großen Unternehmen konnte jeder Stamm je 30.000 Bewaffnete ins Feld schicken, demnach bestand die gesammte Heermacht aus 210.000 Mann, die Bevölkerungszahl mochte annähernd eine Million betragen.[1] Zugleich aber sahen sie die Nothwendigkeit ein, wenigstens während der Zeit der Wanderung unter einem einzigen Haupte vereint zu bleiben, das fähig war, der Nation die einheitliche Führung zu sichern, die vereinigten Kräfte zur Erreichung des Zieles einheitlich zu verwerthen. Die Auszeichnung, die ganze Nation zu führen, die Aspirationen des Volkes zu verwirklichen, konnte nur den Mann treffen, dessen Geburt eine göttliche Erscheinung vorhergesagt hatte, an welchem von seiner Kindheit an die Aufmerksamkeit der ganzen Nation hing. Dieser Mann war Álmos. Ihn wählte man, er ward der Führer der vereinten ungarischen Nation, ihm fiel die Verwirklichung der großen Aufgabe zu, das Volk in die neue Heimath zu leiten, wie es die nationale Tradition schon von den Stammvätern Hunyor und Magor verzeichnet hatte. Diese Wahl besaß in Anbetracht des erhabenen Zieles Wichtigkeit für die ganze Nation, und Álmos, der Erwählte, erhob sich in unserer nationalen Tradition zu der Höhe, welche bisher nur die ersten Vaterlandsbegründer Hunyor und Magor eingenommen hatten. Hiemit beginnt seine auf das ganze Volk sich erstreckende Führerrolle.

Auf langwierigen Wanderzügen und in wunderbarer Weise führt Álmos sein Volk durch die Wüstensteppen, nachdem an der äußersten Grenze

[1] Kéza und Thuróczy geben in ihren Chroniken diese Zahl an, welche hervorragende Historiker glaubhaft finden. Obwohl uns weitere Daten nicht zur Verfügung stehen, müssen wir in Anbetracht dessen, daß mancherlei Ursachen die Vermehrung der Wüstenvölker beeinträchtigten, daß ohne Ackerbau und Industrie die Verproviantirung so großer Massen sozusagen unmöglich ist, daß auch die Angaben betreffend die Zahl anderer angreifender Türkenvölker sehr übertrieben sind, zu dem Schlusse gelangen, daß die Anzahl der auf der Wanderschaft begriffenen Ungarn ebenfalls stark herabgesetzt werden muß.

der Heimath über den Fluß Etel der Uebergang unter besonderen Ceremonien und auf Wunderart stattgefunden. Die Richtung der Wanderung war eine südliche und so gelangten unsere Vorfahren auf die Ebene zwischen dem Kaspischen See und dem Uralgebirge, welche das offene Thor der Völkerwanderung bildet. Hier fand ihre erste Niederlassung statt.

Mit dieser endet, wie es scheint, auch die Führerrolle Álmos'. Die grenzenlose Freiheitsliebe der Nation machte schon hier der Gewalt des Oberbefehlshabers ein Ende und zerstörte das im ergreifenden Augenblicke des Massenabzuges durch die Begeisterung des der göttlichen Offenbarung vertrauenden Volkes, aber auch durch die Weisheit der Leiter desselben zu Stande gebrachte Werk. Diese Vermuthung gründet sich, entgegen dem Berichte der nationalen Tradition, welche das Volk noch weiter durch Álmos führen läßt, auf der späteren Wahl und auf den jahrelang wiederholt vorgekommenen Niederlagen, welche das Volk selbst dem Mangel an Einheit zuschrieb. Diese Ueberzeugung des Volkes erleichterte den Priestern der ursprünglichen ungarischen Religion die Verwirklichung des erhabenen Zieles, durch welches sie unser Volk zu einer Nation zu erheben und dessen Zukunft zu sichern wähnten.[1]

Zu gleicher Zeit verließen auch andere mächtige Völker ihr Vaterland, auch diese wanderten nach Westen, die schwächeren vor sich hertreibend oder mit sich verschmelzend. Unsere nationalen Ueberlieferungen wissen anzugeben, daß im fernen Osten die Uzen ihre Wohnsitze verließen und die benachbarten mächtigen und kriegerischen Petschenegen ebenfalls

---

[1] Die Tradition läßt zwar den Einfluß, welchen die Priester damals auf das Volk ausübten, nicht so bestimmt erkennen; doch wenn wir in Betracht ziehen, daß sie die Classe der Gebildeten repräsentirten, dem ungarischen Volke nicht nur als Priester, sondern auch als Lehrer, Geschichtsschreiber, Wahrsager, Eiferer und Tröster dienten, aus welchem Grunde die Sage sie sogar mit besonderen frühentwickelten Körpereigenschaften — sie kamen mit den Zähnen im Munde zur Welt — auszeichnet, und sie an, das ganze Volk betreffenden Angelegenheiten hervorragenden und ehrenden Antheil nahmen; so werden wir den Umstand, daß die Tradition ihnen in der Begründung der Einheit und — der später zu besprechenden — Einführung der Verfassung nicht den Wirkungskreis einräumt, welchen sie in der That ausfüllten, damit erklären, daß das Christenthum aus unseren Ueberlieferungen Alles, was bei der Nachwelt diesem Stande Achtung und Dankbarkeit sichern könnte, ausmerzte, um jedes Hinderniß der Verbreitung und Befestigung der christlichen Religion aus dem Wege zu räumen.

zwangen, ein neues Vaterland zu suchen. Die Petschenegen aber machten unser Volk wiederholt heimathlos, infolge dessen jede Einheit sich auflöste und Schlag auf Schlag folgte. Von den Petschenegen verfolgt, flüchteten sich unsere Vorfahren nach dem rechten Ufer der Wolga, konnten aber auch hier nicht lange bleiben, weil ihre alten Feinde über die Wolga setzten und ihrer Wohnsitze sich bemächtigten, worauf die Ungarn den Don überschritten und an dessen rechtem Ufer im Lebedias genannten Lande sich niederließen.

Lebedias konnte den Ungarn auch kein bleibendes Heim sein. Drei Jahre später setzten die Petschenegen auch über den Don, besiegten die Ungarn und diese mußten wieder den Wanderstab ergreifen.[1] Hier verringert sich auch ihre Zahl, denn der kleinere Theil, in dessen Brust die Niederlage den Glauben an eine bessere Zukunft erstickte, kehrt in die Heimath, wo unser Volk die Kinderjahre verlebte, zurück;[2] der größere Theil aber verliert auch nach den vielen Schicksalsschlägen nicht jede Hoffnung, hält an dem Glauben fest, daß es gelingen werde, die Erbschaft Attila's anzutreten und setzt auf Schläuchen über den Dnieper. Diese Ungarn ließen sich am Schwarzen Meere nieder und nannten das neue Vaterland Atelköz (das Land zwischen den Flüssen), weil dieses Land die Flüsse Bug, Dniester, Pruth und Sereth in Abschnitte theilten.[3]

[1] Nach Anonymus verließen sie 881 die Urheimath; Regino gibt an, daß die Landesnahme auf das Jahr 889 fällt. Wenn die Ungarn in Lebedias drei, in Etelköz mehr Jahre verbrachten, können wir diese Zahlenangaben nur durch die Annahme in Einklang bringen, daß die Ungarn die Urheimath früher verließen und an einzelnen Orten längere Zeit weilten.

[2] Konstantinos Porphyrogenetos, 37. Cap.

[3] A. a. O. Ibn Rosteh, ein Schriftsteller persischen Ursprungs, der aber sein „Die edlen Werthsachen" betiteltes Werk der Sitte jener Zeit entsprechend arabisch abfaßte und den man gewöhnlich Ibn Dasta zu nennen pflegt, beschreibt die Ungarn in ihrem Etelközer Heim folgendermaßen: „Sie leben in Zelten, und irren als Nomaden auf den Weideplätzen umher. Ihr Land ist ausgedehnt. Einerseits begrenzt es das Römische Schwarze Meer, in welches zwei Flüsse sich ergießen, deren einer größer ist, als der Dscheihun (Oxus), und ihre Wohnsitze befinden sich zwischen diesen zwei Flüssen. Wenn die Winterzeit naht, begeben sich die Näherwohnenden an die Ufer dieser Flüsse, verbleiben dort während des Winters und beschäftigen sich mit Fischfang, weil es im Winter bequemer ist, sich dort aufzuhalten. Das Land der Ungarn ist wald- und wasserreich, der Boden ist feucht und es gibt darauf vielen Ackerboden. Die Ungarn herrschen über alle benachbarten

§ 2.

Atelköz. Blutvertrag. Árpád, der erste Fürst. Anfang und Schluß der Landnahme.

An das neue Vaterland knüpft sich die Erinnerung eines hochwichtigen Ereignisses. Die Priester des Urglaubens, die den Glauben, die Hoffnung des ungarischen Volkes weckten und nährten, deren Classe die Intelligenz des Volkes repräsentirte; diese sogenannten Táltos, die im Leben unseres Volkes denselben Beruf erfüllten, welchem die Priester zu Delphi so schön Genüge thaten, erblickten jetzt in den Schicksalsschlägen den Zorn des Gottes der Ungarn ob des Frevels, daß diese den durch göttliche Erscheinung designirten Führer des Volkes verlassen.[1] Obwohl das Ansehen der Táltos infolge ihrer geistigen Superiorität immer groß war, stieg es, als unser Volk durch fortwährende Verluste innerhalb des Atelköz zurückgedrängt war, auf den höchsten Grad, so daß sich das ganze Volk vor demselben beugte. Auch auf Grundlage dieser Autorität sah sich das ungarische Volk veranlaßt, die Ursache aller Verluste in dem Mangel an Einheit zu erkennen; darum wurde beschlossen, die Würde des obersten Führers wieder

---

Slaven, zwingen sie, schwere Pflichten zu erfüllen und behandeln sie als Gefangene. Die Ungarn sind Feueranbeter. Sie greifen die Slaven mit den Waffen in der Hand an, machen sie zu Gefangenen und schleppen sie längs der Meeresküste in die den Römern gehörige Stadt Kerch. Man erzählt, daß in früheren Zeiten die Chazaren aus Furcht vor den Ungarn und anderen benachbarten Völkern sich mit Schanzen umgeben haben. Wenn die Ungarn mit ihren Gefangenen nach Kerch kommen, ziehen ihnen die Römer (Griechen) entgegen, hierauf lassen sich die Ungarn mit ihnen in Verhandlungen ein, übergeben die Gefangenen und erhalten zum Tausche griechische Waaren." (Vámbéry: A magyarok eredete, 128—129.)

[1] Unsere Historiker übergehen consequent mit Stillschweigen den Einfluß der Priester auf die Gründung der neuen Ordnung der Dinge. Wenn wir aber in Betracht ziehen, daß in einer solch' wichtigen, die ganze Zukunft der Nation interessirenden Frage eine von der Nation besonders hochgeachtete Classe nicht gleichgiltig bleiben konnte, daß in schweren Tagen, nach dem Zeugniß der Weltgeschichte, stets in erster Linie die Priester als Tröster auftraten, können wir diese Rolle auch den urmagyarischen Priestern nicht absprechen, deren Interesse mit denjenigen der Nation so sehr Eins war, daß ihr Wirken nicht der leiseste Verdacht eines, fremden Interessen erwiesenen Dienstes treffen konnte.

herzustellen, eine Würde, deren Nützlichkeit schon durch die erste Wanderung dargelegt war, und die jetzt umso nöthiger erschien, je mächtiger die Feinde waren, je näher man sich zu dem Lande befand, dessen Besitzergreifung Anlaß geboten hatte, das alte Vaterland zu verlassen.[1] Diese Würde war ihnen nicht mehr unbekannt und so hatten sie es auch nicht nöthig, vom Khan der Chazaren, der sie in der Noth im Stiche gelassen, mit Rath unterstützt zu werden.[2] Nicht ein fremder Factor, der ja die nöthige Autorität entbehrte, um das ungarische Volk zu dem hochbedeutenden Entschlusse zu bewegen, sondern ein nationaler Factor, die Priesterclasse, innerhalb dieser ein Geistesriese, mochte es dazu gebracht haben, daß unser Volk einen neuen, erblichen obersten Führer wählte.[3] Diesem Geistesriesen ist es zuzuschreiben, daß die Ungarn, obwohl die Wanderung noch nicht zu Ende war, weil

[1] All' das Erwähnte messen wir den Priestern bei. Das ungarische Volk war besiegt, genöthigt, ein neues Heim zu suchen. Nur ein Factor blieb übrig, der sich auch unter diesen Verhältnissen nicht besiegt fühlte, und dieser Factor war die Priesterclasse. Árpád, vor dessen Geistesfähigkeiten wir uns beugen, war noch nicht gewählt; wenn er aber derzeit sich schon ausgezeichnet und dadurch die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich gelenkt hatte, war er, eben weil er sich auf keine Wahl berufen konnte, auf Mitarbeiter angewiesen und als solche konnten unter den damaligen Umständen nur die Priester dienen, die auch bisher die Hoffnung auf eine bessere Zukunft genährt hatten.

[2] Konst. Porphyrogenetos behauptet, daß die Wahl des Fürsten auf Anrathen des Chazaren Khans erfolgte. Da Paul Hunfalvy (Magyarország Ethnographiája, 215.) die Frage einwendet, warum die Chazaren den Ungarn im Augenblicke der Noth keine Hilfe leisteten, um den gemeinsamen Feind zu vernichten, entgegnet hierauf Vámbéry (A magy. ered., S. 149), daß die Macht der Chazaren damals im Niedergange begriffen war, so daß sie genöthigt waren, im Streite der mächtigen Ungarn und Petschenegen neutral zu bleiben. War dies auch wirklich der Fall, so konnte es für die Ungarn doch nicht günstig sein, wenn man sie ebenso behandelte, wie ein fremdes Volk, und ein solches Vorgehen war keineswegs geeignet, die Anhänglichkeit der einstigen Bundesgenossen zu steigern; noch weniger aber konnte der Khan erwarten, daß die Ungarn seinen Rath in einer Angelegenheit befolgen würden, die einem völligen Wechsel ihrer inneren Verfassung gleichkam. Ueberdies besaßen ja die Ungarn in ihren Priestern einen Factor, der eine von Außen kommende Hilfe in dieser Richtung unnöthig machte.

[3] Ich will hiemit nicht die Mithilfe der sieben Stammfürsten, der Hétmagyar in Zweifel ziehen, auch Árpád gebührt ein Antheil, denn er wurde ja gewählt; da aber jede große Idee nur einen Urheber haben kann, suche ich diesen dort, woher durch die Traumdeutung der erste Schritt zur Verwirklichung des Zieles ausging.

das Volk noch nicht das Land der Verheißung betreten hatte, Anstalten trafen, die nicht für die Dauer der Wanderung, sondern auf Jahrhunderte hinaus berechnet waren und durch die Einwilligung des ganzen Volkes bekräftigt und durch geheiligte Ceremonien der Priesterschaft sanctionirt wurden.

Nach unseren Ueberlieferungen beriefen dieselben sieben Stammhäupter, die als „Hétmagyar" während der Zeit der Wanderung zu Führern gewählt waren, nämlich Álmos, Elöd, Kond, Ond, Tas, Huba und Töhötöm, die Stämme zu einer großen Nationalversammlung, wo der zu großen Hoffnungen berechtigende Sohn Álmos', Árpád, zum erblichen Führer gewählt und nach der Wahl, der angestammten Sitte gemäß, auf den Schild erhoben wurde, wobei man ihm folgendes Gelöbniß that: Vom heutigen Tage an erkennen wir in dir unseren Führer und Gebieter, wohin dein Glücksstern leitet, dahin werden wir dir folgen. Hierauf nahmen die Hétmagyar und die Nationalversammlung die auf Jahrhunderte ihre Wirkung ausübende Verfassung des ungenannten Geistesriesen an, eine Verfassung, in welcher gesetzgeberische Weisheit und Freiheitsliebe sich offenbaren und den Beweis der geistigen Größe des Schöpfers und der Originalität der Schöpfung liefern. Unsere erste Verfassung, welche, weil auch mit Blut besiegelt, der Blutvertrag genannt wird, hat sich in folgenden sechs Punkten bis heute erhalten:

1. Solange das Geschlecht Árpád's lebt, soll aus diesem der Führer, der Fürst der Nation erwählt werden.

2. Was sie mit gemeinsamer Kraft erwerben, daran sollen Alle gerecht theilhaben.

3. Da die Stammhäupter aus freiem Willen Árpád und dessen Nachfolger zu Fürsten der Nation erwählten, sollen weder sie, noch ihre Nachkommen je vom Rathe des Fürsten, von der Regierung des Reiches ausgeschlossen sein.

4. Wenn einer ihrer Nachkommen der Person des Führers untreu wird und zwischen dem Führer und seinen Verwandten Zwietracht stiftet, soll das Blut des Schuldigen fließen, wie ihr Blut geflossen, als sie mit Árpád zusammen den Eid geleistet.

5. Sollte entweder Árpád und jemand seiner Nachkommen, oder der sieben Stammhäupter und ihrer Nachkommen einen der Eidespunkte brechen, so möge ihn ewiger Fluch beladen.

6. Wer in der mit Opfern verbundenen Nationalversammlung oder auf den Heerruf der Herolde im Lager nicht erscheint und keine Ursache seines Fernbleibens angeben kann, soll in zwei Theile gespalten oder in Sklaverei gestoßen werden.

Vor der Aufzählung der Punkte des Blutvertrages habe ich bereits betont, daß gerade die in demselben zutage tretende Weisheit und Vaterlandsliebe zum Beweise der Originalität und Authenticität dieser Schöpfung dient; da aber unsere Geschichtschreiber von der neueren Generation den Blutvertrag nicht für authentisch halten und mit den Worten charakterisiren, daß „er der Erfindungsgabe des Verfassers zur Ehre gereiche",[1] halte ich es für nöthig, meinen Standpunkt zu motiviren. Ich will mich hier darauf nicht einlassen, wie sehr die im Blutvertrag zutage tretende gesetzgeberische Weisheit die geistigen Fähigkeiten eines Anonymus übersteigt, also nicht seiner Erfindungsgabe zum Lobe gereicht, und wie schade es ist, ein Fundamentalgesetz mit dem Ausdrucke Erfindungsgabe zu brandmarken; aber nachweisen will ich — wenn auch nur kurz — daß der Blutvertrag die Basis und den Ausgangspunkt für unsere Vorfahren bildete, die den festen Grundstein des freien ungarischen Vaterlandes und der ungarischen Verfassung niederlegten, auf welchem die Verfassung noch heute beruht, und daß die einzelnen Punkte des Blutvertrages sich sozusagen in jedem Abschnitt der tausendjährigen Entwicklung unserer Verfassung wiederspiegeln.

Die Geschichte und die Vergangenheit unseres Staatsrechtes beweist, daß der erste Punkt des Blutvertrages von der Entstehung bis zu unseren Tagen stets in Geltung blieb. Die Führer, wie auch zur Zeit des Königthums die Nation, fühlten sich, obwohl außer dem Blutvertrag kein Gesetz diesbezüglich eine Bestimmung enthielt, verpflichtet, den Herrscher aus dem Mannesstamm des Hauses Árpád zu wählen, und nur zur Zeit der Wirren nach dem Tode Stephans des Heiligen fand eine Abweichung von diesem Principe statt.

Die Grundlage des freien oder Adelsbesitzes bildet der zweite Punkt des Blutvertrages, nicht die königliche Dotation. Nach diesem Punkte des Blutvertrages gehört das ganze Land der ganzen Nation, welcher die Pflicht obliegt, es gemeinsam zu vertheidigen. Dies ist das sogenannte Niederlassungsrecht, demzufolge die Familien nur das Nutznießungsrecht besitzen.

---

[1] Al. Szilágyi: A magyar nemzet története, I. Band, S. 42.

Stephan der Heilige verwandelte dasselbe in ein Besitzrecht (I. Buch, 5., 24., 35. Cap.); dieses Princip wird auch im vierten Punkte der Goldenen Bulle anerkannt; aber schon König Ludwig der Große ändert diese Anordnung auf dem Landtage von 1351 ab, respective kehrt zur ursprünglichen Basis, dem Blutvertrag durch das Gesetz der Aviticität zurück.

Die Einflußnahme der Nation auf die Gesetzgebung und die Regierung als unverjährbares Recht der Nation, sichert nach Anonymus und dem Verfasser der Csiker Székler-Chronik der dritte, die Verpflichtung der Landesvertheidigung nach der erwähnten Chronik der sechste Punkt. (Durch diesen Punkt ergänzt die Csiker Székler-Chronik die Angabe des Anonymus, da sonst unser Grundgesetz wirklich sehr lückenhaft wäre. Gerade dieser Umstand veranlaßte uns zu sagen: „Unsere erste Verfassung . . . hat sich in folgenden sechs Punkten bis heute erhalten".) Dieses Recht und diese Verpflichtung unserer Nation bildeten stets eines der Hauptprincipien unserer Verfassung, ohne daß außer dem Blutvertrage irgendwelches Gesetz dies vorschrieb; ja später, als dieses Gesetz und diese Verpflichtung der Nation auch geschriebene Gesetze sicherten, berief man sich noch immer auf die fortwährend zu Recht bestehenden uralten Gepflogenheiten der Nation (G.-A. IX: 1291. Tripartitum II. Th. 3).

Der vierte Punkt des Blutvertrages wird in den Gesetzen Stephans des Heiligen und der Könige aus dem Árpáden-Hause nur wiederholt.

Der fünfte Punkt des Blutvertrages bietet der Nation Sicherheit, daß der Fürst das Grundgesetz beobachten werde. Unsere Geschichte beweist, daß die Nation dies von ihrem Herrscher stets erwartete, daß die Herrscher sich hiezu verpflichtet fühlten, und bis zur Zeit Andreas II., wo die Nation die weitere Garantie durch den königlichen Schwur forderte, gab es überhaupt kein anderes Gesetz gegen die Willkür des Herrschers. Das eine aber müssen wir zugeben, daß der Ausdruck: „so möge ihn ewiger Fluch beladen" im Blutvertrag nicht vorkommen konnte, sondern vielleicht, daß der die Verfassung verletzende Fürst verurtheilt, seiner Macht beraubt werde, oder daß es gestattet sei, gegen ihn die Waffen zu ergreifen. In dieser Verfügung des Blutvertrages erkennen wir den Ursprung des 31. Punktes der Goldenen Bulle, welcher auf den Blutvertrag gestützt, das Widerstandsrecht der Nation dieser in der Form eines geschriebenen Gesetzes „auf immerdar" sichern will. Uns will es bedünken, daß der Anonymus hier der christlichen Auffassung huldigte, umsomehr, da er den Beschluß

des Landtages vom Jahre 1231 kannte, durch welchen der Graner Erzbischof ermächtigt wurde, gegen den die Verfassung verletzenden König den Bannfluch zu schleudern.

Ohne Zweifel bewogen alle diese Gründe zusammengenommen unsere Rechtsgelehrten, den Blutvertrag als authentisch anzuerkennen, in demselben das Fundament unserer Verfassung zu erblicken. Dieselben Thatsachen aber liefern auch dem Geschichtsschreiber unwiderlegbare Beweise und üben auf ihn eben solch zwingende Gewalt aus, wie auf die Rechtsgelehrten.

Nachdem dieser Vertrag zur Kenntniß der großen Nationalversammlung gebracht und dort zur Annahme gelangt war, bereiteten sich Árpád und die Stammhäupter zur religiösen Eidesleistung vor. Der Oberpriester — Fötáltos — langte das heilige Gefäß hervor, füllte es mit Wein, ließ aber auch einige Tropfen Blut aus den Adern Árpád's und der Hétmagyar in dasselbe träufeln, worauf letztere unter nochmaliger Annahme des Blutvertrages den Inhalt des heiligen Gefäßes austranken. So wurde der Vertrag, welcher unser Volk einigte und zu einer Nation erhob, abgeschlossen und auch mit Blut besiegelt.

Wenn unsere Vorfahren den Vertrag auf solche Art mit Blut besiegelten, so war das ebenfalls das Werk jenes weisen Gesetzgebers, dem es nicht genügte, den Vertrag durch religiöse Ceremonien zu bekräftigen, sondern um das Zustandebringen eines noch festeren Bandes zu thun war. Das ungarische Volk war in Stämme getheilt, deren Angehörige sich zumeist unter einander verheiratheten. Da demzufolge die einzelnen Stämme nur in entfernter Verwandtschaft standen, hielt sie nicht mehr das unlösbare Band der Völker, die Blutsverwandtschaft, zusammen, sondern nur das Bewußtsein des gemeinsamen Ursprunges, die Tradition, die gemeinsame Sprache und die von den Priestern, den Táltos, genährte Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Daß dieses Band nicht unlösbar war, beweist der Abfall des kleineren Theiles nach der in Lebedias erlittenen Niederlage. Der weise Gesetzgeber modificirte deshalb die religiöse Ceremonie derart, daß jedes Stammhaupt sein Blut in das heilige Gefäß träufeln ließ und dadurch gleichsam das Blut der ganzen Nation vereinigt wurde, Jeder von seinem Blute den übrigen abgab, das der übrigen in sich aufnahm, von diesem Augenblicke an die ganze Nation durch Vermittlung der Hétmagyar blutsverwandt ward und nicht mehr des Bandes entbehrte, welches die Völker auf unlösbare Art verkettet. Und in der That wurde

unser Volk durch den „Blutvertrag“ auf ewig vereint; die in Begleitung und mit dem Segen religiöser Ceremonien geknüpfte Blutsverwandtschaft bannte jegliche Zwietracht und Streitigkeit aus dem Kreise des ungarischen Volkes, so lange eben der Blutvertrag unverbrüchlich eingehalten wurde.[1]

Der Blutvertrag vereinte das Volk in unzertrennbarer Weise; es wurde durch denselben zu einer Nation erhoben. Von diesem Augenblicke an ward der Vertrag die Verfassung der Ungarn, eine solche, wie sie auf dieser Organisationsstufe keine einzige Nation des damaligen Europa besaß, und welche „unsere Nation stolz aufweisen kann als glänzenden Beweis einerseits ihrer Freiheitsliebe, andererseits ihres natürlichen gesunden Verstandes“. In der Person des obersten Führers oder Fürsten war eine Centralgewalt aufgestellt, welche das lockere Band des Vereines der Stämme fester knüpfte, ohne die Selbstständigkeit der einzelnen Stämme innerhalb der allgemeinen Interessen der Nation aufzuheben. Nicht die unbeschränkte Gewalt verlieh der freiheitsliebende Ungar seinem Fürsten, denn auch fernerhin behielt die Nationalversammlung das Recht, über alle Stämme zu verfügen und Beschlüsse zu fassen, die Ausführung der Verfügungen aber gebührte dem Fürsten als oberstem und einzigem Repräsentanten der Nation. Und eben das war der Keim der Entwicklung, aus welchem unter dem Einflusse der Ereignisse vieler Jahrhunderte unsere gegenwärtige Verfassung herauswuchs, die äußerlich zwar in geänderter Gestalt sich repräsentirt, ihrem Wesen nach aber noch jetzt mit dem vor tausend Jahren geschlossenen Blutvertrag identisch ist.

---

[1] Die Berichte Regino's und anderer Chronisten, daß die Ungarn Menschenfleisch aßen und Menschenblut tranken, verweist heutzutage Jedermann in das Reich der Fabel, denn es ist bekannt, daß Menschenfleisch essende türkische Nomaden nie existirten und das Trinken des Blutes von Opferthieren auch nur als religiöse Ceremonie vorkömmt. (Vámbéry: A magyarok eredete, 449.) Peçevi (siehe Vámbéry a. W., S. 382) erzählt eine Begebenheit des Jahres 1541, wie nämlich Arszlán, Pascha von Ofen, einen armen christlichen Taglöhner an Bruders Stelle annahm, indem sie einander das Blut von den zerschnittenen Fingern ableckten. (Blutbruderbund, innige Freundschaft.) Noch mancherlei, besonders aber diese Geschichte, welche das Gepräge einer uralten Sitte trägt, veranlaßte uns, die heiligen Ceremonien zur Bekräftigung des Blutbundes ausführlicher zu behandeln, und wir haben versucht, eine Erklärung mit Rücksicht auf die Gewohnheit der Orientalen zu geben, daß sie ihre wortkargen Berichte durch Zeichen auszudrücken und zu ergänzen pflegen.

Den Aufenthalt unserer Vorfahren im Atelköz macht noch ein anderes Ereigniß denkwürdig. Unter den Bekannten der Ungarn, den Chazaren, brach ein Bürgerkrieg aus, infolge dessen der besiegte Theil das Vaterland verließ und zu den Ungarn wanderte. Die Flüchtlinge bildeten den achten Stamm, der sprachlich und gesellschaftlich mit den Ungarn gar bald zu einem Ganzen verschmolz.[1]

Durch den Blutvertrag erreichte die ungarische Nation, was sie zu erreichen wünschte. Die Einheit, aber auch der mächtige Geist Árpád's, den — wie Attila und Álmos — ein ganzer Sagenkreis umwebt, machten die Ungarn stark und ihre Waffen zum Schrecken des Feindes. Nicht nur daß sie ihr neues Vaterland in Frieden besitzen konnten, sie entsandten auch Schwärme nach Westen, die ihren Weg über die Lande nahmen, wo einst die Geisel Gottes Attila die Herrschaft ausgeübt hatte. Die Ungarn wohnten noch im Atelköz, als sie in den östlichen dünnbevölkerten Gegenden Ungarns sich niederzulassen begannen, und das war um 884 der Anfang der Landnahme.[2] Indem wir aber aussprechen, daß die Landnahme um das Jahr 884 beginnt, verlassen wir den Boden der nationalen Ueberlieferung. Wir thun dies aus dem Grunde, weil die Ueberlieferungen unser Volk zur Grenze unseres heutigen Vaterlandes auf einem Wege geleiten, es in den Besitz des Vaterlandes zum Lohne für Siege über Völker gelangen lassen, wie es in einem Heldengedicht nicht herrlicher erzählt, aber mit dem strenge prüfenden Urtheil der Geschichte nicht in Einklang gebracht werden kann. Wir unterlassen es daher, die angeblichen Kämpfe bei Kiew zu beschreiben, wir übergehen mit Stillschweigen die Gesandtschaft der Székler, die Niederlassung bei Munkács, die Einnahme von Ungvár, die Siege über Zalán, Mén-Marót, Gyalu, Gläd, und statt all' dessen geben wir die Fortsetzung der ungarischen Geschichte, wie es nach unserer Ueberzeugung die historische

[1] Konst. Porphyrogenetos: De adm. imp., cap. 39.

[2] Eugen Csuday: Der Anfang und die Beendigung der Landnahme. 1884. Derselbe: Das Jahr der Landnahme. 1891. Vergleiche Th. Botka: Millennarium (Századok, 1878 u. 1881). Zum ungarischen tausendjährigen Jubiläum (E. d. 1881). J. Pauler: Die Ansiedlung der Ungarn (Századok, 1877); Lebedias, Etelköz; Millennarium (E. d. 1880); Noch ein Wort über das Millennium (E. d. 1881); Das Millennium Budapest, Szemle 1883, Heft 33); In Angelegenheit des Millenniums Heft 35). Bericht der Commission der Akademie über das Millennium (Századok, 1883). Franz Salamon: Quellenkritik und Millennium (Budapest, Sz. 1883, Heft 36). B. Gönczös: Pusztaszer und das Millennium (1883).

Wahrheit erheischt. Wir folgen daher nicht mehr den Spuren der Erzählung bei Anonymus; jene Theile aber, welche den Kern des Ganzen bilden, die Ueberlieferungen, Volkssagen, welche uns werthvolle und wichtige Erinnerungen aufbewahren, wie dies auch Vámbéry bemerkt (A magyarok eredete, 165—166), werden wir an entsprechender Stelle nicht unbenützt lassen.

Ibn-Rosteh schreibt in seinem citirten Werke über die im Atelköz angesiedelten Ungarn unter Anderem: „Die Ungarn herrschen über sämmtliche benachbarte Slaven, zwingen sie zur Erfüllung schwerer Pflichten und behandeln sie als Gefangene." Diese Slaven, welche die Ungarn in ihrer Atelközer Heimath beherrschen mochten, konnten in Anbetracht der weiter oben geschilderten ethnographischen Verhältnisse der im Atelköz wohnenden Ungarn nur jene sein, die den östlichen Theil des heutigen Ungarn bewohnten. Demnach mußten die Ungarn schon aus ihrer Heimath im Atelköz hieher übersiedeln; sie besaßen den östlichen Theil Ungarns, was für sie günstig war; aber sie kannten auch diese Landestheile.

Daß sie dieselben wirklich kannten, versichert der fränkische Staatsmann Hinkmar, Erzbischof von Rheims, der schon vom Jahre 862 schreibt, daß zu den alten Feinden des Landes Ludwigs des Deutschen ein neuer, das Volk der „Ungren" hinzukam. Dies beweist, daß die Ungarn das heutige östliche Ungarn schon früher kannten, denn nur auf dem Wege durch dieses war es ihnen möglich, in das deutsch-fränkische Reich zu gelangen. Uebrigens aber erhellt auch aus der Pannonica-Legenda,[1] welche das Leben des Slavenapostels Sanct Method beschreibt, daß die Ungarn um 884 bis zur Donau ansässig waren. Es heißt da nämlich, daß Method die Ungarn auf ihren neben der Donau befindlichen Wohnplätzen besuchte. Wenn diese Nachricht der Legende auch keine historische Glaubwürdigkeit besitzt und dahin qualificirt werden muß, daß der fromme Biograph nur die Absicht hatte, auch durch diese die Verdienste Method's in hellerem Lichte erstrahlen zu lassen, dient dennoch der Umstand, daß die Kunde von der Niederlassung der Ungarn an der Donau zu des Biographen Ohr drang, zur Bestätigung unserer Behauptung. Die Einnahme des östlichen Theiles von Ungarn konnte bei der geringen Widerstandsfähigkeit der daselbst umherirrenden Stämme gar keine Schwierigkeit bereiten; auch

[1] XVI. Abschn.

hatten die Ungarn hier keine Eroberung zu machen, sondern — richtiger gesprochen - - sich nur niederzulassen, und ihre Ansiedlung war wegen der großen Anzahl ihrer Heerden mit solchen Vortheilen verbunden, daß sie in richtiger Erkenntniß dieser die Ansiedlung gewiß nicht unterlassen konnten.[1]

Die Abenteuerzüge, welche die Ungarn nach Deutschland und Italien unternahmen, erfüllten die Völker mit Schrecken. Wie die reißende Fluth ergossen sie sich in kleineren Schaaren über diese Länder, deren Heeresmacht die Verwüstungen der Ungarn nicht aufzuhalten und die Ausplünderung und Einäscherung der Dörfer und Städte nicht zu verhindern vermochte. Feuer und Blut bezeichnete ihre Spur, die reiche Beute ermunterte die kühnen Krieger zu immer neuen Abenteuern. Diese Zeit nennen wir am richtigsten die Epoche der Abenteuer, ihr Mittelpunkt fällt auf 888.[2]

Um dieselbe Zeit zerfiel das unter Karl dem Dicken vereinigte weströmische Reich infolge der Ohnmacht dieses Herrschers wieder in Stücke. Die den östlichen Theil bildenden Deutschen, die von den Waffen der Normannen und Ungarn am meisten zu leiden hatten, ja deren Unabhängigkeit durch die immer mehr anwachsende Macht des Königs Swatopluk von Großmähren ernstlich bedroht war, wählten statt des ohnmächtigen Königs den tapferen und energischen Arnulf (887—899) zum Gebieter. Dieser besiegte bei Löwen die Normannen und entsprach so auf glänzende Art dem Vertrauen, das man ihm entgegengebracht. Doch jetzt hatte er noch mit Swatopluk und dem ungarischen Volke fertig zu werden.[3]

Kaiser Arnulf berief schon 890 eine Reichsversammlung, um das Reich gegen die Ungarn sicher zu stellen. Weder der Ort, Ommtesberg, noch der Beschluß der Versammlung ist uns bekannt, wohl aber was auf dieselbe folgte. Kaiser Arnulf verbündete sich mit den Ungarn gegen

---

[1] Von den heimischen Chronisten führen Markus und Thuróczy unsere Vorfahren über Siebenbürgen nach Ungarn. Kézai läßt sie über Kiew an den Fluß Hung gelangen, Anonymus führt sie durch den Wald Hovos und den Vereczkeer Paß. Wir sind auf Grund der angeführten Daten der Ansicht, daß die Ungarn über Siebenbürgen in ihr heutiges Vaterland gelangten.

[2] Diese Abenteuer verewigten außer den heimischen Chronisten mit mehr oder weniger Uebertreibung: Hinkmar, Erzbischof von Rheims; Luipraud, Bischof von Cremona; der Mönch Widukind aus Corvey; Johannes Diaconus: Chron. Venet. (ed. Giovanni Monticolo); Ann. Fuldenses; Ann. Alemanici; Mon. Germ. Leges.

[3] Chronik des Regino ad ann. 891.

Swatopluk,[1] wodurch er nicht nur erreichte, daß die Ungarn sein Reich verschonten, sondern auch einen mächtigen Bundesgenossen gegen einen furchtbaren Feind erwarb. Mit den Ungarn verbündet, kämpfte Arnulf gegen Swatopluk 892 und 894 und obwohl es ihm nicht gleich gelang, das mährische Reich zum Sturze zu bringen, erschütterte er es derart, daß er den nach dem Tode Swatopluk's ausgebrochenen Bürgerkrieg benützen konnte, um dem einst so mächtigen Königreiche ganz allein den Gnadenstoß zu versetzen (898).[2]

Noch ehe Kaiser Arnulf seine Bundesgenossen, die Ungarn zum Kriege gegen Swatopluk aufforderte, suchte sie schon eines anderen, des oströmischen Kaisers Abgesandter auf, um sie gegen den Bulgarenfürsten Simeon zu Hilfe zu rufen.

Im Jahre 891 nämlich[3] verursachten Handelszwistigkeiten einen Krieg zwischen Leo VI. oder Weisen, Kaiser von Griechenland (886—911) und dem Bulgarenfürsten Simeon. Die Bulgaren siegten und der in die Enge getriebene Kaiser sandte Nikolaus Skleros zu Árpád, um dessen Hilfe gegen die Bulgaren zu erbitten. Was die Ungarn veranlaßte, dem griechischen Kaiser gegen die früher mit ihnen verwandt gewesenen Bulgaren Hilfe zu leisten, ist uns unbekannt; thatsächlich aber wurde die griechisch-ungarische Allianz

---

[1] „Arnulfus rex Pannoniam adiens priscam cum Ungaris renovat amicitiam." Hermann Con.; bei Canisius unter der Jahreszahl 892; desgleichen bei Aventinus.

[2] Die Theilnahme der Ungarn an dem Kriege wider die Mährer im Jahre 892 bestätigen auch die Annales Fuldenses.

[3] Georgius Monachos bemerkt in seiner vom Kaiser Leo handelnden Chronik, daß im Jahre des bulgarisch-griechischen Krieges in Byzanz eine Sonnenfinsterniß gesehen wurde, die er folgendermaßen beschreibt: „Eine Sonnenfinsterniß stellte sich ein, so daß es Nacht ward in der sechsten Stunde (12 Uhr Mittags) und die Sterne erschienen. Es donnerte und stürmte und blitzte, so daß sieben Menschen auf der Treppe des Forums verbrannten." Nach Dr. Franz Lakits' Berechnung fand die totale Sonnenfinsterniß am 8. August 891 statt. Das Resultat dieser Berechnung brachte er in der Wanderversammlung der Naturforscher zu Großwardein am 18. August 1890 zur Verlesung und veröffentlichte dasselbe im Novemberhefte 1890 des „Termé-zettudományi Közlöny". Durch dieses Datum wird aber nur das Jahr des bulgarisch-griechischen Krieges bestimmt, hieraus können wir noch keine Folgerung auf den bulgarisch-griechisch-ungarischen Krieg ableiten, umsoweniger auf das Jahr der Landnahme. Siehe: Dr. Eugen Csuday: A honfoglalás éve, das Jahr der Landnahme, im Novemberhefte 1891 des Alterthumsforscher-Vereines des Eisenburger Comitates.

abgeschlossen, die Ungarn unter Führung Liuntin's, eines Sohnes Árpád's, fuhren auf griechischen Schiffen über die Donau und besiegten in drei Schlachten Simeon, der sich mit den Trümmern seiner Armee vor den ungarischen Waffen nach Distra (Silistria) rettete. Die Ungarn aber kehrten mit reicher Beute und dem von Kaiser Leo für bulgarische Gefangene bezahlten Lösegeld in ihre Heimat zurück.

Der in fremdem Interesse ausgefochtene zweifache Kampf trug sehr bald bittere Früchte. Als nämlich der Bulgarenfürst Simeon vernahm, daß die Ungarn sein Land verlassen hatten, schloß er mit Kaiser Leo sogleich Frieden und sann nur noch auf Rache an den Ungarn. Er sah sich nach Verbündeten um und fand sie an den alten Feinden der Ungarn, den Petschenegen. Das Bündniß schlossen sie auch ab und warteten nur auf die Gelegenheit, um die Ungarn angreifen zu können. Auch diese Zeit kam heran. Einige Jahre später, als die Ungarn mit dem größeren Theile ihrer Heeresmacht unter Árpád's Führung gegen nördlich wohnende Slaven im Felde lagen.[1] Von Süden fielen Simeons Bulgaren, von Osten die Petschenegen über die daheimgebliebenen Ungarn her, verwüsteten deren Wohnsitze, metzelten ihrer Viele nieder, und was sich retten konnte, floh nach Norden vor der sicheren Gefahr. In diesem Kampfe verlor auch Liuntin das Leben, der siegreiche Führer des Bulgarenkrieges, vermuthlich auch der greise Álmos.[2]

Die Ungarn vernahmen schon von den Flüchtenden, welch' großer Verlust sie betroffen; zu Hause angelangt, sahen sie mit eigenen Augen die von ihren unerbittlichen Feinden angerichtete Verwüstung. Dies veranlaßte sie, die traurige Stätte der Verheerung zu verlassen und sich in dem Lande anzusiedeln, das sie zum Theil schon besaßen, in dessen Nachbarschaft ihr Verbündeter herrschte und das ja ohnedies das Endziel ihrer Wanderungen bildete.

Die in den letzten Jahren unternommenen Feldzüge und das Bild der Verheerung mahnten die Ungarn zum Bestreben, ihre verloren gegangenen Kräfte wieder herzustellen. Und diesem Vorsatze blieben sie auch damals

[1] Mit der größten Wahrscheinlichkeit können wir sagen, daß dieser Feldzug nichts anderes war, als der im Bunde mit Kaiser Arnulf gegen Swatopluk geführte langwierige Krieg, der den Ungarn zweifellos große Verluste beibrachte und Simeon die beste Gelegenheit gab, Rache zu nehmen.

[2] Konst. Porphyrogenetos: De admin. imp., Cap. 38. Ann. Fuld.

getreu, als Kaiser Arnulf sie aufs neue zu Verbündeten wider die Mährer haben wollte. So wohnten sie dem Kampfe nur als unthätige Zuschauer bei;[1] sobald aber das einst mächtige mährische Reich unter der Wucht der Angriffe von außen und infolge der inneren Wirren zusammenbrach, besetzten sie das Gebiet diesseits der Donau bis zu den Karpathen.[2]

Mit der Eroberung des Gebietes diesseits der Donau nahte die Landnahme dem Ende. Jetzt galt es nur noch, den Theil jenseits der Donau zu erobern, ohne welchen ein einheitliches Ungarn gar nicht gedacht werden kann, welcher noch fehlte, um das heutige Ungarn im engeren Sinne des Wortes zu besitzen.

Wann dies geschah, in welchem Jahre, das kann auf Grund der vorhandenen Daten nicht genau bezeichnet werden; wenn wir aber die Begebenheiten mit einander vergleichen, können wir dennoch etwas Bestimmtes angeben.

Kaum waren die frischen Wunden vernarbt, als die Ungarn, wie wir sahen, die erlittenen Verluste durch Eroberungen im Westen ersetzten. Allein die durch den Zusammenbruch des mächtigen mährischen Reiches jedenfalls hervorgebrachte Erschütterung war noch kaum zu Ende, als Kaiser Arnulf, der Bundesgenosse der Ungarn (899), starb und den noch nicht befestigten Thron einem Kinde hinterließ, das von machtgierigen und auf ihr eigenes Interesse erpichten Großen umgeben war. Das Jahr 899 enthob daher die Ungarn selbst jener Verpflichtung, die ihnen die Ritterlichkeit dem einstigen Kaiser und seinem Reiche gegenüber auferlegen konnte, während die Anarchie, die im deutschen Reiche platzgriff, ihnen die günstigste Gelegenheit zur Ergänzung ihres Vaterlandes bot. Wir können daher

[1] H. Marczali (Szilágyi, S. 116) sagt, auf den Brief des Salzburger Erzbischofs Theotmar sich berufend, daß am letzten Kampfe auch die Ungarn Antheil nahmen.

[2] H. Marczali hebt im citirten Werk (113) besonders hervor, daß hinsichtlich der Jahreszahl die Quellenangaben so pünktlich übereinstimmen. Und hier beruft er sich auf die Annales Fuldenses, auf die Mittheilung Konstantinos', daß nach dem Tode Swatopluk's das mährische Reich noch ein Jahr, also auch 895 sich des Friedens erfreuen konnte, in erster Reihe aber darauf, daß nach Konstantin die Petschenegen „vor 55 Jahren Etelköz einnahmen", der Kaiser aber sein Werk 951 beendigte. Wenn wir jedoch in Betracht ziehen, daß der Kaiser am Anfange desselben Absatzes schreibt: „Vor fünfzig Jahren", bleibt es nach dieser Angabe noch immer fraglich, ob die erste oder die letzte Jahreszahl als glaubwürdig anzusehen ist.

sagen, daß der Tod des Kaisers Arnulf und die Eroberung des Landestheils jenseits der Donau der Zeit nach zusammenfallen. Mit Bestimmtheit behaupten wir dies, denn hätten die Ungarn noch zu des Kaisers Lebzeiten, also vor 899 den Angriff unternommen, so wäre ihnen im Kampfe neben der Kriegsmacht jenes Landestheils auch die Hilfsmacht des Reiches gegenübergestanden, welche dieses zur Vertheidigung der bedrohten Provinz aufzubieten wohl nicht versäumt hätte. Andererseits wäre dieser Kampf, wenn er später, also nicht im Jahre der allgemeinen Anarchie stattgefunden hätte, jedenfalls in den Jahrbüchern verewigt worden.[1]

Mit Rücksicht also auf die im deutschen Reiche entstandene Anarchie plante Árpád die Vollendung der Landnahme. Von der Insel Csepel, wo er sich mit den Vornehmen der Nation aufhielt, führte er seine Truppen zum Flusse Rákos und von hier über die Donau nach Ofen, in die Stadt Attila's, die er ohne jeden Widerstand in Besitz nahm. Von hier entsandte er sein Heer nach drei Richtungen. Während ein Theil nach Süden marschirend, Baranyavár und die ganze Provinz bis zur Drau eroberte und der zweite Heerestheil Veszprim einnahm, bis zum Flusse Lapincs sich Alles unterwarf und selbst ins Kärnthnerland einfiel, drang Árpád mit der dritten Armee am Abhange des Bodóháter- (Vértes-) Gebirges vorwärts, schlug nach gänzlicher Niederlage des ihm entgegengeschickten Heeres sein Lager auf dem Martinsberg auf und eroberte von da aus die Umgegend der Flüsse Raab und Rabnitz.[2]

Anstatt der flüchtenden Bevölkerung setzten sich überall ungarische Einwohner fest. Das ungarische Reitervolk konnte die gebirgigen Gegenden nicht gut leiden, ließ daher die dort vorgefundenen Insassen in Frieden und forderte nur Huldigung von ihnen; aber die große ungarische Tief-

[1] Dieser Ansicht entgegen berufen sich Andere auf den 899 unternommenen Abenteuerzug der Ungarn nach Italien, der — nach ihrer Meinung — nicht hätte stattfinden können, wäre Pannonien nicht schon in ihrem Besitze gewesen. Wenn dies wahr ist, so mußten die Ungarn den östlichen Theil des Landes schon 862 besitzen, weil sie sonst das Reich Ludwigs des Deutschen nicht hätten angreifen können. Wenn dies wahr ist, mußten sie schon 892 Ungarn bis zur Donau besitzen, um die Verbündeten Kaiser Arnulf's gegen die Mährer sein zu können. Hieraus wird die Unhaltbarkeit des gegnerischen Standpunktes völlig klar; wir halten daher fest, daß die Ungarn den Landestheil jenseits der Donau während der auf den Tod Kaiser Arnulf's folgenden Wirren eroberten.

[2] Kézai, Chronik.

ebene und die jenseits der Donau liegende reiche Provinz, wo liebliche Hügel mit der Ebene abwechseln, behielt es ausschließlich für sich.

Vom siegreichen Feldzuge nach der Insel Csepel heimkehrend, konnte Árpád sich der Geburt seines Sohnes Zsolt erfreuen. Die übrigen Söhne Árpád's, nämlich Liuntin, Tarkos, Jeles und Jutócz[1] waren vermuthlich in den Kämpfen um den Besitz des Vaterlandes gefallen, und so fiel dem zuletzt geborenen Zsolt die Aufgabe zu, das von Árpád erworbene Vaterland den späteren Nachkommen zu sichern. Zsolt's Geburt war umsomehr eine Bürgschaft des Weiterbestehens des Blutvertrages, weil die Generation noch nicht ausgestorben war, die sich durch den feierlichsten Eid verpflichtet hatte, der Familie Árpád's treu zu bleiben. Und da die Geburt eines Erben mit der Vollendung der Landnahme zusammenfiel, konnte die Nation mit Recht ein Freudenfest feiern. Es war die beste Gelegenheit da, mit Kriegsspielen und Gelagen die Geburt dessen zu feiern, der zum Erben der fürstlichen Macht im Lande der Verheißung, im neuen Vaterlande auserkoren war (899).

Bis zur Vollendung der Landnahme suchte die Jugend der neugestärkten Nation, von Kriegslust erfüllt, häufig Griechenland, Italien, Deutschland und Frankreich heim, um Ruhm und reiche Beute zu erwerben. Um diese Zeit machte jeder einzelne Staat von Europa einen Umwandlungsproceß durch; die Stelle alter Dynastien nahmen neue ein, die aber nicht nur das Land gegen den äußeren Feind nicht zu vertheidigen wußten, sondern zumeist selbst den trotzigen, nach Macht strebenden Großen nicht gewachsen waren. Somit kann es nicht in Erstaunen setzen, daß die ungarischen Heerschaaren, deren militärische Organisation die jedes anderen Staates weit übertraf, jeden Widerstand niederwarfen und die kraftlose, königliche Macht nicht im Stande war, die Verheerungen oft viel kleinerer Armeen zu verhindern oder zu rächen. Daher kam es, daß auch auf Anregen der in Ungarn nach und nach eingewanderten Kozaren, Bulgaren und Petschenegen die Abenteurerzüge immer häufiger wurden.

Árpád dachte auch während der schweren Arbeit der Landnahme an die Zukunft der Nation und traf Anstalten, welche es möglich machten, daß das Land das bleibende Vaterland der Ungarn werden konnte. Zu diesem Zwecke ließ er in der Theißgegend an dem noch heute Pusztaszer

[1] Konst. Porphyrogenetos, Cap. 40.

genannten Orte — nach unseren Ueberlieferungen noch vor Vollendung der Landnahme — eine Nationalversammlung abhalten, wo er mit den Führern und den Vornehmen der Nation 34 Tage lang berathschlagte. Von den Resultaten dieser Versammlung hat sich in unseren Ueberlieferungen nur so viel erhalten, daß die Rechte, Pflichten und das gegenseitige Verhältniß zwischen dem Volk, den Großen und dem Fürsten geregelt wurden; daß man festsetzte, wie das Volk dem Fürsten und den Vorgesetzten zu dienen habe, wie über Verbrecher zu Gericht zu sitzen und welche Strafe für jedes Vergehen aufzuerlegen sei.[1] Doch auch diese wenigen Worte der Tradition genügen zur Annahme, daß auf Grundlage des Blutvertrages neue Gesetze gegeben wurden, welche die Verhältnisse des bleibenden Wohnsitzes regelten, und daß sowohl zur Eintheilung des Landes, wie auch zur später entwickelten Institution des Comitats der Grund hier niedergelegt wurde.

Als Árpád nach vollendeter Landnahme wieder nach der Insel Csepel heimgekehrt war, berief er, nachdem die Freudenfeste vorüber waren, eine neue Versammlung ein. Und das war auch nothwendig, denn die endgiltige Regelung der Besitzverhältnisse war nur jetzt möglich, da das ganze Vaterland unter der Macht der Ungarn stand. Nun war es das Bestreben Árpád's, dem Fürsten die nöthige Macht zu sichern, um der Thätigkeit der Nation die Richtung vorzuzeichnen, das Wohl der Nation wirksam zu fördern und das ganze Volk vor mit Verderben drohenden Uebergriffen zu bewahren. Zu diesem Zwecke erklärte er die im Lande vorgefundenen oder neuerbauten Festungen sammt Umgebung als Gut der Nation und übergab dieselben, aber nicht als Besitzthum, den Stammhäuptern, die einen Theil der Einkünfte genossen und dafür das um die Festung herum ansässige Volk leiteten, dessen Angelegenheiten verwalteten. Sie waren die Streiter des Landes, die zur Vertheidigung des Vaterlandes stets bereitstehen mußten. Diese Einrichtung war eine Folge der traurigen Erfahrungen, die die Ungarn im Atelköz gemacht hatten; in

[1] „Et in illo loco dux et sui nobiles ordinaverunt omnes consuetudinarias leges regni et omnia iura eius, qualiter servirent duci et primatibus suis, vel qualiter iudicium facerent pro quolibet crimine commisso. Ibi etiam dux condonavit suis nobilibus secum venientibus diversa loca cum omnibus habitatoribus suis. Et locum illum, ubi haec omnia fuerunt ordinata, Hungari secundum suum idioma nominaverunt Scerii, eo quod ibi ordinatum fuit totum negotium regni.“ Anonymus, C. 40.

dieser Einrichtung entdecken wir bereits die Keime des später zur Entwicklung gelangten Comitats-Systems.

Die innere Administration betreffend, regierten zwar die Stammhäupter unabhängig über jeden einzelnen Stamm; dafür aber sorgte Árpád schon zu Pusztaszer, besonders aber auf der Insel Csepel, daß die Macht der Stammhäupter, insoferne sie dem Fürsten und der nationalen Einheit gefährlich werden konnte, eingeschränkt wurde. Er erreichte dies dadurch, daß er die Festungen sammt Umgebung als Nationalvermögen erklärte, ferner aber dadurch, daß er die Häupter der daselbst angetroffenen Bewohner in ihrer Würde beließ, fremden Landbesitz schenkte und die Aufsicht führte, wenn einzelne Geschlechter sich irgendwo ansiedelten.

Dieses System der Landesvertheidigung, welches auch die Grundlage der gesellschaftlichen Verhältnisse bildete, verlieh dem Lande Kraft und Dauer, trug aber auch zur Vergrößerung der Fürstenmacht bedeutend bei. Jetzt konnte Árpád schon thun, was er früher wohl erfolglos versucht hätte. Er sah nämlich ein, daß die bisherigen Abenteuer gut genug waren, um die Waffen der Ungarn in ganz Europa gefürchtet zu machen, aber auch die Besorgniß erwecken mußten, es könne, wenn die Dinge so fortgingen, ein Angriff des vereinigten Welttheiles erfolgen, der den Untergang des ungarischen Volkes nach sich ziehen würde. Um dies zu vermeiden, verbot er die Abenteurerzüge und gebot Frieden.

Erst nachher nahm er das Wichtigste in Angriff. Das ungarische Volk war wohl schon im Besitze des Vaterlandes; der Blutvertrag und die in Folge desselben getroffenen Einrichtungen waren wohl geeignet, das Wohl des Landes zu sichern und gegen äußere Angriffe Schutz zu verleihen; aber der innere Zwiespalt war noch nicht zur Unmöglichkeit gemacht. Árpád war der erste Fürst; sein Fürstenhaus hatte noch keine geschichtliche Vergangenheit zur Abwehr der Thronbewerber, die umso nöthiger erschien, weil alle Aussicht vorhanden war, daß er einen minderjährigen Nachfolger haben würde. Wenn aber die erste Erbfolge Störungen oder auch nur Schwierigkeiten ausgesetzt gewesen wäre, hätte dies den Blutvertrag umstoßen oder wenigstens erschüttern müssen, jenen Vertrag, der unser Volk eigentlich in eine Nation umwandelte. Um das Vaterland vor solcher Gefahr zu bewahren, um den Bürgerkrieg abzuwenden, sorgte Árpád noch bei Lebzeiten für einen Nachfolger.

Die Heerführer und Vornehmsten der Geschlechter, welchen Árpád seinen Wunsch vortrug, sahen den Nutzen der Maßregel ein und erklärten sich bereit, dem Sohne Árpád's, Zsolt, dem Atelközer Blutvertrag gemäß den Eid der Treue zu leisten. Zsolt wurde daher infolge freier Wahl der Nation zum Fürsten ausgerufen.

Nachdem Árpád, der Gründer und Organisator des Vaterlandes, solcherart für seine Nation Vorsorge getroffen, verschied er im Jahre 907 zum großen Schmerze der Nation. Fast zwanzig Jahre lang hatte er das Schicksal der ungarischen Nation gelenkt mit solcher Weisheit und Feldherrn-Begabung, daß er sich den Dank aller Generationen sicherte. Sein Leichnam wurde nach uralter Sitte verbrannt, die Asche bei der Quelle eines Baches vergraben, der damals in einem steinernen Bette von der Stadt Attila's, Altofen, aus dahinfloß. Später erbaute man über seinem Grabe eine Kirche, welche die weiße Kirche der Jungfrau Maria genannt wurde.[1]

Obwohl das verflossene fast volle Jahrtausend, besonders aber die verheerende Wuth der Türken, die an dieser Stelle anderthalb Jahrhunderte gehaust, die Kirche vernichtet haben, so daß nicht einmal eine Ruine jetzt den Ort bezeichnet, wo die Asche des unsterblichen Gründers des Vaterlandes bestattet ist, lebt das Andenken Árpád's fort und kann aus ungarischen Herzen nie ausgelöscht werden.

§ 3.

Die Culturverhältnisse der einwandernden Ungarn.

Das ungarische Volk wies, als es im Einwandern begriffen war, gewiß den Typus der orientalischen Herkunft auf: Kräftiger, abgehärteter Körper, in gleichem Maße fähig, Kälte und Wärme, Hunger und Durst zu ertragen; Muth, Entschlossenheit, dabei aber auch Umsicht. Es war ein kriegerisches Reitervolk, welches das Nomadenleben dem Ackerbau vorzog, keine bleibende Wohnstätte baute, sondern mit zahlreichen Heerden von Weide zu Weide zog und wo es anhielt, die Zelte aufschlug.[2] Die Sitten dieses Volkes waren sanft, die Lebensführung war tadellos. Als aber die Kriegslust sich seiner bemächtigte und es durch die Umstände

[1] Anonymus. C. 52.

[2] Ibn Rosteh

dahingebracht wurde, daß es zuerst zur Selbstvertheidigung, dann aber von einer inneren Kraft getrieben, die bisher geschlummert hatte, zum Angriffe die Waffen gebrauchte, begann es ebenfalls, sich in schrecklicher Gestalt zu zeigen. Die Waffen Europas waren diesem Volke gegenüber zu schwach, vermochten es auf Feldzügen, wo Feuerbrand und Verheerung dessen Weg bezeichneten, nicht aufzuhalten. Daß aber dieses Volk grausam oder treulos gewesen wäre, das können nur seine Feinde sagen.[1] Freunde konnten sich auf das Versprechen des Friedens stets verlassen, der besiegte Feind fand immer Gnade, die Sklaven wurden menschlich behandelt, was auch dadurch glänzend bewiesen wird, daß gegen diese Nation selbst im Augenblicke der größten Gefahr nicht zu den Waffen gegriffen wurde.

Das ungarische Volk bewohnte auch im neuen Vaterlande lange Zeit nur Zelte, war aber dem Gemeindeleben keineswegs abgeneigt. Es siedelte sich auf dem großen Niederlande — Alföld — und auf dem sanft gewellten Hügelland jenseits der Donau an, weil diese Orte zur Viehzucht die geeignetesten waren; die bergigen Gegenden wurden theils den bereits angesiedelten Einwohnern, theils den später eingewanderten Kosaren, Bulgaren, Petschenegen überlassen. Speise lieferten die Heerden, getrunken wurde Milch, besonders Pferdemilch, an deren Stelle zur Zeit der Feldzüge der anfeuernde und kräftigende Wein trat.

Die Ungarn waren ein kriegerisches Reitervolk, das Fußvolk fehlte ihrer Armee gänzlich. Die Waffen fertigten sie sich selbst an, Schwert, Bogen und Lanze; den Körper deckte der Panzer, bei Vornehmeren auch den der Pferde. Das Heer war nicht in drei Abtheilungen getheilt, wie bei den Römern, sondern in Regimentern aufgestellt. Die Vorposten waren weit vorgeschoben, aber nahe zu einander, um gegen Ueberraschung gesichert zu sein. Außer der regulären Armee hatten die Ungarn stets eine Reserve, die entweder den wankenden Abtheilungen zu Hilfe zu eilen, oder durch ihren Angriff das Los der Schlacht zu entscheiden hatte. Das Gepäck folgte der Armee. So zogen sie gegen den Feind, dessen Positionen sie zuerst auskundschafteten, um ihn dann unerwartet mit solcher Gewalt anzufallen, daß er dem Ansturm, weil unvorbereitet, nicht zu widerstehen

[1] Luitprand, Bischof von Cremona, beschuldigt in seinem Buche Antapodosis (I. Buch, 5. und 13. Abschn.) Kaiser Arnulf, die jeder Grausamkeit fähigen Ungarn zu Hilfe gerufen zu haben. Justinus: Historia Philippica. XLI. Buch, 2. Abschn.

vermochte. Besonders liebten sie es, von der Ferne zu kämpfen, den Feind in einen Hinterhalt zu locken, scheinbar den Rückzug anzutreten, sich plötzlich umzuwenden, in zerstreuter Linie zu kämpfen. Im Pfeilschießen war dieses Volk außerordentlich geschickt und wußte den Bogen beim Angriff und Rückzug auf gleich meisterhafte Art zu handhaben.[1]

Im alten Vaterlande war das ungarische Volk in Stämme eingetheilt, an deren Spitze das Stammeshaupt stand und in inneren Stammesangelegenheiten unbeschränkte Macht ausübte. Die einzelnen Stämme umschloß ein Bund, welcher durch die gemeinschaftliche Herkunft und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit gefestigt wurde. Zur Zeit der ersten Wanderung wählte man — wie wir sahen — Álmos zum gemeinsamen obersten Führer. Die grenzenlose Freiheitsliebe der Ungarn aber hob auch diese Würde auf, als sie sich zuerst ansiedelten. Doch die späteren Niederlagen, welche die Ungarn ein neues Vaterland zu suchen zwangen, überzeugten sie von der Schädlichkeit des lockeren Stammesverbandes, worauf sie Árpád zum obersten Heerführer, Fürsten wählten und zugleich den merkwürdigen, aus sechs Punkten bestehenden Blutvertrag schlossen, welcher mit Blut und heiligem Eid bekräftigt wurde. Dieser Vertrag verschmolz das Volk zur einheitlichen Nation; er bildete deren erste Verfassung, legt die Führerschaft in die Hände des Fürsten, bedingt aber, daß dies immer mit Einwilligung der Stammhäupter zu geschehen habe. Somit wird der Fürst der erste Vertreter der Nation und Vollzieher des Beschlusses der Stammhäupter. Diese Verfassung wurde, wie wir gesehen haben, zur Zeit der Landnahme weiter entwickelt und die zwingende Nothwendigkeit führte auch zur Erweiterung der Macht des Fürsten.

Die Versammlungen zu Puszta-szer und auf der Insel Csepel schränkten den Wirkungskreis der Stammhäupter ein, doch unberührt blieb auch fernerhin das Recht der allgemeinen Nationalversammlung, auf welcher außer den Häuptern der Geschlechter jeder freie Ungar erscheinen durfte, in auf die ganze Nation bezüglichen Angelegenheiten Verfügungen zu treffen, Gesetze zu schaffen und den Fürsten zu wählen. Die Fülle der Macht verblieb demnach bei der allgemeinen Nationalversammlung. Nach Vollendung der Landnahme besetzten das Gesammtgebiet Ungarns unter Árpád's Controle die einzelnen Stämme, deren jedes freie Mitglied das bei der

[1] Konstantinos Porphyrogenetos, C. 18.

Ansiedlung in Anspruch genommene Land mit vollständigem Eigenthumsrecht besaß.

Vollzogen wurden die Verordnungen der Nationalversammlung und des Fürsten durch die Häupter der Stämme und Geschlechter, deren größter Theil die als das Gut der Nation reservirten Festungen bewohnte und im Auftrage der Nationalversammlung zu vertheidigen hatte. In ihren Händen wurde die Verwaltungs- und Richtergewalt weiter belassen, gegen ihr Urtheil aber konnte man an den Karchan, an den Fürsten oder an die Nationalversammlung appelliren.[1]

Gewiß war diese Organisation, mit der heutigen verglichen, eine primitive, gerade wie bei den übrigen Völkern Europas, doch wenn wir die Achtung in Betracht ziehen, welche der Ungar dem Urtheil zollte, und die Autorität des Fürsten, dem laut Zeugniß des Bischofs Otto von Freisingen „Alle so gehorchen, daß sie es für verboten halten, nicht nur ihn durch offenen Widerspruch zum Zorne zu reizen, sondern auch ihn durch heimliches Murren zu beleidigen": müssen wir anerkennen, daß diese Organisation eine so zweckmäßige und gute war, wie keine andere irgend welchen Theiles des damaligen mit sich selbst zerfallenen und durch innere Verwicklungen zerrütteten Europa.

Alles zusammengenommen: die grenzenlose Freiheitsliebe eines Volkes, das mit dem Blutvertrag die erhabenste demokratische Verfassung ins Leben rief; die Kriegsorganisation, welche die von ganz Europa weit übertraf; die humane Behandlung, welcher die im Lande Angetroffenen oder die Sklaven theilhaftig wurden; endlich die innere Organisation des Landes, — dies alles beweist, daß unsere Vorfahren nicht die wilden und barbarischen Horden waren, als welche die alten deutschen Annalenschreiber sie aus purem Haß darstellen möchten.

Doch das ungerechte Urtheil wiederlegt noch weit mehr der geistige und sittliche Zustand des ungarischen Volkes. Die Cultur des ungarischen Volkes war allerdings keine christliche, kann auch nicht auf der Wagschale einer solchen abgewogen werden; wenn wir aber die ursprüngliche Religion und die moralischen Verhältnisse des ungarischen Volkes mit den heidnischen Verhältnissen jener Völker vergleichen, die sich heutzutage gerne

[1] Károly Szabó: Die Werke des Konstantinos Porphyrogenetos. Magy. Ak. Értesitö I. 144.

ausschließlich Culturvölker nennen möchten, dann sehen wir recht, daß, wie wir auf unsere erste Verfassung als glänzenden Beweis der Freiheitsliebe und des natürlichen, gesunden Verstandes unseres Volkes stolz sein können, es uns gleichfalls nicht zur Schande gereicht, die Erben der Nation des Begründers des Vaterlandes, Árpád's zu sein. Wir wollen dies näher untersuchen.

Das einwandernde ungarische Volk — so berichtet uns ein griechischer Schriftsteller[1] — verehrte zwar den Himmel, die Erde, das Feuer und Wasser, welchen es Lobhymnen sang, betete aber nur ein oberstes Wesen an, dessen Name Isten unverändert in den ältesten Sprachdenkmalen vorkömmt. Welcher Glaube hinsichtlich der Gottheit bestand, welche Eigenschaften ihr zugeschrieben wurden, wie man sie sich dachte und personificirte, kann auf Grund von kaum ein oder zwei geschichtlichen Erinnerungen und Ueberlieferungen auch nicht annähernd festgestellt werden; aber in mannigfachen Ausdrücken, Erinnerungen unserer lebenden, veralteten und Volkssprache, in der traditionellen Poesie finden wir unzählige Spuren dessen, mit welchen Eigenschaften die ursprüngliche Religion die Gottheit bekleidete. Die Epitheta, welche in der ursprünglichen ungarischen Sprache mit dem Namen Gottes gleichsam zusammengewachsen, uns zur Genüge beweisen, daß unsere Ahnen mit dem Begriffe Gottes das höchste Wesen personificirten, in diesem den Urquell der Vollkommenheit erkannten, den Beschützer, der aber auch bestrafen kann, sind die folgenden: egy isten, úr isten, örök isten, élő isten, édes isten, jó isten, szerelmes isten, boldog isten, teremtő isten, istenem, teremtőm, nagy isten, való isten und bizony isten (einziger Gott, Herrgott, ewiger Gott, lebender Gott, lieber Gott, guter, liebender, seliger, schaffender, großer Gott, wahrhaftiger Gott und bei Gott).[2] Theophylaktos schreibt im citirten Werke[3] Folgendes: „Die Türken verehren insbesondere das Feuer, huldigen auch der Luft und dem Wasser, singen der Erde Hymnen; aber nur den Schöpfer der Erde und des Himmels beten sie an und nennen sie Gott. Ihm opfern sie Pferde, Ochsen und Schafe. Auch haben sie Priester, von welchen sie glauben, daß dieselben mit Sehergabe ausgerüstet sind."

[1] Theophylaktos Simokatta VII.

[2] Arnold Ipolyi: A magyarok ősvallása; Magyar Mythologia. Anton Csengery: A magyarok régi hitéről. Mállay F.: A pogány magyarok vallása.

[3] S. 286.

Sie beteten also nur Gott allein an. Das Feuer verehrten sie, ohne es aber anzubeten, wie Ibn-Rosteh, Ibn-Fozlan, Masudi, Al-Berki und andere arabische Reisende schrieben und nach diesen Viele behaupten. Diese Reisenden bezeichneten nämlich jeden Nicht-Mohammedaner als Heiden, Anhänger der Parsi-Religion und Feueranbeter. Daß die Ungarn das Feuer verehrten, wird uns sehr natürlich vorkommen, wenn wir in Betracht ziehen, daß sie Feuer brauchten, um ihre Opfer darzubringen und auch die Todten zu verbrennen pflegten.[1] Sie hatten auch Bildsäulen, waren aber keine Götzendiener, sondern verehrten diese Gegenstände, wie die Christen dem Kreuze als Symbol der Leiden Christi oder den Heiligenbildern Verehrung zollen.[2]

Dieselben Eigenschaften, denselben Glauben finden wir ausgedrückt in zahlreichen alten Redensarten, volksthümlichen Ausdrücken, Sprichwörtern, Gleichnissen, Betheuerungen und Begrüßungsformeln, welche als von Alters, ja von Urzeiten her gebräuchlich und wegen ihrer eigenthümlichen Originalität jeden Verdacht einer Entlehnung zerstreuen. Solche sind: isten neki, isten nevében (im Namen Gottes), istenemre, isten bizony (bei Gott), isten igazában (so recht eigentlich), isten tudja (weiß Gott), Gott sieht es, hört es, bezahle es, schütze, bewahre, rette, beschirme, strafe, so helfe Gott, geht in Gottes Namen u. s. w.

Derselbe Glaube zieht sich durch unsere traditionellen, geschichtlichen Sagen hindurch, wo Gott den Ahnen der Nation ein Vaterland bestimmt, sie in ein neues Vaterland geleitet, zu einem mächtigen Volke werden läßt, mit einer besonderen Mission betraut, ihnen ein Erbe verleiht und nach Ablauf von Jahrhunderten die späten Nachkommen in dieses Erbe zurückführt.

All' das beweist, daß die Ungarn zwar das Weltall mit verschiedenen Geistern bevölkerten, die den Segen der Natur, das Gute oder Böse symbolisirten, aber nur *einen* persönlichen Gott anbeteten, von welchem sie sich eine Vorstellung bildeten, die freilich nicht den Lehren der christlichen Religion entsprach, aber viel erhabener war, als der Glaube irgendwelches europäischen Volkes. Unter den in Europa eingewanderten Völkern war einzig und allein beim ungarischen Heidenvolke der Gottes-

[1] Ekkhardi VI. Casus S. Galli. Pertz: Mon. Germ. Script. II. 105.
[2] Vámbéry: A magy. ered., 371—374.

begriff so geläutert und erhaben, daß der Gott der Nation als persönlicher Gott in der Gestalt des Schöpfers dargestellt wurde. Gerade dadurch, daß die Ungarn zum Begriffe des, wenn auch nicht christlichen Monotheismus gelangten, läßt es sich erklären, daß sie ihren christlichen Sklaven die Ausübung der Religion gestatteten und daß es so leicht war, die Ungarn zum Christenthum zu bekehren.

Zur Zeit jedoch, als das Ungarvolk sich im heutigen Vaterlande niederließ, mußte die ursprüngliche Religion den Ideen der christlichen Religion weichen; wie aber überall die Idee die Institution überlebt, so bleibt auch hier die Idee weiter bestehen und ist, obwohl der christlichen Religion sich anschmiegend, unmöglich zu verkennen. Nach der Ueberlieferung kündigt die Geburt König Stephans des Heiligen ebenso, wie die Álmos' eine göttliche Erscheinung an.

Der Gottesdienst bestand aus Gebet, Gesang und dem Opfer (áldomás), gelegentlich dessen Thiere getödtet und dem göttlichen Wesen dargebracht wurden. Das werthvollste Opfer war ein weißes Pferd.[1]

Die Opfer brachten die Priester dar, die man Táltos benannte, diese waren der Bedeutung des Wortes nach die Gelehrten, Weisen, Wahrsager, Dichter, Sänger des Volkes, sangen zum Áldomás Lobhymnen und bei festlichen Gelagen die Geschichte der Nation, oder die Thaten einzelner Helden behandelnde Lieder, um die lebende Generation zur Nachahmung der hohen Beispiele der Ahnen anzueifern.

All' das thut dar, daß die Classe der Táltos, welcher das Volk unbegrenzte Verehrung zollte, vermöge ihrer geistigen Superiorität in der ungarischen Gesellschaft einen ansehnlichen Platz einnahm. Eben darum konnten sie sich der Verpflichtung nicht entziehen, wenn Ereignisse von großer Wichtigkeit eintraten, gute Rathschläge zu ertheilen. Sie thaten dies auch bei jeder Gelegenheit und zwar auf befriedigende Art, was durch

---

[1] Die ursprüngliche Religion lehrte neben Gott das Vorhandensein guter und böser Geister, unter welchen das mächtige, aber trotzdem Gott subordinirte, Ármány oder Ördög genannte böse Princip, von welchem alles Schlechte herrührte, die erste Stelle einnahm. Sie glaubten auch an die Unsterblichkeit der Seele und an ein besseres Jenseits. Ihre Todten beerdigten sie neben Flüssen oder Quellen, verbrannten sie auch mitunter auf Scheiterhaufen und feierten deren Andenken mit Trauergelagen und Gesängen. Besonders heilig war ihnen der Eid, den sie ihr Blut vergießend bekräftigten, und wer den Eid brach, wurde mit Fluch beladen.

die grenzenlose Hochachtung bewiesen wird, mit welcher das Volk ihre Verdienste lohnte.

Ihrer Religion entsprechend, war das Leben der Ungarn ein reines. Der Ungar hatte nur eine Gattin, die Vielweiberei war verachtet als Entweihung des Heiligthumes der Familie. Der Vater wählte dem Sohne die Gattin, die er ihm durch feierliche Ceremonien, Verlobung antrauen ließ. Die Stellung der Ehefrau war eine angesehene, der Mann nannte sie Ehehälfte (feleség) und theilte mit ihr, was er besaß.

Und daß unsere Vorfahren, als sie einwanderten, auf keiner niedrigen Culturstufe standen, beweist endlich am besten ihre Sprache, von welcher Franz Toldy folgendes sagt: „An Urformen war sie reicher als die heutige ... und brachte auch zur Bezeichnung psychologischer Vorstellungen und abstrakter Begriffe ein solch werthvolles Grundcapital von Wurzelwörtern mit sich, verband aber damit auch eine solch' lebenskräftige Bildungsfähigkeit, daß wir einem Volke, welches sich eine solche Sprache schuf, welchen Namen es auch führe, nothwendigerweise eine Gegenwart und Vergangenheit, nicht gewöhnliche geistige Bedürfnisse, ja sogar eine längst versunkene Bildungsepoche zuschreiben müssen, wenn auch die Zeit die Ueberlieferungen der letzteren längst begraben und das Andenken derselben aus dem Gedächtnisse der durch Jahrhunderte langes Walten feindseliger Gestirne aus dem Zustande der alten Blüthe herabgekommenen Enkel verwischt hat".

Das Angeführte widerlegt am besten jene ausländischen Schriftsteller, die unsere Vorfahren gerne ein wildes barbarisches Volk nennen. Ein Volk, das solche Charakterzüge, eine solche Religion, ein solches Familienleben und eine solche Sprache besitzt, verdient gewiß nicht den Namen einer wilden Horde.

§ 4.

(Fürst Zsolt 907—947).

Lange Zeit betrauerte die Nation, in voller Würdigung der Größe des Verlustes, den Tod Árpád's. Um so größer erschien dieser Verlust, weil der bereits erwählte Zsolt noch ein Kind war, dessen schwacher Hand man die Regierung nicht anvertrauen konnte. Das Kind brauchte einen Vormund, das Land einen Regenten. In dieser Richtung traf die nach dem

Tode Árpád's abgehaltene Nationalversammlung Verfügungen, wo Lél, Bules und Botond zu Regenten und Heerführern erwählt wurden.[1]

Es war auch nöthig, diese Anordnung zu treffen. Während die Ungarn den Gründer des Vaterlandes beweinten, jauchzten die Deutschen vor Freude, in dem Glauben, daß das Kriegsglück der Ungarn auf immer erloschen sei. Sie säumten auch nicht, den günstigen Augenblick zu benützen. Schon im Sommer des Jahres 907 versammelten sich die Schaaren vieler Grafen und Bischöfe unter Führung des Baiernherzogs Luitpold und des Erzbischofs von Salzburg, Ditmar, neben der Enns; hier wurden, als auch König Ludwig anlangte, Berathungen abgehalten, und man beschloß, die Ungarn aus dem Gebiete jenseits der Donau zu verjagen. Die Armee wurde in drei Theile getheilt, wie dies einst Karl der Große gegen die Avaren gethan. Während Luitpold am linken, Ditmar am rechten Ufer der Donau ins Land drang, und Herzog Sieghard, ein Verwandter des Königs, mit einer Flotte herankam, verblieb Ludwig selbst mit der Reservearmee in Ennsburg.

Die Ungarn aber erhielten bei Zeiten Nachricht von der Absicht der Deutschen und erwarteten sie wohlgerüstet unter Lél, Bules und Botond. Während sie eine Truppenabtheilung gegen Luitpold ausschickten, zog die Hauptarmee derjenigen des Erzbischofs Ditmar entgegen. Zu ihrem Leide fühlten die Deutschen die Wucht der ungarischen Waffen. Wie unter Árpád überschütteten die Ungarn die feindliche Armee auch jetzt mit einem Pfeilregen, dann lichteten sie mit ihren Speeren die Reihen; ihr scheinbarer Rückzug löste die deutsche Schlachtlinie auf, worauf sie wie der Blitz von allen Seiten über die Deutschen herfielen und sie auseinander sprengten. Der Führer mit dem größeren Theil der Armee fiel in der Schlacht; wer am Leben blieb, flüchtete sich nach Hause, nicht verfolgt von den Ungarn, da diese eilend über den Fluß setzten, um am linken Ufer auch mit Luitpold's Armee fertig zu werden.

Die Kunde vom Untergang der Armee gelangte fast gleichzeitig mit dem ungarischen Heer zu Luitpold, und so unerwartet, daß ihm keine Zeit blieb, sein Heer in Schlachtordnung aufzustellen. So erfolgte denn sein

[1] Dieser Wahl gedenkt sowohl Anonymus (53. Abschn.), als auch Kézai Cap. II. 2, bei Endlicher: 89). Den Thronwechsel erwähnt auch Konstant. Porphyrogenetos Cap. 40, ohne Zsolt's Namen anzuführen; neben dem Fürsten nennt er den Gylas und Karchan.

Untergang rascher, der Verlust war größer, als bei der rechtuferigen Armee. Luitpold fiel sammt der Blüthe des Adels. Am dritten Tage kam die Reihe an die Flotte, wo der Muth infolge der Nachricht von der Niederlage der zwei Heere schon stark gesunken war. Auch diese ging zu Grunde. Jetzt aber verfolgten schon die Ungarn die Flüchtigen, die bei König Ludwig Schutz suchten, jedoch keinen fanden, weil der König auf die Nachricht von der dreifachen Niederlage und dem Herannahen der Ungarn rasch den Rückzug antrat. Das ungarische Heer folgte ihm auf der Spur, durchzog verheerend ganz Sachsen, Thüringen, verwüstete unter anderen Städten auch Bremen und kehrte nicht eher zurück, als bis König Ludwig für eine große Summe Geldes den Frieden erkauft und sich zur Zahlung eines Jahrestributes verpflichtet hatte.[1]

Der unmotivirte Angriff der Deutschen erneute die alten Uebel. Die Ungarn, die infolge des energischen Auftretens Árpád's den kriegerischen Abentenern entsagt hatten, ließen jetzt, nachdem der Angriff der Deutschen zurückgeschlagen war, kein Jahr vorübergehen, ohne Deutschland heimzusuchen, und zwar ebenso erfolgreich, wie vordem. 910 versuchte König Ludwig nochmals das Kriegsglück, wurde aber in der Umgegend Augsburgs geschlagen.[2] Die siegreichen ungarischen Schaaren zogen jetzt auch über den Rhein, verheerten Frankreich und kehrten mit ungeheurer Beute beladen in ihre Heimat zurück. Die immer erneuten Angriffe, welchen die Deutschen nicht widerstehen konnten, vermehrten den Schrecken und die Angst; die Ungarn aber wurden so übermüthig, daß häufig auch kleinere Heerhaufen sich auf große Entfernungen vorwagten.

Die Ohnmacht der Deutschen verleitete die Ungarn zur Unachtsamkeit, so daß sie die Vorkehrungen vernachlässigten, welche es früher zur Unmöglichkeit gemacht hatten, sie zu überraschen. Nur dem hatte es Arnulf, Herzog von Baiern, zu verdanken, daß er 913 über einen Heerhaufen der Ungarn den Sieg erfocht.[3] Doch diese Niederlage diente nur dazu, daß sie vorsichtiger wurden; zurückhalten ließen sie sich auch fernerhin nicht.

---

[1] Annal. Alemannici (Pertz: Script. I. 54); die Einzelheiten theilt Aventinus mit. IV. 480.

[2] A. a. O. Luitprand. II. 1, 2.

[3] Annal. Alemannici. I. 55. Anonymus 55. Thuróczy II. 24. Letzterer aber gibt an, daß die Ungarn siegten.

Auch die deutschen Verhältnisse waren den Abenteuerzügen förderlich. Als Ludwig das Kind (911) starb und der Franke Konrad zum König erwählt wurde, bewog die deutschen Großen selbst der Angriff der Ungarn nicht, der Anarchie ein Ende zu machen und dem Throne als Stützen zu dienen: ja, sie waren in erster Reihe bestrebt, die königliche Macht immer mehr zum Sinken zu bringen. Arnulf, Herzog von Baiern, verbündete sich gegen seinen König sogar mit den Ungarn, wurde aber, ehe ihm diese Allianz von Nutzen sein konnte, von Konrad besiegt, worauf er bei den Ungarn Schutz suchte und fand.[1] Und als die Deutschen nach dem Tode Konrad's Heinrich den Vogler (919—936) zu ihrem König wählten, der Arnulf verzieh und sein Land zurückgab, verschonten die Ungarn Deutschland aus Rücksicht auf ihren früheren Verbündeten, so lange dieser am Leben blieb.

Innere Wirren eröffneten den Ungarn auch Italien, wohin sie Berengar gegen Rudolf von Burgund berief. Die ungarischen Waffen trugen den Sieg davon und die Folge war, daß die Ungarn Italien bis nach Apulien verheerten, ausraubten.[2] Und als Berengar den Tod durch Meuchelmord fand, erschienen (924) die Ungarn wieder als Rächer ihres Verbündeten. Diesmal verwüsteten sie die ganze Lombardei, äscherten das reiche Pavia ein und drangen in Burgund und Languedoc ein. Hier erzeugte die außerordentliche Hitze, verbunden mit dem ungewohnten Genusse von Südfrüchten eine Seuche, die in ihren Reihen zahlreiche Opfer forderte.[3]

Doch selbst dieser Schicksalsschlag konnte sie von den Abenteuern nicht zurückhalten, die ihnen zur gewohnten Beschäftigung geworden. 925 griff eine größere Abtheilung Sachsen an. Heinrich der Vogler fühlte sich, obwohl er schon seit Jahren sich zum Kampfe wider die Ungarn vorbereitete, noch immer nicht stark genug, ihnen die Stirne zu bieten. In der Veste Werlaon (in der Nähe Goslars, am Fuße des Harzgebirges) eingeschlossen, sah er unthätig zu, wie die Ungarn sein Land verwüsteten und sich mit reicher Beute beluden.[4] Da geschah es aber, daß ein vornehmer Führer, Einige nehmen an, daß es Zsolt selbst war, zum Gefangenen

[1] Luitprand. III. 290.

[2] A. a. O.

[3] Chron. S. Bened. in Monte Casino. Pertz: III. Ann. Benevent. 175. Ann. Flodoard. 370.

[4] Widukind: Res gestae Saxon. Pertz: III. 434.

gemacht wurde. Die Ungarn versprachen die Zurückgabe der ganzen Beute, damit nur der Gefangene die Freiheit wieder erlange; der kluge König aber lehnte den Antrag ab und war nur unter der Bedingung geneigt, den Gefangenen freizulassen, wenn die Ungarn einen neunjährigen Frieden mit ihm schlossen und sich anheischig machten, gegen Entrichtung eines Jahrestributs während dieser ganzen Zeit keinen Angriff zu unternehmen. Die Ungarn nahmen auch diese Bedingung an und ließen während dieser Zeit, ihrem Versprechen getreu, das Sachsenland unbehelligt.

Heinrich der Vogler versäumte es nicht, die gewonnene Frist zu benützen und sein Land zu sichern. Er ließ Burgen erbauen, wo im Kriegsfalle das Volk ein Asyl fand, reorganisirte die Armee, vermehrte diese mit zahlreicher Reiterei und ließ sie zum Kampfe gegen die Ungarn gehörig vorbereiten.

Zu derselben Zeit, als es Heinrich dem Vogler gelang, einen neunjährigen Frieden zu erwirken, erschien ein anderer Haufe in der Schweiz, von dessen Abenteuern so viele Einzelheiten erhalten sind, wie von keinem anderen in den Annalen behandelten Feldzuge. Diese Einzelheiten beweisen, wie übertrieben die Berichte sind, welche die Grausamkeit der Ungarn verkünden; sie beweisen im Gegentheil, daß weit eher Kampfbegierde, Hang zu Abenteuern und Beutelust die Ungarn ins Ausland führten, denn Verheerungswuth und Blutdurst.

Die erwähnte Heerschaar belagerte zuerst Augsburg, doch da es nicht gelang, die Stadt einzunehmen und überdies Bischof Ulbarik eine große Summe als Lösegeld anbot, wurde die Belagerung aufgehoben, und weiter zogen die Schaaren längs des Bodensees, über den Oberrhein in die Schweiz, wo das Kloster von Sanct Gallen das Ziel des Abenteurereinfalls bildete. Das Jahrbuch beschreibt das Abenteuer[1] folgendermaßen:

„Engilbert, der Abt des Klosters, der Kunde vom Einfall erhielt und sah, daß sein bewaffnetes Volk nur an die Flucht dachte, versah die Kräftigeren unter den Mönchen mit Waffen, legte selbst den Panzer unter der Kutte an und gebot auch jenen, dasselbe zu thun, indem er sagte: Bisher haben wir, auf Gott vertrauend, nur geistig gegen den Teufel angekämpft; jetzt wollen wir dasselbe auch mit den Waffen thun. Alsogleich beginnt im Kloster ein gar geschäftiges Treiben, Lanzen und

[1] Ekkhardi IV. Casus S. Galli. Pertz: Mon. Germ. Script. II. 104 u. ff.

Wurfspieße werden angefertigt, Panzer aus grobem Tuch und Filz hergestellt, Schleudern und aus Weidenzweigen geflochtene Schilde bereitet, Piken und Speere zugespitzt."

„Einige der Mönche wollten der Nachricht keinen Glauben schenken und weigerten sich, das Kloster zu verlassen; bald aber wählten sie einen geeigneten Platz aus, den Gott selbst ihnen bestimmt zu haben schien, am Ufer des Sitera-Baches (Sitera = sint tria unum), welchen einst der heilige Gallus zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit wegen des Zusammenflusses seiner drei Zweige so genannt hatte. Die enge Bergschlucht befestigten sie mit Gräben und Erdwerken wie ein kleines Fort und schafften in größter Eile alles Nöthige dahin. Aus den Ortschaften in der Umgebung des Klosters wurden die alten Leute und Kinder nach Wazzirburg (heute Lindau) geschickt."

„Dann sandten sie Späher aus, um die Bewegungen des Feindes mit Aufmerksamkeit zu verfolgen, obwohl noch immer gar Viele der Nachricht vom Herannahen der Ungarn keinen Glauben schenkten. Deshalb verspätete sich beinahe Engilbert selbst mit der Bergung seiner werthvollsten Sachen. So blieb in der Capelle des heiligen Othmar der mit silbernem Deckel versehene Monstranzkasten zurück. Der Feind nahte nicht in einer Masse, sondern in getrennten Haufen, da kein Mensch Widerstand leistete. Einzelne Haufen griffen die Städte und Dörfer an, raubten sie aus und äscherten sie ein. (Daß dies Uebertreibung ist, erhellt später aus dem Jahrbuch selbst.) Da nur kleine Haufen vordrangen, war es denselben leicht, Achtlose zu überraschen. Aus dem Walde drangen je Hundert oder noch weniger hervor; indessen verrieth bei Tage der Rauch, zur Nachtzeit der vom Brande geröthete Himmel den Aufenthaltsort der feindlichen Schaaren."

„Nun aber gab es damals in unserer Mitte einen närrischen, einfältigen Mönch, dessen Thaten und Reden häufig Gegenstand des Gelächters waren. Als diesen einer der in das Fort eilenden Mönche voll Schrecken zur Flucht mahnte, antwortete er: „Fliehe, wer da will, ich flüchte mich nicht, denn der Schaffner des Klosters hat mir heuer noch kein Leder gegeben, um mir Schuhe machen zu lassen." Und als im letzten Augenblicke die Uebrigen ihn zwingen wollten, mit ihnen zu gehen, leistete er Widerstand und schwur, sich nicht zu rühren, bis ihm das Schuhleder nicht übergeben sei. So blieb er dort und erwartete, müßig auf und abgehend, ohne jegliche Furcht die Ungarn. Bald erschien auch der Feind, schrecklich be-

waffnet, und da jeder Winkel durchstöbert wurde, schien es, als sollte weder Geschlecht noch Alter Gnade finden. Allein nur Heribald war zu sehen, der furchtlos in der Mitte des Klosters stand. Er erregte Erstaunen; man wußte nicht, weshalb er sich nicht geflüchtet hatte, that ihm aber nichts zu Leide. Als dann die Vornehmeren ihn mit Hilfe ihrer Dolmetscher verhörten und erkannten, daß er närrisch sei, brachen sie in Gelächter aus und ließen ihm das Leben. Der Altar des heiligen Gallus wurde nicht angerührt, weil die Erfahrung bereits gelehrt hatte, daß in derlei außer Gebein und Asche nichts zu finden sei. Dann stellte man dem närrischen Mönche die Frage, wo der Klosterschatz verborgen sei. Er führte die Fragenden ohne Zaudern zur verborgenen Thüre der Schatzkammer, welche allsogleich erbrochen wurde; als aber dort außer vergoldeten Leuchtern und Lustern, welche die Mönche in der Eile vergessen hatten, nichts gefunden wurde, drohte man Heribald mit Maulschellen. Zwei Leute stiegen auf den Thurm, weil sie glaubten, der Hahn auf der Spitze desselben, den sie den Gott dieses Ortes nannten, sei aus einem edlen Metalle, aus Gold angefertigt, und einer von ihnen versuchte, denselben abzubrechen; da er aber zu diesem Zwecke sich zu weit vorbeugte, stürzte er von der Höhe hinab in den Vorhof und fand einen plötzlichen Tod. Währenddessen erstieg der andere mit der Absicht, die Kirche in Gegenwart der Gottheit dieses Ortes zu schänden, den höchsten Giebel des östlichen Theiles und wollte von da aus seine Nothdurft verrichten, fiel aber rücklings hinab und zerschmetterte sich die Glieder. Wie Heribald später erzählte, wurden beide Leichname im Vorhofe der Kirche auf einen Scheiterhaufen gelegt und verbrannt. Die Flammen, welche Alle um die Wette anfachten, züngelten bis zur Wölbung empor, allein es gelang weder die Kirche des heiligen Gallus noch die des heiligen Magnus in Brand zu stecken (weil dies auch nicht beabsichtigt war). Im Keller befanden sich zwei Fässer voll Weines, die dort gelassen wurden, weil in der Eile der Flucht Niemand Ochsen einzuspannen wagte. Diese wurden — einem anderen glücklichen Zufall kann ich es nicht beimessen — weil solche Beute auf den dazu bestimmten Wagen bereits reichlich vorhanden war, nicht geöffnet. Als Jemand einen Faßreifen mit dem Beil entzweischlug, rief ihm Heribald, der sich schon ganz zu Hause fühlte, folgendes zu: „Was treibst du, guter Mann? Was sollen denn *wir* trinken, wenn ihr fort sein werdet?“ Der Ungar brach, als der Dolmetscher ihm diese Worte verständlich machte, in lautes

Gelächter aus und bat seine Gefährten, die Fässer ihres Narren unbehelligt zu lassen."

„Dann schickten sie überall hin Späher aus, um die Wälder und Schluchwinkel zu untersuchen und warteten ruhig auf deren Bericht. Endlich zerstreuten sie sich im Hofe und auf den Feldern in allen Richtungen und begannen zu schmausen. Einige lösten vom Monstranzbehälter, der in der Capelle des heiligen Othmar in der Eile der Flucht zurückgelassen worden war, den silbernen Deckel los. Andere, und zwar die Vornehmen, ließen sich auf der Wiese vor dem Kloster nieder und hielten ein Gelage. Heribald speiste in ihrer Gesellschaft, wie er später selbst sagte, besser, als je in seinem Leben. Während sie, ihrem Brauche gemäß, auf grünem Heu Platz nahmen, um zu speisen, holte Heribald für sich und einen gefangenen Priester Stühle herbei. Die Fleischstücke wurden halb roh, ohne Messer zu gebrauchen, mit den Zähnen zerrissen und verspeist, die Knochen scherzend einander zugeworfen. Vom Weine, der in vollen Bechern kredenzt war, trank Jeder nach Belieben und so viel er wollte, und vom Trunke erhitzt, erhoben Alle ein entsetzliches Geschrei zu ihren Göttern, und ihren Narren, wie auch den Priester zwangen sie, in dasselbe einzustimmen. Der Priester, der ihre Sprache wohl verstand und es eben dem zu verdanken hatte, daß sein Leben verschont wurde, schrie gewaltig mit, und als er in ihrer Sprache schon genug närrisches Zeug geschwatzt hatte, begann er mit Thränen in den Augen den ersten Vers: „Sanctifica nos" vom heiligen Kreuze zu singen, dessen Auffindung gerade am folgenden Tage (3. Mai) gefeiert wurde. Heribald accompagnirte, obwohl mit ziemlich heiserer Stimme. Der ungewohnte Gesang der Gefangenen veranlaßte einen Auflauf und in ausgelassener guter Laune ging es an ein Tanzen und Ringen vor den Augen der Vornehmen. Einige kämpften auch mit Waffen, um ihre Geschicklichkeit im Kriegshandwerk darzuthun. Der Priester glaubte, die allgemeine Fröhlichkeit biete ihm die beste Gelegenheit, seine Freilassung zu erbitten, flehte zuerst um die Hilfe des heiligen Kreuzes und warf sich dann schluchzend vor den Feinden nieder. In wilder Laune gaben diese ihren Willen mit Gepfeife und schrecklichen Geberden kund. Einige liefen wüthend herbei, ergriffen rasch den armen Mann und langten ihre Messer hervor, um mit seiner Tonsur Spott zu treiben — picchin, heißt dies in teutonischer Sprache — und ihm dann den Kopf abzuschneiden. Während dessen schmetterten Hornstöße aus dem Walde nächst dem kleinen Fort, die

Späher eilen herbei und theilen mit, daß in der Nähe ein Fort befindlich und mit Bewaffneten gefüllt sei. Der Priester und Heribald werden im Kloster allein gelassen; Alle eilen hinaus und stellen sich gewohnheitsgemäß und schneller als man glauben könnte, in Schlachtordnung. Als sie aber erfuhren, daß man das Fort vermöge seiner Lage nicht überfallen und sich demselben nur auf einer langen, leicht zu vertheidigenden Bergkante unter großer Gefahr nähern könne, weshalb die Besatzung, wenn mit Lebensmitteln genügend versehen, dasselbe nicht aufgeben werde, verließen sie endlich das Kloster, dessen Schutzheiliger, Gallus, das Feuer beherrscht, und da es schon zu dunkeln begann, zündeten sie, um besser zu sehen, einige Häuser des Dorfes an und zogen auf dem nach Konstanz führenden Wege ohne Geräusch und Hornstoß von dannen. Die Leute im Fort, welche glaubten, daß das Kloster in Brand gesteckt sei, setzten den Feinden, deren Abzug ihnen gemeldet wurde, auf kürzeren Wegen nach, griffen die Posten, welche der Hauptschaar von der Ferne folgten, an, machten einige Leute nieder und führten einen Verwundeten mit sich fort. Die Uebrigen, die sich retteten, mahnten die Vorausziehenden mit Hornstößen zur Vorsicht. Diese sprengten demnach auf das ebene Feld, um sich, wenn nöthig, in Schlachtordnung aufzustellen. Später ordneten sie rings herum die Wagen und das Gepäck, stellten Wachtposten auf, streckten sich auf dem Grase aus, tranken Wein und schliefen. Am frühen Morgen überfielen sie dann die von den geflüchteten Bewohnern verlassenen Dörfer, plünderten diese und steckten auf ihrem Wege die Gebäude in Brand."

„Der Abt — so schreibt das Jahrbuch — bemerkte, ins Kloster zurückkehrend, mit Staunen, daß weder Heribald ein Haar gekrümmt worden, noch die Weinfässer beschädigt waren. Der gefangen genommene und verwundete Ungar nahm später die Taufe an und hatte mehrere Kinder. Die aus dem Fort heimgekehrten Mönche fragten scherzend den verrückten Heribald, wie ihm die zahlreichen Gäste des heiligen Gallus gefallen hätten. „Sehr gut", antwortete er, „glaubet mir, nie sah ich in unserem Kloster lustigere Leute, Speise und Trank reichten sie in Fülle und während ich unseren kargen Kellermeister vergebens ersuche, mir zu trinken zu geben, wenn ich Durst habe, thaten sie es in reichlichem Maße." — „Ja, sie zwangen dich sogar mit Ohrfeigen, wenn du nicht trinken wolltest", entgegnete ihm hierauf der aus der Gefangenschaft befreite Priester. „Das gefiel mir freilich nicht", versetzte Heribald, „daß sie so zügellos waren, denn ich muß auch

sagen, noch nie sah ich im Kloster des heiligen Gallus solch' disciplinlose Leute, die in der Kirche und im Kloster gerade so schäkern und sich unterhalten, als wären sie im Freien. Und als ich ihnen einmal mit der Hand winkte, damit sie an Gott dächten und wenigstens in der Kirche sich stiller verhalten möchten, versetzten sie mir eine tüchtige Ohrfeige; sie bereuten aber bald, sich an mir so versündigt zu haben und machten ihren Fehler dadurch gut, daß sie mir Wein zu trinken gaben, was keiner von euch thun würde." Heribald hatte die Ungarn so lieb gewonnen, daß er, als Gerüchte ihrer Wiederkehr verbreitet wurden, den Abt flehentlich bat, ihn aus dem Fort, wohin man auch ihn mitgenommen, doch zu seinen lieben Ungarn ziehen zu lassen."

Diese Beschreibung liefert uns ein lebensvolles Bild des Treibens der Ungarn auf ihren Abenteuerzügen. Es kann nicht geleugnet werden, daß sie durch diese Züge der Bevölkerung der Gegend, durch welche ihr Weg führte, ungeheuren Schaden verursachten; aber mit Bestimmtheit können wir sagen, daß nicht die Verheerungswuth sie leitete, wenn sie auf Abenteuer auszogen, und wenn sie keinen Widerstand fanden, begnügten sie sich mit dem Erwerbe werthvoller Beute.

Nachdem sie mit Heinrich dem Vogler Frieden geschlossen, verschonten sie auch andere Länder; wenigstens erwähnen die Verfasser der Jahrbücher keinen Abenteuerzug, außer dem 927 nach Bulgarien unternommenen.[1]

Nach Ablauf der neun Jahre fühlte sich Heinrich der Vogler stark genug, den Ungarn die Stirne zu bieten. Er verweigerte auch den Tribut, worauf die Ungarn Sachsen mit mächtigem Heeresaufgebot überschwemmten. Doch zu ihrem Verhängnisse theilten sie das Heer entzwei, und während der eine Theil von Westen aus, wo weniger Burgen waren, auf Beute auszog, fiel der andere von Südosten aus ins Land ein. Die westliche Heerschaar versäumte die nöthigen Vorsichtsmaßregeln und wurde vom Grafen von Thüringen überrascht und geschlagen; die südöstliche bestürmte Merseburg, wo dem Vernehmen nach die Schwester Heinrich's des Voglers

[1] Theophon. Contin. Bonn. 412. Ob dies ein Abenteurer- oder ein Feldzug war gegen das Land Peter's, des Sohnes und Nachfolgers Simeon's, wird bei unseren Chronisten nicht erwähnt; wir vermuthen aber das Letztere und gründen unser Urtheil darauf, daß Peter mit den Ungarn in ein Verhältniß gerieth, ähnlich demjenigen Berengar's oder des Baiern Arnulf, wonach er nicht nur Tribut, sondern auch Geschenke zu entrichten hatte.

mit unermeßlichen Schätzen eingeschlossen war. Auf die Nachricht, daß Heinrich der Vogler nahe, unterbrachen die Ungarn die Belagerung und zogen ihm entgegen. Sie trafen ihn bei der Ortschaft Riade.[1] Die Ungarn überschütteten ihrer alten Gepflogenheit gemäß die deutsche Armee mit einem Pfeilregen, welchen aber diese brav aushielt, so daß sie gleich darauf zum Angriff übergehen konnte. Die Ungarn, die auf die zahlreiche Reiterei nicht rechnen konnten und auch von der neuen Art der deutschen Kriegsführung überrascht waren, kehrten schnell den Rücken, um von der Ferne wieder die Pfeile gebrauchen zu können. Doch die Deutschen folgten ihnen auf dem Fuße, wodurch eine solche Verwirrung hervorgebracht wurde, daß alle Ungarn die Flucht vor den deutschen Waffen ergriffen.

Sie verloren zwar nicht viele Verwundete und Gefangene, aber ihr Lager ward ganz die Beute der Deutschen, zugleich wurden die gefangenen Deutschen befreit. Die Deutschen dankten Gott noch auf dem Schlachtfelde für den ersten bedeutenden Sieg, den sie über den im Rufe der Unbesiegbarkeit gestandenen Feind erfochten, und der ihr Vaterland auf lange Zeit von den Einfällen der Ungarn befreite.

Solange Heinrich der Vogler lebte, hüteten sich die Ungarn Deutschland anzugreifen, aber nach dem Tode Heinrich's, als auch schon der bairische Herzog Arnulf nicht mehr unter den Lebenden war, fielen sie abermals in Baiern ein, von hier auch in Allemannien, setzten bei Worms über den Rhein, durchstreiften auch Frankreich und dehnten ihre Beutezüge bis zum Atlantischen Ocean aus; von hier fielen sie, ihren Weg über Burgund nehmend, in Italien ein, wo ihrer noch reichere Beute harrte und ebenso die Lust nach Abenteuern, wie die Beutegier so gut befriedigt werden konnte, daß sie nicht vor dem dritten Jahre in ihr Vaterland zurückkehrten.[2]

Mit geringerem Glück kämpfte eine andere Schaar der Ungarn, welche die Kraft Otto's des Großen, des neuen Königs auf die Probe stellte. In Sachsen, dessen Volk Heinrich der Vogler zum Kampfe gegen die Ungarn so geschickt vorbereitet hatte, wich der Zauber von den Waffen der Abenteurer, und sie wurden mit großem Verluste zurückgeschlagen.[3] Von dieser

[1] Weder daß Merseburg belagert wurde, noch der Ort der Schlacht kann mit Bestimmtheit angegeben werden.

[2] Hermann Contractus: Chron. Pertz: Mon. Germ. V. 113.

[3] Widukind: Res gestae Saxonicae. E. d. III. 442.

Zeit an suchten sie zumeist Italien heim, von wo sie auch nach Frankreich und Spanien eindrangen und ihre Beutezüge bis nach Cordova ausdehnten.

944 wurden sie auch schon bei Wels in Baiern geschlagen,[1] was den griechischen Kaiser bewog, den Ungarn den Jahrestribut zu verweigern, durch welchen es ihm bisher gelungen war, sein Land vor Verheerung zu bewahren. Der griechische Kaiser war jedoch nicht so glücklich wie der deutsche und konnte den eindringenden Ungarn nicht widerstehen, welche denn auch sein Land nur dann verließen, als er sich aufs neue zur Tributleistung verpflichtete. Da schmiedete die griechische Regierung einen neuen Plan, der zwar nicht völlig gelang, aber auf die Umwandlung der Sitten der Ungarn von großem Einfluß war. Die griechische Regierung forderte nämlich zur Sicherung des Friedens, daß ein vornehmer ungarischer Führer als Geisel in der griechischen Hauptstadt wohnen solle. Die Ungarn nahmen diese Bedingung an, und zuerst war Bulcs, dann der Heerführer Gyula, der Gast des griechischen Hofes. Letzteren gelang es für das Christenthum zu gewinnen, und er nahm, als er heimkehrte, einen Mönch Namens Hyerotheus mit sich, der in der Umgebung Gyula's die griechisch-orientalische Religion verbreitete. Damit war dem Christenthum unter den Ungarn der Weg geöffnet; aber noch viele andere Ereignisse mußten eintreten, ein Anderer mußte die Leitung in die Hand nehmen, ehe das ungarische Volk sich zum Christenthum bekehrte.[2]

Das Unglück der ungarischen Waffen, das feindselige Verhalten Otto's des Großen, erweckten in Zsolt die Ueberzeugung, daß die Abenteuer, welche nicht nur das natürliche Wachsthum des Volkes hinderten, sondern auch dessen Zahl verringerten, für die ungarische Nation von den schädlichsten Folgen begleitet waren. Während er daher einerseits die westliche Grenzlinie des Landes zu befestigen begann und dort, wie auch in anderen unbevölkerten Theilen des Landes, eingewanderte Petschenegen ansiedelte, gebot er andererseits — wie einst Árpád — der kriegslustigen Nation Frieden.[3]

---

[1] Der Fortsetzer Regino's und die Salzburger Chronik geben als Jahreszahl dieser Niederlage 944 an, hingegen die Annal. S. Galli (Pertz I. 78) und Hermann (E. d. V. 114.) setzen diesen Feldzug auf das Jahr 943.

[2] Corpus Hist. Byzantinae. Tom. VIII. Georgii Cedreni Comp. Historiarum. Erwähnt wird dies auch bei Konst. Porphyrogenetos (C. 40).

[3] Anonymus. 57. Abschn.

Das war Zsolt's letzte, aber segensreichste Regierungsthat. Der Abenteuer und der schweren Regierungsarbeit in gleichem Maße überdrüssig, sehnte er sich nach Ruhe. Deshalb berief er die große Nationalversammlung ein und theilte hier seine Absicht mit, sich von der Regierung zurückzuziehen und das Ruder seinem Sohn Taksony abzutreten. Die große Nationalversammlung nahm dies an und wählte dem Blutvertrag entsprechend Taksony zum Fürsten, dem auch der Eid der Treue geleistet wurde (947). Nachher lebte Zsolt noch drei Jahre.

§ 5.

Fürst Taksony (947—972).

Taksony war erst 16 Jahre alt, als er die Fürstenwürde erlangte. Ruhmsüchtig und ehrgeizig, trachtete er vom ersten Augenblick an, seinem Volke zu beweisen, daß er der Macht würdig sei, welche die große Nationalversammlung nach der Verzichtleistung seines Vaters ihm in die Hände gelegt hatte. Die Thatenlust der jugendlichen Kraft war stärker als der zum Frieden mahnende väterliche Rath, der im erneuerten Kriegsgetümmel bald gänzlich in Vergessenheit gerieth. Und die kriegslustige Jugend der Nation, die Zsolt's Friedensgeheiß ohnedies nur widerwillig ertrug, folgte selbstvergessen dem jugendlichen Herrscher. Zuerst drang das ungarische Heer in Italien ein, doch diesmal kam es da noch nicht zum Kampfe, weil Berengar II. mit zehn Scheffeln Silber, die er von den Bürgern, von Kirchen und Klöstern erpreßte, von den Ungarn den Frieden erkaufte.[1]

Gegen die Deutschen aber hatte auch Taksony kein Glück, denn 948 und zwei Jahre später jagte Heinrich, Herzog von Baiern, die Ungarn nicht nur aus dem Lande, sondern drang ihnen auch über die Grenze nach, richtete bei ihnen Verwüstungen an und machte viele Gefangene.[2] Wie es scheint, blieben die Früchte dieser doppelten Niederlage nicht aus, denn hierauf verhielten die Ungarn sich zwei Jahre lang ruhig. Als aber Ludolf, der Sohn des großen Otto und sein Schwiegersohn Konrad von Lothringen, mit vielen weltlichen und geistlichen Großen sich gegen den König auflehnten und auch die Ungarn zu Hilfe riefen, ward die Vergangenheit wieder ver-

[1] Luitprand III. 332.

[2] Annal. Quedlinburgenses. Pertz: Mon. Germ. III. 332.

gessen.[1] Die Ungarn meinten, der Zwiespalt im Innern biete ihnen die günstigste Gelegenheit, sich in die Angelegenheiten Deutschlands zu mengen, daher folgten sie dem Rufe. Aber das Waffenglück seiner Jugend blieb Otto dem Großen auch damals treu. Noch ehe die Ungarn ihren Verbündeten zu Hilfe eilen konnten, besiegte Otto der Große die Empörer; Sohn und Eidam mußten ihn knieend um Gnade bitten. Er verzieh ihnen auch, ihre Privatgüter bekamen sie zurück, wurden aber der Herzogswürde verlustig (955).

Jetzt erst erschienen die Ungarn unter ihren Führern Lél, Bulcs und Botond, und zwar mit solcher Heeresmacht, wie noch keine gegen Deutschland geführt worden war.[2] Doch die Vergangenheit diente auch jetzt nicht zur Lehre, das Heer wurde wieder entzweigetheilt und während Botond sein Heer zum Main führte, schritten Lél und Bulcs zur Belagerung Augsburgs.

Das Anrücken der großen Armee machte der Uneinigkeit ein Ende, wodurch die Rettung Deutschlands ermöglicht wurde. Während Ulbarik, der ein heiliges Leben führende heldenmüthige Bischof von Augsburg, jeden Ansturm der Ungarn zurückschlug, rief Otto der Große ganz Deutschland zu den Waffen. Jedermann erkannte die Größe der Gefahr; Alles strömte den Fahnen des Königs zu, selbst Ludolf und Konrad, die früheren Verbündeten der Ungarn, erschienen im Lager, um die Fahne des Königs zum Siege zu führen und zur Befreiung Deutschlands mitzuwirken.[3]

Als die Ungarn vom Herannahen der großen Armee hörten, stellten sie die Belagerung ein und zogen längs des Lechflusses den Deutschen entgegen. Hier wurde am 10. August 955 die erbitterte Schlacht geliefert, welche über das Schicksal zweier Reiche entschied und, obwohl beide Theile mit gleichem Heldenmuthe kämpften, endlich zu Ungunsten der Ungarn ausfiel. Beiderseits gab es sehr viele Gefallene; viele Ungarn fanden in den Flammen der in Brand gesteckten Dörfer den Tod, wo sie Zuflucht gesucht hatten, viele von ihnen begruben die Fluthen des Lechflusses,

[1] Con in. Reginonis, E. d. I. 623.

[2] Das Jahrbuch von St. Gallen spricht von 100.000 Mann, der Fortsetzer Regino's übertreibt ebenfalls, der Dritte endlich (Gerardi vita S. Oudalric ep. Pertz: Mon. Germ. IV. 401.) sagt folgendes: „Tanta multitudo Ungarorum erupit, quantam tunc temporis viventium hominum nemo se antea vidisse in una regione profitebatur."

[3] E. d.

über welchen sie sich schwimmend retten wollten, viele wurden gefangen genommen, unter ihnen auch Lél und Bules, die auf verschiedene Weise hingerichtet wurden. Auch viele deutsche Herren fielen in der Schlacht, so auch Konrad von Lothringen, der seinen Verrath mit Blut sühnte. Aber der siegreiche König des geretteten Deutschland ward der Gegenstand unbegrenzter Lobeserhebungen, und mit Recht, denn — so sagt das Jahrbuch[1] — „seit zweihundert Jahren hat noch keiner unserer Könige einen so großen Sieg erfochten".

Groß, wie die Freude in Deutschland, war die allgemeine Trauer unter den Ungarn. Der Ueberlieferung nach machte das allewegs insurgirte Volk so viele flüchtende Ungarn nieder, daß nur ihrer sieben ins Vaterland zurückgelangten, welche die auch im Unglück stolze Nation gyászmagyarok — Trauerungarn — benannte und aller Rechte entkleidete, weil sie nicht den Heldentod der feigen Flucht vorgezogen hatten. Der Nachkommen dieser Unglücklichen, auf die, der Sitte jener Zeiten gemäß, infolge der Schuld der Väter die Strafe ausgedehnt wurde, erbarmte sich erst Stephan der Heilige, der die verachteten und vogelfreien Leute dem Graner Kloster des heiligen Lazarus schenkte, weshalb sie auch von dieser Zeit an die Armen des heiligen Lazarus genannt wurden.[2]

Die Tradition erzählt, wohl um dem Stolze der Ungarn zu schmeicheln, Folgendes von Botond: Als er vom Untergang des ungarischen Heeres und der Grausamkeit der Deutschen Kunde erhielt, ließ er sämmtliche deutsche Gefangene niedermachen, schlug die vom Sieg übermüthig gewordenen, zerstreut umherschweifenden deutschen Heerhaufen, bemächtigte sich wieder der den Ungarn im Augsburger Lager abgenommenen Beute und führte dann seine Armee glücklich in die Heimat zurück.

Die Schlacht von Augsburg legt Zeugniß ab von einer großen inneren Umgestaltung beider Nationen. Die deutsche Nation, gewitzigt durch so viele Unglücksfälle, machte den krankhaften Zuständen im Innern ein Ende und begründete ihre Einheit, durch welche der Sieg bei Augsburg erfochten wurde; das ungarische Volk hingegen hatte die früheren Siege mit Uebermuth erfüllt und nicht nur die strenge, kriegerische Disciplin hörte auf, welche der Nation im Kampfe gegen zwei Kaiserreiche

[1] Widukind, III. 457.

[2] Márkus II., 19. Ofner Chronik I., 45. Preßburger Chronik I, 24—25.

den Sieg verschafft hatte, sondern auch die von den Ahnen überkommenen Sitten verderbten die aufgehäuften Schätze, und es lockerten sich die Bande, welche die Volkselemente zu einer Nation verknüpften. Zwischen den einzelnen Stämmen bestand kaum mehr ein Zusammenhang, die Staatseinheit verlor so sehr an Kraft, daß statt der Feldzüge, welche früher immer im Interesse des Ansehens der ungarischen Waffen unternommen wurden, so daß der Kampf ein nationaler war, jetzt nur Beutezüge einzelner Stämme stattfanden, welche nur den eigenen Nutzen vor Augen hielten. Auch bei Augsburg kämpfte bloß die Jugend zweier Stämme. Wie wir sehen, blieben die schädlichen Folgen dieses Niederganges der nationalen Factoren keineswegs aus.

Aenderung that noth, und solche trat auch ein, weil sonst die Existenz Ungarns gefährdet worden wäre. Obwohl aber Einzelne schon damals die Schädlichkeit der Abenteurerzüge ermessen konnten und die Resultate der jugendlichen Kriegslust Taksony's vor Augen lagen, trat der vollständige Wechsel natürlich nicht gleich ein. Unsere heimischen Quellen berichten, daß ungarische Heerhaufen auch nach der unglücklichen Schlacht bei Augsburg Italien heimsuchten; von Botond, den die Tradition zum Nationalhelden erhebt, verzeichnet diese einen Feldzug mit glänzendem Ausgange, der den Helden nach Griechenland führte. Demnach wäre in Griechenland nach Ablauf vieler Jahre eine ungarische Armee erschienen und unter Führung Botond's bis nach Adrianopel vorgerückt, ja auf Streifzügen, da nirgends Widerstand geleistet wurde, bis nach Constantinopel vorgedrungen. Da kam — so heißt es — eines Tages ein riesig gewachsener Grieche aus der Hauptstadt heraus und forderte auf einmal zwei Ungarn zum Kampfe heraus, unter der Bedingung, daß die Ungarn, wenn es ihm gelänge, beide Gegner zu besiegen, das Reich zu räumen hätten, wenn aber die zwei Ungarn siegen würden, Griechenland tributpflichtig werden solle. Eine Weile hörten die Ungarn den ruhmrednerischen Griechen schweigend an, endlich aber trat der Führer Botond hervor und schlug, um das Zeichen zum Kampfe zu geben, mit seinem Streitkolben so wuchtig auf das eherne Thor, daß ein Loch entstand, durch welches ein fünfjähriges Kind hindurchschlüpfen konnte. Hierauf stellte sich Botond ohne Waffen zum Kampfe, welchem die Ungarn in Schlachtordnung, die Griechen aber von den Wällen der Stadt zusahen. Der riesige Grieche, der Botond allein erscheinen sah, fragte großrednerisch, warum er denn keinen Gefährten mitgebracht habe, um sich helfen zu lassen.

Statt jeder Antwort faßte Botond den Griechen und schleuderte ihn nach langem und hartem Ringen mit solcher Gewalt zur Erde, daß derselbe einen Arm brach und unfähig war, sich aus eigener Kraft zu erheben. Vor Beschämung roth, zogen sich die Griechen von den Wällen zurück, bequemten sich aber dennoch nicht zur Entrichtung des jährlichen Tributs. Die Ungarn kehrten hierauf beladen mit der Beute, die sie in den griechischen Provinzen gesammelt, in ihre Heimath zurück.[1]

Diese Sage verewigt den letzten Schimmer des ungarischen Waffenruhmes. Neun Jahre später (969), da der griechische Heerführer Bardas ebenfalls einen Sieg über die ungarischen Heerschaaren errang, war hiemit der letzte Abenteuerzug beendet und die Zeit der so nöthigen Veränderung gekommen. Doch dieser Wechsel konnte nicht unter Taksony stattfinden, der ja selbst die Abenteuerzüge wieder ins Leben gerufen hatte, sondern nur unter der Herrschaft jenes Mannes, der zum Zwecke der Verwirklichung der nationalen Einheit und der Vergrößerung der fürstlichen Macht den Weg betrat, welchen die nächsten zwei Nachfolger des Vaterlandsbegründers Árpád vernachlässigt hatten. Dieser Mann war Fürst Géza.

Taksony sah am Ende selbst die Schädlichkeit der Abenteuerzüge ein und daß die Fortsetzung derselben den Angriff des geeinigten Europa nach sich ziehen, diesem aber das geschwächte und auch an Zahl verringerte ungarische Volk gewiß erliegen würde. Mit Einwilligung der Vornehmeren gebot er daher nach dem letzten unglücklich endenden Abenteuerzug Frieden. — Wenn es ihm auch nicht gelang, die nationale Einheit zu verwirklichen, trachtete er wenigstens die verringerte Anzahl der Bevölkerung durch neue Ansiedlungen zu ersetzen. Petschenegen und Bulgaren wies er die entvölkerten Gegenden zu Wohnplätzen an. Erstere verschmolzen sich bald mit den Ungarn, die Bulgaren aber, die sich schon damals zum Islam bekannten, blieben Jahrhunderte hindurch Fremdlinge. Ihre Nachkommen sind es, die in der späteren Geschichte als Ismaeliten erwähnt werden.

Taksony starb 972; nach unseren Ueberlieferungen ward er neben der Donau an der Stelle begraben, wo die Ortschaft nach seinem Namen noch heute Taksony heißt.

---

[1] Kézai, 107.

§ 6.

Fürst Géza (972—997).

Géza, den unsere Denkmäler Geich nennen, war zwanzig und etliche Jahre alt, als nach dem Tode des Vaters ihm die Fürstenwürde als Erbe zufiel. Als seine Herrschaft begann, war der Verfall schon ein allgemeiner; das Land hatte sehr an Kraft eingebüßt, und Denkart und Sitten des Volkes waren wesentlich verändert. Siebzig Jahre waren verstrichen, zwei Generationen dahingegangen seit der Landnahme unter dem Gründer des Vaterlandes, Árpád, und es hatte den Anschein, als verfiele die Kraft der Nation, als erlösche der Glanz ihrer Waffen. Schon zeigte sich das Resultat des Einflusses, welchen die Berührung mit gebildeteren oder weniger gebildeten Völkern natürlicherweise ausüben mußte; das Volk wünschte das reiche Vaterland in Frieden zu besitzen, die lange Reihe von Niederlagen, welche es nicht der Lockerung der kriegerischen Disziplin, sondern dem Schwächerwerden der eigenen Kraft beimessen mußte, benahm demselben die Lust zum Kampfe; es sehnte sich nach Frieden. Das zeigte schon der äußere Schein der Lebensart an: Géza wohnte mit seiner Familie zusammen bereits in der Stadt; auch die Vornehmeren wohnten nicht mehr unter Zelten, sondern in Burgen. Damit hörte auch die Beutelust auf und war der allgemeine Frieden eingetreten.

Diese Veränderung zur Vergrößerung der Kraft der Nation, zur Realisirung der nationalen Einheit auszunützen, war die große Aufgabe, deren Lösung Géza bevorstand; und Géza gelang es auch, diese Aufgabe mit Benützung der Umstände und aller ihm zu Gebote stehenden Mittel wirklich zu lösen.

Noch zu Lebzeiten des Vaters nahm er Sarolta, die Tochter des in Constantinopel getauften Heerführers Gyula zur Frau, die ihm einen Sohn schenkte. Infolge dieser Ehe gelangte zu größtem Ansehen im Rathe des Fürsten: Gyula, der während des Aufenthaltes in Constantinopel nicht nur das Christenthum angenommen hatte, sondern auch mit der europäischen Politik bekannt worden war und in diese allsogleich auch seinen Schwiegersohn einweihte.[1] Die Rathschläge des einsichtsvollen und

[1] Außer dem bereits erwähnten Cedrenus gedenken des der Fortsetzer des Theophanes venezianische Edition, 200) und auch Andere Die neue Richtung der Regierung förderte außer der Friedensliebe Géza's zweifellos auch der Rath des Christen Gyula in hohem Grade.

erfahrenen Heerführers Gyula verfehlten keineswegs ihre Wirkung auf den aufgeweckten Geist des schon von Natur friedliebenden Fürsten Géza, der selbst einsah, daß auf asiatische Art veranstaltete und zu Raubzügen entartete nomadische Expeditionen den Ungarn nur den Haß der civilisirteren westlichen Nationen eintragen konnten. Aus diesem Grunde verfolgte er ein doppeltes Ziel: erstens wollte er den Abenteurerzügen ein für allemal ein Ende bereiten und hierin unterstützte ihn der größere friedliebende Theil der Nation; zweitens trachtete er, die fürstliche Macht zu vergrößern und genug stark zu machen, um bei dem wohl kleineren, aber kriegerischeren Theil der Nation die Lust nach Abenteuern zügeln zu können. Um dies zu erreichen, erneuerte er das schon von seinem Vater erlassene Verbot gegen die Raubzüge; doch um dasselbe radical durchführen zu können, faßte er einen sehr wichtigen Beschluß, welcher den ersten großen Schritt zur Begründung der Monarchie bildete. Das Recht, welches das Volk bisher auf der großen Nationalversammlung ausüben konnte, nämlich über das Gebahren des Fürsten ein Urtheil zu fällen, ja ihn selbst abzusetzen, schaffte er ab; demzufolge war seine Macht nicht mehr ein Ausfluß der Nationalversammlung, sondern diese selbst der fürstlichen Macht unterworfen.[1]

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese große Wandlung viel angefeindet wurde und daß Viele die althergebrachten Zustände aufrecht zu erhalten wünschten, allein ihr Wille zerschellte umso eher an der Energie und schonungslosen Strenge des Fürsten Géza, je allgemeiner die Friedenssehnsucht war, je größer die Erschöpfung der Nation.[2]

Im Rathe des Fürsten wurde gewiß die Nothwendigkeit erörtert, die christliche Religion einzuführen und der mächtigste Verfechter dieser Idee war der Heerführer Gyula. Es mangelte auch nicht an Beispielen, die dazu mahnten; hatten doch die Fürsten Böhmens und Polens sich und ihr Volk gegen die Angriffe des mächtigen deutschen Reiches gerade dadurch sichergestellt,[3] obwohl die weitere Folge der Verlust der Unabhängigkeit war, weil das deutsche Reich Gelegenheit erhielt, sich

[1] Kézai I. 7.

[2] Sowohl die ausländische (Thietmar: Chron., VIII. 3) als auch die heimische Tradition (Hartvik: Vita S. Stephani, Endlicher: Mon. Arpádiana) schildert Géza als jähzornigen, gewaltsamen und grausamen Mann, dessen Andenken Blut anhaftet.

[3] Annal. Cap. Cracov. Pertz: Mon. Germ. XIX. 585 und Chron. Polono-Silesiae. E. d. 557.

in die inneren Angelegenheiten der betreffenden Völker zu mengen. Mit derselben Gefahr schien auch die ungarische Nation der Anschluß an die abendländische Kirche zu bedrohen. Die unter dem Schutze des östlichen Kaiserthums stehende griechisch-orientalische Kirche barg keine solche Gefahr; Gyula und seine Familie gehörten ihr bereits an, überdies viele andere Anhänger in Siebenbürgen und dem Tieflande; aber ein ähnlicher Schritt konnte den deutschen Kaiser gegen die Nation zum Zorne reizen. Wir sehen, daß die Lage des Fürsten Géza eine sehr heikle war und daß er diese Frage gar nicht zur Entscheidung bringen konnte, weil die Nation ihre frühere Stärke noch nicht wieder erlangt hatte, um ihre Unabhängigkeit und das Recht der inneren Selbstverfügung gegen den mächtigen deutschen Kaiser zu vertheidigen und weil die Nationaleinheit noch nicht befestigt war. Ueberdies sahen Manche im Vaterlande die Vergrößerung der Fürstenmacht mit scheelen Augen an und hätten gewiß die günstige Gelegenheit nicht versäumt, der großen Nationalversammlung den früheren Rechtskreis wieder zu verschaffen. Unter solchen Umständen gelangte Géza zur Ueberzeugung, daß es ihm oblag, den Frieden mit Deutschland aufrecht zu erhalten und der christlichen Religion die Bahn zu ebnen, ohne aber zwischen den zwei Bekenntnissen wählen zu müssen.

Kaiser Otto, der von den friedlichen Absichten Géza's Kenntniß hatte, suchte ihn in denselben zu bestärken, und um auch der christlichen Religion, von der allein die Einführung sanfterer Sitten zu erwarten war, Eingang zu verschaffen, schickte er 972 Bruno Bischof von Verden als Gesandten zu Géza,[1] der dies im folgenden Jahre mit Gleichem erwiderte, indem vor der Reichsversammlung in Quedlinburg eine aus zwölf Mitgliedern bestehende glänzende ungarische Gesandtschaft erschien.[2] Die Folge dieses gesandtschaftlichen Verkehrs war der Abschluß des Friedens und der Allianz zwischen den zwei Staaten, wobei der Kaiser — wie es scheint — Géza die Bedingung stellte, den zur Verbreitung des christlichen Glaubens in sein Land kommenden Priestern und Ordensbrüdern Schutz angedeihen zu lassen.[3] Damit hatte Géza das eine von ihm verfolgte Ziel erreicht; der Friede mit Deutschland war gesichert, und da von dieser Seite nichts zu befürchten war, konnte er um

[1] Fejér: Cod. Dipl. Regni Hung. I. 257.

[2] Ann. Quedlinburg. et Hildesheim. Pertz: Mon. Germ. III. 62. Die Zahl und den Rang der Gesandten theilen bloß die Jahrbücher von Altaich mit.

[3] Hartvik: Vita S. Steph. E. d. I. 131.

so leichter seinen zweiten Zweck verwirklichen, weil ihm dazu auch Deutschland Mittel darbot.

Der Erste, der nach Abschluß des Friedens, mit der Absicht zu bekehren, nach Ungarn kam, war ein Mönch edler Herkunft und heiligen Lebenswandels, Wolfgang aus Schwaben, der aber nicht lange das Wort Gottes verkündete, da der ehrgeizige Piligrin, Bischof von Passau, ihm schon deshalb zum Regensburger Bischofsstuhl verhalf, um selbst das Bekehrungswerk der Ungarn in die Hand zu nehmen.[1] Piligrin nahm dieses Werk ganz systematisch in Angriff und sandte zahlreiche Geistliche nach Ungarn. Obwohl damals Otto der Große nicht mehr unter den Lebenden war, hielt Fürst Géza dennoch sein Versprechen und beschützte die Missionäre, die binnen kurzer Zeit sehr schöne Resultate aufweisen konnten. Piligrin durfte schon 974 dem römischen Papste schreiben, daß infolge seiner Bemühungen und derjenigen seiner Priester ungefähr fünftausend Ungarn vornehmeren Standes die Taufe genommen hatten.[2] Dieses Resultat können wir auch nicht in Zweifel ziehen, wenn wir vor Augen halten, daß schon die Urreligion der Ungarn zum Monotheismus gelangt war, daß mehrere vornehme Ungarn (Szoárd schon zu Árpád's Lebzeiten) Christinnen heiratheten, daß die Gattin des Fürsten selbst sich zum christlichen Glauben bekannte, sein erster Rathgeber Gyula Christ war. Förderlich wirkte auch Géza, der die Nothwendigkeit der Einführung des Christenthums erkannte; noch weit förderlicher aber war ein anderer Umstand.

Die Frau des Fürsten, Sarolta, die ihm eine Tochter und einen Sohn Vajk — sie erhielten bei der Taufe die Namen Judith und Stephan — gebar, starb frühzeitig. Wann sie starb, das Todesjahr können wir nicht bestimmen; wahrscheinlich aber war Géza schon Witwer, als seine Gesandten in Quedlinburg erschienen. Diese trafen dort den Polenfürsten Micislav und diese Begegnung hatte zur Folge, daß die zwei Fürstenhäuser sich verschwägerten. Wahrscheinlich wurde schon hier auf Vermittlung des auf die Bekehrung der Ungarn bedachten Kaisers beschlossen, Géza mit der schönen polnischen Prinzessin Adelheid zu verheiraten, was nicht viel später in der That erfolgte.[3]

[1] Othlon: Vita S. Wolfgangi. Pertz: Mon. Germ. IV. 350.

[2] Piligrinus: Laureacensis ad Benedictum VII. Endl.: Mon. Arpádiana 129—133.

[3] Unsere Chronisten wissen von dieser zweiten Ehe gar nichts; darum halten unsere Historiker (neuestens J. Pauler: A magyar nemzet története az Árpádházi

Adelheid, deren Eintreffen am ungarischen Hof die Einlösung des der Quedlinburger Gesandtschaft gegebenen Versprechens verbürgte, brachte bei Géza eine große Veränderung hervor. Die schöne, geistreiche und frohsinnige Fürstin, die mit ihrem Mann um die Wette ausritt, auf die Jagd zog und an Trinkgelagen theilnahm, brachte ihn gar bald ganz in ihre Gewalt. Ihrem Einflusse ist es zuzuschreiben, daß in erster Reihe der Hof der Verbreitung des Christenthums Unterstützung verlieh, daß die Missionäre Schutz fanden, die fremden Ritter gut aufgenommen wurden und Besitzthümer erhielten, weshalb sie von da an in immer größerer Anzahl ins Land kamen. Alle diese Umstände wirkten zusammen, um das Werk der Priester Piligrins mit Erfolg zu krönen.

Die Verbreitung des christlichen Glaubens hemmte eine Zeit lang ein Zerwürfniß zwischen Ungarn und Deutschen, bei welchem Anlasse Piligrin, um das Leben seiner Geistlichen besorgt, diese nachhause berief. Nach dem Tode Otto's des Großen bestieg nämlich sein Sohn, Otto II. den deutschen Thron, der aber seine Herrschaft noch kaum antrat, als ihm in der Person des Baiernherzogs Heinrichs des Zänkers ein Nebenbuhler erstand, den auch die Böhmen und Polen unterstützten und dem sich infolge des Einflusses Adelheid's auch Gezá zuneigte. Doch Otto II. besiegte seine Gegner, nahm Heinrich dem Zänker das Herzogthum Schwaben weg und verlieh es dem Sohne Ludolf's; um sich aber auch an den Ungarn zu rächen, erhob er die Ostmark zu einer selbstständigen Markgrafschaft, die er Ludwig dem Babenberger zutheilte. Dieser nahm 984 mit Piligrin und anderen Verbündeten die Burg Mölk ein und schob die Grenze seiner Provinz auf Kosten Ungarns bis zum Kahlenberge vor.[1]

Wie viele Ungarn nach Entfernung der Geistlichkeit der christlichen Kirche abtrünnig wurden, oder ob auch ohne diese die Zahl der Christen anwuchs, wissen wir nicht bestimmt, immerhin aber können wir vermuthen, da es schon früher unter den Ungarn Christen gab, daß bis dahin kein Haß gegen die christliche Religion zutage getreten war; daß außer der Ent-

---

királyok alatt. 491 S. 2. Anm. 33) die auf die zweite Ehe bezüglichen ausländischen Angaben nicht für authentisch und behandeln dieselben als eine grundlose Hypothese. Dem gegenüber nehmen wir den Standpunkt L. Szalay's ein (Magyarország tört., S. 40. Anm. 49), der mit Anführung, Erklärung und Vergleichung der Daten beweist, daß Adelheid die zweite Gattin Géza's war.

[1] Brief Otto's III. aus 985. Fejér: Cod. Dipl. I. 273.

fernung der Geistlichkeit alle Factoren vorhanden blieben, welche die Verbreitung der christlichen Religion fördern konnten; mit aller Wahrscheinlichkeit kann gesagt werden, daß die christliche Religion eher Fort- als Rückschritte machte. Endlich aber kam auch die Zeit ihrer allgemeinen Verbreitung. Diese Zeit erstreckt sich von 984 bis 997.

Das unterbrochene Werk Pilgrins nahm Adalbert, Erzbischof von Prag, in die Hand. Er selbst weilte zu wiederholtenmalen in unserem Lande, ferner sandte er Geistliche hieher, um den abgerissenen Faden der Bekehrung wieder aufzunehmen. Als der fromme und gefühlvolle Mann in Gran, am Hofe des Fürsten Géza erschien, verkündete er die christliche Lehre mit solch starker religiöser Ueberzeugung und solcher Begeisterung, daß Géza selbst unmöglich widerstehen konnte und, auch von seiner Gattin angeeifert, sich und seiner ganzen Familie von Adalbert zwischen 984 und 989 die Taufe ertheilen ließ. Getauft wurden außer dem Fürsten Géza sein schon zum Jüngling emporgeschossener Sohn Vajk, der in der Christenheit den Namen Stephan erhielt; seine Töchter, sein Bruder Michael und dessen Söhne: Vazul und Ladislaus der Kahle.[1] Damals stiftete er für den

[1] Zwei Biographien des heiligen Adalbert sind uns erhalten geblieben; die eine schrieb Johann Canaparius (Vita S. Alberti. Pertz, IV, 581), ein Klostergenosse Adalberts, die andere (Vita S. Alberti. Pertz, IV, 596) Brunc, „der heilige Erzbischof der heidnischen Völker", der Jugendfreund und Schulgefährte Adalberts. Diese zwei Biographen beschrieben das Leben des heiligen Mannes nicht nur auf Grund der eigenen Kenntniß desselben, sondern auch der Berichte des Bruders Adalberts, Gaudentius, und Astriks, des ersten Abtes von Pannonhalma. Obwohl keine dieser Biographien eine bestimmte Jahreszahl angibt oder sich ausführlich mit der Bekehrung beschäftigt, können wir aus denselben dennoch die Ueberzeugung schöpfen, daß Adalbert während der ersten sieben Jahre seines erzbischöflichen Amtes in unserem Vaterlande nochmals erschien und nicht nur Stephan, wie es die heimischen Chroniken einstimmig behaupten, sondern die ganze fürstliche Familie taufte. Wir erwähnen gar nicht, daß Einige behaupten, Wolfgang oder Piligrin habe Géza getauft, und zwar darum nicht, weil wir hievon in Wolfgangs Biographie keine Spur finden, und Piligrin, wenn er dies zu Stande gebracht hätte, es in seinem Briefe an Papst Benedikt VII. gewiß nicht verschwiegen haben würde, da es seinem Ziele (Erzbischof zu werden und seinem Sprengel auch Ungarn einzuverleiben), zu dessen Erreichung er so Vielerlei unternahm, nur förderlich gewesen wäre. Nicht unerwähnt aber können wir die Behauptung lassen, wonach Géza zwar von Adalbert, doch vor 975, die Taufe genommen und sein Sohn Vajk zwischen 975 und 979 das Licht der Welt erblickt, also — schon als Christ geboren — in der Taufe den Namen des Schutzheiligen der Passauer Kirche,

Benedictiner-Orden die Abtei von Pannonhalma, und dieser Orden entfaltete eine segensreiche Wirksamkeit im Interesse der Ausbreitung des Christenthums, wie auch zur Förderung der allgemeinen Bildung. Dieser Schritt Géza's und der Umstand, daß sein Nachfolger Stephan durch

Stephan des Märtyrers, erhalten hätte. Zur Rechtfertigung dieser Behauptung beruft man sich auf die Legende des heiligen Stephan (Vita S. Stephani. Leg. minor. M. Florianus: Fontes Domestici. I. 2). Wenn wir diese Behauptung mit Aufmerksamkeit prüfen, überzeugen wir uns, daß dieselbe in Widerspruch geräth erstens damit, daß Vajk (dieser Name stammt keineswegs von Vojtech, dem böhmischen Namen Adalberts, sondern ist ein heidnischer Originalname, herzuleiten aus dem alttürkischen bajik = reich, mächtig, ruhmvoll. Vergl. Vámbéry: A magyarok eredete. 183) ein Sohn der Sarolta, und Adelheid die zweite Gattin war. Wenn Géza von Adalbert die Taufe nahm und Stephan erst nachher geboren wurde, mußte Beides nach 983 stattfinden, denn in diesem Jahre wurde Adalbert zum Priester und Bischof geweiht. Nur nach diesem Jahre konnte Adalbert in unser Vaterland kommen und Geistliche senden, wie dies auch Bruno, Adalberts Biograph, erwähnt, und wenn Stephan nachher geboren wurde, so konnte er 995, als er Gisela zur Frau nahm, nur 10 bis 11 Jahre, und als er die Herrschaft antrat, nicht über 12 bis 13 alt sein. Daß er aber in einem solchen Alter geheirathet, daß das Kind als König in so zartem Alter die Grundlagen einer epochemachenden Wirksamkeit niedergelegt hätte, kann unmöglich angenommen werden. Wenn hingegen Stephan der Heilige zwischen 975 und 979 geboren wurde, so konnte Adalbert sich nicht in Ungarn befinden, auch Géza nicht vorher taufen, denn vor 983 war er kein Meßpriester und auch nicht Prager Bischof. Wenn wir aber auch nicht festhalten daran, daß Géza von Adalbert die Taufe nahm, widerspricht auch sonst das Schweigen Pilgrins der Thatsache selbst, daß Géza vor 975 getauft worden sei, da Pilgrin von einer solchen Kenntniß besitzen mußte und sie gewiß nicht verschiegen hätte. Einen Widerspruch bildet endlich auch der Charakter Géza's. Er war viel zu umsichtig, kannte zu genau die Schwierigkeiten, die ihm im Wege standen, um sich übereilt zu einem solchen Schritte zu entschließen. Als er soeben die Macht des Fürsten über die der Nationalversammlung erhoben hatte, durfte er das dadurch erregte Mißfallen nicht durch einen Schritt verschärfen, der durch den Religionswechsel der Nation die Umwandlung der ganzen Gesellschaft bezweckte; wohl aber konnte er derlei thun, als zwischen 984 und 989 die fürstliche Macht schon befestigt und der größte Theil der Schwierigkeiten der Einführung einer neuen Religion schon aus dem Wege geschafft war. Sowohl Sarolta und ihr Vater Gyula, als auch des Fürsten zweite Frau, Adelheid, trugen dazu wesentlich bei, daß der christlichen Religion der Weg geebnet wurde; sie wirkten auch auf Géza ein, den übrigens auch die politischen Verhältnisse bestimmten, welchen es wohl beizumessen ist, daß er Vajk unter der Leitung Adeodat's, des Grafen von San Severino, im christlichen Glauben erziehen ließ, und nur auf diese Art kann die Behauptung der Legende annehmbar gefunden werden, daß Stephan „der Auf-

Adeodat von San Severino eine christliche Erziehung erhielt[1], die mehrmalige Wiederkehr Adalberts und der Glaubenseifer seines Busenfreundes Astrik, des ersten Abtes von Pannonhalma, der nach Adalbert das Werk der Bekehrung leitete, sicherten auf immer das Christenthum in Ungarn.

Unser Bild wäre nicht vollständig, wollten wir Jener vergessen, welche der Bekehrung des ungarischen Volkes ihre hauptsächliche Sorge widmeten. Es waren dies die Mönche aus dem berühmten Kloster St. Romuald's[2] in Pereo bei Ravenna, die, ihrer vierundzwanzig, unter St. Romuald's Leitung in unser Vaterland kamen, um am großen Werke der Bekehrung mitzuwirken. St. Romuald wurde durch Krankheit zurückgehalten und kehrte, wiedergenesen, nach Oberitalien zurück; fünfzehn seiner Gefährten aber kamen (1012) an und wirkten mit Selbstaufopferung im Dienste des Christenthums. Welches Resultat die Ordensbrüder auf dem Gebiete der Bekehrung erreichten, wäre schwer ziffermäßig festzustellen. Zweifellos aber trugen sie zum Aufblühen der ungarischen Kirche mächtig bei.

---

richtigkeit seines Glaubens gemäß die Taufe nahm", was von einem Neugeborenen nicht gesagt werden kann.

Um zu erklären, warum Vajk in der Taufe den Namen Stephan erhielt wird der Umstand angeführt, daß Stephan der Märtyrer der Schutzheilige des Passauer Sprengels war. (Ueber das Verhältniß des Passauer Sprengels zu Ungarn in Piligrins Zeit siehe: Katholik, 1867, I. 337 u. ff.; 1872, I. 570 u. ff.). Uebrigens war es bis zur Zeit Stephans des Heiligen Gegenstand fortwährenden Streites, welchem Sprengel, respective welcher erzbischöflichen Oberbehörde Ungarn zuzuzählen sei. Hadrian II. ernannte den heiligen Method zum Bischof Mährens und Pannoniens, respective zum Erzbischof. Auf Ersuchen des Nachfolgers Swatopluk's, Fürsten Moymir, theilte Papst Johann IX. Mähren in ein Erzbisthum und drei Bisthümer ein, wogegen der Mainzer, wie auch der Salzburger Bischof Widerspruch einlegte. Von diesen Bisthümern erhielt sich nach dem Sturze der mährischen Herrschaft nur das Olmützer. Daß Piligrin sein Ziel, sein Bisthum vom Salzburger Erzbisthum unabhängig zu machen und dessen Wirkungskreis auf Ungarn auszudehnen, nicht erreichte, war den Erzbischöfen von Salzburg zu verdanken, die wenigstens in jenem Theile Ungarns, welcher einst zum deutsch-römischen Kaiserthum gehörte, die geistliche Oberhoheit ausübten. Zur Zeit des heiligen Adalbert aber geschah dies schon seitens der Prager Kirche, und so konnte er, von Niemandem gehindert, das Werk der Bekehrung in die Hand, nehmen. (J. C. Hergenröther: Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte. Freiburg 1885. II. 190. Dr. H. Brück: Lehrbuch der Kirchengeschichte. Mainz 1890. 264.)

[1] Chron. Bud., II. 40.

[2] Petrus Damianus: Vita Romualdi; Surius: Vita Santorum. III. 705.

Beweise ihres Wirkens liefern die Bildhauer- und Ornamental-Schnitzwerke, welche bei der Abtragung der Fünfkirchner Domkirche zutage gefördert wurden. Diese stimmen fast in jedem Zuge mit den bis 1884 zu Stuhlweißenburg durch Emerich Henszlmann ausgegrabenen und von der Basilica des heiligen Stephan herrührenden Schnitzereien überein, welche mit den oberitalischen Motiven aus dem 10. bis 11. Jahrhundert entschieden congruent sein müssen. Umsomehr, da auch solche Schnitzereien gefunden wurden, welche jener Restauration der St. Markuskirche in Venedig angehören, die auf die Regierungszeit des Dogen Otto Urseolo, also des Vaters unseres Königs Peter fällt. Damit ist auch die Verbindung hergestellt. Noch glänzender beweisen den italienischen Einfluß die aus der Kirche des von König Béla I. 1060 erbauten Szegszárder Klosters erhaltenen zwei bis drei Capitäler und Consolen, deren Ornamentik den entsprechenden Ravennaer Bautheilen aus dem 10. bis 11. Jahrhundert so ähnlich sehen, als wären sie zwei zu gleicher Zeit und mit derselben Ornamentik angefertigte Werke desselben Meisters.

Am großen Werke der Bekehrung wirkten auch französische Ordensbrüder mit, was aus Ueberresten der wahrscheinlich am Anfang des 12. Jahrhunderts erbauten Kirche der von Ladislaus dem Heiligen 1095 gegründeten Somogyvárer Abtei erhellt. Noch entschiedener zeigt sich der französische Einfluß bei den früher unbekannten Ruinen von Vértes Sz. Kereszt und den Bildhauerarbeiten der Stadt Fünfkirchen aus dem 13. Jahrhundert. (Vergl. Dr. Peter Gerecze's unter der Presse befindliche Monographie über die Somogyvárer Aufgrabungen.) Aus all' diesen Dingen folgt zweifellos, daß an der Bekehrung unserer Nation fast das ganze christliche Europa Antheil hatte und daß fast jedes der damals mächtigen europäischen Völker zum Aufblühen der ungarischen Kirche das Seinige beitrug.

Damals arbeitete auch Géza schon in energischer Weise an der Ausbreitung des christlichen Glaubens, was jedoch bei der wegen der Verkürzung der Rechtsphäre der großen Nationalversammlung ohnedies verstimmten Nation eine solche Gegenwirkung hervorrief, daß Géza selbst es gerathen fand, die Erregung durch seine Betheiligung an religiösen Ceremonien der ursprünglichen Religion zu beschwichtigen.[1]

Diese nationale Gegenwirkung machte es dem in religiösen Dingen sonst gleichgiltigen Géza klar, daß seine fürstliche Macht noch nicht genug

[1] Thietmar: Chron. Pertz: Mon. Germ. III. 117.

befestigt war, um die Ausbreitung des Christenthums und die nöthige Umwandlung der Verfassung auf einmal durchzuführen; er sah, daß selbst jener Theil der Nation, der die Vergrößerung der fürstlichen Macht mit Rücksicht auf die nationale Einheit für nothwendig erachtete, sobald in Glaubenssachen vor den Kopf gestoßen, sogleich bereit war, mit Jenen Hand in Hand zu gehen, welche die Verfassungsänderung Géza's als directen Bruch des Blutvertrages brandmarkten. Um sein Doppelziel dennoch erreichen zu können, sah er sich nach Verbündeten um.

Das frühere gute Verhältniß zur deutschen regierenden Familie war wieder hergestellt. Dieses Verhältniß wollte Géza auch durch verwandtschaftliche Bande zu einem festeren gestalten; deshalb wählte er seinem Sohne Stephan eine Gattin aus der kaiserlichen Familie. Mit Einwilligung Kaiser Otto's III. wurde Stephan mit der Tochter des Herzogs Heinrich II., Gisela, verlobt, und Stephan versprach, von seinem Glaubenseifer ebenfalls angefeuert, sich der Bekehrung seines Volkes zu widmen. Die Ehe Stephans und Gisela's wurde 995 abgeschlossen und damit trat das ungarische Volk in die Reihe der europäischen Völkerfamilien ein.[1]

Um im großen Werke der Verfassungsänderung seine Partei, welche die Vergrößerung der fürstlichen Macht für nothwendig erachtete, zu verstärken, berief er auch weiters ausländische Ritter ins Land, verlieh ihnen ausgedehnte Güter, und auf sie und seine eigene Partei gestützt, gelang es ihm, die Macht Derer zu brechen, welche die Begründung der Einzelherrschaft zum Aufstande gegen ihn veranlaßte.[2]

So löste Géza glücklich die Aufgabe, welche er sich zu Anbeginn seiner Herrschaft gestellt hatte. Er ebnete der christlichen Religion den Weg, ohne dadurch die Unabhängigkeit Ungarns zu gefährden; die fürstliche Macht vergrößerte er so sehr, daß diese nicht nur fähig war, den Zerfall in einzelne Theile zu verhindern, sondern zugleich den geeignetesten Uebergang von der Stammesverfassung zur Einführung der Institution des Königthums bildete, da mit Einwilligung der Nation jene Gattung der Einzelherrschaft festgestellt wurde, welche einerseits die Kräfte der Nation zu einigen im Stande war, andererseits aber als festeste Stütze der öffentlichen Freiheit diente.

[1] Herimannus Augiensis. Pertz: Mon. Germ. III. 117.
[2] Kézai: Chron. Hung. Endlicher I. 124.

Géza starb am 1. Februar 997.[1] Außer seinem einzigen Sohn Stephan hinterließ er drei Töchter, deren älteste, Judith der Polenfürst Boleslav zur Ehe nahm. Infolge dieser Ehe der Tochter Géza's geschah es, daß die verfolgten ungarischen Prinzen in Polen Zuflucht suchten und fanden. Die zweite Tochter heirathete Otto Urseolo, Doge von Venedig, die dritte ein ungarischer Magnat, Sámuel. Die Namen der zwei jüngeren Töchter sind uns nicht bekannt.

§ 7.

Stephan der Heilige als Fürst (997—1000).

Als Géza starb, war nur der Weg zur Einführung des christlichen Glaubens geebnet. Am besten wird dies dadurch bewiesen, daß selbst Leute, die bereits getauft waren, noch immer nicht von der Ausübung der ererbten Religion abließen. Ueberdies war noch die Einzelherrschaft zu begründen. Die Verwirklichung all' dieser großen Dinge war einem Manne vorbehalten, dessen Geburt im ungarischen Sagenkreise, wie einst diejenige Attila's und Álmos', eine göttliche Traumerscheinung vorherverkündete.[2] Stephan aber wird in der Sage, da die Zeit der Bekehrung unserer Nation bereits gekommen war, zum heiligen Helden des neuen Glaubens, sein verherrlichtes Andenken ist nicht mehr Gegenstand der nationalen Mythe, sondern der christlichen Legende. Wie jedoch dieser Wechsel nicht plötzlich vor sich ging, so begegnen sich in der Legende die gemeinschaftlichen Elemente, aus welchen das christliche nur später sich herausbildet. Nach der Legende lenkte die Aufmerksamkeit Géza's und der Mutter des Helden im Traume eine göttliche Erscheinung schon im Vorhinein auf das Kind, das zur Welt kommen sollte.[3] Und in der That, wie der Traum es vorher verkündete, war Stephan einer jener großen Fürsten der Weltgeschichte, die mit tiefem Verstande, schöpferischer Kraft und festem Charakter ausgerüstet, ihrem Zeitalter den Stempel ihrer Individualität aufdrückten, deren Schöpfung so gewaltig ist, daß sie selbst nach Jahrhunderten die Bewunderung der Nachkommen erweckt. Ihn charakterisirt nicht nur flammende Liebe und Anhänglichkeit gegenüber dem christlichen Glauben,

[1] Vergl. die Abhandlung Dr. J. Karácsonyi's Turul XIII. 52.

[2] Vita S. Stephani. Endlicher, I. 141.

[3] „Inzwischen wird der vom Herrn vorhergesagte Fürstensohn geboren." E. d.

sondern auch die grenzenlose Liebe zu seiner Nation, die ihn anspornt, Institutionen zu schaffen, welche den Fortbestand seines Volkes sichern. Sein in die Zukunft blickendes Adlerauge, sein tiefer Verstand, sein staatsmännischer Tact dient nicht nur zur Verbreitung und Sicherung des christlichen Glaubens in seinem Lande, er wird auch der Begründer der neuen Reichsordnung und des Staates, und sein Werk hat sich, den Stürmen eines Jahrtausends trotzend, bis zum heutigen Tage erhalten.

Stephan war 24 bis 25 Jahre alt, als er nach dem Tode des Vaters die Regierung übernahm. Sogleich erkannte er, daß es nöthig war, die bestehenden Institutionen abzuändern; seinem geistigen Auge schwebte das zu erreichende Ziel mit völliger Klarheit vor, und zur Verwirklichung seiner Absichten traf er Anstalten mit einer Kraft und Begeisterung, die ihn in den Stand setzte, über alle Hindernisse zu triumphiren. In erster Linie bildete es sein Bestreben, alle seine Unterthanen zur Annahme des Christenthums zu bewegen, weil alle übrigen Institutionen nur auf der festen Grundlage dieser einen ruhen konnten. Zu diesem Zwecke sorgte er vor Allem für eine genügende Anzahl von Geistlichen, die das Volk zu unterweisen hatten, damit nicht äußerer Zwang, sondern innerer religiöser Drang die Ungarn bewege, das Haupt zum Empfange der Taufe zu neigen. Damit aber auch die Unterstützung durch die fürstliche Macht nicht fehle, erließ er den Befehl, daß Jedermann sich taufen lassen, die Ceremonien der ursprünglichen Religion aufgeben und die christlichen Sclaven freilassen möge. Er selbst ließ, um mit gutem Beispiel voranzugehen, seine sämmtlichen Sklaven frei.[1] Kaum hatte Stephan diese Befehle kundmachen lassen, als eine lebhafte Bewegung entstand, wie in seines Vaters Zeit. Stephan aber folgte nicht dem Beispiele seines Vaters; er gab nicht nach. Hierauf artete die Gährung in offenen Aufruhr aus, dessen Führung Koppány, der Woiwode aus dem Schümeger Lande, ein Sohn des kahlen Zirind, übernahm. Grausame Verfolgung der Fremden und Verwüstung christlicher Gotteshäuser charakterisirten zur Genüge die Gesinnung der Aufständischen. Stephan zog in der Absicht, die Bewegung zu unterdrücken, die ihm getreuen Geschlechter und die Banderien der Eingewanderten an sich und vertraute, nachdem er selbst sich durch die Tapfern Hunt und Pázmán nach der Sitte der abendländischen Völker zum Ritter hatte schlagen lassen,

[1] Kézai: Chron. Hung. Endlicher, I. 128.

die Führung der Armee dem starken Arme Wenzelins, Grafen von Wasserburg an. Nun gelobte er, wenn ihm Gott zum Sieg über seine Feinde verhelfen würde, die Güter des aufrührerischen Koppány und den Zehnten seines Landes der von seinem Vater Géza gestifteten Abtei von Pannonhalma zu verleihen,[1] und zog dann unter den Fahnen der heiligen Georg und Martin gegen Koppány aus, der bereits Veszprim belagerte.

Der Kampf war ein heftiger, der Sieg lange zweifelhaft, denn beide Theile schöpften aus ihrem Glaubenseifer Kraft zum Kampfe; nachdem aber in der Hitze der Schlacht die beiden Heerführer aneinander geriethen und der starke Arm Wenzelins Koppány zum Falle brachte, suchte das seines Führers beraubte Heer in unordentlicher Flucht Rettung.[2]

Der Sieg Stephans war ein Sieg der christlichen Religion über den ursprünglichen Glauben der Ungarn. Wenn später hie und da eine Bewegung entstand, erstickte sie Stephan durch Strenge schon im Keime und unter seiner Regierung trat auch keine zweite Bewegung mit solcher Kraft auf. Nach erfochtenem Siege traf Stephan allsogleich energische Anstalten im Interesse der Verbreitung des Christenthums. Er sandte im ganzen Lande den Befehl aus, daß Jedermann sich bis zu einer bestimmten Frist bei Verlust der Freiheit und des Vermögens taufen lasse. Und diesem Befehle gehorchte das Volk; die überallhin entsandten Missionäre fanden keinen Widerstand, und wenn es hie und da auch vorkam, daß im Geheimen die uralten Ceremonien ausgeübt wurden, die Taufe abzulehnen wagte man nicht. So ward denn, wenn auch nicht bei Allen die innere Ueberzeugung maßgebend war, wenigstens äußerlich das ganze Land christianisirt.

Als Stephan die schönen Fortschritte des Bekehrungswerkes gewahrte, schritt er zur Organisirung der ungarischen christlichen Kirche.[3] Zu Gran stiftete er ein Erzbisthum und in verschiedenen Theilen des Landes zehn

[1] Fehérpataky László: A pannonhalmi apátság alapító oklevele.

[2] Thuróczy: Chron. II., Cap. 13. 28.

[3] Wir haben erwähnt, daß die Oberhirten der Sprengel von Passau, Salzburg und Prag ihre geistlichen Oberhoheitsrechte über Ungarn ausdehnen wollten, und zwar auf Grund dessen, daß ihr Sprengel in früheren Zeiten auch den westlichen Theil Ungarns in sich begriffen hätte. Dessenungeachtet ordnete Stephan sein Land unabhängig und in voller Freiheit die ungarische Kirche. (Thietmar: Chron. Pertz: Mon. G. IV. 38.)

Bisthümer;[1] jedes beschenkte er reichlich mit Land und Zehnten und vertraute alle der Sorgfalt geeigneter Männer an, die einen heiligen Lebenswandel führten. Dem Benedictiner-Orden stiftete er außer Pannonhalma, dessen Bau schon sein Vater begonnen hatte, zu Pécsvárad, Szalavár, Bakonybél und auf dem Berge Zobor Klöster, welchen er — wie auch den Bischöfen auftrug, durch Gründung von Schulen zur Förderung der Bildung beizutragen.

Hiemit war auch die Zeit gekommen, zu entscheiden, ob Ungarn zur morgen- oder zur abendländischen Kirche zu gehören habe. Diese Frage war eigentlich schon im Vorhinein entschieden, als Adeodat die Leitung der Erziehung Stephans übernahm, unsere Fürsten mit dem deutschen Kaiserhause verwandtschaftliche Beziehungen anknüpften und die Missionäre in größerer Anzahl aus dem Abendlande kamen; doch jetzt mußte dies feierlich sanctionirt werden. Um aber dadurch keine Lehnsverpflichtung einzugehen, der Unabhängigkeit Ungarns keinen Abbruch zu thun, wandte sich Stephan an keinen der beiden Kaiser, sondern an den römischen Papst, der in religiösen Dingen zwar über Beiden steht, dessen weltliche Macht aber viel zu beschränkt war, um die Unabhängigkeit des Landes je gefährden zu können. Schon die Entfernung, welche Rom von Ungarn trennt, macht dies zur Unmöglichkeit. Daß aber Stephan auf diese Art zu einer Zeit verfuhr, als Crescentius der Aeltere und sein Sohn in Rom selbst die Macht des Papstes zum Falle brachten und sich über dieselbe erhoben; als das Kaiserthum auf dem höchsten Gipfel der Macht stand und der schwärmerische Otto III., berauscht von der kaiserlichen Allmacht, es auf die Gründung der Weltherrschaft abgesehen hatte; als der Papst noch keineswegs als geistliches Oberhaupt anerkannt war; daß Stephan damals sich, anderen Fürsten zuvorkommend, an den Papst wandte, das ist

[1] Aus der Legende St. Gerhards (Endlicher: 11, 218) wissen wir, daß Stephan der Heilige ursprünglich zwölf Bisthümer stiften wollte, in der That aber sich auf zehn beschränkte. Die Geschichtsschreiber sind einig darüber, daß zu den zehn die folgenden gehörten: Kalocsa, Bács, Veszprim, Fünfkirchen, Raab, Erlau, Bihar das heutige Großwardein) und Csanád. Das Waizner Bisthum aber, welches in Stephan dem Heiligen seinen Stifter verehrt, und das Siebenbürger, welches 1003 nach dem Aufstande des Fürsten Gyula gegründet wurde, sind jene zwei Bisthümer, welche von den Geschichtsschreibern an dieser Stelle nicht erwähnt werden. Diese Bisthümer entstanden aber nicht zur selben Zeit, so das Veszprimer um 1009, zuletzt das Csanáder, welches 1035 gegründet wurde.

nicht seinem religiösen Eifer, sondern seiner staatsmännischen Größe zuzuschreiben, die auch aus anderen seiner Veranstaltungen in eminenter Weise hervorgeht.

Im Jahre 1000 schickte er also Astrik, den ersten Erzbischof von Gran,[1] als Gesandten zu Papst Sylvester II. und ließ diesen bitten, die

---

[1] Obwohl in wissenschaftlicher Beziehung gleichgiltig, da es sich bloß um Namen handelt, ist die Frage, wer der erste Erzbischof Grans gewesen, Gegenstand der Discussion. Der Stiftungsbrief der Pannonhalma'er Abtei nennt den ersten Erzbischof Dominicus; eine andere Quelle (Adalbert: Vita Henrici. II. Script IV. 796) gibt Sebastian, einen Mönch aus Pannonhalma, als ersten Erzbischof an, dessen Stelle Astrik von Kalocsa zeitweilig eingenommen hätte, um dann nach der Genesung Sebastian's wieder in seinen Sprengel zurückzukehren, wo er später zum Erzbischof erhoben wurde; endlich leugnet J. Karácsonyi in seiner vor der historischen Gesellschaft am 7. Jänner 1892 verlesenen Abhandlung (Kik voltak az első érsekek? Századok. 1892. 123 u. ff.) die Authenticität der Hartvik'schen Stephanslegende und behauptet auf Grund der Daten anderer zeitgenössischer und größtentheils persönlich bekannter Zeugen, daß die Zeitgenossen von zwei verschiedenen Persönlichkeiten sprechen, deren jede thätigen Antheil nahm an der Bekehrung der Nation, nämlich von Radla-Anastasius, früher Abt von Pannonhalma, der Erzbischof von Gran, und von Astrik, früher Abt von Pécsvárad, der Erzbischof von Kalocsa war. H. Marczali (cit. W. 237, 2. Anm.) hält zwar den Martinsberger Stiftungsbrief nicht für original, zweifelt aber nicht, daß man auch später wußte, wer der erste Erzbischof war. Im Widerspruche hiemit sagt er im Texte derselben Seite: „Das Kloster (Pannonhalma) erhielt zum Haupte Anastasius, der vielleicht mit Ascherich identisch ist und der später zu noch höherer Würde und Wirkungssphäre berufen ward. Mit demselben Manne brüstet sich auch das Pécsvárader Kloster als erstem Abte". Wir müssen nämlich wissen, daß während des Baues des Klosters zu Pannonhalma die Mönche sich im Pécsvárader Kloster aufhielten, demnach also der erste Benedictiner-Abt zuerst Abt von Pécsvárad war. Um diese Zeit bekleidete also die höchste geistliche Würde unseres Landes Astrik, der Abt von Pécsvárad, respective von Pannonhalma. Und wenn wir bedenken, daß die Bischöfe früher ohne Ausnahme, aber auch damals und noch lange Zeit gewöhnlich aus den Reihen der mit Wissenschaften beschäftigten Ordensbrüder gewählt wurden; daß Astrik dem heiligen Stephan einen so wichtigen Dienst erwies, daß es schon deshalb unmöglich war, ihn zu übergehen und zu höherer geistlicher Würde einen ihm Gehorsam schuldenden Mönch zu erheben, ihn einem Manne unterzuordnen, über welchen er mit unumschränkter Macht verfügen konnte: beweist alles Angeführte, daß Astrik der erste Erzbischof von Gran war.

Diese Argumente sind so überzeugend, daß wir nach denselben die These Dr. J. Karácsonyi's, trotzdem J. Pauler (A magyar nemzet története, I. 40) sich dieselbe aneignete, nicht annehmen können, besonders wenn wir der Behauptung

bekehrten Ungarn in die Reihe der christlichen Völker aufnehmen, die kirchlichen Veranstaltungen Stephans gutheißen und die von ihm ernannten Bischöfe in ihren geistlichen Würden bestätigen zu wollen. Zugleich wurde der Papst ersucht, Stephan eine goldene Krone zu überschicken, um durch Krönung mit derselben die noch zu treffenden staatlichen Veranstaltungen sanctioniren und der Unabhängigkeit Ungarns jedem äußeren Einfluß gegenüber neue Garantien verleihen zu können.[1]

Hocherfreut über den Fortschritt des christlichen Glaubens und auch über das ehrende Ersuchen Stephans, beeilte sich Sylvester, nicht nur alle Veranstaltungen Stephans gutzuheißen und ihm eine Krone zu übersenden, sondern bekleidete auch ihn und sämmtliche Nachfolger mit apostolischem Rechte in der Anordnung der ungarischen Kirchenangelegenheiten. Deshalb schickte er ihm außer der Krone als Wahrzeichen der apostolischen Macht auch ein Doppelkreuz, um es als das Wappen seines Apostelthums sich vorantragen zu lassen.[2] Und unsere Könige bedienten sich stets dieses apostolischen Rechtes, den Titel aber führen sie bloß seit Maria Theresia.

M. Horváth's (Magyarország története. 1871, I. 147) beipflichten, der die zwei Namen (Astrik und Anastasius) des aus Böhmen stammenden Radla damit erklärt, daß der erste Radla bei der Confirmation, der zweite aber bei der Ablegung des Ordensgelöbnisses ertheilt worden sei. Hiemit entfällt auch das Argument Dr. J. Karácsonyi's, als wären Astrik und Anastasius zwei verschiedene Personen.

[1] Hartvik: Vita S. Stephani, V. 9.

[2] Die Bulle des Papstes Sylvester, welche das apostolische Recht der ungarischen Könige enthält und der Unterschrift nach am 27. März 1000 ausgestellt wurde, erschien zuerst in Melchior Imhoffers Werk: Annales ecclesiastici regni Hungariae (Rom 1644), welches als Grundlage aller späteren Ausgaben dient. Ueber die Authentizität dieses Documentes haben Viele geschrieben. Neuestens hat L. Szalay die gegnerischen Meinungen mit einer Fluth von Argumenten bekämpft und durch dieselben den Beweis der Authentizität geliefert; aber auch er gibt zu, daß einzelne Stellen später interpolirt wurden. Ihm schließt sich M. Horváth ebenfalls an (cit. W. I. 193—201).

II.

Gründung des Königthums und Befestigung des christlichen Glaubens (1000—1038).

§ 1.

Stephan der Heilige als König (1000—1038).

Mit werthvollen Geschenken des Papstes kehrte Astrik heim, und Stephan berief auf den 15. August 1000 nach unserer Zeitrechnung in die Stadt Gran die Großen des Reiches, die neuen Bischöfe und andere geistliche Würdenträger zu einer Versammlung, wo er sich wahrscheinlich in Gegenwart des päpstlichen Abgeordneten und unter Ceremonien, die er selbst festgesetzt, zum König krönen ließ. Diese Krönung verknüpfte das ungarische Volk auf immer mit der römischen Kirche und reihte unseren Staat unter die christlichen Staaten ein.

Infolge dessen machten die äußeren und inneren Verhältnisse des ungarischen Staates eine große Wandlung durch. Das Staatsoberhaupt war nun ein christlicher König, dem gegenüber die anderen Staaten sich viel freundschaftlicher verhalten konnten, weil der ungarische Herrscher den anderen Herrschern gleich geworden war. Auch unsere inneren Verhältnisse machten eine große Umwandlung und Entwicklung durch, welche durch die Krönungsfeierlichkeit vorher angedeutet wurde.

Koppány's Niederlage sicherte zwar die Einzelherrschaft, die Stephan nach diesem Siege in der That auch ausübte; doch wollte er, dessen staatsmännische Größe jede seiner Thaten verkündet, keine kurze, nur auf seine Persönlichkeit gestützte Herrschaft gründen, sondern Institutionen schaffen, um auf Jahrhunderte hinaus die Zukunft der Nation zu sichern. Er wußte wohl, daß dies durch Gewalt allein, welche — wie Alles — abwechselnd steigt und fällt, nicht zu erreichen sei; ferner wußte er wohl, daß nur solche Institutionen eine Zukunft haben konnten, die in natürlicher Fortbildung auf Grund des Atelközer Blutvertrages entstanden. Dies brachte ihn zur Ueberzeugung, daß er die thatsächlich in seiner Hand befindliche

Gewalt dem Blutvertrage gemäß mit dem Volke theilen müsse und im Einvernehmen mit der Nation Veranstaltungen zu treffen habe, um sowohl die königliche Gewalt, als auch die Freiheit der Nation zu vertheidigen.[1]

Die Einbürgerung des christlichen Glaubens, die Einführung des Königthums erforderte demzufolge eine gesetzliche Modificirung der ungarischen Verfassung, welche zugleich berufen war, dem Zustande ein Ende zu machen, welcher seit dem über Koppány erfochtenen Siege einzig und allein auf der Macht Stephans beruhte. Gerade dadurch, daß Stephan der Heilige nur die im Gesetze umschriebene Gewalt als rechtmäßig anerkannte, wird es am besten bewiesen, daß unser erster König die auf dem Blutvertrag fußende Verfassung nicht abschaffte, sondern auf Grundlage derselben ein zum Theil neues, aber bleibendes Gebäude errichtete, die Institution des Königthums.

Deshalb blieben die zur Versammlung Geladenen auch nach Ablauf der Krönungsfeierlichkeit zur Berathung zusammen, um mit König Stephan gemeinschaftlich die neue Verfassung zu bestimmen, was auf folgende Art geschah: An der Spitze der durch den christlichen Glauben und die fürstliche, nunmehr schon königliche Gewalt gänzlich geeinten Nation steht der König, der dadurch, daß er das oberste Verfügungsrecht in inneren Angelegenheiten, das Recht der Heeresführung und der Staatsleitung in seinen Händen vereinigte, den größten Theil der Rechtsphäre der großen Nationalversammlung mit der Königswürde verband, aber die Betheiligung der Nation an der Gesetzgebung, die schon in ihr Blut übergegangen war, unberührt ließ, lassen mußte, und die uralte Institution nur insoferne abänderte, daß der Nation ihr Antheil an der Gesetzgebung zukam, anstatt allein Gesetze zu schaffen. Stephan ließ auch die im dritten Punkte des Blutvertrages ausdrücklich stipulirte verfassungsmäßige Einflußnahme der Vornehmsten der Nation auf die Regierung[2] weiter bestehen, und er selbst

[1] Unsere Rechtsgelehrten vertreten, wie ich es bei den einzelnen Punkten des Blutvertrages bereits hervorhob, beharrlich den Standpunkt, daß Stephan der Heilige durch die Einführung des Königthums die auf dem Blutvertrag fußende Verfassung nur der monarchischen Staatsform anpaßte, aber dem Wesen nach aufrecht erhielt.

[2] Auch seinem Sohne ertheilte er den Rath, die althergebrachten Sitten und Einrichtungen der Nation in Ehren zu halten. (St. Stephans Ermahnung an seinen Sohn, I. B.)

berücksichtigte fremde (fränkische) Institutionen nur insoferne, als dies die Bedingungen des Fortbestandes der Nation in Europa mit Nothwendigkeit erforderten.[1] Doch auch diese Institutionen nahmen unter seiner schöpferischen Hand ein derart ungarisches Wesen an, daß sie gar keinen fremden Anstrich mehr zeigten und als dem Geiste nach ungarisch, mit der Nation gar bald zusammenwuchsen.

Die erste Stelle unter seinen hochwichtigen Schöpfungen nimmt die Verfügung ein, durch welche den nothwendigen Erfordernissen des Königthums entsprechend, die Macht der Stamm- und Geschlechtshäupter eingeschränkt wurde. Das dem Ackerbau ohnedies abgeneigte, durch die Abenteuerzüge demselben noch mehr entfremdete Volk beschäftigte sich zumeist nur mit Viehzucht, Fischerei und Jagd und die einzelnen Stämme besaßen demzufolge gemeinschaftlich das anläßlich der ersten Niederlassung eingenommene Gebiet, über welches je ein Stammeshaupt als Herr desselben verfügte. Dies war die Ursache, daß die Fürstenmacht trotz der hundertjährigen Dauer nicht zu Kräften kommen konnte. Stephan änderte in erster Linie diesen Zustand ab, indem er kraft seiner königlichen Machtfülle („Decrevimus nostra regali potentia") im ganzen Lande das Privateigenthum vertheilte und die Anordnung traf, daß Jedermann der gesetzmäßige und vollberechtigte Besitzer des ihm zur Nutznießung überlassenen Besitzthumes sei, während alles übrige Land dem König als fürstliches, königliches, später sogenanntes Krongut, verblieb.[2] Hieraus entstand der königliche Comitatsbesitz, der nicht nur Land und Sklaven in sich begriff, sondern auch Freie und Krieger, die dem König Waffendienste leisteten.[3]

Die Häupter der Stämme und Geschlechter wurden für ihren Verlust damit entschädigt, daß sie Verwendung in höheren Staatsämtern fanden, doch sie waren nicht mehr die Beamten der Nation, sondern des Königs. Solche Aemter, welche den Glanz der Königswürde erhöhten, aber auch eine zweckmäßigere Administration und pünktlichere Rechtspflege zur

[1] Der angeblich ursprüngliche Text seiner Gesetze wurde 1846 auf einer aus dem 12. Jahrhundert herrührenden Handschrift der Bibliothek des Admonter Klosters entdeckt, weicht aber von dem im Corpus juris befindlichen in mancher Beziehung ab. Hinsichtlich aller Einrichtungen Stephans des Heiligen gibt auch dieser Text nicht die genügenden Aufklärungen.

[2] St. Stephans Gesetze, Punkt 6.

[3] J. Pauler (cit. W.) S. 31.

Folge hatten, bekleideten der Palatin, Nádorispán (Comes palatii), Stellvertreter des Königs, Vermittler zwischen König und Nation; der oberste Richter, udvarbiró (comes, später judex curiae regiae), Hüter der Rechtspflege; der Schatzkanzler (tavernicus), Verwalter der königlichen Güter.[1] Die Träger dieser Aemter, die zum ersten Reichsstande erhobene hohe Geistlichkeit, die Häupter der Stämme und Geschlechter, bildeten den Kronrath, welchen der König in allen Reichsangelegenheiten zu Rathe zog, obwohl er das Recht zu beschließen sich selbst vorbehielt.

Drei Reichsstände unterscheidet die Verfassung König Stephans, und zwar den Stand des Hochclerus, der zur höchsten aller Classen erhoben wurde, den Herrenstand (seniores, domini, jobbagiones regis) bestehend aus Herren, königliche Jobbágyen, welche die Nachkommen der Häupter der Stämme und Geschlechter waren; endlich die dritte Classe, welche die im Dienste des Königs stehenden Adeligen (nobiles servientes regales) die Krieger der Nation bildeten, also die Nachkommen der mit den Waffen in der Hand eingewanderten Ungarn. Nur diese drei Stände waren frei und konnten in der Nationalversammlung ihren Einfluß auf die Gesetzgebung und die Regierungsgeschäfte geltend machen. Die Nationalversammlungen waren berathende Körperschaften, welche später Landtage genannt wurden, und kamen unter König Stephan und dessen Nachfolgern nicht eben häufig vor. Das Resultat dieser Berathungen sind die zwei Gesetzbücher, die wir von König Stephan besitzen. Doch wurden in Stuhlweißenburg jährlich auch gerichtliche Tagsatzungen, die sogenannten törvénynapok (später am St. Stephansfest) abgehalten, wo der König die Rechtspflege ausübte. Die zwei weltlichen Stände hatten gleiches Recht; gegen Willkür schützte sie das Gesetz, ihrer Rechte konnten sie nur wegen des Verbrechens des Hochverraths oder des Landesverraths verlustig werden; in Gerichtsangelegenheiten unterstanden sie nur der Jurisdiction des Königs oder des ihn vertretenden Nádorispán. Da aber das Ungenügende dieser Verfügung sehr bald erhellte, weil der König und der Nádorispán nicht im Stande waren, alljährlich jedes Comitat zu besuchen, theilte, wie es scheint, schon Stephan jedem Comitate, um Recht zu sprechen, zwei Richter zu, die aber vom Adel gewählt wurden.

[1] Diese Aemter werden unter St. Ladislaus zu staatsrechtlichen Behörden, deren Wirkungskreis das Gesetz umschreibt.

Die Eintheilung des Landes nach Stämmen mußte mit der Regelung des Besitzrechtes ebenfalls abgeändert werden und an die Stelle derselben traten kleinere Gebiete, deren Mittelpunkt ein befestigter Ort, die Burg (vár) bildete, welche mit der ganzen angrenzenden Umgebung (megye) vármegye (Comitat) genannt wurde.[1] Diese unterste Eintheilung unseres Vaterlandes enthält den Keim des Comitatssystems. Das Comitat war schon damals ein Organ der Verwaltung und Rechtspflege, dessen Wirkungskreis sich nicht nicht nur auf die Krieger und Diener des Königs erstreckte, sondern auch auf die vollberechtigten Grundbesitzer, die innerhalb der Grenzen desselben Comitats wohnten. Daß der Adelige nicht der Behörde des Comitatsgespans, sondern unmittelbar dem König untergeordnet war, ergab sich als ein später ausgebildeter Zustand, und daß die Frage auch zu Andreas II. Zeit nicht entschieden war, beweist die „Goldene Bulle", welche die Interessen des Adels in Schutz nimmt. An der Spitze des Comitats stand der Burggraf (comes castri), der das Comitat im Namen des Königs verwaltete. Die Ernennung desselben, wie die eines jeden Functionärs stand dem Könige zu; es ist aber wahrscheinlich, daß in der ersten Zeit die Burggrafen aus dem Herrenstande gewählt wurden. Der Burggraf nahm die Steuern des Burgvolks ein, deren ein Drittheil ihm gebührte, verwaltete in Friedenszeiten als Vollstrecker der königlichen Befehle das Comitat, vertheidigte in Kriegszeiten die Burg[2] und führte, wenn der Angriff des Feindes von einer anderen Seite erfolgte, die Burgjobbágyen ins königliche Lager. Hieraus sehen wir, daß der Burggraf in einer Person Civil- und Militärorgan war. An seiner Seite stand der Burggespan (várispán, comes curialis oder parochianus) als Richter des Comitats; der Castellan, dessen Wirkungskreis sich nicht über die Burg hinaus erstreckte. Neben diesen gab es Beamte niedrigeren Ranges, die Herolde (praecones und pristaldi), die in geringeren Angelegenheiten, wie es scheint, auch richterliche Functionen versahen; über dem Waffenvolke standen die centuriones und decuriones, Führer von hundert Mann und von zehn Mann.

---

[1] In wie viele Comitate Ungarn getheilt war, können wir nicht angeben. Die Bilderchronik (Cap. 49, 53) erwähnt deren 45. Nur so viel wissen wir, daß es vom 12. Jahrhundert an bis zur Zeit Béla's IV. 72 Comitate gab. (J. Pauler, cit. W. S. 517, 110. Anm.)

[2] Achter Punkt.

Die Unfreien, welche unter Botmäßigkeit des Burggrafen standen, wurden in folgende Classen eingetheilt:

1. Die Burgjobbágyen; freie Männer ungarischer Herkunft und auch Nachkommen früherer Eingeborener, die sich freiwillig unterworfen hatten; diese besaßen die Burgländereien als Freie ohne jede Last, mußten aber dafür unter der Fahne des Burggrafen kämpfen. Diese bildeten unter den Árpáden den größten Theil des königlichen Heeres.

2. Das Burgvolk, Leute, die Burgländereien besaßen, dafür aber einen Theil der Bodenerzeugnisse als Abgabe an den Burggrafen zu entrichten hatten. Sie leisteten keinen Waffendienst und versahen statt dessen Festungs- und öffentliche Arbeiten.

3. Königliches Hofgesinde (udvarnokok) und Dienerschaft, nämlich: Jäger, Fischer, Schmiede und Weinbauer; zu dieser Classe gehörte auch ein anderer Theil der Bevölkerung des Landes, alle jene Ackerbauer, die bis 1848 ihren Gutsherren Abgaben zu entrichten oder Arbeiten zu leisten hatten und in der Volkssprache Bauern (parasztok) benannt wurden.

Von der Comitatsbehörde befreit waren schon unter Géza und Stephan die Städtebewohner (cives burgenses), theils Nachkommen der Einwohner hier vorgefundener Städte, theils spätere Ansiedler, die sich mit Gewerbe und Handel befaßten. Diese genossen zwar den Schutz der Bürger, hingen aber vom König allein ab.[1]

Die Landesvertheidigung beruhte auf zwei Factoren; es gab nämlich eine National- und eine königliche Armee. Die königliche Armee bestand aus den Fahnen der Burgjobbágyen und dem Waffenvolke der mit Lehensbesitz beschenkten fremden Ritter und wurde vom König verproviantirt, hatte aber auch nur seinen Befehlen zu gehorchen. Die Nationalarmee, welche aus dem Herren- und Kriegerstande gebildet war, kämpfte unter des Königs Fahnen für das Vaterland. Die Vertheidigung des Vaterlandes war ihre heiligste Pflicht und ihre Waffen schwang sie, der alten edlen Auffassung gemäß, nicht auf Befehl des Königs, sondern um das Vaterland zu vertheidigen.

Diese sind die Hauptzüge der Verfassung und Landesorganisirung König Stephans, die er auf dem Graner Reichstage und den später abge-

[1] Auch diese Ausnahme beweist, daß der Comitatsbehörde sämmtliche Einwohner des Comitats unterworfen und hievon nur einzelne Bevorzugte ausgenommen waren.

haltenen zustande brachte. Wie viele Reichstage König Stephan abhielt, darüber sind die Schriftsteller nicht einig. Einige erwähnen außer dem Graner Krönungsreichstage nur zwei, andere fünf. Das Resultat dieser Reichstage sind die zwei Gesetzbücher, die — wie bereits erwähnt — Stephan uns hinterlassen hat.[1]

In diesen Gesetzbüchern wird auch die Rechtspflege geregelt. Die Gesetze König Stephans strafen den Hoch- und Landesverrath mit dem Tode, andere Verbrechen mit großen Geldbußen; Diebstahl und Raub wurden außerordentlich streng geahndet, weit über die Grenze hinaus, welche der Ausspruch „Auge für Auge, Zahn für Zahn" zieht, denn der Diener wird im Falle des dritten, der Adelige im Falle des vierten Diebstahles mit dem Tode gestraft. Die deutschen Schriftsteller und, ihnen folgend, auch viele der heimischen verurtheilen wegen dieses Gesetzes die Culturverhältnisse des ungarischen Volkes zur Zeit der Fürsten mit allzugroßer Strenge und wollen dem Leser weismachen, daß der Ungar auch zu Hause nicht anders war, als wenn er außerhalb der Grenzen des Vaterlandes auf Raubzügen ganze Regionen ausplünderte und alle Güter wegnahm. Doch diese ziehen nicht in Betracht, wie groß in ganz Europa im 10. Jahrhundert der Verfall der Sitten bei den Völkern war, sie vergessen, daß das Faustrecht sammt den damit verbundenen Missethaten gerade in Deutschland in höchster Blüthe stand, daß die Reformen (Gottesfriede, strenge Befolgung der religiösen Lehren) nur als eine Reaction, hervorgerufen durch den Verfall und die Verderbtheit der Sitten, zu betrachten sind, die für die Nachwelt unerträglich gewesen wären. In anderen Theilen von Europa konnte gegen die Sittenverderbniß nicht die weltliche Macht, welche ebenfalls morsch war, sondern als äußerstes Mittel nur die christliche Lehre ankämpfen, nur diese vermochte die Menschheit auf dem Abwege zurückzuhalten, der zu sicherem Verderben geführt hätte.

In Ungarn bedurfte es dieses äußersten Mittels nicht, die Verfügungen des Gesetzes genügten zur Ausjätung des wuchernden Verbrechens, das auch nach dem Zeugnisse der deutschen Schriftsteller so schnell ausgerottet wurde, wie es überhand genommen hatte. Ein Deutscher[2] schreibt,

[1] Monum. Arpád. 310. Aus der in der Bibliothek des Klosters zu Admont entdeckten Handschrift aus dem 12. Jahrhundert und dem Codex der Wiener Bibliothek aus dem 15. Jahrhundert.

[2] Büdinger: Oest. Gesch. 405, 411.

es sei mit Gewißheit zu behaupten, daß es eine beispiellose Erscheinung war und nie ein Volk aus den Verhältnissen des Jagd- und Fischerlebens so plötzlich, mit Uebergehung so vieler Zwischenstufen, ins ausgebildete Culturleben hinübergeführt wurde, wie die Ungarn. Das Volk, heißt es weiter, entsagte dem Nomadenleben, bezog bleibende Wohnsitze, stellte die Raubzüge nach Westen und Süden ein, behauptete zwar im Innern die Herrschaft über die unterworfenen Völker, trat aber sonst in die Verhältnisse des europäischen Staatslebens ein. — Wenn das Resultat, wie auch der deutsche Schriftsteller anerkennt, sogleich zu Tage trat, beweist dies doch gewiß, daß die Nation infolge des energischen Auftretens des Königs nur das abstreifte, was an ihr fremdartig war. Und sie konnte dies nur deshalb thun, weil sie noch von alten Zeiten her die Keime und die Ueberreste der Cultur besaß, welche die Missethaten wohl zeitweilig verdecken, aber nicht vernichten konnten.

§ 2.

Neuere Verfügungen Stephans, seine Gesetze zur Sicherung des christlichen Glaubens. Gyula's Aufstand. Othum's Fall.

Die Organisation des Landes durch König Stephan war von wichtigen Veranstaltungen begleitet, deren Zweck es war, die zur Verbreitung gelangte christliche Religion zu sichern. Es war auch schon nöthig, in unserem Vaterlande würdige Tempel des christlichen Gottesdienstes zu errichten, um daselbst die Aufmerksamkeit der Gläubigen durch die Ceremonien fortwährend auf den Geist des Glaubens hinzulenken. Zu diesem Zwecke ließ er durch aus Frankreich und Griechenland berufene Baumeister in den bischöflichen Residenzen Kirchen erbauen, unter welchen die in der königlichen Residenzstadt Gran erbaute und die Stuhlweißenburger die schönsten waren. Letztere wurde zwar mehrmals durch Feuersbrunst verwüstet, aber immer wieder hergestellt und diente fünfhundert Jahre lang als Krönungsort der Könige und den meisten als Begräbnißstätte, bis sie endlich unter der Türkenherrschaft gänzlich zugrunde ging. Ferner verordnete Stephan den Bau einer Kirche für je zehn Dörfer.[1] Sämmtliche Kirchen versah er

[1] Ueber die Erbauung von Kirchen: Arnold Ipolyi's Kaschauer Rede (Századok, Jahresversammlungsheft, 21).

selbst mit Geräthen und Gewändern; die Anschaffung der Bücher und die Erhaltung der Geistlichen aber machte er den Bischöfen zur Pflicht.[1]

Damit Jedermann die Sonn- und Feiertage halte und die Gläubigen an diesen Tagen beim Gottesdienste anwesend seien, erließ er folgende Gesetze:

1. Wer am Sonntag bei der Arbeit getroffen wird, soll weggejagt werden; wenn er Pferde zur Arbeit verwendet, verliert er sie; wenn er Werkzeuge gebraucht, soll er sie mit seiner Haut einlösen.

2. An Sonn- und Feiertagen ist jeder verpflichtet, die heilige Messe anzuhören, ausgenommen sind die zur Bewahrung des Feuers zu Hause Gelassenen.

3. Wer die Fasten nicht einhält, muß eine Woche lang eingeschlossen bleiben und fasten.

4. Wenn ein Mann von Stand in der Kirche schwätzt, wird er hinausgejagt, wenn ein gemeiner Mann, scheert man ihm das Haar ab und peitscht ihn.[2]

Zur Hebung des Ansehens der Geistlichkeit verordnete er, daß gegen diesem Stande angehörige Personen nur verheirathete Männer von tadellosem Lebenswandel klagbar auftreten und Zeugenschaft ablegen durften, und zwar nur vor geistlichen Gerichten; ferner hatte Jedermann den Zehnten seiner Erzeugnisse der Kirche zu entrichten.

Inmitten der im Interesse der Sicherung des christlichen Glaubens getroffenen Anstalten verfolgte Stephan mit steter Aufmerksamkeit Siebenbürgen, wo nach dem in Constantinopel getauften Gyula dessen Sohn Zombor, dann aber Gyula II. fast unabhängig herrschte. Letzterer war ein leidenschaftlicher Anhänger der ursprünglichen Religion und der auf der Stammeseinrichtung begründeten Verfassung, verfolgte daher das infolge des Eifers des ersten Gyula zuerst verbreitete und seither immer mehr erstarkte Christenthum, sah die Neuerungen König Stephans mit Haß an und gewährte den mit diesen Neuerungen Unzufriedenen in seinen Landen Aufnahme.

Stephan ermahnte seinen Vetter Gyula mehrmals gütlich, die Feindseligkeiten einzustellen und sich zum Christenthume zu bekehren; doch die

[1] Gesetz des heiligen Stephan, 34. Punkt.

[2] E. d. Punkt 3 bis 19.

Mahnung blieb nicht nur erfolglos, sondern bewog sogar den von der Leidenschaft beherrschten Gyula, sich mit dem in der heutigen Moldau ansässigen Petschenegenfürsten Kean gegen Stephan zu verbünden und mit ihm gemeinschaftlich Ungarn zu verheeren. Dieses Auftreten Gyula's bedrohte das Vaterland mit der Gefahr der völligen Lostrennung Siebenbürgens, dieser natürlichen Festung des Gebietes jenseits der Theiß, von Ungarn, wodurch es das Hauptnest einer feindlichen Coalition geworden wäre. Unter solchen Umständen konnte Stephan nicht unthätig bleiben. Im Jahre 1002 führte er daher eine Armee gegen seinen dem Vaterlande untreu gewordenen Verwandten, besiegte ihn, nahm ihn sammt Gemahlin und seinen Söhnen Bua und Bukna gefangen und schickte sie nach Ungarn ins Gefängniß. Zugleich machte er der Unabhängigkeit Siebenbürgens ein Ende und vereinigte diese Provinz, auf die er die neue Verfassung ausdehnte und deren Verwaltung er dem Woiwoden Zsolt, seinem Verwandten anvertraute, enger mit dem Mutterlande. Zu gleicher Zeit stiftete er in Gyulafehérvár (jetzt Karlsburg) ein Bisthum, um das Christenthum rascher zu verbreiten und dauernd zu sichern.[1]

Doch das Mißgeschick Gyula's hielt Kean nicht ab, Siebenbürgen mit seinem Heere verwüstend heimzusuchen. Im folgenden Jahre mußte also Stephan gegen ihn ins Feld rücken. Kean zog sich in die Berge zurück, aber Stephan folgte ihm nach und zwang ihn zu einer Schlacht, in welcher Kean fiel und sein Heer zerstreut wurde. Das ganze Lager Kean's, mit diesem die in Griechenland geraubten Schätze, fielen zur Beute, aus welcher Stephan in Ofen eine Kirche bauen ließ und die bereits begonnene Stuhlweißenburger Kirche reich ausstattete.[2]

Während dessen nahmen im Westen die Umstände eine für Stephan günstige Wendung. Im Jahre 1002 verschied, wie man sagt, von der schönen Stephanie, Witwe des Crescentius vergiftet, Otto III. und statt seiner erwählten die Deutschen Heinrich II. den Heiligen, Herzog von

[1] Unsere vaterländischen Chronisten (Anonymus. Cap. 24, 27; Wiener Bilderchronik, Cap. 15, 37, 38) und Ann. Altahenses (Pertz: Mon. Germ. III. 92) erzählen, wie angegeben, das Geschehene, mit dem Unterschiede jedoch, daß die zuletzt erwähnte Quelle als Jahr des Feldzugs 1003 angibt. H. Marczali (cit. W. 274) behauptet, daß nicht das Christenthum, sondern das monarchische System die Ursache des Kampfes war.

[2] Thuróczy: Chron. II. 30.

Baiern. Diese Wahl war für Ungarn eine sehr glückliche; denn Heinrich war ein friedliebender Herrscher und wünschte auch als Schwager Stephans mit Ungarn in Frieden zu leben. So konnte denn Stephan, der seine westliche Grenze gesichert sah, die ganze Kraft und Aufmerksamkeit auf die südlichen Grenzen verwenden, wo Ungarn interessirende, wichtige Ereignisse sich vorbereiteten. Basilius II., Kaiser von Griechenland, unterwarf nämlich das in langem und grausamen Kampfe besiegte Bulgarien seiner Macht. Er erwies sich sehr bald als gefährlicher Nachbar schon aus dem Grunde, weil Othum, ein Fürst bulgarischer Herkunft, der den zwischen Maros, Theiß, Donau und Siebenbürgen befindlichen Landestheil, das Temescher Banat unter ungarischer Oberhoheit beherrschte, Gyula's Schicksal befürchtend, eher die Oberhoheit des weit entfernten griechischen Kaisers als diejenige Stephans anerkennen wollte, wenn es ihm nicht möglich war, seine Unabhängigkeit zu wahren. Da nun das griechische Kaiserthum unter Basilius zu neuer Machtentfaltung gelangte, begann Othum, auf Griechenland gestützt, die Feindseligkeiten gegen Ungarn, belegte die Schiffahrt auf den ungarischen Flüssen mit Zöllen und die königlichen Salztransporte aus den nach Gyula's Besiegung in königlichen Besitz übergegangenen Salzgruben mit Beschlag. Zur nämlichen Zeit flüchtete sich zu König Stephan der tapfere Csanád, den Othum durch meuchelmörderische Nachstellungen aus dem Lande vertrieb.

Um noch größerer Gefahr vorzubeugen und den Treubruch nach Gebühr zu strafen, schickte Stephan gegen Othum eine Armee aus, zu deren Anführer er den von der griechischen Kirche zum römischen Glauben übergetretenen und ihm anhänglichen Csanád ernannte. Dieser unternahm unerwartet einen nächtlichen Angriff gegen Othum, dessen Armee zerstreut wurde. Othum selbst fiel von der Hand Csanád's (1008). Die Verwaltung der eroberten Provinz vertraute König Stephan seinem glücklichen Feldherrn Csanád an, dem zu Ehren er die Hauptstadt Othum's, Marosvár, Csanád benannte. Um aber auch in dieser Provinz den römisch-katholischen Glauben zu sichern, stiftete er 1030 zu Csanád ein Bisthum, dessen erster Bischof Gerhard ward, der einstige Erzieher des Prinzen Emerich, ein eifriger Mann, welcher der römisch-katholischen Religion zum Siege verhalf.[1]

Somit gelangte das ganze ungarländische Gebiet unter die heilige Krone und die einheitliche Verwaltung verknüpfte auch die früher nur lose ver-

[1] Anonymus. Endlicher, 14. Vita S. Gerardi E. d. I. 214.

bundenen Theile auf das engste mit Ungarn. Gleichzeitig hiemit trat auch die Zeit des Friedens ein, welche unser König Stephan mit emsiger Arbeit zur Consolidation des christlichen Glaubens und der neuen Verfassung ausnützte. Die schweren Sorgen theilte mit ihm Königin Gisela, und während er die Regierung führte und Kirchen bauend, Schulen gründend, die christliche Cultur zu fördern sich bemühte, stickte sie mit ihren Hofdamen kirchliche Prunkgewänder, deren einige bis zu unseren Tagen erhalten sind. Die nennenswertheste der Handarbeiten aber, welche die Hofdamen der Königin Gisela anfertigten, ist der reich mit Gold gestickte königliche Mantel, welcher im Vereine mit der heiligen Krone, dem Scepter und Doppelkreuz noch heutzutage zu unseren Krönungssymbolen gehört.

Die segensreichen Folgen der mit Energie gepaarten ausdauernden Arbeit blieben auch nicht aus. Der christliche Glaube eroberte, besonders als unter Leitung der fremden Missionäre geborene ungarische Priester das Werk der Bekehrung in die Hand nahmen, immer mehr die Herzen, die mit der ursprünglichen Religion verbundenen Sitten hörten allmählich auf und an die Stelle derselben trat die christliche Cultur, deren Werke immer häufiger zutage traten. Ackerbau und Gewerbe, welchen die Ungarn, als servilen Arbeiten, früher abhold gewesen, wurden zu ihrer gewöhnlichen Beschäftigung; die friedliche Arbeit bot für die gehabte Mühe reichlichen Lohn, die Wohlfahrt ward allgemein, was zur Folge hatte, daß die Ungarn, die im eigenen Lande Alles im Ueberfluß besaßen, sich nicht mehr nach dem Auslande sehnten, mit ihrer Liebe nicht nur das eigene Volk, sondern auch das Land umschlossen und Land und Volk zusammen ihr Vaterland nannten.

§ 3.

Wirren wegen der Thronfolge. Stephans Tod.

Die große Umgestaltung, welche König Stephan beim ungarischen Volke glücklich durchführte, die damit verbundene tausendfache Sorge, ermüdende Arbeit und die nicht seltenen blutigen Kämpfe erschöpften den großen König. Es kann uns auch nicht wundern, daß der von seinen großen Schöpfungen ermüdete König sich nach Ruhe sehnte, um, vom Schauplatz der That zurücktretend, aus der Einsamkeit mit anzusehen, wie Alles, was er gesäet, kräftig in die Halme schoß. Dies konnte er auch thun, weil

er das Staatsruder mit völliger Beruhigung seinem Sohne Emerich übergeben durfte, den der gelehrte Gerhard erzogen hatte, an den er selbst königliche Ermahnungen richtete, welche im Gemüthe des jungen Prinzen auf fruchtbaren Boden fielen.[1] Emerich war die Freude des väterlichen Herzens, die Hoffnung der zukünftigen Generation; ihm wollte Stephan die Regierung übergeben, um mit eigenen Augen zu sehen, wie die Hoffnung seiner Nation in Erfüllung ging.

Doch diesen Freudentag erlebte König Stephan nicht mehr. Der Tag war bereits bestimmt zur Uebergabe der Regierung, die Stände waren einberufen, um der Krönung anzuwohnen und dem jungen König zu huldigen; da starb sechs Tage früher, am 2. September 1031, Prinz Emerich, mit ihm die Wonne des Vaters, die Hoffnung der zukünftigen Generation. Die versammelten Stände fanden Trauer statt Freude; anstatt zu huldigen, konnten sie dem frühe vorstorbenen Prinzen, der jede Freude des Vaters, alle Hoffnungen der zukünftigen Generation mit sich in das Grab nahm, nur die letzte Ehre erweisen.[2]

Gebrochen von diesem unerwarteten Schlage, empfand König Stephan, dessen Herz an der Gegenwart und Zukunft der Nation mit so großer Liebe hing, die Qual schwerer Sorgen. Fortwährend beschäftigte ihn die Frage, wer sein Nachfolger sein werde, dem er das begonnene Werk anvertrauen könne, und der es würdig fortsetzen würde. So oft er sich aber auch diese Frage vorlegte, eine befriedigende Antwort konnte er selbst nicht finden. Es lebten zwar noch mehrere Prinzen aus dem Geblüte Árpád's, wie sein Vetter Vazul und die drei Söhne seines verstorbenen Vetters, Ladislaus des Kahlen: Andreas, Béla und Levente; doch keinen von diesen fand er zur Uebernahme der Regierung geeignet.[3] Vazul war ausschweifend und liederlich, weshalb König Stephan mehrmals genöthigt war, ihn zu bestrafen, und auch jetzt mußte Vazul seine Sünden in Neutra büßen.[4] Ladislaus des Kahlen Söhne hielt Stephan nicht für genug

[1] S. Stephani regis de Institutione ad Emericum ducem Liber. Endlicher: Monumenta.

[2] Kézai, II. 2. Chron. Posoniense ad ann. 1031. Endlicher: In den Annal. Hildesheim. ad ann. 1031 (Pertz: Mon. Germ. III. 98) heißt es, St. Emerich sei auf der Jagd von einem Eber getödtet worden.

[3] Kézai, II. 1.

[4] Chron. Bud. II. 68.

standhaft im christlichen Glauben. Die durch diese Unsicherheit erweckten Sorgen vermehrte Königin Gisela, welche die Nachkommen Árpád's nicht leiden konnte und den Wunsch hegte, zum Thronerben Peter, den Sohn des Dogen von Venedig, Otto Ursеolo und der Schwester Stephans, ernennen zu lassen, der damals der Hauptmann der Leibwache König Stephans war.[1] Venedig hatte sich nämlich 1026 gegen Otto Ursеolo erhoben und ihn genöthigt, nach Constantinopel zu flüchten; sein fünfzehnjähriger Sohn, so scheint es, suchte und fand zu derselben Zeit eine Zufluchtsstätte in Ungarn.

König Stephan aber weigerte sich beharrlich, Peter zum Nachfolger zu erklären, weil er hierin eine Verletzung des Blutvertrages erblickt hätte, und seine Wahl fiel endlich auf den durch die lange Buße, wie er glaubte, gebesserten Vazul, um welchen er einen seiner Hofleute, Buda, nach Neutra entsandte.[2] Auf die Nachricht hievon hielt Königin Gisela, von welcher ausländische Quellen im Gegensatze zu den heimischen angeben, daß sie viel Böses verursacht habe, mit Peter und den ihr ergebenen Fremden eine kurze Berathung, deren Ergebniß für Vazul verhängnißvoll war. Der Sohn Buda's, Sebök, kam seinem Vater zuvor, ließ Vazul blenden, ihm Blei in die Ohren gießen, um ihn durch diesen elenden Zustand zur Regierung unfähig zu machen, und flüchtete nach Vollendung der schauderhaften That ins Böhmerland.

So übel zugerichtet, fand Buda den unglücklichen Prinzen und brachte ihn zu Stephan, der über das Los des Aermsten bittere Thränen weinte. Der früher so energische König, jetzt nur noch ein Schatten seiner selbst, traute sich nicht mehr die Kraft zu, die Missethat zu ahnden, ja auch nur, die noch lebenden Nachkommen Árpád's vor ähnlichem Verderben zu bewahren; nur den Rath konnte er ihnen ertheilen, sich dem sicheren Verderben durch die Flucht zu entziehen. Die Prinzen, welche die Ueberzeugung gewannen, daß der an der Spitze der Leibgarde stehende mächtige Peter auch ihnen nach dem Leben stellte, flüchteten sich ins Ausland.[3]

Jetzt waren Gisela, Peter und die ihnen ergebenen Fremden die Herren der Situation; der große König war der Lebendig-Todte der

[1] Leg. Maior. 15.
[2] Kézai, II. 2.
Thuróczy, II. 33. Chron. Bud. 71.

Nation, die er vor der traurigen Zukunft nicht zu bewahren vermochte. Die letzten Tage des bettlägerigen großen Königs verbitterten die Böse-wichte noch mit einer entsetzlichen That. Der Plan der Ruchlosigkeit ging wahrscheinlich von Peter aus, der es nicht erwarten konnte, nach dem Tode Stephans den ungarischen Thron zu besteigen. „Vier der edelsten Palast-beamten" erklärten sich bereit, den Meuchelmord zu vollziehen, und ihrer einer schlich sich während der Dämmerstunde, ehe noch Licht angezündet wurde, in das Schlafgemach des kranken Königs, unter dem Mantel ein blankes Schwert verbergend. Allein die göttliche Vorsehung ließ ein solch elendes Ende des großen Königs nicht zu. Der Mörder schreckte eben im Augenblick der Ausführung vor der Unthat zurück, ließ das Schwert fallen und das klirrende Geräusch weckte den König. Der Verbrecher, den der große König anredete, fiel ihm zu Füßen, gestand reuevoll seine böse Absicht und bat um Verzeihung. Dem Reuevollen verzieh der König, seine Gefährten aber wurden vor Gericht gestellt und mit dem Tode bestraft.[1]

Nach dieser Begebenheit lebte unser König nicht lange. Noch empfahl er die ungarische Nation dem Schutze der heiligen Mutter Gottes und starb dann am 15. August, dem Tage Mariä Himmelfahrt, der auch der Jahrestag seiner Krönung war, und welchen die christliche Kirche mit der Feier der Gottesmutter begeht, zu welcher Stephan für das Wohl seines Volkes so oft heiße Gebete gesandt.[2] Beigesetzt wurde er in der Gruft der von ihm erbauten Stuhlweißenburger Kirche. Fünfundvierzig Jahre später nahm ihn, der der größte Fürst seiner Zeit, das Musterbild eines mittelalterlichen Königs gewesen, die christliche Kirche in die Reihe ihrer Heiligen auf. Die ungarische Nation blickt stolz auf ihren ersten König, der das Vaterland neu geschaffen hat, dessen Verfassung inmitten der Stürme von acht Jahrhunderten stets Schild und Schirm der Nation war. Darum blickt auch heute jeder Ungar mit heiliger Andacht auf die nie zu Staub werdende „glorreiche heilige Rechte", welche die Grundlagen der verfassungsmäßigen Freiheit unseres Vaterlandes niedergelegt hat.

[1] Hartvik: Vita S. Stephani. Endlicher: 181.
[2] E. d. 186.

III.

Deutscher Einfluß. Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum (1038–1077).

§ 1.

Die Usurpatoren Peter und Samuel Aba (1038—1044).

Die um den großen und heiligen König vergossenen Thränen waren noch nicht ganz getrocknet, als die Ungarn schon die traurige Wirklichkeit einzusehen begannen. Den Thron des heiligen Königs bestieg Peter. Zu groß war der Kummer der Ungarn ob des erlittenen Verlustes, als daß Jemand gegen die Verletzung des Blutvertrages Einrede erhoben hätte. Dumpfe Betäubniß bemächtigte sich der Nation; die Ahnung der traurigen Zukunft schlug die Kraft des Volkes in Fesseln; man sah ein, daß auf den schweren Schicksalsschlag nur traurige Tage folgen konnten. Die Nation sah es unthätig mit an, daß Peter den ungarischen Thron bestieg. Königin Gisela aber, die dem Unwürdigen um den Preis eines Verbrechens zum Throne verholfen,[1] täuschte sich in ihren Erwartungen und empfing bald die verdiente Strafe für ihre Uebelthat. Der Usurpator ließ Königin Gisela, mit welcher er laut Anordnung König Stephans die Regierung zu theilen hatte, ihrer Freiheit berauben und in eine Festung sperren. Jenen Sebök, der Vazul so grausam verstümmelt hatte, berief er an seinen Hof und überschüttete ihn mit Gnadenbezeugungen.[2] In Gesellschaft der an seinem Hofe angesammelten Italiener führte er einen leichtfertigen, gemeinen Lebenswandel, streute unter ihnen mit vollen Händen das Gold der Nation aus, ja er vertraute ihnen sogar die Festungen des Landes an.[3]

Die Nation verharrte noch immer in ihrer Betäubung, bis sie die angehäufte Ruchlosigkeit endlich wach rüttelte; allein so groß war die Verehrung für das Königthum, daß man auch jetzt noch mit Bitten an Peter herantrat und ihn ersuchte, Königin Gisela freizulassen. Als jedoch der

[1] Kézai, II. 2.
[2] E. d.
[3] E. d. Thuróczy, II. 34.

hochmüthige Herrscher auch dies verweigerte, wurde die Thüre des Gefängnisses der Königin mit Waffengewalt geöffnet.[1]

Diese erste That der sich empört fühlenden Nation mahnte Peter noch nicht zur Vernunft, im Gegentheil präterirte, verachtete er die Großen, verkehrte nur mit Deutschen und Italienern, übertrug diesen auch die Hofwürden und die Functionen der Burggrafen und holte nur bei ihnen Rath ein; Diejenigen aber, die unter solch' traurigen Umständen für die aus dem Lande geflüchteten Söhne Ladislaus des Kahlen Partei ergriffen, verbannte er und bereicherte auch mit ihren Gütern seine fremdländischen Günstlinge.

Kein Wunder, daß dieses Vorgehen des Usurpators die größte Erbitterung hervorrief, daß die Großen nur auf die Gelegenheit lauerten, um Peter seiner Macht zu berauben und vom Throne zu stoßen. Peter suchte diese Bewegung durch Strenge zu unterdrücken, erreichte aber dadurch nur das Gegentheil, die Erbitterung nahm immer mehr überhand.

Die ersehnte Gelegenheit ergab sich 1041, als Peter dem Böhmenherzog Bretislav mit einem Heere gegen Kaiser Heinrich III. den Schwarzen zu Hilfe zog. Während Peter im Interesse Bretislav's einen unglücklichen Kampf führte, hielten die ungarischen Großen eine Versammlung ab, wo Peter der königlichen Würde entsetzt und statt seiner der Palatin Samuel, der Schwager des heiligen Stephan, zum König gewählt wurde. Die allgemeine Empörung vernichtete auch die heimkehrende Armee Peters, der hierauf zum österreichischen Markgrafen Albert seine Zuflucht nahm.[2]

Die Wahl Samuels war nur die Folge der traurigen Umstände, welche die Willkür Peters verschuldet hatte. Die aus dem Hause Árpád's entsprossenen Prinzen verlebten noch immer fern vom Vaterlande die traurigen Tage der Verbannung und hatten vielleicht noch gar keine Kenntniß von der raschen Entwicklung der Ereignisse, welche Peter des ohnehin nur usurpirten Thrones verlustig machten. Wären sie zu Hause gewesen, so hätte der Blutvertrag gewiß in Kraft bleiben können, die Nation sich nicht in der Zwangslage befunden, von diesem Vertrage abweichen zu müssen. Die Folgen des Verfassungsbruches wurden aber von Vielen im Vaterlande umso schmerzlicher empfunden, weil Samuel zum Unglück Ungarns nicht

[1] Thuróczy, II. 36. Brunner: Annal. Boici nach den Althaer Jahrbüchern vom Jahre 1042, I. 419 und II. 218.

[2] E. d. Hermanns Augiens. Pertz: Mon. Germ. V. 123.

die Fähigkeit besaß, in diesen schweren Tagen der Prüfung die ganze Nation um sich zu schaaren. Und doch wäre dies sehr nöthig gewesen, denn Peter versöhnte sich durch Vermittlung seines Schwagers, des österreichischen Markgrafen Adalbert mit dem Kaiser, dem er Treue und Tributleistung versprach, wenn er ihm zum Wiedererlangen der Krone behiflich sein wolle. Dieses unwürdige Vorgehen Peters hatte die deutsche Intervention zur Folge.[1]

Sobald Samuel erfuhr, daß Kaiser Heinrich Peter in Schutz genommen habe, suchte er durch seine Gesandten Heinrich von Peter abwendig zu machen; und als dies nicht gelang, machte er einen Versuch mit den Waffen. Im Jahre 1042 griff er Deutschland von drei Seiten an, aber mit geringem Erfolg.[2] Durch diese Angriffe beschleunigte Samuel nur, was er ein- für allemal gerne abgewendet hätte, Kaiser Heinrich führte, hiezu auch durch den Angriff bewogen, 1042 sein Heer ins Land und gelangte nach Einnahme der Städte Hainburg und Preßburg bis zum Granfluß, wo Samuel den Angriff zwar versuchte, aber zurückgeschlagen wurde. Die Großen, die das Land vor weiterer Verheerung bewahren wollten, thaten Kaiser Heinrich zu wissen, daß sie Peter unter keinen Umständen wiedereinsetzen lassen würden, und da auch Samuel durch reiche Geschenke den Kaiser milder zu stimmen trachtete, führte Heinrich, dem es nicht so sehr an Peter gelegen, als darum zu thun war, den deutschen Einfluß in Ungarn sicher zu stellen, was er zum Theile wenigstens schon erreicht hatte, sein Heer, da auch der Winter nahte, aus dem Lande hinaus.[3]

Samuel wähnte sich aber auf dem königlichen Throne nicht sicher, solange er mit Heinrich noch keinen förmlichen Frieden geschlossen hatte. Er schickte denn auch Gesandte zu ihm in die Burg Goslar und bat um Frieden mit dem Versprechen, die deutschen Gefangenen freizulassen; doch der Einfluß der Verbündeten Peters, Adalbert und Bretislav, vereitelten den Friedensschluß. Im Mai kam eine zweite Gesandtschaft nach Paderborn, was aber zu keinem Resultat führte, und kaum war die unter mannigfachen Vorwänden zurückgehaltene Gesandtschaft zu Samuel zurückgelangt, als derselben auch schon Kaiser Heinrich an der Spitze einer Armee folgte und ohne jeden Widerstand bis zur Rabnitz vordrang (1043). Der unvorbereitete

[1] Annal. Sangall. Pertz: Mon. Germ. I. 81.
[2] Kézai, II. 2.
[3] E. d.

Samuel versuchte gar keinen Widerstand, sondern schickte zum drittenmale Gesandte mit werthvollen Geschenken, welche nebst dem Versprechen, das Gebiet bis zur Leitha abzutreten, den Kaiser zum Abzug bewogen.[1]

Die Gebietsverstümmelung des Landes machte von Samuel auch Jene abwendig, die bisher unter dem Zwange der Umstände ein Auge zudrückten, wenn es sich um die Verletzung des Blutvertrages handelte; Diejenigen aber, die schon früher einen König aus dem Hause Árpád auf dem Throne zu sehen wünschten, sprachen jetzt ein vernichtendes Urtheil über das Vorgehen des Königs Samuel aus, der seinem eigenen Nutzen zulieb die Ehre und den ungeschmälerten Gebietbestand des Landes so leichtsinnig aufopferte.

Die Wirkung des Verdammungsurtheils der öffentlichen Meinung war jetzt dieselbe, wie — der Lehre der Geschichte nach — zu jeder anderen Zeit. Der sonst sanftmüthige Samuel, den das Volk wegen seiner Güte Aba (Apa = Vater) nannte, ward — da er den Thron wanken fühlte und seine Macht gefährdet sah — zum Tyrannen. Haß erfüllte ihn gegen die Großen. Wer durch Geburt oder Verdienst sich auszeichnete, den ließ er seine Verachtung umsomehr fühlen, weil er in ihm einen Nebenbuhler und gefährlichen Parteigänger sah. Er warf sich ganz in die Arme des gemeinen Volkes, von da holte er sich Rathgeber, die das Besitzthum der verdächtigen Großen mit Beschlag belegen ließen, um sich selbst zu bereichern.[2] Durch dieses Vorgehen wuchs die Unzufriedenheit so sehr, daß Viele die Herrschaft Peters zurückwünschten und um dies Ziel zu erreichen, eine Verschwörung anstifteten. Der Plan wurde aber noch zur rechten Zeit entdeckt. Jetzt kannte die Grausamkeit Samuel Aba's keine Grenzen mehr. Unter Anderem ließ er fünfzig der Vornehmsten, die sich zu geheimer Berathung versammelt hatten, gefangen nehmen und ohne gerichtliches Urtheil hinrichten.[3] Wer sich nur retten konnte, ging dem grausamen König und Usurpator aus dem Wege, der durch Blutthaten den eigenen Namen schändete und dadurch nur das erreichte, daß die Flüchtlinge aus seinem Reiche mit vereinter Kraft zu verwirklichen trachteten, was bisher nur der Wunsch von Wenigen gewesen war.

[1] Annal. Boici. II. 278.
[2] Annal. Boici. II. 218.
[3] Mézai, II. 111. Vita S. Gerardi. Endlicher 226.

Kaiser Heinrich, der wegen Nichterfüllung einiger Punkte des mit Aba geschlossenen Friedensvertrages ohnedies ungehalten war, sammelte auf Bitten der Anhänger Peters und der geflüchteten Ungarn ein Heer gegen Samuel Aba, von welchem sich auch schon die Geistlichkeit abgewandt hatte, da es ersichtlich war, daß unter seiner Willkürherrschaft auch die von Stephan dem Heiligen begründete Ordnung und das Ansehen der christlichen Religion dem Verfalle entgegenging.[1] Wie sehr auch die Geistlichkeit seine Willkürherrschaft verdammte, war am klarsten ersichtlich am Osterfest 1044. Stephan der Heilige führte den Gebrauch ein und von da an war es stets üblich, daß der Hof die hohen Festtage in einer bischöflichen Residenz zubrachte und am Festtage während des Gottesdienstes der Bischof des Sprengels dem Könige die heilige Krone auf das Haupt setzte. Im erwähnten Jahre verbrachte Samuel Aba mit seinem Hof das Osterfest zu Csanád und bei dieser Gelegenheit weigerte sich der muthige und durch heiligen Lebenswandel ausgezeichnete Bischof, die Krone Samuel Aba aufzusetzen, so daß dieser genöthigt war, die gebräuchliche Krönung durch einen anderen Bischof vollziehen zu lassen. Doch dies war nicht genug; Gerhard, der Bischof, bestieg die Kanzel und hielt dem König in Gegenwart des ganzen Hofes die Grausamkeiten vor, mit welchen er eben zur Quadragesima, in den Tagen der Buße, seine Seele befleckt hatte. Die harte Strafpredigt schloß der heilige Mann mit folgenden Worten: „Wenn es auch mein Leben kostet — ich bin ja bereit, den Märtyrertod zu sterben — halte ich dir, o König, den Spiegel der Zukunft vor Augen; wisse denn, bald erreicht dich das Racheschwert, welches dir den unrechtmäßig erworbenen Besitz des Landes nehmen wird.“ Der Tyrann, dessen Andenken so viel Blut befleckt, der so Viele in die Verbannung schickte, wagte es nicht, Bischof Gerhard etwas zu Leide zu thun.[2]

Die Vorhersagung Gerhards ging bald in Erfüllung: Kaiser Heinrich drang mit seiner Armee ins Land. Samuel Aba wollte ihn auch jetzt mit Versprechungen zur Heimkehr bewegen, doch Heinrich schickte die Abgesandten mit der Botschaft zurück, daß der König sich am dritten Tage zur Schlacht bereit halten möge. In der Nähe Raabs, auf der Ebene von Ménfö, fand die Schlacht statt; Samuel Aba, den in der Hitze des Gefechts ein großer

[1] Acta et Scripta. S. Gerardi, I. 120.

[2] Mézai, II. 2, Vita S. Gerardi, I. 226.

Theil seines Heeres im Stiche ließ, wurde besiegt und als Gefangener der ihm feindlich gesinnten Vornehmen, nach anderen Quellen, Peters, enthauptet (5. Juli 1044).[1]

Der siegreiche Kaiser geleitete Peter nach Stuhlweißenburg, wo diesem die ungarischen Stände Treue gelobten, Peter aber, aus Furcht vor dem Widerstande der Ungarn, vorläufig noch im Geheimen, dem Kaiser den Unterthaneneid leistete.

Peter war demnach wieder im Besitze des Thrones und man durfte voraussetzen, daß er, von der Vergangenheit belehrt, sich bemühen werde, das Leben aufzugeben, welches drei Jahre vorher seinen Sturz herbeigeführt hatte. Diese Hoffnung erwies sich bald als eine eitle; es zeigte sich, daß Peter im Unglück weder besser, noch weiser geworden war. Im Vertrauen auf die Macht des deutschen Kaisers ward er ein noch größerer Tyrann der Nation und behandelte besonders grausam die Anhänger Samuel Aba's. Um die dadurch entstandenen Wirren beizulegen, der Unzufriedenheit ein Ende zu machen und seinen Thron zu befestigen, rief er 1045 den Kaiser wieder ins Land und überreichte ihm in einer Versammlung der von seiner Absicht nichts ahnenden Großen eine Krone und Lanze, schwur ihm Treue und versprach, einen Jahrestribut zu entrichten.[2]

Als die Ungarn erfuhren, wie Peter die Unabhängigkeit und Freiheit des Landes verrathen habe, kamen die Großen des Landes in Csanád zusammen und beschlossen, Andreas, den ältesten Sohn Ladislaus des Kahlen, auf den Thron zu berufen.

Die drei Brüder waren, als sie sich retten mußten, nicht beisammen geblieben; unter der im Exil doppelt schweren Last des Lebens seufzend, mußten sie sich trennen. Béla war das Schicksal zuerst günstig. Micislav II., König von Polen, führte nämlich einen Krieg gegen den untreu gewordenen Herzog von Pomeranien und vertraute die Führung eines Theiles seines Heeres Béla an. Dieser entsprach glänzend den gehegten Erwartungen, besiegte das Heer des treulosen Herzogs und tödtete ihn im Zweikampfe, weshalb der dankbare König den Helden mit der Hand der eigenen Tochter und einer Provinz belohnte. Die Brüder hielten sich eine Weile bei Béla auf, als aber nach Micislav's Tode in Polen Unruhen ausbrachen,

---

[1] Mézai, II 2. Thuroczy, II. 37.

[2] Annal. Boici; ad ann. 1045.

wanderte Andreas mit seinem Bruder Levente nach Rußland, wo der Fürst Jaroslav sie nicht nur gastfreundlich aufnahm, sondern sogar die Hand seiner Tochter Anastasia Andreas schenkte.[1] Hier suchte diesen die Abordnung der Csanáder Mißvergnügten auf.

Andreas nahm die Einladung der Ungarn mit Vergnügen an, und nachdem er durch einen verläßlichen Mann sich Ueberzeugung von der traurigen Lage des Landes verschafft hatte, langte er mit seinem Bruder Levente und einer Schaar russischer Bewaffneter in Abaujvár an, wo ihn ein Theil der vornehmen Herren als den König der Nation begrüßte. Allein in der allgemeinen Verwirrung erhob auch das Heidenthum das Haupt; was Bischof Gerhard und seine Gefährten befürchtet hatten, trat in der That ein. Dies kann uns auch nicht wundern, wenn wir bedenken, daß die christliche Religion in den Herzen noch nicht festwurzelte und das Andenken der Segnungen derselben längst durch die Uebel verwischt war, welche infolge der Annahme des christlichen Glaubens über das Land hereinbrachen. In Verbindung mit dieser Religion kamen ja die Fremden ins Land, welche die gastliche Aufnahme mit so schnöder Mißwirthschaft erwiderten; mittelst dieser Religion gelangte auch Peter, der Fremdling, zur Königsmacht; seit Annahme derselben beanspruchten die deutschen Kaiser Oberhoheitsrechte über Ungarn und bedrohten die Unabhängigkeit der Nation.

Gewisse Wünsche wurden schon in Abaujvár ganz laut geäußert. Da der schwache Andreas, der an der Grenze des gährenden Landes an Keinem eine Stütze fand und eine solche in seiner eigenen Schwäche auch vergebens gesucht hätte, schon bei der ersten Gelegenheit keinen Widerspruch wagte, wuchs die Bewegung immer mehr an, und in der Nähe von Pest forderte die von Vatha aufgereizte Menge, welche auch der Umstand anfeuerte, daß Levente ebenfalls zur ursprünglichen Religion hinneigte, von dem nach Hause kehrenden Andreas mit lautem Geschrei nicht nur die Vertreibung Peters, sondern auch die Wiederherstellung jener Religion. Andreas schwieg; die von Vatha aufgehetzte Menge legte dieses Schweigen als stumme Einwilligung aus und zerstreute sich in großer Erregung, um die Kirchen zu überfallen, die Altäre niederzureißen und die Geistlichen und Fremden zu ermorden. Bischof Gerhard von Csanád eilte auf diese Nach-

[1] Kézai, II. 2.

richt hin von Stuhlweißenburg aus, wo er sich damals aufhielt, Andreas entgegen; ehe er aber zu diesem gelangen konnte, begegnete er einer rasenden Menge, welche ihn mit einem Steinregen empfing, auf diese Art zwei seiner Begleiter tödtete, ihn selbst auf den Berg neben Ofen schleppte und von da in die Donau stieß. Von dieser Zeit an wird der Berg auch St. Gerhards-Berg genannt.[1]

Auf die Nachricht von dieser Bewegung eilte Peter nach Stuhlweißenburg, um jenseits der Donau die Burgtruppen zu sammeln; doch Stuhlweißenburg verschloß seine Thore dem Urheber der Wirren, der sich hierauf nach Wieselburg flüchtete. Er wurde aber eingeholt, nach heldenmüthigem Verbluten seiner Soldaten gefangengenommen, geblendet, nach Stuhlweißenburg geschleppt. Hier, wo er ein Jahr vorher die Unabhängigkeit des Vaterlandes verrathen hatte, fand er den Tod. Bestattet wurde er in dem von ihm erbauten Fünfkirchner Dome (1046).[2]

§ 2.

Regierung des Königs Andreas I. (1046—1061).

Der Tod Peters, der — so urtheilte die Nation — die verdiente Strafe fand, kühlte die Volksleidenschaft ab. Ein Glück war es aber auch für das Christenthum, daß Levente, von welchem die Chronisten[3] schreiben, daß er, wenn er am Leben geblieben und zur Macht gelangt wäre, die Nation mit sich zum Heidenthum hingerissen hätte, damals unerwarteter Weise starb. Peter bedauerte kein Mensch; bald aber zeigte es sich auch, daß die Wiederherstellung der ursprünglichen Religion nur der kleinere, irregeführte Theil der Nation wünschte. Der nüchternere Theil war dem blutigen und ungesetzlichen Treiben ohnedies abgeneigt und säumte nicht, dem schwachen Andreas zur Herstellung der inneren Ordnung und der christlichen Religion hilfreich die Hand zu bieten. Auf diese Hilfe gestützt, war es Andreas' erste Sorge, den Aufruhr zu stillen und das Land gegen den mit Gewißheit zu erwartenden Angriff des Kaisers Heinrich zu sichern. Zu diesem Zwecke hielt er in Stuhlweißenburg 1047 einen Reichstag ab, wo er sich zuerst krönen, dann aber überallhin strenge Befehle ergehen ließ,

[1] Vita S. Gerardi, I. 227. Mézai, II. 3. Thuróczy, II. 39—40.
[2] Mézai, II. 3. Thuróczy, II 41.
[3] Thuróczy, II. 42.

mittelst deren er die Ausübung der heidnischen Religion bei Todesstrafe untersagte und die Rückkehr zur christlichen Religion, die Annahme der Taufe und den Wiederaufbau der zerstörten Kirchen gebot. Die strenge Vollziehung dieser Verordnungen zeitigte sehr bald die besten Früchte, Friede und Ordnung wurden überall hergestellt.

Hierauf schickte Andreas Gesandte zu Kaiser Heinrich, die ihm mittheilten, daß die empörte öffentliche Meinung zwar den Thron Peters umgestürzt, Andreas aber die an seiner Blendung Betheiligten bestraft und nach Unterdrückung des Heidenthums die christliche Religion wiederhergestellt habe. Demnach ließ er den Kaiser bitten, das Land, welches Frieden brauche, damit das Christenthum befestigt würde, mit seiner Armee an diesem Werke nicht zu behindern. Doch die Gesandtschaft konnte kein Resultat erreichen, weil Heinrich auf die schon in Peters Zeit erlangte Oberhoheit nicht verzichten, diese aber Andreas nicht anerkennen wollte. So mußte denn das Waffenglück die Frage entscheiden, ob Ungarn unabhängig bleiben oder die Unabhängigkeit verlieren solle.

Doch seine Drohung konnte Heinrich zuerst wegen der flandrischen, dann aber wegen innerer Wirren nicht ausführen. Diese Zeit benützte Andreas, um die Defensivkraft des Landes zu verstärken. Da er selbst aber im Kriegführen unbewandert war, rief er seinen Bruder Béla ins Land und versprach ihm, wenn er sich zu dessen Vertheidigung verpflichte, allsogleich ein Drittheil des Landes[1] und die Thronfolge für den Todesfall, da noch kein Leibeserbe vorhanden war. „Ich habe", sagte er zu Béla, „keinen anderen Erben, keinen anderen Bruder außer dir. Du wirst mein Erbe sein, mein Nachfolger auf dem Throne." Béla folgte willig der Aufforderung; um seines Vaterlandes willen verzichtete er auf die durch seine Tapferkeit erworbene Provinz und kehrte sammt Familie nach Ungarn zurück, wo er das Werk der Landesvertheidigung übernahm.[2]

Der unvermeidliche Krieg gegen Heinrich begann 1050 in der Umgegend von Hainburg mit kleineren Scharmützeln. In diesem Jahre kam es noch zu keiner größeren Schlacht. Im folgenden Jahre aber (1051)

[1] J. Pauler („A magyar nemzet története" S. 125 und Anm. 202) weist nach, daß von den damaligen 45 Comitaten zum Drittheil Herzog Béla's die folgenden gehörten: Bihar, Szolnok, Szabolcs, Szathmár, Borsova, Ung, Zemplén, Borsod, Ujvár, Gömör, Neograd, Hont, Bars, Neutra und Trentschin.

[2] Wiener Bilderchronik, Cap. 49.

stellte sich Heinrich persönlich an die Spitze des Heeres, welches, gerade wie unter Ludwig dem Kinde, in drei Theile getheilt war. Während der Böhmenfürst Bretislav auf der linken Seite der Donau ins Land und vorwärts bis zum Granflusse drang, fuhr Gebhard, Bischof von Regensburg mit Proviantschiffen donauabwärts, und der Kaiser selbst fiel jenseits der Donau am rechten Ufer der Raab ins Land ein. Doch kaum hatte der Kaiser die Grenze überschritten, als er zu seinem Leide wahrnehmen konnte, daß jetzt die Leitung der Landesvertheidigung in ganz anderen Händen war; er sah vorher, daß ihm harte Kämpfe bevorstehen würden, und die Hoffnung eines leichten Sieges, welche er aus den früheren Kämpfen geschöpft hatte, mußte er aufgeben. Es war sozusagen nicht mehr dasselbe Volk, nicht mehr jenes, das früher im feigen Rückzuge vor dem deutschen Kaiser einen Theil des Landes dem Uebermächtigen unthätig überlassen hatte. Vordem durchzog die deutsche Armee blühende Gefilde, jetzt? Herzog Béla, der für die Unabhängigkeit des Vaterlandes kein Opfer zu groß fand, ließ auf dem ganzen Wege, den die deutsche Armee zurücklegen mußte, alles verheeren, die Einwohnerschaft mit dem ganzen Viehstande in die entferntesten Waldbezirke treiben, alles Getreide und Heu, welches die Einwohner nicht mit sich schleppen konnten, verbrennen, die Brunnen verschütten, die Dörfer in Brand stecken, so daß der Feind weder Lebensmittel, noch Wasser, noch einen Ruheplatz finden konnte.

Je weniger der Kaiser auf diese Verheerung vorbereitet war, desto mehr Schrecken mußte dieselbe erregen. Die Armee des auf einen sicheren Sieg rechnenden Kaisers versetzte, ehe er noch mit dem Gegner die Klinge messen konnte, der Hunger, der Menschen und Thiere in gleichem Maße peinigte, in eine kritische Lage. Um dieser gefährlichen Situation zu entgehen, schlug er den Weg zur Donau ein, mit der Absicht, die Bedürfnisse des Heeres mit den zu Schiffe herbeigeschafften Lebensmitteln zu befriedigen. Doch damals war schon Herzog Béla mit seiner Armee zur Stelle; seine Reiter umschwärmten auf flinken Pferden das Lager des Feindes und richteten mit Pfeilschüssen Verheerungen an, ohne sich in eine ernstliche Schlacht einzulassen. Der Hunger und die ungarischen Waffen hinderten des Kaisers Heer, sich rasch dem heiß ersehnten Ziel zu nähern, wo das Ende des Elends zu erhoffen war.

Währenddessen war Gebhard, Bischof von Regensburg, Onkel des Kaisers, donauabwärts bis nach Raab gelangt, und da er das deutsche

Heer dort nicht vorfand und nicht wissen konnte, warum dasselbe nicht zur rechten Zeit zur Stelle war, schickte er einen Boten zum Kaiser mit der Frage, wo er ihn mit der Flotte zu erwarten habe. Der Bote aber fiel den Ungarn in die Hände und wurde zu Béla geführt, der mit Hilfe des Bischofs Nikolaus den Inhalt des Briefes entnahm und Gebhard schreiben ließ, daß sowohl er mit der Flotte, als auch die linksufrige Armee sofort den Rückzug anzutreten habe, weil der Kaiser durch schwere Uebelstände genöthigt sei, in sein Reich zurückzukehren. Auf diesen Brief hin, den ein ungarischer Einwohner deutscher Zunge dem Bischof übermittelte, trollten Gebhard und das linksufrige Heer sich eilends aus dem Lande.

Nur nachher gelangte der Kaiser unter tausend Nöthen und Gefahren zur Donau, wo er die ganze Größe der gefährlichen Situation ermessen konnte. Jetzt durfte er nur ein Ziel haben, sich aus dem Lande zu retten, ehe es die Grabstätte seiner Armee würde. Der traurige Rückzug begann unter unausgesetzter Verfolgung der Streiter Béla's, der jetzt, keine Ruhe kennend, noch Ruhe lassend, fortwährend angriffsweise vorging. Die deutschen Krieger warfen, um sich vor den Pfeilen der Ungarn leichter retten zu können, die Panzer und übrigen Waffen von sich. Das heimkehrende Landvolk las später im Bodóhäter Gebirge so viele Panzer (vért) zusammen, daß diese Gebirgskette von da an den Namen Vértes erhielt. Nun setzten dem flüchtigen Heere nicht nur Béla's Krieger, sondern auch die insurgirten Landleute nach, und viele vornehme Deutsche, die von Hunger und Wunden erschöpft, sich auf Sammtlagern nach Hause schleppen ließen, fanden auf der Flucht den Tod. Nach der Ueberlieferung stammt daher der Name Bársonyoshegy (Sammtgebirge). Die Ueberreste des decimirten und zu Tode erschöpften deutschen Heeres erholten sich erst in Hainburg von den Strapazen des einmonatlichen unglücklichen Feldzuges.[1]

Dieser Sieg, welcher einen glänzenden Beweis des Feldherrntalentes Herzog Béla's und der Opferwilligkeit des ungarischen Volkes bildete, bestärkte König Andreas in dem Vorsatze, die Unabhängigkeit Ungarns nicht aufzuopfern. Doch wünschte er nicht die Fortsetzung des Krieges, sondern bestrebte sich im Gegentheil, die Rückkehr der friedlichen Zeiten zu beschleunigen. Als er daher erfuhr, daß Kaiser Heinrich, durch den

[1] Kézai, II. 3. Thuróczy, II. 43. Hermann Aug. Pertz.: Mon. Germ. V. 130.

Mißerfolg beschämt, sich zu einem Rachefeldzuge vorbereitete, um die Scharte auszuwetzen, demüthigte er sich zwar nicht vor dem Kaiser, was er aber, ohne seine eigene königliche Würde zu beleidigen oder die Unabhängigkeit des Landes zu verletzen, thun konnte, das unterließ er nicht, um dem Lande den Krieg zu ersparen. Deshalb schickte er einen Gesandten zu Papst Leo IX. mit der Bitte, sich — wenn ihm die Sache des ungarischen Christenthums am Herzen liege — die Mühe nicht verdrießen zu lassen und den Kaiser persönlich aufsuchen zu wollen, um ihn für den Frieden mit Ungarn günstig zu stimmen. Papst Leo säumte nicht mit der Erfüllung der Bitte des ungarischen Königs; ehe er aber zum Kaiser gelangen konnte, war dieser schon mit Heeresmacht auf dem Wege nach Ungarn. Abermals, zum zweitenmale mußte das Waffenglück entscheiden.

Jetzt änderte der Kaiser seinen Kriegsplan. Er unterließ die Theilung seiner Armee und zog mit einer compacten Masse unmittelbar am Donau strande vorwärts, während zu gleicher Zeit mit Lebensmitteln beladene Schiffe stromabwärts fuhren. Als erstes Ziel setzte er sich die Belagerung Preßburgs, welches von der Landseite aus das mit verschiedenen Kriegsmaschinen versehene Heer, von der Donau aus die Flotte eng umschlossen hielt, um jeden Verkehr mit einem etwaigen Entsatzheere unmöglich zu machen. Kaiser Heinrich glaubte, mit Hilfe der großen Armee, die jetzt auch mit Lebensmitteln reichlich versehen war, sein Ziel denn doch erreichen zu können. Schon acht Wochen währte die Belagerung, ohne daß ein Resultat erreicht worden wäre, weil die Besatzung der Festung alle Stürme der Deutschen glänzend zurückschlug. Und nach diesen acht Wochen schwamm sogar einer der Vertheidiger der Festung, der berühmte Schwimmer Zothmund in der Stille der Nacht zu den Kaiserschiffen hin und bohrte in jedes derselben ein Leck, so daß sämmtliche versanken. Hin war der Proviant des Heeres, hin die Schiffsmannschaft, und um größeren Schaden zu vermeiden, zog der Kaiser auch zum zweitenmale mit Schanden ab (1052).[1]

Dieser doppelte Sieg sicherte die Unabhängigkeit Ungarns gegen die Macht der Deutschen, und so werthvoll war sie dem sonst schwachen Andreas, den übrigens sein Bruder unterstützte, daß selbst Drohungen des Papstes ihn nicht bewegen konnten, dem Kaiser einen Jahrestribut zu versprechen. Wenn er sich aber weigerte, auch nur die scheinbare Ober-

[1] Thuróczy und Hermann a. a. O.

hoheit des Kaiserthums anzuerkennen, gab er doch den Plan des Friedensschlusses nicht auf. Darum schickte er zum Kaiser, der 1053 in Trier eine Reichsversammlung abhielt, abermals Gesandte, die Heinrich mit großer Freude aufnahm, weil er mit Recht befürchtete, der ungarische König werde, wenn der Zustand der Ungewißheit fortbestünde, die zu ihm flüchtenden Unzufriedenen aus Deutschland mit großer Macht unterstützen und dadurch dem Kaiserreiche Verderben bringen, zu einer Zeit, da es gerade auch in Italien gährte. Unter solchen Umständen kam der Friede auch bald zu Stande. Der Kaiser leistete Verzicht auf seine Oberhoheitsansprüche und begnügte sich mit dem bereits durch Samuel Aba überlassenen, bis zur Leitha reichenden Theile Ungarns; hingegen versprach Andreas dem Kaiser Hilfeleistung wider alle Feinde, mit Ausnahme Italiens. Auf dieser Grundlage wurde der Friede, dessen Erhaltung die Abgesandten beider Theile feierlich beschworen, abgeschlossen.[1] Nach glücklich beendetem Kriege ließ Andreas, ein Gelöbniß erfüllend, für die Benedictinermönche ein Kloster erbauen.[2]

Auch Ungarn brauchte den Frieden, welcher unsere westliche Grenze sicherte, weil Crescimir II., Fürst von Croatien, die Gelegenheit zur Gebietserweiterung benützte und nicht nur in Dalmatien Eroberungen machte, sondern auch das Gebiet zwischen Drau und Save besetzte. König Andreas schickte den Obergespan Radó gegen ihn ins Feld, und dieser nahm ihm nicht nur Slavonien und Syrmien ab, sondern fiel auch in Dalmatien ein, von wo er mit reicher Beute beladen heimkehrte.[3]

Somit wären für das Vaterland Tage des Friedens angebrochen; doch jetzt entstand Zwietracht im Schoße der königlichen Familie. Ein Sohn ward dem König geboren, der in der Taufe den Namen Salomon empfing. Andreas bereute das seinem Bruder Béla ertheilte Versprechen und trachtete die Thronfolge dem Sohne zu verschaffen; da er sich jedoch durch das gegebene Wort und auch durch die Verdienste, die sich Béla um das Land erworben, gebunden glaubte, wagte er es nicht, sein Kind ohne klar ausgesprochene Einwilligung Béla's krönen zu lassen. Den

---

[1] Herm. Aug. Pertz: Mon. Germ. V. 132. Im Gegensatz hiemit behauptet J. Pauler, cit. Werk S. 134, Anm. 207 auf Grund der Altaicher Annalen ad ann. 1053 und 1054, daß kein Friede geschlossen wurde.

[2] Fejér: Cod. Dipl. I. 288 veröffentlicht den Stiftungsbrief.

[3] Farlatus: Illyricum Sacr. IV. 214.

Wunsch jedoch, dies zu thun, steigerte, vergrößerte die Vaterliebe immer mehr und bewog endlich den König, als dieser 1057 krank daniederlag, einen entscheidenden Schritt zu unternehmen. Zuerst theilte er seinen Wunsch dem Bruder mit. Béla, der das Vaterland und seinen Bruder zu sehr liebte, um den Regungen des Ehrgeizes zu gehorchen, willigte zur größten Freude Andreas' in die Krönung Salomons ein, um diesem auch durch die heilige Krone den Thron zu sichern. Auch die Reichsstände erfüllten bereitwillig den Wunsch des Königs, worauf Salomon 1057 in Gegenwart Béla's und der zwei Söhne desselben, Géza und Ladislaus, wie auch der Reichsstände zum König gekrönt, zugleich auch mit der Tochter des verstorbenen Kaisers Heinrich verlobt wurde.[1]

Da geschah es, daß während der Krönungsfeierlichkeit, als der die Krönung verrichtende Bischof lateinisch die Worte sang: „Sei deiner Blutsverwandten Herr und die Kinder deiner Mutter sollen vor dir das Knie beugen," Béla — wie erzählt wird — seine Bewegung nicht zu verbergen vermochte. Béla, ein Mann im schönsten Sinne des Wortes, hatte Freunde, aber auch Feinde, die seine moralische Größe weder zu erreichen, noch zu würdigen verstanden und auf sein Verderben sannen. Vid und Ernyei werden als solche Feinde genannt, welche das Vertrauen des schwachen Andreas durch Schmeicheleien zu gewinnen trachteten, ihn auf die Bewegung, welche Béla gezeigt, aufmerksam machten und nicht aufhörten, ihm das Herz mit Argwohn zu erfüllen. Der schwache Andreas konnte sich ihrem Einflusse nicht entziehen und schenkte auch der Einflüsterung Glauben, daß die Unzufriedenheit, welche wegen der Krönung hie und da entstand, Béla's Werk war.

Um dem Zweifel und der Ungewißheit, welche Andreas die Ruhe raubten, ein Ende, und Béla, wenn er wirklich nach der Krone Verlangen trug, auf immer unschädlich zu machen, ließ Andreas Béla nach Várkony zu sich berufen, um ihn zwischen Krone und Schwert frei wählen zu lassen. Wählte er die Krone, so war sein sofortiger Untergang beschlossen; wählte er das Schwert, so sollte er weiter der Heerführer des Landes bleiben. Ein Verehrer Béla's, der Ispán Nikolaus, der vom niederträchtigen Plane Kenntniß hatte, wollte ein solch elendes Ende des Retters des Vaterlandes nicht zugeben und raunte dem arglosen Béla,

[1] Kézai, II. 2. Thuróczy, II. 44.

als dieser den Saal betrat, die Worte ins Ohr: „Wenn dir dein Leben theuer ist, wähle das Schwert.“

Auf dem Ruhebette liegend, mit dem Ausdrucke erzwungener Freundlichkeit und Ruhe auf dem Antlitz, empfing Andreas, vor welchem auf einem Teppich Krone und Schwert lagen, seinen Bruder Béla mit den Worten: „Herzog, nicht aus Eigenliebe, sondern um das Wohlergehen des Vaterlandes zu sichern, entschloß ich mich, meinen Sohn noch vor meinem Tode krönen zu lassen. Rechtmäßig jedoch gebührt die Herrschaft nach meinem Ableben dir. Wähle also hier in voller Freiheit. Wenn du die Macht wünschest, wähle die Krone; wenn du dich aber mit der Würde des Heerführers begnügst, so wähle das Schwert.“

Jetzt erst begriff Béla die Bedeutung der Worte des Ispáns Nikolaus und griff ohne Zaudern nach dem Schwerte, indem er sagte: „Dein Sohn ist schon zum König gesalbt, so möge er die Krone tragen; ich begnüge mich mit der Würde des Heerführers.“ [1]

Beleidigt und mit Erbitterung im Herzen verließ Béla den Saal und machte von nun an aus seinem Unwillen kein Hehl, was seinen Feinden wieder Gelegenheit bot, das kaum zerstreute Mißtrauen zu erneuertem Ausbruche zu bringen. Wie weit die fluchwürdige Thätigkeit Vid's und Ernyei's den schwachen König hinriß, erhellt daraus, daß sie mit seiner Einwilligung Béla nach dem Leben stellen konnten. Unter solchen Umständen sah sich Béla veranlaßt, da er zu Hause des Lebens nicht sicher war, 1059 mit der ganzen Familie bei seinem Onkel Boleslaus II., König von Polen, Zuflucht zu suchen.

Andreas sah jetzt schon ein, daß er gegen seinen Bruder unwürdig gehandelt, zugleich aber auch, daß Béla die unwürdige Behandlung nicht ruhig hinnehmen werde. Um in der nahenden Gefahr den Thron seinem Sohne erhalten zu können, erneuerte er sein Bündniß mit der statt des minderjährigen Kaisers Heinrich IV. die Regierung führenden verwitweten Kaiserin, ferner verbündete er sich mit dem Böhmerfürsten und dem griechischen Kaiser.

Was der König voll Furcht ahnte, trat auch baldig ein. Boleslaus bereitete den Flüchtlingen nicht nur einen herzlichen Empfang, sondern bot auch seine Hilfe an, damit Béla die erlittene Unbill rächen könne.

[1] Thuróczy, II. 44.

Als Andreas hievon Kunde erhielt, schickte er, gleichsam die Zukunft vorherschauend, Weib und Kind sammt allen Schätzen nach Mölk zum österreichischen Markgrafen Ernst und verlangte vom deutschen Reich dringend Hilfe, wobei er aber ebenfalls Rüstungen betrieb. Während Béla mit seinen Söhnen und drei polnischen Heerhaufen von den Höhen der Karpathen zur Theiß nur langsam niederstieg, um die von allen Seiten herbeiströmenden Ungarn an sich ziehen zu können, vereinigte sich Andreas bei der Donau mit dem deutschen Hilfsheere. Béla schlug sein Lager am linken Theißufer auf, doch eine kleinere Abtheilung schickte er gegen Andreas, um diesen durch fortwährende Plänkeleien in die Theißgegend zu locken. Die deutschen Heerführer erkannten, trotzdem sie Andreas aufmerksam machte, die Kriegslist nicht; sie sahen nur eine geringe Heeresabtheilung, mit welcher sie sogleich das Gefecht begannen. Da der Heerhaufe Béla's fortwährend zurückwich, wuchs den Deutschen der Muth noch mehr; sie glaubten den Feind zu verfolgen. Als sie aber den weichenden Truppen auf das linke Theißufer nachsetzten und plötzlich dem ansehnlichen Heere Béla's gegenüberstanden, sahen sie endlich ein, daß das zurückweichende Heer sie in eine Falle gelockt hatte. Sie wollten sich vor Béla retten, doch es war schon zu spät, denn ein Theil seiner Truppen hatte sie bereits umgangen und versperrte ihnen den Rückzug. Somit waren sie gezwungen, die Schlacht anzunehmen, in welcher beiderseits mit größter Tapferkeit gekämpft wurde, endlich aber die Deutschen, die den größten Theil des Heeres Andreas' bildeten, eine Niederlage erlitten, wobei ihrer Viele sammt dem Heerführer in Gefangenschaft geriethen und nur Wenige sich retten konnten. Auch Andreas suchte sein Heil in der Flucht, stürzte aber vom Pferde und wurde tödtlich verletzt nach Zircz gebracht, wo er einige Tage darauf verschied. In dem Kloster zu Tihany, das er erbaut hatte, wurde er (1060) zur ewigen Ruhe bestattet.[1]

Außer Salomon hatte Andreas noch ein Kind, die schöne Adelhaid, welche der Böhmerfürst Wratislav zur Gattin nahm.

[1] Wiener Bilderchronik, Cap. 51. Lambert: Heresf. ad ann. 1061. Pertz: Mon. Germ. V. 161.

§ 3.

Regierung des Königs Béla I. (1061—1063).

Béla wurde von seinem siegreichen Heere noch auf dem Schlachtfelde zum König ausgerufen und eilte, von Boleslaus begleitet, nach Stuhlweißenburg, wo er sich krönen ließ. Währenddessen retteten sich die Anhänger Andreas' nach Deutschland, da sie Béla's Rache fürchteten. Doch diese Furcht flößte ihnen nur das Bewußtsein ihrer Schuld und der Haß ein, den sie Béla entgegenbrachten. Der edle Sinn Béla's war über die Alltäglichkeit weit erhaben; die Leidenschaften, welche gewöhnliche Sterbliche beherrschen, bewohnten nie seine Brust. Völlig durchdrungen von seinem edlen Beruf, trachtete er unverzüglich, die Ordnung wiederherzustellen, welche durch die seit dem Tode Stephans gar nicht unterbrochenen äußeren Kriege und inneren Wirren in ihrer Grundlage erschüttert war.

Seine erste That war ein Gnadenact; er verzieh den besiegten Feinden und ließ selbst den ins Ausland Geflüchteten ihre Güter, denn er wollte durch die Versöhnung der in Zwiespalt gerathenen Nation und deren Vereinigung mit dem König die Wiedergeburt des Landes bewirken. Dann berief er nach Stuhlweißenburg einen Reichstag, mit der Absicht, die durch Willkürlichkeiten erschütterte königliche Autorität wiederherzustellen, die geschwächte christliche Religion zu kräftigen und die von Stephan dem Heiligen geschaffene Verfassung wieder ins Leben zu rufen. Um die zu schaffenden Gesetze rasch zur Kenntniß der ganzen Nation zu bringen, berief er, wie einige behaupten, aus jeder Ortschaft, nach anderen aus jedem Comitat außer den Ständen noch je zwei verständigere Abgeordnete.[1]

Die edle Absicht des Königs wäre beinahe verhängnißvoll geworden und hätte die Nation in unberechenbare Gefahren stürzen können, doch die Weisheit und Festigkeit des Königs beschirmte das Vaterland. Die Vorliebe für die alte Religion war noch bei Vielen vorhanden und erwachte zu neuem Dasein, als der gestürzte König seinen Thron mit fremder Hilfe wiederzuerlangen suchte; und als nun König Béla die Ungarn in einer an die alten großen Nationalversammlungen gemahnenden Form zur

[1] Wiener Bilderchronik, Cap. 52.

Berathung einlud, erhob sich das Heidenthum noch einmal und zum letztenmale, um das Christenthum zu bekämpfen.

Außer den Einberufenen versammelten sich viele Tausende in Stuhlweißenburg und forderten, von Johann, dem Sohne Vatha's angestiftet, tumultuos die Abschaffung der christlichen und Wiederherstellung der ursprünglichen ungarischen Religion. Die sanften Ermahnungen des Königs vermehrten nur die Verwirrung, und man begann schon, den König selbst zu bedrohen. Als König Béla sah, daß der Bruderkrieg, das Blutvergießen nicht mehr zu vermeiden war, weil die aufgehetzte Menge nur der Waffengewalt nachgeben zu wollen schien, verlangte er eine Bedenkzeit von drei Tagen und schloß sich mit seinen Getreuen in die Festung ein. Nun hielten — so erzählt die Chronik — die Anführer des aufrührerischen Volkes von hoher Rednerbühne böswillige Ansprachen, die gegen die Religion gerichtet waren, und das Volk gab seinem Beifall jauchzend Ausdruck. Wie es schien, war die Urreligion zu neuem Leben auferstanden; die Gebräuche derselben, welche man bisher nur im Geheimen zu befolgen wagte, gelangten jetzt in der Nähe der Krönungsstadt unter den Augen des christlichen Königs unter Gottes freiem Himmel zur öffentlichen Ausübung.

Auch die drei Tage gingen vorüber, welche Béla dazu benützte, um die Mannen der benachbarten Burgen um sich zu sammeln, und da das Volk den sanften Aufforderungen des Königs auch jetzt kein Gehör schenkte, ja übermüthig auf die eigene Kraft vertrauend, noch anspruchsvoller auftrat, drangen auf ein gegebenes Zeichen die Bewaffneten von allen Seiten vor und jagten die Menge auseinander. Dies war der letzte Aufstand des Heidenthums gegen das Christenthum; hie und da zeigte sich jenes wohl auch später, konnte aber nicht mehr zu Kräften gelangen.[1] Die strengen Gesetze unserer Könige St. Ladislaus und Koloman machten der ursprünglichen Religion ein definitives Ende. Jetzt erst konnte der Reichstag ruhig die Berathungen beginnen und das vom weisen König gesetzte erhabene Ziel erreichen.

Sobald der Friede hergestellt und die von Stephan dem Heiligen geschaffene Rechtsordnung befestigt war, traf Béla hochwichtige Anstalten zur Hebung der bisher arg vernachlässigten materiellen Prosperität, was

[1] Thuróczy, II. 46. H. Muglen's Chronik, Cap. 32. Ofner Chronik 116.

die heilsamsten Folgen nach sich zog. Um den Ackerbau und die mit demselben eng verbundenen friedlichen Beschäftigungen zu fördern, eiferte er das ungarische Volk an, ständige Wohnungen zu erbauen; um Handel und Gewerbe zu erleichtern, vermehrte er die Jahrmärkte, die er aber, da sie sonst den christlichen Glaubensceremonien hinderlich gewesen wären, von Sonntag auf Sonnabend verlegte; um das im Kauf und Verkauf noch unerfahrene Volk vor gewissenloser Speculation zu schützen, bestimmte er die Preise der nothwendigsten Handelsartikel und regelte Maß und Gewicht; zur Förderung des Handels endlich, der bisher zumeist auf dem Tauschwege getrieben worden, ließ er silberne Münzen prägen, deren vierzig Stück den Werth eines byzantinischen Goldstückes besaßen. Durch diese und andere ähnliche Anordnungen gelangte das Land zu solchem Wohlergehen, daß es — wie der Chronist angibt — alle benachbarten Länder an Reichthum und Ruhm übertraf, die Armen reich wurden und die Reichen in Ueberfluß schwammen.[1]

Während er im Interesse der Prosperität des Landes diese heilsame Thätigkeit entfaltete, ließ er auch Deutschland nicht außer Acht, wo seine unerbittlichen Feinde sich mit Salomon noch immer aufhielten. Die machtbegierigen Großen hatten hier Heinrich IV. den Armen der Mutter bereits entrissen und im Namen des königlichen Kindes regierte über Deutschland zuerst Hanno, Bischof von Köln, später Adalbert, Bischof von Bremen. Dieser Personenwechsel brachte für Ungarn keine Aenderung mit sich, denn beide ehrgeizigen Reichsverweser waren eines Sinnes in der Beziehung, daß sie Salomon in den ungarischen Königsthron wieder einzusetzen und die verlorene Oberhoheit Deutschlands auf Ungarn wieder auszudehnen trachteten.

Sobald also der innere Friede und die Einheit des Reiches hergestellt war, rüstete sich Béla umsomehr gegen Deutschland, weil seine Friedensanträge zurückgewiesen wurden. Um aber Ungarn den Sieg zu sichern, sah er sich nach Verbündeten um, welche die Kraft des Landes zu vermehren geeignet waren. Solche Verbündete waren Ulrich, Herzog von Kärnthen, Zvonimir, Fürst von Croatien und Dalmatien, und Otto, Herzog von Mähren, mit denen er seine Töchter Jojada, Helene und Euphemia vermählte.

[1] Thuróczy, II. 46. Mézai, II. 4.

Auf diese Art vorbereitet, wollte er dem deutschen Reiche durch seinen Angriff zuvorkommen und schickte gegen den österreichischen Markgrafen Ernst, der die Auslieferung Salomons verweigerte, ein Heer aus. Doch die ungarischen Heerführer wurden geschlagen, Ernst verlegte den Kriegsschauplatz nach Ungarn und nahm sogar das feste Wieselburg ein.[1] Jetzt wollte Béla sich persönlich an die Spitze des Heeres stellen, doch hieran verhinderte ihn sein plötzlicher Tod (1063). Als er nämlich in Dömös mit den Großen des Reiches eben über den Feldzug berathschlagte, stürzte nach Einigen der königliche Thron, nach Anderen das Haus zusammen und der König erlitt so schwere Verletzungen, daß er infolge dessen den Geist aufgab. Bestattet wurde er in dem von ihm gestifteten Szegszárder Kloster. Den Tod des tüchtigen Königs beweinten dessen Söhne Géza, Ladislaus, Lambert und die ganze ungarische Nation.

§ 4.

Regierung König Salomons (1063—1074).

Den Söhnen Béla's wäre es ein Leichtes gewesen, sich nach dem Tode des Vaters in den Besitz des Thrones zu setzen, denn die Nation, welche die soeben vertheidigte Unabhängigkeit gegen fremde Einflüsse sichern wollte, wünschte einen von ihnen auf dem Throne zu sehen; allein sie respectirten das Recht, das Salomon durch die Krönung erlangt hatte, und boten ihm die Krone unter der Bedingung an, daß er ihnen ein Drittheil des Landes überlasse und den Herzogtitel verleihe. Salomon nahm dieses Anerbieten an, worauf er in Begleitung des Kaisers nach Stuhlweißenburg zog und sich aufs Neue krönen ließ, bei welcher Gelegenheit, dem Beispiele der Herzoge folgend, auch die ungarischen Stände ihm Treue gelobten.[2]

Doch der Friede währte nicht lange. Vid, der auch früher Zwietracht gesäet hatte, pflanzte in das Herz des königlichen Kindes den Keim des Mißtrauens, infolge dessen Salomon den großmüthigen Herzogen den ihnen versprochenen Landestheil vorenthielt. Unter solchen Umständen

[1] Aloldus ad annum 1062. Brunner: Annal. Boici nach den Altaicher Jahrbüchern ad ann. 1062.

[2] Lambert: Heresf. ad ann. 1063. Pertz: Mon. Germ. V. 166.

begaben sich die Herzoge, wie es auch ihr Vater gethan, nach Polen und ersuchten Boleslaus, ihnen in der Geltendmachung ihrer Rechte behilflich zu sein. Géza, Ladislaus und Lambert kehrten daher an der Spitze polnischer Truppen in ihr Vaterland zurück. Ihre Ankunft gab der Nation Gelegenheit, ihre wahren Gefühle zu offenbaren und darzuthun, welche der streitenden Parteien auf ihre Sympathie rechnen konnte. Die Ankunft der Herzoge war das Zeichen zur allgemeinen Erhebung; die ungarischen Großen strömten aus allen Gauen des Landes unter die Fahnen der Lieblinge der Nation; und Salomon, von den Meisten verlassen, floh nach Wieselburg, wo er die dringend erbetene Hilfe Kaiser Heinrichs erwarten wollte.

Doch es kam nicht zu fremdländischer Einmischung. Die Bischöfe, unter ihnen besonders Desiderius, Bischof von Raab, boten alles auf, um den Frieden zwischen den Verwandten herzustellen, und es gelang dies umso leichter, weil die Herzoge selbst zum Frieden hinneigten. Am Anfang des Jahres 1065 hatten der König und die Herzoge eine Zusammenkunft in Raab, wo der Friede besiegelt wurde, welcher den Herzogen ein Drittel des Landes zugleich mit dem Titel und den Functionen eines Heerführers sicherte.[1] Und Géza, der zeigen wollte, daß weder er, noch seine Geschwister die Krone wünschten, setzte diese zu Fünfkirchen statt des Bischofs in eigener Person auf das Haupt Salomons.[2] Wie es scheint, wurde der böswillige Vid damals aus der Umgebung des Königs entfernt, und der patriotischer gesinnte Ernyei söhnte sich mit den Herzogen aus; infolge dessen blieb der Friede zwischen den Verwandten mehrere Jahre hindurch ungestört und brachte dem Lande reiche Segnungen, dem König aber, der die Rathschläge der Herzoge befolgte, den Lorbeer kriegerischen Ruhmes.

Der Friede gereichte vor Allem zum Nutzen des croatischen Fürsten Zvonimir, den Leopold, Herzog von Kärnthen, mit Krieg überzog. Géza und Ladislaus kamen ihrem Schwager mit einer Armee zur Hilfe, besiegten Leopold und sicherten dadurch das Land Zvonimirs.[3] Und 1069, als die Böhmen in Oberungarn Verwüstungen anrichteten, führte Salomon in

---

[1] Thuróczy, II. 47.
[2] E. d.
[3] Wiener Bilderchronik, Cap. 53.

Begleitung der Herzoge eine Armee nach Böhmen, das er zu großem Theil verwüstete. Während dieses Feldzuges geschah es, daß von einer Stadt aus ein riesenhafter böhmischer Krieger die Tapferkeit der Ungarn verhöhnte und den Tapfersten unter ihnen zum Zweikampfe herausforderte. Bátor Opos nahm die Herausforderung an, besiegte den hochmüthigen Riesen und begründete dadurch seinen Kriegsruhm bei der die Tapferkeit so hoch schätzenden ungarischen Nation.[1]

Das Jahr 1070 brachte der Nation eine noch weit größere Gefahr, zugleich aber auch den ungarischen Waffen vermehrten Ruhm. Osul, ein Heerführer der Petschenegen, drang an der Spitze einer Armee in Siebenbürgen, von da in Ungarn ein und verheerte auf entsetzliche Art die ganze Nyirség bis zur Stadt Bihar. Mit reicher Beute beladen, war er schon im Begriffe das Land zu verlassen, als noch zu rechter Zeit unter Führung des jungen kampflustigen Königs und der Herzoge eine ungarische Armee anlangte, vor welcher die Petschenegen nach Eserhalom den Rückzug antraten. Das ungarische Heer umzingelte die Anhöhe in drei Colonnen, deren eine der König selbst, die zweite Géza und die dritte Ladislaus befehligte. Auf ein gegebenes Zeichen stürmten die Ungarn mit größter Vehemenz auf die Höhe los und warfen die Heerreihen der Petschenegen mit unwiderstehlicher Macht nieder. Das edle kriegerische Feuer des Königs, die Tapferkeit Ladislaus', der die Petschenegen angreifend, auf einmal ihrer vier mit seiner Hellebarde zu Boden streckte, während ein Fünfter ihm eine Wunde beibrachte, die aber — so erzählt die Chronik — alsogleich von selbst heilte, worauf auch der Fünfte seinem Verhängnisse nicht entrinnen konnte, rief bei den Ungarn solche Begeisterung hervor, daß in kurzer Zeit alle drei Colonnen den Gipfel der Anhöhe erklommen. Jetzt erst begann die blutige Arbeit. „Ihre Schwerter", so beschreiben unsere Denkmäler den Kampf, „berauschten sich vom Blute der Kumanen,[2] deren

[1] Thuróczy, II. 48.

[2] Die Wiener Bilderchronik nennt die Besiegten von Eserhalom die „Kumanen". Hingegen ist bei Kézai und auch in Annotationes Chron. (M. Florianus: Fontes Domestici III. 209) von Petschenegen die Rede. Abgesehen davon, daß Kumanen und Petschenegen einander so nahe verwandt waren, daß sie weder hinsichtlich der Sitten, noch der Sprache einen wesentlichen Unterschied zeigten (Vámbéry: A magyarok eredete. 104) und nur die Eintheilung nach Nationalitäten einen Unterschied zwischen ihnen macht: erkennen wir in dem Volk, welches den

kahle Häupter sie gleich den Kürbissen niedermähten." Der größte Theil der Petschenegen fiel in der Schlacht, nur Wenige hatten das Glück, sich vor den Waffen der Ungarn durch die Flucht retten zu können.

Einer der fliehenden Petschenegen zog Ladislaus' Aufmerksamkeit auf sich, weil er keine Beute mit sich schleppte, sondern mit einer Ungarin auf dem Sattel das Weite suchte. Ladislaus setzte ihm sofort nach, da aber sein ermüdetes Roß trotz aller Anstrengung den flüchtenden Petschenegen nicht einzuholen vermochte, rief er dem Mädchen zu: „Mein schönes Kind, fasse den Kumanen am Gürtel und zerre ihn mit dir vom Pferde herab." Das Mädchen befolgte den Rath und Beide fielen zu Boden. Nun entspann sich ein erbitterter Kampf zwischen dem Mädchenräuber und Ladislaus, bis endlich das Schwert Ladislaus' den Petschenegen niederstreckte und das ungarische Mädchen aus der Gefangenschaft befreit wurde.[1]

Die Dankfeier des ganzen Landes beschloß den Kampf, der die östlichen Grenzen unseres Vaterlandes sicherte, und mit gerechtem Stolze verherrlichte man die Heldenthaten des Königs und des Herzogs Ladislaus.

Kaum zwei Jahre später hatte das ungarische Heer wieder Gelegenheit, kriegerische Lorbeeren zu ernten. Die Petschenegen drangen nämlich wieder ins Land, wählten aber ein anderes Terrain. Von Niketas, dem griechischen Commandanten Belgrads unterstützt, verheerten sie mehrmals die südlichen Grenzen des Landes. Dies wiederholte sich 1072. Länger konnte die Sicherheit des Landes auf solche Art nicht gefährdet bleiben und da die königliche Armee den heimgeeilten Petschenegen vergebens nachgesetzt hätte, beschloß Salomon auf den Rath der Herzoge, Niketas zu bestrafen, der mit den Petschenegen einverstanden war und sie durch sein Gebiet gelassen hatte. Das ungarische Heer belagerte die Festung, schlug ein Entsatzheer der Petschenegen zurück und begann schon die Mauern zu brechen. Obwohl aber die Ausfälle der Besatzung zurückgeschlagen wurden und an mehreren Stellen die Wälle schon in Bresche gelegt waren, hätte die bereits zwei Monate währende Belagerung sich noch lange hinziehen können, doch im dritten Monate steckte ein in Gefangenschaft geschlepptes hochherziges

---

Raubzug veranstaltete, die Petschenegen, und zwar darum, weil um diese Zeit die Kumanen noch weit im Osten wohnten und erst 1091 in die Nähe Ungarns gelangten.

[1] Thuróczy, II. 49. Muglen's Chronik, Cap. 35.

ungarisches Mädchen die Stadt an mehreren Stellen in Brand. Der starke Nordwind verwandelte die Stadt gar bald in ein Flammenmeer, die Ungarn machten sich die durch die Feuersbrunst verursachte Verwirrung zu Nutze, erstürmten die schwach besetzten Mauern, drangen in die Stadt und machten einen großen Theil der Besatzung und der Einwohner nieder.

Niketas zog sich mit den Ueberresten seiner Truppen in die Citadelle zurück, da er aber einsah, daß er sich nicht lange halten könne, versprach er dem ungarischen König gegen freien Abzug die Uebergabe der Stadt. Auf Herzog Géza's Rath nahm der König das Anerbieten an, worauf Niketas die Citadelle verließ und sich mit seinen Mannen unter Herzog Géza's Schutz stellte.

Der Urheber der früheren Zerwürfnisse, Vid, der als Bácser Obergespan sich mit seinem Banderium im königlichen Lager aufhielt und von unversöhnlichem Haß geleitet wurde, versäumte es nicht, die That Niketas' dem König als eine Folge des Ehrgeizes der Herzoge darzustellen und als unwiderleglichen Beweis dessen, daß das Ausland nicht mehr König Salomon, sondern die Herzoge als Herren Ungarns anerkenne. Der wankelmüthige König schenkte diesen Verdächtigungen Glauben, und von diesem Augenblicke an befolgte er nicht mehr den Rath der Herzoge, sondern den des böswilligen Vid, was seinen unausbleiblichen Sturz nach sich zog.

Als es zur Vertheilung der Beute kam, wollte Salomon auf Anrathen Vid's auch die Mannschaft Niketas' vertheilen lassen. Géza war empört über ein solches Vorgehen, das die Heiligkeit des königlichen Wortes vernichtet hätte, und zwar gerade in den Augen Derjenigen, die von der Majestät des ungarischen Königs sich den erhabensten Begriff bilden sollten. Denn was stand dem Lande, das sich dem Verkehr mit dem Auslande nicht mehr verschließen konnte, bevor, wenn es bekannt würde, daß dem Worte des Königs nicht zu trauen sei? Géza widersetzte sich daher, indem er sich auf das Wort des Königs berief, diesem Plane auf die energischeste Art, und um dem König den Wortbruch unmöglich zu machen, entließ er Niketas sammt seinen Mannen geradezu in ihr Vaterland.

Der König, der schon ganz unter der Herrschaft der Einflüsterungen und Verdächtigungen Vid's stand, vermochte in dieser That nicht die heiligste Absicht zu erkennen und sah in derselben nichts Anderes, als die Verletzung des königlichen Ansehens. Um sich hiefür zu rächen, verfuhr er

den Herzogen gegenüber in einer kleinlichen Weise, die ganz den gemeinen Verdächtigungen Vid's entsprach. Als es zur Vertheilung der Beute kam, verkürzte er die Herzoge, die jedoch, um das Vaterland vor Nachtheil zu bewahren, ihren Aerger unterdrückten.[1]

So sehr sie sich aber auch der Nachgiebigkeit befleißigten, den Ausbruch der inneren Wirren konnten sie nicht mehr verhindern. Der wankelmüthige König, der die Rathschläge Vid's befolgte, fand bald neue Nahrung für die Ansicht, daß die Herzoge seine Feinde seien, bereit ihn der Krone zu berauben. Michael erhielt nämlich durch Niketas Kenntniß vom edlen Vorgehen Géza's, dem zu Ehren er eine Gesandtschaft abschickte mit werthvollen Geschenken, unter welchen sich auch eine Krone befand.[2]

Dies war aber nur eine neue Gelegenheit für Vid, den König und dessen Verwandte auf immer von einander abwendig zu machen. „Siehst du nicht, mein Herr und König, sagte er zu ihm, daß das Ausland nicht dich für den König hält, sondern Géza, den man mit Gesandtschaften und einer Krone ehrt." Und als der argwohnausstreuende Bösewicht bemerkte, daß seine Worte wirkten, daß der König selbst in der Uebersendung und Annahme der Krone den Beweis dessen sah, worauf ihn Vid schon früher aufmerksam gemacht, nämlich, daß das Ausland nicht ihn, sondern die Herzoge als Herren Ungarns anerkenne, fügte er noch hinzu: „Zwei scharfe Schwerter können nicht in einer Scheide Platz finden; zwei Könige kann es nicht in einem Lande geben".[3]

Vid hatte sein Ziel erreicht; der König beschenkte ihn mit vollstem Vertrauen und nahm ohne Zögern den Plan an, welcher die Vernichtung Géza's und Ladislaus' bezweckte. Da er sich aber der zwei Brüder, in Anbetracht der Sympathie des ganzen Landes, nicht allsogleich bemächtigen konnte, plante er 1073 einen Feldzug gegen Nissa und ertheilte den Brüdern den Befehl, mit ihren Heeren zu ihm zu stoßen. Doch die Herzoge muthmaßten seine Absicht, weshalb nur Géza mit einem kleinen Heere im Lager des Königs erschien, während Ladislaus mit einer starken Armee in der Nyirgegend verblieb. Da hiedurch der Plan Vid's

[1] Ofner Chronik, I. 137. Thuróczy, II. 50.

[2] Diese Krone ließ Géza später mit derjenigen des heil. Stephan vereinigen, so daß sie jetzt den unteren Theil der heil. Stephanskrone bildet.

[3] Thuróczy, II 52.

vereitelt war, hatte der König keine Lust mehr, den Feldzug zu unternehmen, besonders da auch die Einwohner von Nissa sich beeilten, den ungarischen König mit reichen Geschenken zu versöhnen.[1]

Den Herzogen konnte es nunmehr klar sein, aber auch weitere Nachrichten belehrten sie, daß der König alle Mittel anwandte, um ihr Verderben herbeizuführen. Sie mußten daher für ihre Sicherheit sorgen, und Ladislaus begab sich mit seinem jüngsten Bruder Lambert zum polnischen und zum mährischen Fürsten, deren Hilfe sie sich zum unvermeidlichen Kampfe erbaten. Währenddessen entschloß sich auch Salomon zum offenen Angriffe und rief den Herzog von Kärnthen mit noch zwei deutschen Herren herbei. Die Bischöfe boten, um den Bruderzwist zu verhindern, alles Mögliche im Interesse des Friedens auf; es gelang ihnen auch, die zwei streitenden Parteien zu einer persönlichen Zusammenkunft auf der in der Nähe von Gran befindlichen Insel zu bewegen, und bei dieser Gelegenheit wurde — wie es scheint — der Friede wieder hergestellt. Wie aber die Folge zeigte, war nur Géza's Absicht eine aufrichtige.

Als Friedensbürgschaft stellten sie einander Geißeln; auf diese Art kam zu Géza der böse Vid, der die Zeit benützte, um die Mannen Géza's zum Treubruch zu verleiten. Es gelang ihm auch, zwei Unterfeldherrn Herzog Géza's, Bikás und Petrud zu überreden, im Kriegsfalle mit ihren Heeresabtheilungen zu Géza zu stoßen. Auch Géza erfuhr die Ankunft von Hilfstruppen, weshalb er die Geißeln dem König zurückschickte und diesen wegen seines Wortbruches mit Vorwürfen überhäufte.

Der heimgekehrte Vid feuerte den König an, zu eilen und den Angriff gegen Géza sogleich zu unternehmen, so lange dessen Heer noch schwach war, ja, zum Theil aus Verräthern bestand und Ladislaus noch nicht ins Land zurückkam. Es war aber doch nicht möglich, Géza zu überraschen, denn er erhielt bei Zeiten Kunde vom argen Plane durch Wilhelm, Abt von Szegszárd. Eilends sammelte er daher seine vier Heeresabtheilungen und machte sich auf den Weg nach Mähren, um sich mit seinem Bruder Ladislaus zu vereinigen. Salomon holte ihn aber ein und zwang ihn zur Schlacht. Géza wurde besiegt, aber auch Bikás und Petrud empfingen die verdiente Strafe, denn die Verräther, auf deren Abzeichen man das Heer

[1] E. d.

Salomons aufmerksam zu machen vergaß, wurden zum größten Theile niedergemacht.

Géza marschirte am Fuße der Mátra nach Waitzen, wo er endlich mit Ladislaus zusammentraf. Mit Thränen im Auge fiel er dem starken Bruder um den Hals und klagte ihm sein Unglück; doch Ladislaus tröstete ihn, da er sich mit der Hoffnung des sicheren Sieges trug. Die Hoffnung wurde durch den Umstand genährt, daß die Bevölkerung der ganzen Gegend mit Sensen, eisernen Gabeln und Beilen bewaffnet, schaarenweise ins Lager der Herzoge strömte, um den Lieblingen des Volkes Hilfe zu leisten.

Auch Salomon erfuhr die Ankunft Ladislaus' und eilte, durch seinen ersten Sieg übermüthig geworden, ihm entgegen, wie sehr ihn auch Ernyei bat, mit seinen Verwandten Frieden zu schließen und Blutvergießen zu verhindern. Der König gelangte bis zum Mogyoróder Berge, jenseits dessen, bei Czinkota, das Heer der Herzoge lagerte. Hier hielten die Herzoge Rath mit Otto, Herzog von Mähren und den Unterbefehlshabern, als — so erzählt die Tradition — „Ladislaus eine himmlische Erscheinung sah, einen Engel, der vom Himmel niederstieg mit einer Krone in der Hand, die er Géza auf das Haupt setzte". Dem Plane entsprechend, stellte Ladislaus am folgenden Tage seine Mannen in Schlachtordnung auf; Ladislaus befehligte den linken, Otto den rechten Flügel, Géza das Centrum, während hinten die Reserve aufgestellt war.

Salomons Heer stieg nur langsam herab vom Mogyoróder Berge, an dessen Fuß Ladislaus' Armee voll entwickelt den Angriff erwartete. Als Ernyei dieses Heer erblickte, sprach er, von bösen Ahnungen ergriffen: „Diese wollen, wie ich sehe, nicht fliehen, sondern sind bereit, zu siegen oder zu sterben, sonst wären sie nicht so aufgestellt, daß sie der Donau den Rücken wenden."

Um das geschlagene Heer Géza's anzufeuern, vertauschte Ladislaus seine Rüstung mit derjenigen Géza's; dann durchritt er die Reihen seiner Krieger, um sie zum Kampfe zu begeistern, und das Heer erwartete mit Ungeduld das Zeichen zum Angriffe.

Ladislaus vermuthete mit Recht, daß der König den Hauptstoß gegen Géza richten werde, in der Hoffnung, die durch die frühere Niederlage ohnedies entmuthigten Truppen leichter zu überwinden und durch ihre Niederlage das Schicksal des Kampfes zu entscheiden. Als man aber anstatt

Géza Ladislaus antraf, den die tödtlichen Streiche, welche er führte, auch unter Géza's Rüstung kenntlich machten, wandten sich Alle zur Flucht, doch es war schon zu spät. Ladislaus fiel dem Feinde in die Flanke, auf der anderen Seite schritt Géza zum Angriff und so wurde ein wahres Blutbad angerichtet. Auch die übrigen Heerhaufen kämpften mit gleicher Tapferkeit, infolge dessen das deutsch-böhmische Hilfsheer fast gänzlich vernichtet wurde, aber auch viele Ungarn den Tod fanden. Der König selbst konnte nur unter dem Schutze von Bátor Opos' starkem Arme der allgemeinen Gefahr entrinnen.

Nach der Schlacht beging Ladislaus das Schlachtfeld und als er den Leichnam Ernyei's erblickte, sprach er thränenden Auges: Ernyei, du Friedliebender! Ich bedaure dein Hinscheiden, als wärest du mein Bruder, denn dein Herz, dein Rath war dem Frieden zugeneigt." Als er aber Vid's Leichnam erkannte, rief er aus: „Auch dich bedaure ich, Vid, obwohl du stets mein Feind warst. Ich wollte, du lebtest noch und besserteſt dich, damit du, anstatt — wie bisher — Zwietracht zu säen, Frieden unter uns stiften könnteſt. Dein Herz, das die Herrschsucht erfüllte, hat eine Lanze durchbohrt, dein Haupt, dem du eine Krone ersehnteſt, hat das Schwert gespalten." Ladislaus gebot, Beide ehrenvoll zu bestatten, aber die erbitterten Krieger öffneten Vid, der alle Uebel verschuldet hatte, die Brust und füllten ihm Brust und Augen mit Staub, indem sie sprachen: „So lange du lebteſt, konnten dein Herz und deine Augen Glanz und Güter nie sättigen; jetzt möge sie also Staub füllen." [1]

§ 5.

Regierung des Königs Géza I. (1074—1077).

Nach der Mogyoróder Schlacht flüchtete sich Salomon in die Stadt Wieſelburg, von wo aus er Kaiser Heinrich sein Ungemach mittheilte und zugleich um Hilfe bat, wofür er sechs Städte und einen Jahrestribut versprach. [2] Das siegreiche ungarische Heer aber zog nach Stuhlweißenburg, um Géza krönen zu lassen und für die Vertheidigung des Landes zu sorgen. Doch Géza gab dem allgemeinen Wunsche der Nation nicht nach

[1] Thuróczy, II. 62.

[2] Lambert ad ann. 1074. Pertz: Mon. Germ V. 216.

und nahm die Krone nicht an, weil er wohl wußte, daß Salomon auf dieselbe nicht verzichten werde; dagegen übernahm er die Leitung der Regierung, worin ihn sein Bruder Ladislaus hingebungsvoll unterstützte.[1]

Kaiser Heinrich folgte der Aufforderung Salomons und führte 1075 sein Heer auf der linken Seite der Donau ins Land, verstärkt durch die Krieger, mit welchen Salomon sich zu ihm gesellte. Géza, der den in den früheren Schlachten schon so arg mitgenommenen Kriegerstand schonen wollte, befolgte den von seinem Vater bereits mit solchem Erfolge angewendeten Kriegsplan und ließ auf dem Wege des Feindes Alles, was Mensch oder Thier als Nahrung benützen konnte, wegschaffen, unterdessen er mit dem ungarischen Heer auf einer Donauinsel eine beobachtende Stellung einnahm.

Die deutsche Armee gelangte bis zur Wag, von wo Salomon sich gegen Neutra wandte, dessen Kriegsvolk ein Hauptfactor des Mogyóroder Sieges gewesen war. Bátor Opos wirkte auch hier Wunder der Tapferkeit, dennoch vermochte Salomon gegen die Festung nichts auszurichten. Als er ins deutsche Lager zurückkehrte, richtete an ihn Heinrich, der die Heldenthaten Bátor Opos' gehört hatte, die Frage: „Haben Géza und László viele solche Tapfere?" Im vertriebenen König bäumte sich der Nationalstolz auf, und er antwortete: „Er hat deren viele, noch bessere!" — „Wenn dem so ist, Schwager", entgegnete Heinrich, „wirst du von solchen Helden dein Reich nicht wiedergewinnen können." Heinrich hatte denn auch keine Lust mehr, den Feldzug fortzusetzen, besonders da Hunger und Epidemien die Reihen seines Heeres lichteten, so daß er, um sich vor Unheil zu retten, eilends das Land räumte. Da Salomon von Heinrich keine Unterstützung mehr erwarten konnte, wandte er sich an Papst Gregor VII. mit der Bitte, ihm mit seinem Ansehen zur Stütze zu dienen. Der Papst aber, anstatt ihn zu trösten, tadelte ihn mit den härtesten Ausdrücken, weil er sich unterfangen hatte, Ungarn Heinrich als Lehen anzubieten;[2] Géza hingegen forderte Papst Gregor VII. auf, die Unabhängigkeit des Landes mit aller Kraft zu vertheidigen.

Auch der Nation gelangte es zur Kenntniß, daß Salomon bereit war, den Thron auch auf Kosten der Unabhängigkeit des Landes wieder

---

[1] Thuróczy, II. 53.

[2] Katona: Hist. Crit. II. 346. Fejér: Cod. Dipl. II. 421.

zu erlangen; deshalb wuchs der Widerwille gegen ihn, und unaufhörlich wurde Géza angegangen, sich krönen zu lassen und dadurch der ungewissen Lage des Landes ein Ende zu machen. Dem Drängen Ladislaus' und der Reichsstände nachgebend, ließ sich endlich Géza 1075 zum König krönen.[1] Da aber Salomon auf den Thron noch immer nicht Verzicht leisten wollte, obwohl er sah, daß die ganze Nation sich von ihm abwendete, und da Papst Gregor Géza nur unter der Bedingung als König anerkennen wollte, daß er die Lehensherrschaft des Heiligen Stuhles anerkenne, was jedoch Géza beharrlich zurückwies, als ein Verbrechen, begangen gegen seine Nation: so bereute es der gewissenhafte König gar bald, daß er sich hatte krönen lassen und beschloß in seinem Innern, Salomon die Krone zurückzuerstatten. Deshalb gebot er Ladislaus, der Salomon in Preßburg eingeschlossen hatte und belagerte, den Kampf einzustellen, und begann mit Salomon Unterhandlungen, um ein Drittel des Landes zu erlangen. Im Laufe der Verhandlungen jedoch starb Géza unerwartet (24. April 1077), wodurch die Dinge eine ganz andere Wendung nahmen.[2]

Géza hinterließ zwei Söhne, Coloman und Álmos, und eine Tochter, Sophie, die zuerst des Markgrafen Ulrich von Kärnthen, dann des Herzogs Magnus von Sachsen Gattin ward, welch letzterer der unversöhnliche Gegner Heinrichs IV. war.

---

[1] Chron. Poson. Endlicher: Monum. 56.

[2] Thuróczy, II. 55.

IV.

Verschmelzung des Nationalgeistes mit dem Christenthum.

§ 1.

Regierung Ladislaus' des Heiligen (1077—1095).

Nach König Géza's Tod herrschte nur ein Wunsch im Lande, konnte man nur ein Wort vernehmen, nämlich: Ladislaus muß gekrönt werden. Und auch Ladislaus sah diese Nothwendigkeit ein, auch liebte er zu sehr seine Nation, um sich nicht vor dem allgemeinen Wunsche zu beugen, der ihn — wie die Chronik sagt — gleichsam zwang, die Regierung des Landes zu übernehmen.[1] Auch Salomon sah das Vergebliche seiner Bemühungen ein, und da er auch Furcht vor Ladislaus hatte, dessen Ueberlegenheit sowohl im Kriege, als auch im Frieden ihm Besorgniß einflößte, entsagte er der Krone und begnügte sich mit einem Jahreseinkommen, das ihm das Land ausbezahlte,[2] worauf der allgemein beliebte Ladislaus unter unbegrenzter Begeisterung des Volkes zum König gekrönt wurde.[3] Und damit in Zukunft auch von Seiten des Papstes der Unabhängigkeit Ungarns keine Gefahr drohe, schickte Ladislaus sofort nach seinem Thronantritte zum Papste eine Gesandtschaft, theilte ihm das Ereigniß mit und ließ ihm zugleich sagen, „daß er dem Heiligen Stuhl als geistlicher Macht, und Seiner Heiligkeit dem Papste als geistlichem Vater von ganzem Herzen, wie ein Sohn, zu gehorchen bereit sei". Mehr als dies gab Ladislaus bei aller Religiösität nicht zu, obwohl der Papst aufs Neue in ihn drang, seine Oberhoheit anzuerkennen. So hörte denn der Papst auf, ihn weiter zu beunruhigen, ja er duldete es schweigend, daß Ladislaus den mit dem Kirchenbanne belegten und von seinen eigenen Unterthanen verjagten polnischen König Boleslav gastfreundlich in seinem Lande aufnahm.[4]

---

[1] Thuróczy, II. 5. 6. Kézai, II. 4. H. Muglen's Chronik, Cap. 44. Legenda S. Lad. regis. Endlicher, 237.

[2] Chron. Poson. Endlicher, I. 56.

[3] Katona, II. 395.

[4] E. d.

Salomon konnte die infolge seiner leichtsinnigen und bösen Thaten verloren gegangene Macht nicht vergessen; er begann wieder, Ränke zu schmieden und Ladislaus nach dem Leben zu stellen. Doch König Ladislaus wurde rechtzeitig benachrichtigt, ließ ihn verhaften und in dem geräumigen Thurme der Visegráder Burg, der noch heute als Ruine Salomons-Thurm genannt wird, gefangen halten.[1] Als jedoch unser erster König, Stephan, sammt seinem Sohne Emerich in die Reihe der Heiligen aufgenommen wurde (1083) und am 20. August, dem glorreichen Festtage der ungarischen Nation, die Leichname aus der Gruft gehoben wurden, verzieh Ladislaus Salomon wieder und dieser erhielt die Freiheit.[2] Aber weder die Großmuth des Königs, noch die Leiden, die Salomon ausgestanden, besserten diesen, und als ihn auch seine Gattin zurückwies und die christlichen Fürsten ihm gegen König Ladislaus keine Hilfe leisten wollten, ging er in die Moldau zu den Petschenegen und versprach ihrem Führer Kötesk, wenn derselbe ihm zur Wiedererlangung des Thrones verhelfe, seine Tochter zu heirathen und ihm selbst Siebenbürgen zu überlassen.

Durch diese lockenden Verheißungen bewogen, führte Kötesk ein Heer gegen Ungarn. Ueber das Comitat Märmaros fiel er 1085 ins Land und drang, Alles mit Feuer und Schwert verheerend, bis nach Munkács vor, als König Ladislaus an der Spitze seines Heeres dahin anlangte. Die Petschenegen erlitten eine entsetzliche Niederlage. Kötesk und Salomon — so lautet die Beschreibung der Chronik — konnten sich, wie die Taube aus den Krallen des Falken, nur mit dem Verluste der Federn retten.[3] Von da an verlieren wir die Spur Salomons. Einige behaupten, er sei auf einem mit dem Petschenegen-Heerführer Czeglu nach Griechenland unternommenen Raubzuge gefallen; nach Anderen beschloß er in Pola als büßender Einsiedler sein Leben.[4]

Nach dem Verschwinden Salomons genoß das Land die Segnungen des Friedens; die Prosperität, die Macht der Nation wuchs zusehends. Wenn Stephan der Heilige, der seine Nation mit Europa versöhnte und durch Einführung der christlichen Religion ihre Zukunft sicherte, ihr Wohl-

[1] Thuróczy, 58.

[2] Hartvicus: Vita S. Steph. Endlicher, 186. Thuróczy, II, 58.

[3] Wiener Bilderchronik, Cap. 62. Kandra Kabos: Adatok az egri egyházmegye történetéhez (Zur Geschichte des Erlauer Sprengels), I. 281.

[4] Annalista Saxo ad annum 1087. Pertz.

thäter genannt werden kann, so war Ladislaus der Ruhm der Nation, deren geschwächte Kraft er wiederbelebte, deren Macht er zu einer Stufe emporhob, von welcher sie infolge der Umwälzungen, der inneren Wirren und des deutsches Einflusses herabgesunken war. Im Besitze dieser Macht war der ungarische König genug stark, um die Lösung europäischer Fragen in Angriff zu nehmen.

Eine solche war die Kirchenspaltung, welche nach dem Tode Gregors II. die ganze christliche Welt in Aufregung hielt. Heinrich IV., König von Deutschland, ließ nämlich, trotzdem Victor III. rechtmäßig gewählter Papst war, Clemens III. zum Gegenpapste wählen, wodurch die christliche Welt in zwei Lager getheilt wurde. Um dieser Spaltung ein Ende zu machen, schickte Ladislaus 1087 Gesandte zum deutschen Reichstag und machte das Anerbieten, 20.000 Mann zur Verfügung zu stellen, wenn das Reich Heinrich zwingen wolle, die Sache des Gegenpapstes aufzugeben und den gesetzlich gewählten Papst Victor III. als Papst anzuerkennen.[1] Doch ein Feldzug wurde nicht unternommen. Aber Ladislaus' Ansehen war damals auch im deutschen Reiche schon anerkannt, und wenn wir unserem Chronisten Thuróczy Glauben schenken dürfen, boten die deutschen Stände nach dem Tode des Gegenkönigs Hermann dem ungarischen König Ladislaus den deutschen Thron an, welchen jedoch Ladislaus nicht annahm.[2]

Im Jahre 1091 vergrößerte Ladislaus das ungarische Gebiet durch die Hinzufügung Croatiens; Fürst Zvonimir starb nämlich 1089 und gegen die Witwe des Fürsten, Helene, erhob Stephan, ein Vetter Peter Crescimirs III., die Fahne des Aufruhrs. Schon zwei Jahre wehrte sich Helene gegen diesen, aber ohne Erfolg. Da berief sie, des Kampfes müde, im Einvernehmen mit mehreren Großen, auf den Fürstensitz Ladislaus, der 1091 die Empörer niederschlug, den inneren Frieden herstellte, das ganze Land in Besitz nahm, und dessen Verwaltung dem jüngeren Sohne Géza's, Herzog Almos, anvertraute. Zu gleicher Zeit führte er in Croatien die ungarische Administration und Gerichtspflege ein, nahm das Land in die ungarische Verfassung auf und stiftete, um die christliche Religion zu befestigen, in Agram ein Bisthum,[3] an dessen Spitze er einen böhmischen

[1] Berthold Constantinus, ad ann. 1087. Pertz: Mon. Germ. V. 279.

[2] Thuróczy, II. 59.

[3] Theiner: Vetera mon. Hist. Hung. sacr. illustr. I. 1. Thomas archidiaco-

Priester Namens Duh berief, diesem aber Genossen aus den Comitaten Zala und Somogy beiordnete.

Ladislaus hielt sich noch hier auf, als er erfuhr, daß die Kumanen unter der Führung Kopules' in die östlichen Landestheile eingefallen waren, die Comitate Bökös und Bihar verheert hatten und, mit reicher Beute beladen, schon im Begriffe waren, das Land zu verlassen. König Ladislaus ereilte beim Flusse Temes das viel zahlreichere räuberische Heer, griff es an der Spitze seiner Armee, die blutrothe Königsfahne mit eigener Hand ergreifend, unverzüglich an, und besiegte es in blutigem Kampfe. Kopules und ein großer Theil des Heeres fielen in der Schlacht, die übrigen geriethen in Gefangenschaft, bekehrten sich zum Christenthum und wurden zwischen den Flüssen Theiß und Zagyva im heutigen Jazygien angesiedelt. Unsere Chroniken geben an, daß nur ein Mann sich aus dieser Schlacht retten und die Kunde der Niederlage in sein Vaterland bringen konnte.[1]

Die Daheimgebliebenen forderten unter Drohungen die Freilassung ihrer gefangenen Gefährten, und als König Ladislaus dies verweigerte, wollten sie unter ihrem Führer Ákos bei der unteren Donau in das Land einfallen, um Rache zu nehmen. Doch König Ladislaus zog ihnen entgegen, griff sie beim Eisernen Thor an, besiegte den Heerführer Ákos im

---

nus. Schwandtner, III. 556. Thuróczy, II. 56. Kerchelich: Hist. Episc. Zagr. I. 18. Fejér: Cod. Dipl. III. 210.

[1] Thuróczy, II. 57. Die Legende des heiligen Ladislaus verzeichnet mehrere wunderbare Begebenheiten dieses Feldzuges. Eine solche ereignete sich, als das ungarische Heer nach mühseligen Märschen die Kumanen einholte, und von Hunger und Durst gepeinigt, laut um Speise und Trank schrie. Den heiligen König Ladislaus, der eben in andächtiges Gebet vertieft war, machte der Lärm aufmerksam; er trat unter seine Streiter und tröstete sie mit der Aussicht naher Hilfe. Und siehe, seine Worte waren noch nicht zu Ende, als eine ganze Heerde von Hirschen und Büffeln am hungernden Lager vorbeizog und sich gleichsam als Speise antrug. Um den Durst der Streiter zu löschen, eröffnete Ladislaus, wie einst Moses, mit seinem Stabe eine Quelle in der Felswand.

Ein anderes Wunder: Im Laufe der Schlacht warfen die Kumanen, welche die Flucht ergriffen, viel Gold und Silber von sich, um die Aufmerksamkeit der Ungarn abzulenken. Doch die Münzen — so erzählt die Legende — wurden auf das Gebot des heiligen Ladislaus in Stein verwandelt, und die Ungarn konnten die Verfolgung des grausamen Feindes fortsetzen. (Legenda S. Ladislai. Endlicher 239.)

Zweikampfe, zerstreute dessen Heer, und sicherte hiedurch die Ostgrenze des Landes auf lange Zeit.[1]

Inmitten dieser Kämpfe unterließ Ladislaus es nicht, die sittliche und materielle Wohlfahrt des Landes zu heben. Zum Beginne seiner Regierungszeit war das Heidenthum noch nicht völlig ausgerottet, während der langwierigen äußeren und inneren Kämpfe hatten Raub und andere Missethaten sehr überhand genommen, die Sitten des Volkes sich wieder verwildert. Er gab daher Gesetze, welche Raub und Diebstahl noch strenger ahndeten, als diejenigen des heiligen Stephan; denn der Knecht büßte schon den zweiten Raub oder Diebstahl mit dem Tode und dem Freien wurden in einem solchen Falle, selbst wenn er sich in das Gotteshaus flüchtete, die Augen ausgestochen und das Vermögen confiscirt.[2] Durch diese und andere strenge Gesetze suchte Ladislaus die Ueberbleibsel der heidnischen Religion und selbst die Keime der die Sicherheit der Person und des Vermögens gefährdenden Uebelthaten auszurotten. Wie sehr aber der größte Theil der Nation in dieser Sache eines Sinnes mit dem heiligen Könige war und dessen Bestreben zu würdigen wußte, das beweist am besten folgende sein Verfahren charakterisirende Stelle aus der Legende des heiligen Königs: „Den Leidenden spendete er Trost, den Unterdrückten ließ er Unterstützung angedeihen, den Waisen und Armen war er ein Vater. Er war huldvoll gegen sein Volk, erbarmend den Hilflosen, freigebig seinen Unterthanen gegenüber, vorsichtig, sorgfältig im Rathe, wahrheitsliebend in seinen Reden, worthaltend im Versprechen, gerecht im Urtheilen, sanft im Bestrafen; wenn er zu Gerichte saß, machte es ihm nicht so sehr bange, ein Urtheil zu fällen, als selbst beurtheilt zu werden, und sich selbst fühlte er noch mehr durch das Urtheil betroffen, als Diejenigen, über die er zu urtheilen hatte, weshalb er, die Strenge der Gerechtigkeit mit der Sanftheit des Erbarmens mildernd, den Unterthanen sich in einem Lichte zeigte, daß sie ihn weit mehr liebten, als fürchteten; — — und eben darum ward er vom Volke nicht anders bezeichnet, als mit dem Namen „der fromme König".[3]

Seine Gesetze, welche die kirchlichen Angelegenheiten, die Verwaltung und Rechtspflege regeln, sind in drei Büchern enthalten, deren erstes zu

[1] Thuróczy, II. 57.

[2] S. Lad. Decret Lib. II. Cap. 1.

[3] Legenda S. Ladislai. Endlicher, 237.

Pannonhalma geschrieben, das zweite aber nach dem Siege über die Kumanen auf dem Reichstage geschaffen wurde, den Ladislaus 1092 auf der Szaboleser Haide abhielt. Ort und Zeit der Entstehung des dritten Gesetzbuches ist uns unbekannt. Gestützt auf seine Gesetze, rottete Ladislaus das Unkraut aus, belohnte und beschützte er die Tugend und leistete, wohin er auch kam, seinem Volke Hilfe; Ackerbau, Handwerk und Handel erhob er zur Blüthe, bewirkte dadurch, daß das Volk sanftere Sitten annahm, und verhalf demselben zu einem hohen Grade der Prosperität.

Die Wohlfahrt des Volkes war ein Zeugniß der Weisheit, das Aufblühen der christlichen Religion das der Frömmigkeit des Königs. Der Ruhm der Tugenden Ladislaus' verbreitete sich in entfernte Länder, was die christlichen Fürsten bewog, ihn zum Führer des Heeres zu wählen, welches die Aufgabe hatte, unter dem Zeichen des Kreuzes das durch das Leben, Leiden und den Tod des Heilands geheiligte Land wieder zu erobern. Diese Ehre nahm der fromme König mit Freuden an,[1] doch des Heerführeramtes konnte er nicht mehr walten, da er einige Monate nachher verschied (am 29. Juli 1095). Drei Jahre lang betrauerte die Nation den in Krieg und Frieden gleich großen, frommen und gerechten Fürsten, der den Beinamen „der Große" ebenso verdient, wie ihn die katholische Kirche mit Recht als „Heiligen" verehrt.

Der große König hatte keinen männlichen Leibeserben, sondern hinterließ bloß eine Tochter, Piroska — nach Anderen hieß sie Irene — die der griechische Kaiser Johann Comnen heiratete. Diese Frau war in jeder Beziehung die würdige Tochter ihres Vaters. Der griechische Schriftsteller Cinnamus schreibt über sie: „Sie war eine bescheidene und mit Tugenden gezierte Frau. Was sie durch die Freigiebigkeit ihres kaiserlichen Gatten erwarb, das gab sie nicht auf eitlen Luxus aus, sondern vertheilte es, da sie selbst ein höchst einfaches Leben führte, unter den Aermeren ihrer Diener. In Constantinopel ließ sie ein, was Schönheit und Glanz betrifft, ohne Gleichen dastehendes Kloster erbauen".[2]

[1] Thuróczy, II. 59. Chron. Malleacense. Collet, i Collect. Concilior. XII, 826. Leg. S. Ladislai. Endlicher, 240.

[2] Lib. I. Cap. IV.

§ 2.

Regierung des Königs Coloman (1095—1114).

Als Ladislaus der Heilige starb, waren noch drei königliche Prinzen aus dem Hause Árpád's am Leben, und zwar Lambert, ein Bruder Ladislaus' des Heiligen, der ein Drittel des Landes und den Titel eines Herzogs besaß, Coloman und sein Bruder Álmos, Regent von Croatien. Lambert, der ohnedies schon vorgerückten Alters und kinderlos war, strebte nicht nach der Krone und Ladislaus gedachte zuerst den jüngeren seiner zwei Vettern, den wohlgestalteten Álmos zu seinem Nachfolger zu wählen, während er Coloman zum geistlichen Berufe erzog und zum Erlauer Bischof ernennen wollte. Coloman eignete sich die theologischen Wissenschaften an, erwarb nebenbei über sein Zeitalter hinausgehende Kenntnisse, da seine Seele mit voller Hingebung an den Wissenschaften hing, weshalb er auch „Könyves Kálmán" (Coloman der Bücherfreund) genannt wurde, fühlte aber gar keinen Beruf zum geistlichen Leben, wollte das Scepter keineswegs mit dem Hirtenstabe vertauschen und flüchtete sich, ehe er noch die Weihen erhielt, in Begleitung des Markus, Ugra und anderer Großen nach Polen. Ladislaus der Heilige achtete die Ueberzeugung und auch das Thronrecht seines Vetters, rief ihn nachhause und ernannte ihn zu seinem Thronfolger, während Álmos sich mit dem vollkommen unterworfenen Croatien begnügen mußte.

Coloman besaß eine sein Zeitalter überragende Bildung und war nicht so sehr der Mann seiner Zeit, sondern der Zukunft, so daß er viele Ideen bekämpfte, als unrichtig erkannte, welche seine Zeit, ein — was die geistige Entwicklung betrifft — wahres Kindesalter der Menschheit, als Wahrheit und ihr Eigenthum ansah. Oft konnte ihn, den Geistesriesen, seine Zeit gar nicht verstehen, auch die folgenden Jahrhunderte verurtheilten ihn, weil er im Bewußtsein seiner Geisteskraft die Vorurtheile zu geißeln wagte. Und eben darin zeigt sich die menschliche Schwachheit, daß man sich an dem Größten, dem gegenüber Alle als Zwerge erschienen, rächen wollte. Seinem Geiste konnte man nicht nahetreten, demnach wurden seinem Körper Gebrechen zugeschrieben, welche ihn eher als ein menschliches Scheusal, denn als für den Thron geeigneten Mann erscheinen ließen. „Was sein Aeußeres

betraf", so schreibt Thuróczy,[1] „war er sehr widerlich, struppig, behaarten Körpers, schielend, lahm, ein Stotterer."

Gewiß unterschied er sich sehr von Ladislaus dem Heiligen, diesem schönsten Manne seiner Zeit, der sein Volk um Kopfeshöhe überragte. Daß Coloman schwächlichen Körpers war, beweist der Umstand, daß Ladislaus der Heilige ihn für die geistliche Laufbahn bestimmte; daß ihm aber all' die erwähnten Gebrechen anhafteten, das widerlegt durch sein Stillschweigen der Prager Cosmas[2], der ihn persönlich kannte und, seiner Geistesgröße Anerkennung zollend, mit keinem Worte seiner körperlichen Gebrechen erwähnt. Wenn der Gegensatz zwischen jener Geistesgröße und den bei Thuróczy erwähnten körperlichen Gebrechen gar so augenfällig gewesen wäre, hätte denselben wohl auch Cosmas, schon wegen der Absonderlichkeit des Falles, nicht mit Schweigen übergangen. Was kann also die Ursache dessen sein, daß man König Coloman in einem solchen Lichte darstellte? Ich finde die Ursachen in Folgendem: Mit dem Sohne des Königs Coloman starb der ältere Zweig der Familie Géza's aus und auf dem Throne folgten die zum jüngeren Zweig gehörigen Nachkommen Álmos'. König Coloman oder — was noch wahrscheinlicher — im Namen des kränklichen Königs die um ihre Macht und ihren Einfluß besorgte Partei, welche Coloman und seiner Familie stets getreu war, ließ Álmos und dessen unschuldigen Sohn Béla blenden. Als Béla die Regierung antrat, übte die bis dahin unterdrückte und der Herrschaft beraubte Partei auf dem Arader Reichstage an ihren Gegnern blutige Rache, gab sich aber damit noch nicht zufrieden, sondern wollte sich auch an Coloman rächen, um dessentwillen sie in erster Reihe von der Machtausübung verdrängt worden war, und dessen Familie es zugute kam, daß die Blendung bewerkstelligt wurde. Es ist ein nichts weniger als gerechtes Verfahren, das Werk einer ganzen Partei einem einzigen Manne anzurechnen; doch die menschliche Leidenschaft brachte es auch bei anderen Gelegenheiten, so wie damals, mit sich, daß das Andenken Desjenigen angeschwärzt wurde, der an der Spitze der Bewegung stand. Und Thuróczy war nicht sehr wählerisch, was seine Daten betrifft; die Aufzeichnungen der Gegner Colomans hielt er für Wahrheit und überlieferte der Nachwelt mit Treuherzigkeit, was er vorgefunden.

[1] II., 59.

[2] Chron. Boemorum. Köpke: Mon. Germ., B. IX, oder Pertz: SS. IX.

Welch' ein Genie Coloman war, das erhellt aus dem Resultate seiner Regierung, da er in Zeiten großer Gefahr die Integrität des ungarischen Gebietes und dessen Unabhängigkeit zu wahren wußte; und da er andererseits alle Anschläge zur Schmälerung des Gebietsstandes und der Rechte Ungarns siegreich vereitelte, beweist dies, daß unser Vaterland unter seiner Herrschaft von der hohen Stufe der Macht, auf die sie Ladislaus der Heilige erhoben, nicht herabsank, und auch der ebenfalls durch den heiligen Ladislaus erneute Ruhmesglanz nicht verdunkelt wurde.

Coloman's große Geistesgaben und Energie brauchte das Vaterland nöthiger, denn je. Zu dieser Zeit nämlich machten sich die Kreuzfahrer in Schaaren von Hunderttausenden auf, um das heilige Land wieder zu erobern. Es gab unter denselben manche undisciplinirte Haufen, welche weit mehr die Hoffnung auf materiellen Nutzen, als der heilige Zweck in den neuen Welttheil trieb. Eine neue mächtige christliche Völkerwanderung ging vor sich in der Richtung von West nach Ost, und die letzten Wellenkreise kamen nicht vor dem Ablauf von zwei Jahrhunderten zur Ruhe. Wie jede Art von Bewegung, war auch diese zur Zeit des Beginnes besonders machtvoll, als das ungewöhnliche Ziel, die erhabene Idee ganz Europa in Bewegung zu setzen vermochte und ganze Völker veranlaßte, das Vaterland zu verlassen und eventuell in einem anderen Welttheile ihr Grab zu finden. Und die meisten bewaffneten Heerschaaren nahmen ihren Weg über Ungarn; durch dieses Land zogen auch die deutschen gut disciplinirten Armeen unter Führung der Kaiser, die den Plan, über Ungarn die Oberhoheit auszuüben, noch nicht aufgegeben hatten und sich wenigstens mit dem Traume einer solchen trugen. Jedenfalls aber lag in den Kreuzzügen im Anfange die größte Gefahr für Ungarn, und daß unser Vaterland ohne Schaden aus dieser Gefahr hervorging, das war das Verdienst unseres Königs Coloman.

Doch vor den Kreuzzügen noch fesselten die Aufmerksamkeit des Königs wichtige Vorgänge. Kaum verbreitete sich nämlich die Nachricht vom Tode Ladislaus', als Peter, der croatische Ban, sich gegen den energielosen Almos erhob und zum König von Croatien ausrufen ließ. Almos, der diese Bewegung nicht zu zügeln vermochte, wandte sich an Coloman um Hilfe. Dieser säumte auch nicht lange, sondern erschien an der Spitze eines Heeres allsogleich in Croatien, warf den Aufstand nieder[1] und unterwarf

[1] Thuróczy, II. 62.

die bisher noch nicht eroberten Theile Croatiens sammt Dalmatien der Macht der ungarischen heiligen Krone. Da aber Álmos zu schwach war, um diese Länder zu regieren, gab ihm Coloman andere Besitzthümer und ließ sich zum König von Croatien krönen.

Während König Coloman mit dem Ordnen Croatiens beschäftigt war, setzten sich die Kreuzheere in Bewegung, um das heilige Land zu erobern. Nach dem Tode Ladislaus' wurde der Oberbefehl Coloman angetragen, doch er nahm, mit Regierungssorgen beschäftigt, das Anerbieten nicht an; wohl aber gestattete er den Kreuzfahrerheeren, unter der Bedingung strenger Disciplin, durch sein Land zu ziehen.

Die erste Schaar, zumeist Franzosen, verlangte 1096 unter der Führung Walthers von Poissy, mit dem Beinamen Sansavoir (ohne Habe), freien Durchzug vom ungarischen König, der denselben gewährte. Unser Volk empfing die Kreuzfahrer gastfreundschaftlich, und der Zug ging geordnet vor sich bis nach Semlin, wo die Bevölkerung genöthigt war, einige Zuchtlose zu entwaffnen.

Die zweite Schaar — etwa 40.000 Mann — stand unter der Führung Peters von Amiens. König Coloman gestattete auch diesen den Durchzug und den Ankauf alles Nöthigen, aus welchem Grunde er überall, wo das Heer durchzuziehen hatte, Lebensmittel in großer Menge anhäufen ließ. Auch dieses Heer zog bis Semlin in leidlicher Ordnung durch das Land; doch hier, als die Leute die Waffen der vorher durchgezogenen Kreuzfahrer erblickten, welche der Burgispán Géza, ungeschickt genug, als Wahrzeichen auf den Festungswällen hatte ausstellen lassen, geriethen sie in solche Wuth, daß sie, ihr erhabenes Ziel vergessend, Semlin belagerten, einnahmen und zerstörten. Auf die Nachricht jedoch, daß der König von Ungarn mit seinem Heere heranrücke, verließen sie eiligst das Land.[1]

Auch dem dritten von Volkmar und dem vierten vom Priester Gottschalk geführten Heere gestattete der geduldige König den freien Durchzug; allein die disciplinlosen Schaaren Volkmars trieb bei Neutra das Volk, die Armee Gottschalks bei Altenburg der König selbst zu Paaren, so daß sich nur Wenige nach Deutschland retten konnten.

Kaum war das Land dieser Uebel los, als demselben noch größere Gefahren drohten. Eine aus ungefähr 200.000 Menschen bestehende her-

[1] Annalista Saxo ad an. 1096. Pertz: Mon. G. VI.

gelaufene Volksmenge, welche schon zuhause ob ihrer Gewaltthätigkeiten und Verheerungen berüchtigt war, verlangte unter der Führung des Rheingrafen Emico freien Durchzug vom König von Ungarn. Diesem schlug Coloman die Bitte geradezu ab, worauf die Kreuzfahrer, um sich an den Ungarn zu rächen, alsogleich über die Leitha eine Brücke schlugen, Altenburg einnahmen und Wieselburg belagerten, wo König Coloman persönlich die Vertheidigung leitete und durch häufige Ausfälle die Reihen der Kreuzfahrer lichtete. Doch bei einem solchen Ausfalle lockten die Kreuzfahrer die Truppen, welche denselben machten, in einen Hinterhalt, metzelten den größten Theil nieder, nahmen die Uebrigen gefangen, unter ihnen auch Lambert, den Bruder des heiligen Ladislaus und brachten ihn, ohne Schonung seiner grauen Locken, mit den Anderen zusammen grausam um das Leben. Währenddessen war die Belagerung der Festung schon so weit vorgeschritten, daß die Kreuzfahrer den letzten Sturm unternehmen wollten, in der sicheren Ueberzeugung, die Festung, deren Wälle schon stark beschädigt waren, durch diesen Sturm zum Falle zu bringen. Auch König Coloman bereitete sich vor zum letzten Kampfe. Er sammelte seine Truppen, richtete an sie eine anfeuernde Ansprache und warf sich dann mit solcher Gewalt auf den des Sieges sich bereits sicher wähnenden Feind, daß dieser erschreckt und überrascht in wilde Flucht geschlagen wurde. „Wie die Wölfe die Schafe — erzählt der Chronist — so zerstreuten die anstürmenden Ungarn die Kreuzfahrer.“ Doch in der Flucht fanden nicht Viele ihr Heil, denn einem großen Theil machten die Waffen der verfolgenden Besatzung den Garaus, viele Tausende fanden in den Fluthen der Donau und Leitha ihr Grab, viele endlich wurden zu Gefangenen gemacht.[1]

Nur nachher erschien das aus 100.000 edlen Rittern gebildete Kreuzfahrerheer, dessen hervorragendste Führer, die Ladislaus den Heiligen hochschätzten und ihm den Oberbefehl angetragen hatten, die Folgenden waren: der durch Frömmigkeit und Tugenden in gleicher Weise ausgezeichnete Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen, sein Bruder Balduin, Greis und Werner, Balduin Graf von Flandern. An der Landesgrenze hielt dieses Heer an und schickte an den König von Ungarn eine aus 12 Mitgliedern bestehende Gesandtschaft, „um ihn zu begrüßen und ihm vom Herrn alles Gute zu erflehen“, zugleich aber ihn zu fragen,

[1] Bernard. Thesaur. bei Muratori, VII. 673 u. ff.

warum er das Kreuzheer des Grafen Emico vernichtet habe. „Wenn es mit Recht geschehen, so wollen sie es billigen; wenn aber Verrath die Triebfeder der That gewesen, so wären sie bereit, als Rächer der Schmach Jesu Christi vorzugehen, weil sie zu diesem Zwecke aus ihrem Vaterlande ausgezogen seien".

Coloman empfing die Abgesandten in seinem zu Pannonhalma erbauten königlichen Palaste und erläuterte den Rittern die Ursachen, welche das Verderben des Emico'schen Heeres nach sich gezogen. Als auch die Gesandten hierin die verdiente Strafe der Zügellosigkeiten jenes Heeres erkannten, übernahmen sie ein Schreiben Colomans, folgenden Inhaltes: „Dein guter Ruf, Herzog, hat mir längst gesagt, du seiest in deinem Lande ein mächtiger und gerechter Mann, fromm, rechtschaffen und treu, geachtet von Allen, die dich kennen. Darum habe ich dich immer geliebt und wünsche jetzt, dich auch zu sehen und persönliche Kunde von dir zu erlangen. Daher mache ich dir den Vorschlag, du mögest ohne Besorgniß und Argwohn uns in unserem Cyperon (Sopron = Oedenburg) aufsuchen, damit wir am Ufer des Neusiedlersees uns freundschaftlich über Alles besprechen, was du von uns forderst und was du uns schuldest."

Die Begegnung fand statt in Oedenburg am Ufer des an landschaftlichen Reizen so reichen Neusiedlersees, wohin Gottfried von Bouillon sich in Begleitung von 300 Rittern begab. König Coloman umarmte seinen Gast, der bald wahrnahm, wie edlen Sinnes der ungarische König war, weshalb er sein Gefolge zurückließ und nur mit 12 Begleitern nach Pannonhalma zog, wo er mit König Coloman in acht Tagen den ganzen Plan des Durchzuges feststellte. König Coloman forderte als Unterpfand der Erhaltung der Disciplin des durchziehenden Heeres, daß ein Befehlshaber desselben ihm als Geißel übergeben werde, hingegen versprach er, um die Erhaltung der Disciplin zu ermöglichen und jedem Zusammenstoß vorzubeugen, auf dem ganzen Wege die nöthigen Lebensmittel zu besorgen. Gottfried von Bouillon nahm die Bedingung an, schickte seinen eigenen Bruder Balduin als Geißel zum König Coloman und verbot dem Kreuzheere unter Androhung der Todesstrafe jegliche Ausschreitung. Das Heer, das an mehreren Orten des Landes Rast hielt, bewerkstelligte den Durchgang in größter Ordnung, in Hülle und Fülle versehen mit Lebensmitteln und fortwährend begleitet von König Coloman, der sofort, nachdem die Kreuzfahrer über die Save gesetzt hatten, Balduin mit reichen Geschenken

ihnen nachsandte.[1] Durch sein energisches, zugleich aber auch tactvolles Vorgehen bewahrte König Coloman das Vaterland vor Gefahren, die dem Lande leicht hätten verhängnißvoll werden können, oder wenigstens die Ursachen langwieriger und unbeschreiblicher Uebel gewesen wären.

Auch während dieser Zeit vergaß König Coloman nicht sein neu erworbenes Besitzthum, das ungarische Meeresküstengebiet, auf welches er dann, als die von den Kreuzfahrern drohende Gefahr vorüber war, seine ganze Aufmerksamkeit wendete. Venedigs Streben brachte Coloman zu der Ueberzeugung, daß gegen jenes das Küstengebiet nur durch Waffengewalt zu sichern sei, und da er sich zur See damals mit Venedig nicht messen konnte, trachtete er, die Bundesgenossenschaft des Fürsten Roger zu erlangen, deren Dauer er dadurch sichern wollte, daß er auch um die Hand der Tochter Rogers Namens Busila, anhielt. Roger nahm das Anerbieten mit Freuden an, die Allianz wurde abgeschlossen, nachher fand im Frühjahre 1097 unter großen Festlichkeiten die Hochzeit Busila's statt. Gestärkt durch diese Allianz, führte Coloman in den folgenden Jahren siegreiche Kämpfe gegen die Venetianer, denen er die dalmatinische Küste entriß, wodurch Ungarn in den Besitz des Meeres gelangte. Ferner kämpfte er siegreich gegen die Böhmen und Russen. Aber selbst inmitten dieser Siege vergaß er nicht des Volkes, das größtentheils noch immer unter Zelten wohnte und mit den Heerden von Weide zu Weide wanderte. Infolge der Verfügungen unseres Königs Coloman baute das Volk ständige Wohnungen, ward der Ackerbau allgemein und fand auch das Handwerk immer mehr Eingang. Die segensreiche Folge dieser Wandlungen war es, daß die friedlichen Beschäftigungen das Volk sanfteren Sinnes machten, dessen Sitten veredelten. Es entging dies nicht der Aufmerksamkeit des weisen Königs, der in seinen Gesetzen alle jene Strafen beträchtlich verringerte, durch welche die Strenge unserer beiden heiligen Könige alle die Sicherheit der Person und des Vermögens bedrohenden Uebelthaten auszumerzen trachtete. Die für Vergehen angesetzten Strafen waren viel gelindere, die Todesstrafen wurden seltener angewendet, Geldstrafen traten an die Stelle des Ohren- und Nasenabschneidens. Zur Prüfung der Rechtsangelegenheiten ließ er in jedem Bisthum einen neuen Gerichtshof errichten, wo zur Feststellung der Wahrheit

[1] Albertus Aquensis. Bongarsius: Gesta Dei I. 186—200. Bernard. Thesaur. bei Muratori, VII. 674. Chron. Hieros. II. 1—7. Thuróczy, II. 60.

das Zeugenverfahren und der Schwur eingeführt wurde. Das Gottesurtheil, die Feuer- und Wasserproben gestattete er, um die mit denselben getriebenen Mißbräuche abzuschaffen oder wenigstens zu beschränken, nur an den Bischofssitzen und Propsteien. Wie sehr er aber frei von den Vorurtheilen seiner Zeit war, und wie sehr er deren Grausamkeiten verdammte, das beweist am besten jenes seiner Gesetze, welches verbietet, daß man gegen Hexen, „die es nicht gibt", eine gerichtliche Untersuchung vornehme.[1]

Die groß angelegte, für die Nation so segensreiche Thätigkeit des Königs störte häufig das aufrührerische Gebahren seines Bruders, Herzog Álmos'. Diesen nennen unsere Denkmäler einen schwachen, einfältigen Mann, als welchen er sich auch an der Spitze Croatiens erwies. Und in diesem geistig schwachen Menschen wohnte dennoch ein unauslöschlicher Ehrgeiz, der dem Lande mehrmals den Frieden raubte und dasselbe in unsägliche Gefahren gestürzt haben würde, wenn nicht eben König Coloman es beschirmt hätte. Den Keim des Ehrgeizes pflanzte vielleicht der Umstand in sein Herz, daß König Ladislaus der Heilige zuerst ihn zum Nachfolger erkoren hatte, und als dann dennoch Coloman die königliche Würde erhielt, glaubte Álmos vielleicht, diesen sich zu ewigem Danke verbunden zu haben.[2] Man kann sich vorstellen, wie schmerzlich es den mit solchen Gedanken erfüllten Mann berühren mußte, daß König Coloman im Interesse des Landes die Verfügung traf, durch welche Álmos seines Regentenamtes in Croatien enthoben und dieses Land mit dem Königreiche Ungarn in engere Verbindung gebracht wurde. Damals erhielt Álmos ein Drittel des Reiches, doch im Besitze desselben warf er seine Blicke immer auf das mit Dalmatien vergrößerte Croatien, ganz außer Acht lassend, daß er Croatien allein nicht im Stande gewesen wäre, zu vertheidigen, umso weniger das vereinigte Croatien und Dalmatien. Es fanden sich auch Leute, die in dem schwachen Álmos die Unzufriedenheit fortwährend nährten, seiner Selbstüberhebung schmeichelten, bis er sich zur offenen Empörung hinreißen ließ.[3] Die Unzufriedenen um sich schaarend, schlug er am linken Ufer der Theiß sein Lager auf. Doch bald war König Coloman zur Stelle, als er vom Aufruhr Kunde erhielt. Die Ungarn aber, die noch nicht vergessen hatten, wie viel Blut in den vorhergegangenen Parteikämpfen geflossen war,

[1] Mon. Hung. Hist. VI. Arpádkori Új Okmánytár I. 43
[2] Thuróczy, II. 59.
[3] Thuróczy, II. 60.

beschlossen, um Aehnlichem vorzubeugen, sich gegenseitig nicht zu bekämpfen und es den Brüdern zu überlassen, ihre Sache, wenn nicht anders möglich, mit den Waffen beizulegen. König Coloman gab sich mit diesem Beschlusse zufrieden, zur Genugthuung mit den Waffen kam es aber dennoch nicht, denn der zur Besinnung gebrachte Álmos söhnte sich mit seinem Bruder aus.[1]

Von diesem Zeitpunkte angefangen widmete sich König Coloman wiederum ganz den Angelegenheiten Dalmatiens. Um sich das Land gegen Venedig zu sichern, ertheilte er nicht nur den einzelnen Städten Privilegien, sondern suchte, da er aus Erfahrung den großen Einfluß der Geistlichkeit auf das Volk sehr wohl kannte, diese dem ungarischen Interesse zu gewinnen. Zu diesem Zwecke ließ er auf einer Versammlung der geistlichen und weltlichen Stände die Verhältnisse der dalmatinischen Kirche neu regeln und die Grenzen der Bisthümer genau bestimmen, die Wahl der Bischöfe und Aebte vom Rathe des Königs unabhängig machen und endlich der dalmatinischen Kirche dieselben Rechte ertheilen, in deren Besitz sich die ungarische Kirche befand.[2]

Während König Coloman die Angelegenheiten Dalmatiens auf diese Art regelte, störte ihn in seiner Arbeit zu wiederholtenmalen der von Álmos angestiftete Aufruhr. Der Herzog suchte schon 1106 Kaiser Heinrich V. auf, denselben, der seinen eigenen Vater der Krone beraubt und zu Tode verfolgt hatte, um von ihm Hilfe gegen König Coloman zu erwirken. Damals konnte ihm aber Heinrich nicht behilflich sein, weil er mit dem Papste im Streite lag. Trotzdem bekam König Coloman Kenntniß von der Sache, was ihn aber nicht abhielt, den heimkehrenden Bruder freundschaftlich aufzunehmen. Mit zartem Vorwurf sagte er ihm bloß, daß er nicht wohl thue, sein Herzogthum so lange der Willkür seiner Burgispáne zu überlassen.

Trotz dieser zarten Ermahnung stiftete Álmos in kurzer Zeit einen neuen Aufruhr an. Er begab sich noch im nämlichen Jahre nach Polen und da ihm hier Boleslav III. Truppen gegen Coloman zur Verfügung stellte, drang er an der Spitze einer Armee ins Land, nahm Abaujvár ein und erklärte König Coloman des Thrones verlustig. Dieser eilte mit einer Armee herbei und schickte sich ernstlich an, die Festung zu erstürmen.

[1] E. d.

[2] Lucius, III. 4. Bei Schwandtner, III. 187. Fejér: Cod. Dipl. II. 15. Katona, III. 229.

Ueberrascht von der Schnelligkeit des Königs, wollte Álmos durch Unterwerfung der sichern Gefahr ausweichen. Er begab sich daher in das Lager seines Bruders, warf sich vor ihm nieder und bat um Gnade. Coloman hob den Bruder, den er gebessert glaubte, zu sich empor, umarmte ihn und verzieh nicht nur ihm, sondern auch seinen Parteigängern. Hierauf begab sich Álmos in das Dömöser Kloster, das er eben hatte erbauen lassen, und zu dessen Einweihung er auch den König lud, der, um zu zeigen, daß er sich ausgesöhnt habe, in der That erschien. Doch hier erhielt der König Kunde von einem neuen Attentat und wollte seinen Bruder verhaften lassen, gab aber, indem er ihm wieder verzieh, den Bitten der sich ins Mittel legenden Bischöfe und anderer Vornehmen nach. Doch die Angst, daß der König so viel Treubruch doch nicht ungestraft lassen werde, bewog Álmos, sich nach Deutschland zu flüchten.[1]

Álmos hatte sich noch kaum entfernt, als eine Gesandtschaft Boleslav's III. beim König erschien und um dessen Hilfe gegen die Pomeranier nachsuchte. Da König Coloman die Ueberzeugung gewann, daß Boleslav es aufrichtig meine und mit diesem in Ó-Falu auch eine Zusammenkunft hielt, kam zwischen ihnen der folgende Vertrag zu Stande: König Coloman hilft Boleslav gegen die Pomeranier; sie verbünden sich ferner gegen ihre gemeinsamen Feinde, Kaiser Heinrich V. und Swatopluk, König von Böhmen, und sollten die Letzteren einen von ihnen mit gemeinsamer Kraft angreifen, müßte der Andere dem Angegriffenen zu Hilfe eilen.[2]

Auf diese Allianz gestützt, konnte Coloman ruhig den deutsch-böhmischen Angriff erwarten, der 1108 in der That erfolgte. Während Kaiser Heinrich Preßburg belagerte, fiel auch Swatopluk in die nordwestlichen Theile des Landes ein, mußte aber auf die Nachricht, Boleslav III. sei in Böhmen eingefallen und schon im Besitze Prags, seine Verheerungen einstellen und Ungarn schleunig verlassen. Auch Heinrich betrieb die Belagerung ohne Erfolg und räumte das Land, sobald er erfuhr, daß König Coloman aus Dalmatien mit einer Armee herbeieile.[3]

Der heimkehrende Coloman schickte eine Heeresabtheilung, um sich für die Verheerungen, die Swatopluk angerichtet, zu rächen, nach Mähren,

[1] Annal. Saxo. Otto Friesing, VII. 13.
[2] Cosmas Pragens. ad ann. 1108 et 1109. Pertz: Mon. Germ. IX.
[3] Thuróczy, II. 60.

das ebenfalls verwüstet wurde, worauf im folgenden Jahre Swatopluk die Umgebung von Neutra verheerte und noch bevor Coloman ankommen konnte, mit der zusammengerafften Beute eilends von dannen zog.[1]

Diesen Kämpfen setzte der mit Kaiser Heinrich abgeschlossene Friede ein Ende, gelegentlich dessen auch Álmos Verzeihung gewährt wurde, worauf der Herzog, um ob des so oft verübten Vaterlandsverrathes Buße zu thun und sein Gewissen zu beschwichtigen, in das heilige Land pilgerte. Auch König Coloman erwartete von diesem Pilgerzuge eine gründliche Besserung Álmos', und wie sehr er dies voraussetzte, bewies der liebevolle Empfang, welchen er dem heimkehrenden Bruder bereitete. Eine Zeitlang verhielt sich Álmos ruhig, zettelte aber, als Coloman krank daniederlag, neue Anschläge an, um nach dessen Tode den Thron besteigen zu können.

Den König peinigte das heftigste Kopfleiden, so daß er vor Schmerz oft die Besinnung verlor. Das Uebel wurde noch verschärft durch die Ungeschicklichkeit seines italienischen Arztes, Draco, der, anstatt die Leiden zu lindern, durch drastische Heilmittel noch mehr Schmerzen verursachte. Als diese endlich zeitweilig aufhörten, fühlte König Coloman sein Ende herannahen. Die Augenblicke, während welcher sein Bewußtsein wiederkehrte, verschafften ihm keine Linderung, denn die Nachrichten von neuer Treulosigkeit seines Bruders bereiteten ihm noch mehr Bitterkeit und gesellten zum körperlichen Schmerz die größere Pein, die Seelenqual. Oft fragte er, von der Angst der Vaterliebe erfüllt, was nach seinem Tode mit seinem Sohne sein, wer dessen Recht gegen den verrätherischen Onkel vertheidigen werde. Und wenn er in die Nacht der Betäubung zurücksank, gestaltete sich in seinen Fieberanfällen das Bild der Zukunft zu einem noch schmerzlicheren und quälte den König mehr als die Krankheit.

Während so der König körperlich und geistig litt und das Mitgefühl seiner getreuen Umgebung erweckte, gelangte an den königlichen Hof die Kunde neuer Umtriebe des Herzogs Álmos. Auf diese Nachricht sprach der sonst unerschöpflich gnadenvolle König, gewiß im Fieberparoxysmus, ein entsetzliches Urtheil, das nicht nur den Vaterlandsverräther, der den Tod schon mehrfach verdient hätte, sondern auch seinen unschuldigen Sohn traf, weil der kranke König die Absicht hatte, auch seinen Sohn vor dem Sohne des Verräthers zu schützen. „Herzog Álmos werde sammt seinem

[1] Chron. Polon. II. 29.

Sohne geblendet." So lautete das Schreckensurtheil, welches wegen der Sünde des Vaters auch das unschuldige Kind traf. Und um Stephan, dem Sohne des großen Königs nach dem Tode des Vaters den Thron zu sichern und jede aufrührerische Bewegung zur Unmöglichkeit zu machen, wurde das Urtheil von den Getreuen des Königs vollstreckt, da sie nicht bedachten, daß er es nur im Zustande des Deliriums ausgesprochen haben konnte.[1]

Wenn wir die Krankheit des Königs in Betracht ziehen, während deren Verlauf er, da die Schmerzen selten nachließen, nur hie und da bei klaren Sinnen war, wenn wir bedenken, daß sein Geist durch den Schmerz und die Nachricht von neuen Umtrieben schnell wieder umnachtet wurde, worauf in der Fieberhitze die Phantasie ihm die Zukunft des Kindes in einer Weise vormalte, die ihn mit Schauder erfüllen mußte, so können wir in Anbetracht dieser Umstände wohl behaupten, daß König Coloman das schreckliche Urtheil nur im fieberhaften Zustande sprechen konnte. Es wird dies weiters dadurch bewiesen, daß einige übereifrige Rathgeber auch damit nicht zufrieden waren, sondern noch grausamere Anstalten treffen wollten, welche die Fortpflanzung der Familie Álmos' verhindert hätten. Und nicht an diesen Uebereifrigen lag es, daß dieser Act, den man ebenfalls dem großen König zum Vorwurf gemacht hätte, unterblieb; nur der göttlichen Vorsehung war es zu danken, daß sie die Unthat nicht zuließ.[2]

[1] Chron. Admont. ad ann. 1113. Thuróczy, II. 62. Wiener Bilderchronik, Cap. 67 (Mátyás, Fontes domest. II. 205) Nach Annotationes Chron. (E. d. III. 210) wurden Álmos und Béla im Jahre 1117 geblendet.

[2] Eine ganze Reihe von Historikern (Cornides, Katona, Pray, Klein, Szalay, Horváth, J. Pauler) möchte König Coloman gegen die Anklage der Grausamkeit vor Allem durch Aufzählung zahlreicher Beispiele aus der Geschichte rechtfertigen, wonach zu jener Zeit solche Urtheile häufig gesprochen und auch vollzogen wurden. Wenn wir aber in Betracht ziehen, daß gerade König Coloman es war, der die Strenge der Gesetze der zwei heiligen Könige Stephan und Ladislaus milderte, und wie oft er Álmos verziehen hatte, können wir nur annehmen, daß er das Urtheil im Fieberzustande sprach. Dasselbe beweist auch der blutige Reichstag zu Arad, der die allgemein verbreitete Ansicht zur Gewißheit erhebt, daß die Verstümmelung von der Umgebung des Königs ausging. Da aber Álmos' Familie auf den Thron, seine Partei zur Macht gelangte, wollte man sich an dem Andenken des Königs Coloman dadurch rächen, daß man ihm den Stempel der Grausamkeit aufdrückte.

Den körperlichen und geistigen Leiden des Königs machte am 3. Februar 1114 der Tod ein Ende.[1] König Coloman hatte zweimal geheirathet; seine Gattin Busila, Tochter des Königs Roger von Sicilien, gebar ihm zwei Söhne, Ladislaus, der im Jahre 1112 starb, und Stephan, der den Thron erbte. Die zweite Gattin, die Russin Predslava, schickte er, da sie der Untreue geziehen wurde, heim zu ihrem Vater; ihren Sohn Borics, der später unserem Vaterlande so viel Unheil brachte, wollte König Coloman nicht als sein Kind anerkennen.

[1] Wiener Bilderchronik, Cap. 57. M. Flor. Fontes Domest. II. 207. J. Pauler gibt auf Grund der S. 603 (Anm. 416) seines Werkes: „A magyar nemzet története" von ihm angeführten Daten als Sterbetag des Königs den 3. Februar 1116 an. (S. 291.) Die in der Anmerkung angeführten Daten können die Beweise nicht entkräften, welche für die allgemein angenommene Jahreszahl in Ereignissen gefunden werden, wie z. B. in erster Reihe der 1114 erfolgte Angriff der Venetianer und die Unterwerfung eines großen Theiles des Litorales, die nur, nachdem König Coloman nicht mehr am Leben war, eintreten konnten.

V.

Griechischer Einfluß. Anwachsen der Macht der Oligarchie.

§ 1.

Regierung Stephans II. (1114—1131).

Stephan II. war 13 Jahre alt, als er nach dem Tode des Vaters gekrönt wurde. Die Minderjährigkeit des Königs machte die Wahl von Regenten nöthig; als solche wurden erwählt: Lorenz, Erzbischof von Gran, und der Palatin Johann Uros.[1] Bald zeigte es sich jedoch, daß die Regenten weder die Autorität, noch die Energie besaßen, welche die Regierung des Königs Coloman charakterisirt hatte.

Zuerst gewahrte dies Venedig, das wegen der Ausbreitung der ungarischen Macht auf dem Litorale sehr besorgt war. Der Besitz Dalmatiens und der benachbarten Inseln in der Nähe der Küste war eine Lebensfrage für Venedig, denn das genannte Land lieferte das zum Schiffbau nöthige Holz, aus dessen Söhnen erstanden die kühnen Seeleute, die, allen Gefahren trotzend, in die entferntesten Länder die Industrieerzeugnisse Venedigs verführten und aus jenen Alles mitbrachten, was die Völker Europas benöthigten. Wenn Ungarn dort Fuß fassen, seine Seemacht entwickeln konnte, so hatte Venedig in unmittelbarer Nähe einen Nebenbuhler, der für dasselbe verhängnißvoll zu werden drohte.

Die Energielosigkeit der Regenten beschleunigte die Zeit, da Venedig einen Angriff auf die Seemacht Ungarns unternehmen konnte, ehe dieselbe noch befestigt war. König Coloman war durch seine zahlreichen Kriege, aber auch durch Geldmangel behindert, eine mächtige Flotte zu schaffen, die den Handel der Dalmatiner gegen Venedig vertheidigt hätte. Viel hatten sie daher von Venedig zu erleiden, das ihre Schiffe kaperte und ihre Waarentransporte mit Beschlag belegte. Die ungarische Herrschaft sahen sie zwar gerne, da diese ihnen die Freiheit sicherte, sie mit Privile-

[1] Thuróczy, II. 63.

gien überhäufte, auch gaben sie sich der Hoffnung hin, die ungarische Seemacht werde, wenn einmal zu voller Kraft entwickelt, ihre Interessen mit einer großen Flotte unterstützen und dadurch ihren Verlusten ein Ende machen. Doch diese Hoffnung vereitelte der Tod des Königs Coloman und infolge dessen schlug auch die Stimmung Dalmatiens in das Gegentheil um; obwohl Venedig dort nicht beliebt war, brachte es das Interesse des Landes mit sich, mit diesem Staate in Freundschaft zu leben.

Venedig feierte ein Freudenfest, als Ungarn in Coloman seinen großen König betrauerte. Die Republik säumte nicht lange, sondern verhieß durch geheime Agenten in Dalmatien noch größere Vorrechte, als welche Coloman verliehen hatte, und ließ die Flotte auslaufen.[1] Die Bewohner der Inseln und Städte unterwarfen sich freiwillig der Macht Venedigs und nur die Besatzungen in den Citadellen der einzelnen Städte vertheidigten sich heldenmüthig. Als jedoch der Winter nahte, gerieth Dalmatien in die Macht Venedigs und nur in Spalato erhielt sich das Andenken der ungarischen Herrschaft. Das war die erste Frucht des Unvermögens der Regenten.

Unter solchen Umständen war es nicht zu verwundern, daß die Nation den Tag mit Freuden begrüßte, als der junge König für volljährig erklärt wurde und selbst die Zügel der Regierung in die Hand nahm. Seine ersten Thaten ließen von seiner Herrschaft das Beste erhoffen. Er sah ein, daß es nöthig war, das von seinem Vater Begonnene zu erhalten und zu erweitern und daß man das mit großen Opfern erworbene Litorale nicht aufgeben durfte; deshalb führte er schon 1117 ein Heer nach Dalmatien, um es wieder zu erobern, und es gelang ihm auch, auf dem ganzen Territorium, das König Coloman erworben, nur Zara ausgenommen, die ungarische Herrschaft wieder herzustellen.[2]

Schon dieser eine Umstand, daß er die großangelegten Pläne seines Vaters begriff, beweist, daß die Vorsehung Stephan mit schönen Geistesgaben versehen hatte; doch nach dem Tode des Vaters diente seine vernachlässigte Erziehung nicht zur Ausbildung dieser schönen Eigenschaften, und so ward aus ihm ein unbändiger, leidenschaftlicher, ausschweifender Herrscher. Der über Venedig erfochtene Sieg machte ihn ruhmsüchtig und ehrgeizig und um derartige Gelüste zu befriedigen, unternahm er leicht-

[1] Lucius. Schwandtner, III 557.

[2] Tandulus bei Muratori. XII. 267. Farlatus: Illyricum sacrum I 225

sinnig einen Krieg gegen die Oesterreicher und Böhmen, der aber weder ihm Ruhm, noch dem Lande Nutzen brachte.[1]

So war es mit dem 1127 im Interesse Wladimir's unternommenen russischen Feldzug. Zuerst begünstigte Stephan das Glück, er eroberte Przemisl; als er aber Kiew zu belagern begann, um an dieser Stadt, wenn auch um den Preis seiner ganzen Armee, den Tod Jaroslavs zu rächen, gelangte die Unzufriedenheit gegen ihn zum Ausbruch. Die ungarischen Großen hielten Rath und beschlossen, im fremden, ihrem Vaterlande keinen Nutzen verheißenden Feldzug nicht ferner ungarisches Blut zu vergießen. Der Magnat Kozma aus dem Geschlechte Pázmány war der Dolmetscher der öffentlichen Meinung. König Stephan verbiß, als er dessen Worte anhörte, seinen Grimm und führte das Heer in das Land zurück; zu Hause aber rächte er sich in grausamster Weise an den Männern, die an der Spitze der Unzufriedenen standen.[2]

Im Jahre 1122 wanderten einige tausend kumanische Familien in das Land; es wurde ihnen das heutige Klein-Kumanien als Wohnplatz angewiesen. Von dieser Zeit an vernachlässigte Stephan die Regierung seines Landes, hielt sich stets in Gesellschaft der Kumanen auf, führte ein ausschweifendes Leben und untergrub dadurch seine Kraft und Gesundheit.

Der immer tiefere Verfall des von seinem König vernachlässigten Landes, ferner der Umstand, daß Stephan die Ungarn verachtete und die Kumanen im Gegentheil mit Gnadenbezeugungen überschüttete, rief im Lande eine Erhebung hervor, in deren Folge der geblendete Álmos, um sein Leben besorgt, zur griechischen Kaiserin, Piroska, Tochter des heil. Ladislaus, seine Zuflucht nahm, zugleich aber sein Sohn Béla durch den Bischof Paul im Pécsvárader Kloster verborgen wurde.[3] Stephan forderte Álmos' Auslieferung und da diese verweigert wurde, überzog er das Kaiserreich mit Krieg. Den mit wechselndem Glück geführten Kämpfen bereitete der Tod Álmos' ein Ende und die streitenden Theile schlossen Frieden.[4]

[1] Thuróczy, II. 63. Paltramus. Pertz: Mon. Germ. I. 707. Chron. Austr. E. d. 556. Schier: Reginae Hung. 100.

[2] Thuróczy, II. 63.

[3] J. Pauler sagt im citirten Werke (S. 282 und Anm. 417, S. 605), daß Álmos, gleich nachdem man ihn geblendet, also noch unter Colomans Herrschaft, nach Griechenland flüchtete; doch dem widerspricht der Verlauf des griechischen Krieges und der Friedensschluß.

[4] Nicetas Choniates und Cinnamus III B., II Th, 633. Thuróczy, II. 63.

Die Unzufriedenheit griff immer mehr um sich und wurde noch gesteigert durch die schwere Krankheit Stephans. Auf die allgemeine Unzufriedenheit gestützt, ließen die Magnaten Iván und Bors, die den Tod des Königs für ganz nahe bevorstehend hielten, sich durch ihre Parteigänger als Könige ausrufen.[1] Stephan, der sich von seiner Krankheit einigermaßen erholte, konnte diese Unruhen noch beschwichtigen; doch der Sorge, wer sein Nachfolger sein werde, wurde er nicht los. Unter solchen Umständen eröffnete ihm Bischof Paul, daß der Sohn Álmos', Béla, zwar blind, aber als blühender Jüngling im Pécsváradér Kloster verborgen lebe.[2] Durch diese Enthüllung wurde Stephan von schweren Sorgen befreit, weshalb er Béla sogleich an den Hof holen ließ, ihn zum Mitregenten ernannte und mit Helenen, der Tochter des serbischen Fürsten Uros, verheirathete.[3] Eine seiner letzten Thaten bestand darin, daß er den in Frankreich entstandenen und nach dem Orte (pratum monstratum), wo er 1120 gegründet wurde, benannten Prämonstratenser-Orden in unserem Vaterlande einbürgerte, indem er demselben zu Großwardein 1130 ein Kloster erbauen ließ, wo er selbst 1131 das Ordenskleid anlegte. Hier starb er bald darauf im 30. Lebensjahre, und bestattet wurde er ebenfalls in Großwardein zu den Füßen des heiligen Ladislaus. Mit ihm starb der ältere Zweig der Familie Géza's aus.[4]

§ 2.

Regierung Béla's II. oder Blinden (1131—1141).

Nach der Bestattung Stephans II. wurde Béla unter grenzenloser Begeisterung jener Partei gekrönt, welche während der Regierung der Könige Coloman und Stephan II. der Macht beraubt gewesen. Béla der Blinde erhielt seine Erziehung im Kloster, und eine Folge dessen

[1] E. d.

[2] Urkunde Géza's II. aus 1158. Fejér: Cod. Diplom. II. 151.

[3] Thuróczy, II. 63.

[4] Thuróczy, II. 64. — Zwei Meilen weit von der Stadt Laon, westlich von dieser, in der Mitte des dichten Waldes von Coucy eröffnet sich, von Bergketten umgeben, das wildromantische Thal Vois, wo einst zu Ehren des heiligen Johannes eine Capelle errichtet wurde. Neben dieser gründete St. Norbert den Mönchsorden, welcher später unter dem Namen prémontré oder — im Lateinischen — praemonstratum in der ganzen Welt bekannt wurde. S. Historische Skizze des Ordens im Schematismus desselben. 1872.

war es, daß sich bei ihm eine sanfte, gnädige und fromme Gemüthsart entwickelte, die er während seiner ganzen Regierungszeit beibehielt. Eben darum kann man ihn nicht beschuldigen, daß er an der während seiner Regierung vorgefallenen doppelten Blutthat Antheil hatte. Doch in dem Maße wie er fromm, war seine Gattin Helene leidenschaftlich, und an ihr fand die bisher unterdrückte und gegen den gesetzlichen König aufrührerische Partei das beste Werkzeug. Obwohl die Nation mit dem neuen König eine vollständig neue Regierung bekam, war die andere Partei, in Anbetracht ihrer Reichthümer und Zahl, durchaus kein zu verachtender Gegner, und solange diese Partei nicht vernichtet war, konnten die an das Ruder Gelangten nicht in Ruhe die Freuden der Machtfülle genießen. Das Hauptziel mußte daher die plötzliche Vernichtung dieser Partei bilden, und davor schreckte die andere Partei, wie schon vorher zu wiederholten Malen vor Vaterlandsverrath und Majestätsverbrechen, gewiß nicht zurück. Auf Erfolg war ja zu rechnen, denn die Mächtigen finden immer Schmeichler und servile Werkzeuge, und so fand auch die zur Macht gelangte Partei neue Bundesgenossen.

Königin Helene, welche die wesentlichen Charakterzüge ihrer Race: Leidenschaftlichkeit und Rachgier auf besondere Art in sich vereinte, war in erster Reihe geneigt, sich an Jenen zu rächen, die an der Blendung ihres Gatten betheiligt gewesen, und ihre Anhänger bestrebten sich umsomehr, sie zur rächenden That zu drängen, weil eine solche nach ihrer Ueberzeugung die königliche Familie mit ihnen unauflöslich verbinden mußte. Béla war, obwohl unumschränkter König, durch seine Blindheit behindert, seine Macht selbstständig auszuüben, und gleichwie er in Allem auf die Führung seiner Frau angewiesen war, so mußte er sich auch in seiner Regierungsthätigkeit auf die Gattin stützen; und diese schloß sich ganz der Partei an, welche nicht nur die Blendung Béla's rächen, sondern sich auch die Regierungsgewalt sichern wollte. Da aber Borics, der sich für den gesetzlichen Sohn des Königs Coloman, also nach Stephan II. für den rechtmäßigen Thronerben in Ungarn ausgab, schon viele ansehnliche Anhänger gefunden hatte, und vereint mit Denjenigen, welche unter den früheren Königen im Besitze der Macht gewesen, den Thron Béla's II. und mit diesem auch die Macht der ans Ruder gelangten Partei gefährden konnten, brach sich bei Letzterer immer mehr die Ueberzeugung Bahn, daß sie ihr Ziel nur durch plötzliche Vernichtung des Gegners erreichen könne. Das gerichtliche Verfahren,

welchem die Angeklagten sich durch die Flucht ins Ausland, von wo man sie auf immer ferne halten wollte, entziehen konnten, war von vorneherein ausgeschlossen, weil einzusehen war, daß es — schon wegen der Ungewißheit und Langwierigkeit desselben — nicht zum Ziele führen konnte; statt dessen wurde ein gewaltthätiges, außerhalb des Gesetzes stehendes Vorgehen befolgt, welches den Gegner unvermuthet zu überraschen und das Strafausmaß nach Belieben zu bestimmen gestattete. Ein Blutbad, das immer als Ausfluß der erweckten Leidenschaften betrachtet wird, war das einzige Mittel zur Erreichung des Zieles.

Wir wissen nicht, wer der Urheber des teuflischen Planes war, nur so viel ist gewiß, daß ihn, kaum entworfen, Alle sich aneigneten. Ob der Gegner von demselben Kenntniß besaß, ist unbekannt; wenn ja, mochte er, auf seine Ueberzahl vertrauend, die Gefahr verachten, die am Ende doch seinen Untergang herbeiführte.

Auch der nichts ahnende König gab sich zum Werkzeuge der Ausführung des Racheplanes her. Er berief nach Arad einen Reichstag, zu welchem er die Stände feierlich einlud. Hier war der Ort, wo die Blutarbeit verrichtet werden sollte.

Auf der Versammlung erschienen Anhänger beider Parteien in großer Anzahl. Die der Macht beraubte Partei wollte sich durch die Größe der Zahl der Erschienenen sicher stellen, die gegnerische Partei aber diese Zahl noch übertreffen, um an der Ausführung des Planes nicht verhindert zu werden.

Bei Arad, in unter freiem Himmel aufgestellten Zelten versammelten sich die Stände, durch ihre Gesinnungen in zwei Lager getheilt. Aller Blicke richteten sich auf den königlichen Thron im Vordergrunde des Zeltes, als wollten da die Einen Vertheidigung finden, die Anderen Kraft schöpfen. Endlich kam der Augenblick der Eröffnung. Der blinde König bestieg, von seiner Gattin geführt, den Thron. Eine stattliche Gestalt, kraftstrotzend, aber mit einem Antlitz, auf welchem der starre Ausdruck der melancholischen Trauer der Blindheit verbreitet war, denn den bewegungslosen Zügen des Gesichtes konnten die zwei tiefen, einst von feindlichen Händen ausgehöhlten Augenöffnungen kein Leben verleihen; im Gegentheil, eben diese schienen von der stattlichen Gestalt, aus dem jugendlichen Gemüthe jede Freude zu bannen, um nur dem Schmerze den Weg zu bahnen. Zweifellos mußte dieser Anblick in vielen Herzen das Gefühl des Mitleids erwecken,

bei der zur Macht gelangten Partei aber nur die Leidenschaft der Rache anfachen.

Im Namen des Königs richtete Königin Helene an die Stände folgende Worte: „Treues Volk, Herren und Adelige, Alte und Junge, Reiche und Arme, hört! Gott hat jedem von Euch Augen gegeben, damit ihr seht. Woher kommt es, daß einzig und allein unser Herr und König des Augenlichtes beraubt ist? Auf wessen Rath hat ihn dieser Schlag getroffen? Werden die Schuldigen eurer Rache entrinnen können?"

Dieses offene Anrufen der Leidenschaften, verbunden mit den Antecedentien, welche die Einberufung des Arader Reichstages mit sich brachten, hatte die Blutthaten dieses Tages zur Folge. Nach der Rede entstand ein entsetzlicher Tumult und bald mischte sich in den Lärm das Getöse der Waffen und das Geröchel der zu Tode Verwundeten. Der blinde König erhob zur Abwehr beide Hände, seine Stimme gebot Frieden; doch das reichte nicht hin, um den Ausbruch der lange zurückgedämmten Leidenschaften zu verhindern. Die Anhänger der Álmos-Partei ergreifen die Waffen und metzeln auf der Stelle achtundsechzig ihrer Gegner nieder, die anderen schleppen sie ins Gefängniß. Nach erfolgter Blutthat verzeichnen sie die Namen der auf der Versammlung aus irgend einem Grunde nicht Erschienenen, diese werden sammt ihren Geschlechtern des Landes verwiesen und ihre Güter zu Gunsten der Kirche eingezogen, gleichsam um durch die Schenkung die blutige That zu sühnen.[1]

Es unterliegt keinem Zweifel, daß König Béla an der blutigen Arbeit keinen Antheil hatte, doch da sie schon einmal vollbracht war, mußte er mit seinen Räthen sich bestreben, die bösen Folgen derselben vom Lande abzuwenden. Alle, die sich zu Hause nicht mehr sicher wähnten, flohen zu Boleslav, König von Polen, wo auch Borics sich aufhielt. Den Bitten Borics' und der ungarischen Herren nachgebend, führte der polnische König 1132 ein Heer gegen Ungarn, in der Absicht, die Erbfolge Borics' mit

[1] Thuróczy, II. 64. Bonfin und Katona und, ihnen folgend, noch Andere setzen den Arader blutigen Reichstag auf das Jahr 1136; wenn wir aber in Betracht ziehen, daß Borics' Anhang nur später beträchtlich wurde, und daß auch Boleslav nur nachher zu den Waffen greifen konnte, der ungarisch-polnische Krieg (1132—1134) aber 1134 schon beendigt war und die früheren Zustände durch den 1137 geschlossenen Frieden hergestellt wurden, müssen wir einsehen, daß der Reichstag im Frühling 1132 abgehalten wurde.

Waffengewalt zu erzwingen. Mit einigen russischen Truppen schloß sich auch Borics an sammt mehreren flüchtigen ungarischen Herren, die sich der Hoffnung hingaben, daß nach Ueberschreitung der Grenze Andere sich ihnen anschließen würden. Boleslav überschritt daher die Grenze, besetzte die Zips und zog dann weiter zum Flusse Sajó.

Während diese Dinge vorgingen, gelang es auch König Béla, zur Vertheidigung seines Thrones, mit Leopold, Herzog von Oesterreich, und Sobieslav, Fürst von Böhmen, einen Bund zu schließen.[1] Ihrer Vereinbarung gemäß schlug, während Sobieslav in Polen einfiel, König Béla am Ufer des Sajóflusses sein Lager auf und auf der anderen Seite des Flusses war das Heer Boleslav's aufgestellt. Die Anhänger der Álmos-Partei fürchteten aber noch immer Verräther in ihren Reihen; Einzelne wurden mit mißtrauischen Blicken betrachtet, weil man von ihnen annahm, daß sie bisher nur in Ermanglung jeder Hoffnung, sich retten zu können, dem Laufe der Ereignisse sich angeschmiegt hatten, jetzt aber zum Feinde übergehen würden. Darum riethen Diejenigen, die vor dem Brudermord nicht zurückgeschreckt und auch jetzt zum Blutvergießen bereit waren, dem König, die Großen zusammenzurufen und die Frage an sie zu stellen, wie sie über Borics dächten, ob er nämlich der legitime Sohn Colomans sei oder nicht. Die zur Álmos-Partei Gehörigen antworteten sofort mit Nein, die Verdächtigen aber gaben ausweichende Antworten und meinten, die Sache wäre zweifelhaft. Dies war genug Ursache, um im Lager, unmittelbar dem Feinde gegenüber, eine der Arader ähnliche Blutscene zu improvisiren. Die traurigen Helden des blutigen Tages von Arad ergriffen auch jetzt die Waffen und metzelten die Verdächtigen nieder, so daß deren wenige im Stande waren, sich über den Sajófluß in das Lager Boleslav's zu flüchten.[2]

Obwohl diese blutige That den Zorn der im Lager Boleslav's befindlichen Ungarn noch mehr entflammte und der Fluß, den man leicht durchwaten konnte, nur ein geringes Hinderniß abgab, die zwei Heere also nicht dauernd trennen konnte, kam es dennoch nicht zur Schlacht;

[1] Palacky: Geschichte von Böhmen. I. 403. Excerptum Ricardianum. Pray: Ann. Reg. Hung. I. 124 und Otto, Bischof von Freisingen, Adalbert's Bruder. VII. 21.

[2] Thuróczy, II. 64.

nach Thuróczy[1] aus dem Grunde, weil die Ungarn Abgesandte zu den Polen schickten und sie ersuchen ließen, sich nicht in Anderer Angelegenheiten zu mengen und nicht die Anerkennung eines Bastards zu fordern, da es auch ihnen nicht zieme, die Sache eines solchen zu verfechten; worauf die Polen und Russen nach Hause zogen und so auch Borics zwangen, sich in das Ausland zu flüchten. Viel wahrscheinlicher ist es jedoch, daß Boleslav vernahm, Sobieslav habe sein Land verheert, und daher zur Abwehr nach Hause eilte. Es wird dies auch dadurch erwiesen, daß Boleslav einen zweiten Feldzug unternahm.[2]

Im Jahre 1133 geschah der neue Einfall, doch bei Visegrád besiegten die österreichischen und ungarischen Truppen Boleslav, der, von den ungarischen Heeren verfolgt, sich eilends retten mußte.[3] Bald darauf kam durch Vermittlung des Kaisers Lothar der Friede zu Stande, durch welchen Borics die Unterstützung Boleslav's und so — wenigstens vorläufig — seine Ungarn betreffenden Pläne aufgeben mußte.[4]

Hierauf verlief die Regierung Béla's in Frieden. Seine hochherzige Gattin unterstützte ihn in jeder Beziehung. Sie beschenkte ihn auch mit zahlreichen Kindern. Außer vier Söhnen, Géza, Ladislaus, Stephan und Álmos — der Letztere verstarb frühzeitig — gebar sie ihm zwei Töchter, Sophie und Gertrud; und die Versorgung seiner Kinder war die Lieblingsbeschäftigung des blinden Königs. Damit nach seinem Tode zwischen den Söhnen keine Zwietracht entstünde, regelte er, der damaligen Sitte gemäß, aber zu unaussprechlichem Schaden des Landes, die Erbfolge. Demnach bestellte er Géza als Antheil: Ungarn, Croatien und Dalmatien, Ladislaus: Bosnien, Stephan: Syrmien. Die ältere Tochter, Sophie, verlobte er mit dem Sohne des deutschen Kaisers Konrad; da aber Heinrich, ihr Verlobter, eines frühen Todes starb, nahm Sophie im Kloster der Nonnen von Admont den Schleier; die jüngere Tochter ward die Gattin des Königs von Polen, Micislav.

Schweres Familienunglück suchte Béla in der Folge heim. Nacheinander starben seine Schwäger, Albert und Sobieslav, seine Schwester Adelhaid; endlich verlor er auch seinen tröstenden Engel, die Gattin. Der

---

[1] II. 64.

[2] Continuatio Cosmae Pragens. Pertz: Mon. Germ. IX. 138.

[3] Thuróczy, II. 64.
Continuatio Cosmae Pragens. ad ann. 1137

Schmerz bewog ihn — so will man behaupten — sich dem Trunke zu ergeben, was seinen frühen Tod zur Folge hatte. Er starb 1141, im Alter von 33 Jahren und wurde in der Gruft der Stuhlweißenburger Kirche beigesetzt, wo auch die aus Griechenland heimgeführten Gebeine Álmos' ruhen.

§ 3.

Regierung des Königs Géza II. (1141—1162).

Géza war nur 11 Jahre alt, als er nach dem Tode des Vaters gekrönt wurde, und während seiner Minderjährigkeit betrauten die Stände den Palatin Belus, Bruder der Mutter des Königs, mit der Führung der Regierung. Belus' erste Verfügung war eine sehr heilsame. In der Zips und in entvölkerten Gegenden Siebenbürgens siedelte er zahlreiche flandrische und sächsische Familien an, wodurch an verwüsteten Orten blühende Colonien entstanden, volkreiche Städte erbaut wurden, deren Bewohner Berg- und Ackerbau, Gewerbe und Handel zur Blüthe brachten.

Eine andere Verfügung des Palatins Belus war von wichtigem Einflusse auf die politischen Verhältnisse unseres Vaterlandes. Seitdem König Béla mit Boleslav Frieden geschlossen hatte, konnte Borics nicht mehr auf polnische Hilfe rechnen, doch war zu befürchten, daß er, nachdem Albert, Sobieslav und Béla der Reihe nach starben, einen neuen Versuch machen würde, den Thron zu erlangen, und zwar in erster Reihe mit Rußlands Hilfe, wo die Aussichten für ihn die günstigsten waren, da seine Mutter aus diesem Lande stammte. Um ihm diese Hilfe zu entziehen, verheirathete Palatin Belus den nur etwas über fünfzehn Jahre alten Géza II. mit Euphrosine, Tochter des Kiewer Großfürsten Micislav.[1] Zu demselben Zwecke verschaffte er dem Prinzen Ladislaus eine Gattin aus dem verwandten polnischen Herrscherhause und erlangte als Hochzeitsgeschenk für das junge Paar auch Halitsch.[2]

Da Borics infolge dieser Vorsorge des Palatins Belus von Norden aus auf keine Hilfe hoffen konnte, wandte er sich an den griechischen Kaiser Johann Komnen, der ihm aber wegen innerer Wirren und der Angriffe der Türken nicht helfen konnte. Da wandte sich Borics nach Westen, wo die Ereignisse eine für das ungarische Königreich nachtheilige

[1] Schier: Reginae Hung. 114.
[2] Katona, III. 564.

Wendung nahmen. Nach dem Tode des böhmischen Fürsten Sobieslav beraubte nämlich die Kinder desselben Wladislav II., Schwager des deutschen Kaisers Konrad, ihres rechtmäßigen Erbes, und vor seinen Waffen flüchteten sich die Kinder nach Ungarn, wo sie ein Asyl fanden.[1] Doch gerade dies machte Wladislav II. zum Feinde Ungarns, weshalb dieser, nur um sich an den Ungarn zu rächen, nicht nur Borics herzlich aufnahm, sondern ihm auch die Unterstützung des Kaisers verschaffte. Jetzt mußte man also trachten, dem Kaiser im eigenen Reiche Feinde entgegen zu stellen, damit er — mit diesen beschäftigt — gegen Ungarn keinen Angriff unternehmen könne. Géza bestrebte sich demnach auf den Rath des Palatins Belus, den Streit der Hohenstaufen und Welfen neu anzufachen, welchen nach dem Tode Heinrichs des Stolzen, aus dem Welfenhause, Kaiser Konrad beigelegt hatte, indem er dem Sohne Heinrichs des Stolzen, Heinrich dem Löwen Sachsen zurückgab und Baiern Heinrich Jasomirgott schenkte, der die Witwe Heinrichs des Stolzen geheiratet hatte. Und es gelang auch, den Streit zu erneuern, weil auch Welf VI. auf Baiern Anspruch erhob. Diesen Umstand benützte der ungarische König, um den kürzlich hergestellten Frieden in Deutschland zu stören. Welf VI. erhielt von Géza die nöthige Geldhilfe und stiftete Aufruhr bald in Baiern, bald in der Rheingegend an, wodurch der Angriff der Deutschen vertagt wurde.[2]

Endlich aber erfuhr Kaiser Konrad, daß Welf VI. seine Subsidien aus Ungarn bezog, und um dem ein Ende zu machen, gab Konrad dem österreichischen Herzog Heinrich den Auftrag, Ungarn mit Krieg zu überziehen. Auch Borics war bald zur Stelle beim österreichischen Herzog, um dessen Vorbereitungen zu beschleunigen. Es gelang auch Borics, mit einigen deutschen Truppen durch List Preßburg in seine Gewalt zu bringen. Als aber König Géza mit einem mächtigen Heer unter den Mauern der Festung erschien, gab die Besatzung dieselbe gegen dreitausend Gulden und die Gewährung freien Abzugs dem ungarischen König zurück.

Hierauf führte der 17jährige Géza längs der Leitha sein Heer gegen den bei Lerfeld befindlichen Heinrich. Am Tage der Schlacht (11. September 1146) begab sich Géza, begleitet von den vornehmsten weltlichen und geistlichen Herren, in die nächst dem Lager erbaute hölzerne Kirche,

---

[1] Contin. Cosmae Pragens. ad ann. 1141.

[2] Arenpeck. Leibnitz: Script. Rer. Brunsw. III. 665.

wo er, nachdem er die Hilfe Gottes erfleht und den Segen des Bischofs empfangen, wie einst Stephan der Heilige, an diesem Tage feierlich zum Ritter geschlagen wurde. Die Begeisterung des auch durch diese Ceremonie gestärkten jungen Königs ergriff die Armee, welche der Palatin Belus in Schlachtordnung aufstellte. Unsere Bogenschützen verjagten bald die Uferwache, setzten über die Leitha und ließen sich in einen erbitterten Kampf ein, wobei sowohl sie wie die Deutschen sich durch heldenmüthiges Vorgehen auszeichneten. Lange wogte das Kriegsglück unentschieden hin und her, bis es endlich zu Gunsten der Ungarn ausfiel. Die flüchtenden Deutschen entzog den Augen der Verfolger eine mächtige Staubwolke, unter deren Schutz sie nach Wien gelangten und da endlich sich ausruhen konnten. „In der Schlacht" — schreibt Otto, Bischof von Freisingen[1] — „fand ein großer Theil der deutschen Ritter und hervorragenden Männer, überdies eine unzählige Menge gemeiner Krieger den Untergang."

Dieser Sieg befreite Géza von den Ränken Borics'. Wir finden zwar nirgends verzeichnet, daß die kriegführenden Theile nach diesem Siege der ungarischen Waffen Frieden geschlossen hätten, der Friede trat aber dennoch ein und Ungarn war auf eine lange Zeit jeder bewaffneten Einmischung der Deutschen losgeworden.

Trotzdem war die Lage des Landes nicht frei von jeder Gefahr. Wie einst im Anfang der Regierung des Königs Coloman der Durchzug der Kreuzheere Ungarns Unabhängigkeit bedrohte, geschah auch jetzt ein Gleiches nach dem Siege Géza's über die Deutschen. Und jetzt war es um so schlimmer, weil ein großer Theil der das Land durchziehenden Kreuzfahrer aus Deutschen bestand, die eine soeben von den Ungarn verursachte Scharte auszuwetzen hatten.

Der Beweggrund des neuen Kreuzzuges war die wachsende Macht des Emirs von Mosul, Nureddin, durch welche das Königreich von Jerusalem gefährdet erschien, da der Emir 1144 schon Edessa eroberte. Auf diese Schreckensnachricht gab Papst Eugen III. dem berühmtesten Redner seiner Zeit, St. Bernhard, Abt von Clairvaux, den Auftrag, den Kreuzzug zu predigen, und die zündenden Reden des heiligen Mannes bewogen den französischen König Ludwig VII. und dessen Adelige, ferner den deutschen Kaiser Konrad III. mit vielen Anderen, das Kreuz auf sich

[1] Chron. VII. 25. Thuróczy, II. 65.

zu nehmen. Das Kreuzheer, dessen Anzahl 200.000 Mann überstieg, nahm den Weg über Ungarn; man konnte daher befürchten, die mit so vielem Blut vertheidigte Unabhängigkeit Ungarns würde zum Opfer fallen in einem durch Rachlust oder Zügellosigkeit der vor Kurzem gedemüthigten Deutschen hervorgerufenen Kampfe. Die Ungarn mußten mit der behutsamsten Umsicht verfahren und sich, im Falle einer gewissen Entwicklung der Ereignisse, auch auf die größte Selbstaufopferung gefaßt machen.

Im Sommer 1147 begann der Feldzug, welcher in der Reihe der Kreuzzüge den Namen des zweiten führt. Auch aus dieser Gefahr ging Ungarn glücklich, wenn auch nicht ohne jedes Opfer hervor. Es war dies nicht der Großmuth des deutschen Kaisers zu danken, der sammt seiner Armee die feindselige Gesinnung ganz offen zur Schau trug, sondern der öffentlichen Meinung des ganzen Europa, dessen Blick auf das heilige Land geheftet war und das nicht zugab, daß man vor der Eroberung des heiligen Landes unter der Kreuzfahne einen anderen Krieg beginne. Vor dieser Nothwendigkeit mußte sich der deutsche Kaiser beugen; dazu zwang ihn auch der ihm auf dem Fuße folgende ritterliche König von Frankreich.

Unter solchen Umständen ließ daher der deutsche Kaiser, als er an Spitze seines Kreuzheeres zur westlichen Grenze Ungarns gelangte, durch Abgesandte bei König Géza um freien Durchzug bitten und versprach, sein Heer werde die größte Disciplin beobachten. Doch der Kaiser selbst hielt sich nicht an dieses Versprechen, denn — so schreibt Thuróczy[1] — „Konrad benahm sich nicht, wie es einem Pilger Christi geziemt hätte, sondern wie ein Tyrann und Räuber. Obwohl er nämlich den Schein der Disciplin wahrte und um freien Durchzug bat, erpreßte er nicht wenig Geld im Lande. Es gab keine Kirche, kein Kloster daselbst, von wo er kein Geld zu erzwingen trachtete und wo man ihm, von Angst getrieben, solches nicht zur Verfügung stellte.“ Der Durchzug der Franzosen, welcher 15 Tage beanspruchte, bildete den größten Gegensatz zu demjenigen der Deutschen. Das Heer wurde in strengster Zucht gehalten, infolge dessen unser Volk den Franzosen Achtung und Liebe zollte und auch ihr König ein lieber Gast Géza's war. Daß die zwei Herrscher bei dieser Gelegenheit auch Freundschaft schlossen, können wir als erwiesen annehmen, weil

[1] II. 66.

Ludwig VII. das eben damals geborene Kind des Königs Géza als Pathe über die Taufe hielt. Ihr gutes Einvernehmen wurde nur einen Augenblick lang gestört. König Géza erfuhr nämlich, daß Borics unter den Franzosen verborgen war. König Géza machte seinem Gaste Vorwürfe, weil dieser seinen und Ungarns Feind unter seinen Schutz genommen; zugleich forderte Géza von Ludwig die Auslieferung Borics'. Dieser aber ahnte die Gefahr, und als die Franzosen schon der Südgrenze nahe waren, verließ er heimlich ihr Lager, wodurch die Frage die glücklichste Lösung erhielt. An der Grenze nahm Géza von seinem Gevatter herzlichsten Abschied und verlieh seiner Anhänglichkeit auch noch durch reichliche Geschenke sichtbaren Ausdruck.[1]

Nach dem Durchzuge der Kreuzheere erfreute sich das Land vier Jahre lang des Friedens, dann aber mußte es eine umso größere Kraftprobe bestehen. Durch die russische Ehe erreichte König Géza allerdings, daß Borics von Norden aus keine Unterstützung gegen Ungarn erhielt; aber eben diese Ehe legte ihm die Verpflichtung auf, den Russen Beistand zu leisten. Denn Isaslav, den Schwager Géza's, überzogen die Fürsten von Halitsch mit Krieg, so daß er genöthigt war, von Géza und von den Polen Hilfe zu erflehen. Géza willfahrte auch diesem Wunsche, und da sein Schwager dennoch geschlagen wurde, stellte sich Géza 1152 persönlich an die Spitze des Heeres, besiegte die Fürsten von Halitsch und zwang sie, Frieden zu schließen und Kriegscontribution zu entrichten.[2]

Gefährlicher jedoch war der Kampf, welchen Ungarn mit Griechenland zu bestehen hatte, wo damals der Größte der Komnenen auf dem Throne saß, der kriegerische und ränkeschmiedende Manuel, der die durch die Türken erlittenen Verluste ersetzen wollte, indem er nicht nur die Länder an der unteren Donau, sondern auch Ungarn in seine Gewalt zu bringen trachtete. Anlaß zur Ausführung dieses Planes gab Tschudomil oder — wie die griechischen Schriftsteller ihn nennen — Blachin, der Bruder der Mutter des Königs Géza dadurch, daß er statt der griechischen die ungarische Oberhoheit anerkannte (1151). Sofort schickte Manuel eine Armee gegen ihn aus, vor welcher Tschudomil, da der mit dem russischen Feldzug beschäftigte Géza ihm keine Hilfe schicken konnte, sich in die Berge zurückzog.

[1] C. d.

[2] Thuróczy, II. 66.

Im nächsten Jahre führte Manuel selbst ein Heer gegen Tschudomil, welcher — obwohl ihm der Ban Belus zu Hilfe eilte, besiegt wurde und gezwungen war, die griechische Oberhoheit anzuerkennen. Doch Manuel begnügte sich hiemit nicht, sondern schickte Borics, der bei ihm Zuflucht gesucht hatte, mit einer Armee in das Témeschér Banat, während er selbst über die Save setzte, Semlin zerstörte und Syrmien ausplünderte.

Gerade damals kehrte König Géza von seinem siegreichen Feldzuge heim und nahm sofort den Handschuh auf, welchen ihm Manuel hingeworfen. Während Belus mit einer Heeresabtheilung Borics entgegenrückte, suchte Géza selbst Manuel auf. Borics aber wagte es nicht, die Ankunft Belus' zu erwarten und zog sich mit der Beute zurück, gefolgt von Belus, der Branizova zu belagern begann. Manuel selbst hielt es nicht für rathsam, mit dem Racheschwerte des ungarischen Königs die Klinge zu messen und trat ebenfalls den Rückzug an; um aber doch nicht ganz ruhmlos in die Hauptstadt seines Reiches einzuziehen, griff er den vor Branizova gelagerten Belus an und besiegte ihn. Der Eintritt des Winters machte dem Kampf vorläufig ein Ende.[1]

Während des Winters traf König Géza große Vorbereitungen, um sich an Manuel zu rächen; obwohl er aber vollkommen gerüstet war, veranlaßten ihn die Ereignisse, andere Dinge zu unternehmen. Als Konrad 1152 starb, wurde nicht sein Sohn, sondern auf seine eigene Empfehlung Friedrich Barbarossa zum Kaiser erwählt, der, von väterlicher Seite ein Staufe, von mütterlicher ein Welf, allein hoffen ließ, daß er dem seit Jahrzehnten wüthenden Bürgerkrieg ein Ende setzen würde. Friedrich Barbarossa, einer der größten Herrscher des Mittelalters mit hochfliegendem starkem Geist, voll unbeugsamer Willenskraft, trachtete vom ersten Augenblicke seiner Regierung, die gesunkene kaiserliche Würde auf jene Machtstufe zu erheben, wo sie sich unter Karl dem Großen und Otto I. oder dem Großen befunden. Eine kaiserliche Macht, neben welcher jede andere verschwände, welche über jede andere Macht sich erhebend, alle Gewalten in sich begriffe, das war das Ziel, welches der mit vorzüglichen geistigen Fähigkeiten begabte und zum Herrscher geborene Monarch erreichen wollte. In der unmittelbaren Nachbarschaft einer solchen deutsch-römischen Kaisermacht konnte die Unabhängigkeit Ungarns nicht fortbestehen.

---

[1] Cinnamus, II. 643.

Friedrich Barbarossa nahm 1147 am zweiten Kreuzzuge theil und hatte Gelegenheit, unser schönes Ungarn zu sehen. Er gewann es so lieb, daß er dieses Land, welches einst — wenn auch nur auf kurze Zeit — die deutsche Oberhoheit anerkannt hatte, dem Deutschen Reiche einzuverleiben beschloß, an dessen Spitze er jetzt stand. Als er in Regensburg gekrönt wurde, theilte er seine Absicht auch den deutschen Ständen mit, die aber, obwohl sie die Schönheit und den Reichthum unseres Vaterlandes ebenfalls kannten, in Anbetracht der Freiheitsliebe der Ungarn und aus Furcht vor ihren Waffen, die vor Kurzem dem deutschen Waffenruhme so wesentlichen Abbruch gethan, nicht geneigt waren, mit den Ungarn Krieg zu führen. Friedrich Barbarossa sah sich daher genöthigt, sein Lieblingsproject auf später zu verschieben;[1] doch zum Glück Ungarns kam es überhaupt nicht zu dessen Ausführung, weil gegen die kaiserliche Omnipotenz zuerst die italienischen Städte zu den Waffen griffen, dann aber auch Papst Alexander III. mit ihnen gemeinschaftliche Sache machte und der Kaiser in einen Kampf verwickelt wurde, der mit seiner Niederlage endete und ihn zur Befolgung einer friedlichen Politik nöthigte.

König Géza erhielt sofort Kenntniß von der Absicht Friedrich Barbarossa's; aus diesem Grunde führte er 1153 kein Heer gegen Griechenland und trachtete er sogar, durch einen Friedensschluß die südlichen Grenzen des Landes zu sichern. Da zu gleicher Zeit Roger I., der erste König der beiden Sicilien, wie auch die an der unteren Donau ansässigen Kumanen und Petschenegen die Griechen im Kampfe besiegten, war auch Manuel geneigt, den Frieden abzuschließen; wie aber die Folge zeigte, gab er seinen Plan auch nach dem Friedensschlusse nicht auf, sondern verschob nur die Ausführung auf eine geeignetere Zeit. Dadurch entging aber Géza dennoch der Gefahr eines gleichzeitigen Angriffes der zwei Kaiser; und als Manuel wieder zu den Waffen griff, stand Friedrich Barbarossa an der Schwelle des Krieges wider die italienischen Städte, der seine ganze Kraft so sehr in Anspruch nahm, daß er wohl oder übel seine Ungarn betreffenden Pläne aufgeben mußte.

Die Empörung der Verwandten Géza's und Manuels zog einen neuen griechischen Krieg nach sich. Die Brüder des Königs Géza, Ladislaus und Stephan, geriethen — wir wissen nicht aus welcher Ursache — in

[1] Otto von Freisingen: De reb. gest. Frid. I. imp. II. 6.

Zerwürfniß mit dem ungarischen König und nahmen ihre Zuflucht zu Manuel, neben dem auch Borics sich noch immer aufhielt. Hinwieder empörte sich gegen Manuel einer seiner Verwandten, Andronikos Komnenos, der sich mit dem kürzlich erhaltenen Fürstenthume Branizova und Belgrad nicht zufrieden gab und, um auf den kaiserlichen Thron zu gelangen, die Unterstützung Géza's in Anspruch nahm. In demselben Jahre (1154) starb der mächtige König Roger und unter seinen Nachfolgern verfiel die Macht der beiden Sicilien so rapid, daß Manuel im Stande war, die früheren Niederlagen durch siegreiche Kämpfe wett zu machen. Er erfuhr auch beizeiten, mit welchen Absichten sich Andronikos trug, ließ diesen, ehe er noch Unheil anstiften konnte, gefangen setzen und machte ihn dadurch unschädlich.

König Géza nahm den Antrag Andronikos' an, nicht nur weil dieser zum Lohn für die Hilfe die Uebergabe der in seinem Besitze befindlichen Festungen versprach, sondern besonders aus dem Grunde, weil Manuel sowohl Borics als auch die aufrührerischen Brüder Géza's in Schutz genommen hatte. Eine ungarische Armee rückte ins Feld; als aber diese unter Branizova gelangte, war Andronikos von da bereits weggeführt worden. Die Stadt wurde belagert, doch zum Entsatze erschien unter Basilios' Führung ein griechisches Heer, zugleich ein kumanisches mit Borics, Prinz Stephan und den ungarischen Herren, die mit Letzterem nach Griechenland geflohen waren. Das ungarische Heer, das die Stärke des nahenden Feindes nicht kannte, stellte die Belagerung ein, und zog sich nach Belgrad zurück. Basilios legte dies als Furcht aus, setzte der ungarischen Armee in forcirten Märschen nach und schritt unerwartet zum Angriff. Die unverhoffte Ueberraschung brachte die Ungarn in Verwirrung, doch bald erlangten sie die Fassung wieder, warfen sich auf den Feind und kämpften so tapfer, daß die Schlachtlinie Basilios' gelöst wurde, viele seiner Streiter in der Schlacht fielen, viele andere zu Gefangenen gemacht wurden, die Uebrigen in wilder Flucht vor den ungarischen Waffen Schutz suchten. In dieser Schlacht fielen, wie der Chronist schreibt, die ungarischen Herren, die mit Stephan gezogen waren; hier fiel auch Borics, den nach der Schlacht seine eigenen Kumanen niederstießen (1155).[1]

[1] Nicetas Choniates. Stritter III. 929. Cinnamus, c. d. 549. Otto von Freisingen: De rebus gest. Frid. I. imp. II. 32.

Nach diesem Verluste wünschte Manuel den Frieden und da er hörte, daß auch Géza zu demselben geneigt sei, wenn der griechische Kaiser Stephan nicht ferner in Schutz nehmen und die in der siegreichen Schlacht gegen den Ban Belus in Gefangenschaft gerathenen ungarischen Herren frei lassen wolle, kam unter diesen Bedingungen (1156) der Friede zustande. Doch daß Manuel nicht die Absicht hegte, den Frieden ernstlich einzuhalten, sondern diesen Schritt nur unter dem Drucke der Macht König Géza's unternommen hatte, und sich durchaus nicht mit dem Gedanken trug, seine Pläne aufzugeben, zeigte er klar und deutlich, indem er dem rebellischen Prinzen Stephan seine Nichte Marie zur Gattin gab, um ihn desto enger an die Interessen des Kaiserreiches zu knüpfen. Thatsächlich unterstützte Manuel die ungarischen Prinzen nicht, hörte aber nicht auf, gegen den ungarischen König Ränke zu schmieden, und da er selbst nicht den Muth hatte, gegen Ungarn als Angreifer aufzutreten, that er alles Mögliche, um Friedrich Barbarossa zum Krieg wider die Ungarn zu bewegen. Friedrich war aber zu sehr mit italienischen Angelegenheiten beschäftigt, um einen neuen Feldzug zu beginnen, besonders da die Papstwahl die Lage zu einer sehr schwierigen machte.

Da nun Géza seitens beider Kaiserreiche der Ruhe sicher war, führte er sein bereitstehendes Heer nach Dalmatien, wo er Zara, das seit Stephan II. im Besitze Venedigs gewesen, zurückeroberte und die ganze Provinz seinem zweiten Sohne Béla als Erbe bestellte. Von da an verwendete er alle Sorgfalt auf die inneren Angelegenheiten des Landes und auf die Sicherung der Erbfolge seines ältesten Sohnes Stephan. Inmitten dieser Thätigkeit starb er eines plötzlichen Todes am 31. Mai 1162.[1]

Unter großer Theilnahme der ganzen Bevölkerung wurde zu Stuhlweißenburg der junge heldenmüthige König bestattet, der Ungarns Unabhängigkeit gegen zwei Kaiserreiche mit solchem Erfolg vertheidigt hatte. Gleichzeitig mit der Nation beweinten ihn vier Söhne, Stephan, Béla, Árpád, Géza und drei Töchter, Helene, Elisabeth und Odola.[2]

---

[1] Als Todesjahr Géza's II. geben unsere Historiker gemeiniglich das Jahr 1161 an. Daß dies ein Irrthum ist und der Tod ein Jahr später, 1162 erfolgte, hat J. Pauler bewiesen. (A magy. nemz. tört., S. 381 und Anm. 492 auf S. 637–638.)

[2] Diese Kinder erwähnt die Großwardeiner Chronik und die Agramer. (M. Flor. III. 256.)

§ 4.

Stephan III. Die Gegenkönige Ladislaus II. und Stephan IV. (1162—1172).

Nach dem Tode des früh dahingeschiedenen Géza beeilte sich der Erzbischof von Gran, Lucas Bánffy, den fünfzehnjährigen Stephan III. zum König zu krönen, sammt der ungarischen Nation gleichsam vorherahnend, daß dem Vaterlande eine traurige Zukunft bevorstehe. Es waren wirklich schwere Zeiten, schwer durch den Verrath der Prinzen, die sich bei Manuel aufhielten, und welchen kein Preis zu hoch war, um in den Besitz des ungarischen Thrones zu gelangen; schwer wegen der Ränke Manuels, der die Zeit gekommen erachtete, Ungarn in seine Macht zu bringen. Unter solchen Umständen war es das größte Unglück für die Nation, daß ein minderjähriger König auf dem so schwer bedrohten Throne saß und Niemand da war, der den kleinen König energisch und mit weisem Rath unterstützt hätte.

Während der Minderjährigkeit des Königs Stephan III. führten Lucas Bánffy und der Palatin Dénes die Regierung, auf welche auch die alte Königin-Mutter Euphrosyne von Einfluß war. Die Königin-Mutter besaß nicht die Geistesgaben, welche sie befähigt hätten, in das Innere der Dinge einzudringen, sie war vielmehr ränkevoll und lähmte auch dadurch die Macht der Regentschaft. Lucas Bánffy war wohl, vermöge seiner hohen Stellung und persönlichen Eigenschaften, ein ausgezeichneter Mann, doch ihn beschäftigte ganz und gar die noch ungelöste Frage des doppelten Papstthums und in erster Reihe war er bestrebt, mit Umgehung des vom Kaiser gewählten Victor VI. den aus rechtmäßiger Wahl hervorgegangenen Papst Alexander III. als Oberhaupt der Kirche allgemein anerkennen zu lassen; dabei war er zu halsstarrig und herrschsüchtig, um irgend Jemandens Einflußnahme zu gestatten. Auch war die Stellung, welche der Palatin Dénes inne hatte, noch nicht zu der späteren Wichtigkeit gelangt, weshalb auch er nicht die nöthige Autorität besaß, um der Führer der Nation zu sein.

Unter solch' traurigen Verhältnissen wäre nur Belus fähig gewesen, die Regierung zu führen, mit der Treue zur königlichen Familie und der Regentenweisheit, die er zur Zeit des Königs Béla so oft bekundet hatte. Belus war aber während der letzten Regierungsjahre Géza's nicht

mehr im Lande, weil ihn Manuel nach dem Friedensschlusse statt des in Gefangenschaft geführten Uros als Fürsten in Serbien eingesetzt hatte, vielleicht um Géza der Stütze dieses geistig hochbegabten Mannes zu berauben. Belus bewahrte aber auch in seiner neuen Würde die Treue zu Ungarn, und da drohendes Gewölk den Horizont umdüsterte, verließ er sein Fürstenthum und kam nach Ungarn, um dem neuen Vaterlande seine Dienste widmen zu können;[1] doch das Vertrauen der Ungarn hatte er gerade dadurch verloren, daß er die Fürstenwürde von Manuel annahm, der jetzt Ungarns Unabhängigkeit bedrohte. So beurtheilte denn Manuel mit seinem Scharfblick die Lage sehr richtig, wenn er annahm, daß er nun, besser denn je, an die Verwirklichung seiner alten Pläne schreiten konnte.

Er zögerte auch nicht lange. Sobald er vom Tode Géza's Kunde erhielt, machte er sich sofort an der Spitze eines Heeres auf den Weg nach Ungarn, die rebellischen Prinzen, Stephan und Ladislaus mit sich führend. In Sardika schlug er sein Lager auf und schickte Gesandte nach Ungarn, durch die er den Ständen sagen ließ: „Da in Ungarn Sitte und Gesetz gebieten, daß dem dahingeschiedenen König nicht sein Sohn, sondern sein Bruder auf dem Thron folge, fordere ich euch auf, Prinz Stephan zum Könige zu wählen und zu krönen." Die Antwort des Regierungsrathes war eine Ungarns würdige. „Wir", so lautete die Antwort, „wissen nichts von einer solchen Sitte in unserem Vaterlande, wo die Thronfolge stets dem ältesten Sohn des Königs gebührt; den Herzog Stephan, der sich als griechischer Schützling verhaßt gemacht hat, können wir schon deshalb nicht als König annehmen, weil die ungarische Nation den Vasallen eines fremden Fürsten — und das ist der Herzog — nie als ihren Herrn anerkennen wird."

Doch mit dieser Antwort stand das spätere Vorgehen Ungarns nicht im Einklang. Manuel kam jetzt mit seiner Armee zur Donau, über die ein Theil seines Heeres setzte, das Neu Palanka einnahm. All' dies geschah sechs Wochen nach Géza's Tod; so kurz aber auch diese Zeit war,

[1] Cinnamus, bei Stritter, II. 185. J. Pauler (angef. W. 383) sagt, im Gegensatz zu dieser Angabe, daß auch Belus unter den Förderern der Interessen Ladislaus' zu finden war; doch dem widerspricht entschieden die Rückkehr Belus' wie auch der Umstand, daß er, wenn wirklich zur Partei Ladislaus' gehörig, auf dessen Herrschaft irgendwelchen Einfluß ausgeübt hätte, wovon wir keine Spur finden.

sie hätte hingereicht, die nationale Vertheidigung zu organisiren, wenn bei den Regenten genug Energie, und dem ungarischen Volk, entsprechend der dem Kaiser ertheilten Antwort, der nöthige Patriotismus vorhanden gewesen wäre. Da all' das fehlte, mußte der Plan Manuels gelingen. Stephan III. zog sich mit seiner Mutter und wenigen Getreuen nach Preßburg zurück, sobald die Veränderung merklich wurde, welche das griechische Geld und Manuels Versprechungen in den Reihen der Ungarn bewirkt hatten. Nur Eines thaten die Ungarn. Sie nahmen den jüngeren Stephan nicht an, der Manuel als bereitwilliges Werkzeug gedient hätte, wohl aber Ladislaus, der dadurch, daß er die ihm von Manuel empfohlene Griechin nicht heirathete, mehr Selbstständigkeit bekundete. Damit war aber auch der Widerstand der Ungarn zu Ende; darein willigten sie schon, daß Herzog Stephan als designirter Thronerbe einen Theil des Landes und den Titel: „Ur, Urunk" (Herr, unser Herr) erhalte. Während daher der gesetzmäßige König mit den Bischöfen und wenigen Getreuen sich nach Preßburg zurückzog, wurde Ladislaus II. zum Könige gekrönt, zugleich aber wegen der Usurpation des Thrones von Lucas Bánffy mit dem Kirchenbanne belegt (Juli 1162).[1]

Und wie wirklich vom Fluche getroffen, starb Ladislaus II. schon sechs Monate nachher (14. Jänner 1163), außer seinem Namen kein Denkmal seiner Regierung hinterlassend. Nach seinem Tode konnte sein jüngerer Bruder Stephan IV. nur mit griechischer Hilfe den Thron erlangen, nach welchem er sich so sehr gesehnt (27. Jänner 1163). Der Regierungsantritt des verhaßten Stephan erweckte jedoch bei Vielen das Gefühl der Beschämung. Man hielt es für eine Erniedrigung Ungarns, daß der gesetzmäßige König des Thrones beraubt wurde, ohne daß Jemand Widerstand leistete, und ein Usurpator statt seiner die Huldigungen entgegennahm. Vermehrt und allgemein wurde die Unzufriedenheit durch die Strenge Stephans IV., mit welcher er die Getreuen des gesetzmäßigen Königs bestrafte, die der Mehrheit doch als die Edleren und Patriotischeren erschienen, weil sie weder Macht noch Gewalt veranlassen konnte, dem rechtmäßigen König die Treue zu brechen. Das gute Beispiel zog Viele nach Preßburg, immer mehr Getreue schaarten sich um Stephan III.; mit ihm sympathisirte die ganze Nation, welche das Geschehene nicht der

[1] Chron Claustro-Neob. ad an. 1161. Pertz: Mon. IX. 615.

Macht Manuels, sondern der eigenen Feigheit zuschrieb. Damit war die Zeit der Reue eingetreten.

Stephan IV. bat, um sich trotz der allgemeinen Stimmung auf dem Throne erhalten zu können, Manuel um Hilfe, der sie ihm auch nicht vorenthielt. Doch der Thron Stephans IV. konnte nicht mehr gerettet werden, denn die öffentliche Meinung offenbarte sich mit solcher Gewalt gegen den verhaßten Usurpator, der schon einmal die eigene Unabhängigkeit verschachert hatte und nun auch die Integrität des vaterländischen Gebietes preisgeben wollte, daß er genöthigt war, landesflüchtig zu werden. Das ganze Land huldigte dem gesetzmäßigen König, der Preßburg, damals die Vormauer der Unabhängigkeit und Freiheit, umbraust vom Jubel der Volksbegeisterung, verließ und in seine Hauptstadt einzog, von wo er Befehle erließ, vor welchen im ganzen Lande Jedermann sich beugte (19. Juni 1163).[1]

Stephan floh in das Lager Manuels bei Sardika und begab sich von hier, mit Geld und einer Armee versehen, wieder zur Donau. Ihm folgte unter die Mauern Belgrads Manuel mit einem mächtigen Heere, konnte aber, wie sehr er auch die Ungarn bedrohte, sein Ziel nicht erreichen. Das ungarische Volk war damals schon erwacht aus dem magnetischen Schlaf, während dessen es seine Rechte, ja auch seine Ehre aufs Spiel gesetzt hatte, und dem Aufruf des Palatins Dénes folgend, erhob sich die ganze Nation wie ein Mann, um der Fahne des gesetzmäßigen Königs zum Siege zu verhelfen.

Die Kriegsbereitschaft der Nation hielt Manuel von der bewaffneten Intervention ab, denn er erkannte, daß es unmöglich war, einer Nation, die für die Rechte ihres gesetzmäßigen Königs mit solcher Begeisterung eintrat, einen Usurpator aufzuzwingen. Aber auch ein anderer Umstand veranlaßte ihn, seinen Plan aufzugeben. Manuel Komnenos hatte keinen Sohn, dem er seine Macht vermachen konnte, wohl aber eine Tochter, Maria, an welcher er mit ebenso unbegrenzter Liebe hing, wie er ausdauernd war in der Ausführung seiner Pläne. Nach seinem Tode wollte er Maria den griechischen Kaiserthron hinterlassen, ihr wollte er die Macht sichern, die er selbst ausübte. Wenn aber auch gegen ihn ein Thronprätendent auftrat, um wie viel mehr mußte dies der Fall sein,

[1] Thuróczy, II. 67. Kézai, II. 67.

Marien gegenüber, deren Thronbesteigung zu ungewohnt, deren Kraft zu schwach sein würde, um ihr den Kampf mit ihrem Gegner zu ermöglichen. Das Erwachen des ungarischen Volkes zu neuem Dasein, die an die zu Géza's Zeiten geführten Kämpfe gemahnende Kraft desselben gaben Anlaß zum Entwerfen eines neuen Planes zur Wiederherstellung des Friedens zwischen Ungarn und Griechenland, zugleich aber auch zur Sicherstellung des Thrones für die Kaisertochter Maria. Manuel wollte noch vor seinem Tode den Mann auswählen, in dessen Hände er das Schicksal seiner Tochter niederlegen, von dem er voraussehen konnte, daß er genug mächtig sein würde, den Thron der Kaisertochter zu vertheidigen. Dieser Mann sollte der Bruder des Königs des mächtigen, zu neuem Leben erwachten Ungarn sein, das ihn in den Tagen der Gefahr gewiß nicht verlassen und mächtig genug sein würde, alle Bewegungen niederzuschlagen, die gegen Manuels Tochter und den ungarischen Prinzen entstehen könnten.

Das war es, was der Politik Manuels eine andere Richtung gab, was ihn abhielt, die Waffen gegen eine Nation zu kehren, deren Vertheidigung und Schutz er seiner Tochter sichern wollte. Gerade die Ereignisse selbst überzeugen uns, daß dieser Plan, dieses Ziel Manuels aufrichtig gemeint war. Deshalb schickte er Gesandte zum ungarischen König und versprach ihm, dem vertriebenen Stephan keinen Schutz mehr zu gewähren; zugleich aber ersuchte er König Stephan, ihm seinen Bruder Béla zu überlassen, damit dieser nach griechischer Sitte erzogen würde, dann aber als Erwachsener Maria heirathen und mit ihr gemeinsam den Thron erben möge. Mit Freuden nahmen die Räthe des Königs dieses Anerbieten an, welches geeignet war, dem Hader ein Ende zu machen und auch das Ansehen und die Macht der königlichen Familie zu steigern. Prinz Béla wurde daher den Gesandten übergeben.[1]

Sobald Manuel mit Béla in Constantinopel angelangt war, ließ er es sich vor Allem angelegen sein, ihm den neuen Namen Alexius zu geben und die Tochter zu verloben. Da er aber jeden Umstand sich zu Nutze zu machen wußte, versäumte er auch diese Gelegenheit nicht und ließ den ungarischen König durch Gesandte auffordern, ihm Dalmatien als Béla's gesetzmäßige Erbschaft zu überlassen. Der ungarische König wies diese unberechtigte Forderung zurück, denn die königlichen Prinzen erhielten

[1] Cinnamus, III. 656.

wohl je eine Provinz als Erbe, doch blieben solche Landestheile stets in engster Verbindung mit dem Stammlande und konnten nie in fremde Hände übergehen, weshalb Stephan III. auch Manuels Forderung zurückweisen mußte.

Dieser aber war damit nicht zufrieden, sondern rüstete sich zum Krieg, schickte ein Heer gegen Dalmatien aus und stellte sich selbst an die Spitze eines anderen Heeres, mit welchem er zuerst nach heroischer Vertheidigung der Besatzung Semlin, dann ganz Syrmien eroberte. Im folgenden Jahre aber (1165) erschien der Palatin Dénes an der Spitze einer mächtigen Armee, besiegte die griechischen Heerführer, jagte sie über die Save und nahm ihnen mit Ausnahme der durch Manuel neu befestigten Stadt Semlin ganz Syrmien wieder ab. Mit gleichem Erfolge kämpften die ungarischen Heere auch in Dalmatien. Hier sehnte das Volk sich mehr nach der ungarischen, als nach der griechischen Herrschaft. Als daher Peter, Erzbischof von Spalato, hievon den ungarischen König benachrichtigte, säumte Stephan III. nicht, zum Schutze der Bevölkerung ein Heer abzusenden, welches vor Spalato die griechische Armee besiegte, sammt dem Anführer in Gefangenschaft setzte und das Land, obwohl auf kurze Zeit, der ungarischen Krone wieder erwarb. Bei dieser Gelegenheit erhob sich auch Zara gegen Venedig, vertrieb die Besatzung und unterwarf sich freiwillig dem ungarischen König (1166).[1]

Um sich für diesen Verlust zu rächen, rüstete Manuel im nächsten Jahre (1167) ein mächtiges Heer aus, das er unter Andronikus' Führung gegen Ungarn schickte. Die Ungarn standen unter dem Befehl des in früheren Kämpfen bereits mehrmals siegreichen Palatins Dénes, der mit dem über die Save setzenden Feind sich sogleich ins Gefecht einließ. Der Palatin wußte aus früherer Erfahrung, daß die griechischen Heerführer ihre Hauptmacht auf die zwei Flügel zu vertheilen pflegten, das Centrum also ungemein schwach sein mußte; darum verfuhr er gerade auf entgegengesetzte Art und trachtete, das Centrum zu durchbrechen und dadurch vollkommene Auflösung herbeizuführen. Seinem Angriffe konnte denn auch das Centrum nicht widerstehen; immer tiefer drangen die ungarischen Streiter in dieses ein, auch der linke Flügel wankte schon, als Andronikus bemerkte, daß das ungarische Heer sich in mehrere Haufen theilte, um die Verfolgung leichter

[1] Tandulus bei Muratori, XII. 292.

bewirken zu können. Da der griechische rechte Flügel allen Angriffen der Ungarn Trotz bot, schickte der Befehlshaber seine Reserve gegen die in der Verfolgung begriffenen einzelnen ungarischen Heerhaufen, welche durch diesen unerwarteten Angriff in solche Verwirrung geriethen, daß sie, unbekümmert um die Ermahnungen des Palatins Dénes, die Flucht ergriffen. Dadurch war das Schicksal der Schlacht entschieden. Da der Palatin im Centrum sich nicht länger halten konnte, zog er sich in sein Lager zurück, wo die fliehenden Ungarn Schutz suchten. Auch der Verlust der Griechen war so bedeutend, daß sie die auf der Flucht begriffenen Ungarn nicht verfolgten, woran sie übrigens auch die sinkende Nacht verhindert hätte, sondern sich ebenfalls in ihr Lager zurückzogen und von da auf die Nachricht, daß die Ungarn Succurs erhalten hätten, noch im Laufe der Nacht über die Save setzten und in das griechische Reich heimkehrten.[1]

Im folgenden Jahre schickte Manuel ein Heer gegen Dalmatien, das er mit Ausnahme der Stadt Zara, die sich wieder den Venetianern unterwarf, ganz eroberte.[2]

Diese langwierigen Kämpfe ermüdeten beide Theile und ohne formellen Friedensschluß kam zwischen ihnen dennoch der Friede zu Stande. Somit verblieb Dalmatien und ein Theil Syrmiens in Manuels Gewalt.

Mit der Zeit trat in der Stellung Béla's eine große Veränderung ein. Manuels Gattin schenkte nämlich 1170 dem Kaiser ganz unerwartet ein gesundes Knäblein, dessen Geburt die Thronfolge Maria's und des Prinzen Béla zunichte machte. Die Reichsstände, die sich ihnen gegenüber eidlich verpflichtet hatten, wurden von ihrem Schwure befreit und gelobten dem zweijährigen Alexius Treue, der zugleich zum Kaiser gekrönt wurde. Und damit Prinz Béla auf Grund einer mit Maria abgeschlossenen Ehe nie Anspuch auf den kaiserlichen Thron erheben könne, wurde seine Verlobungsurkunde vernichtet und er, statt mit der Tochter des Kaisers, mit Agnes, Tochter des Fürsten von Antiochien, verheirathet. Man kann sich denken, daß von dieser Zeit an Béla nur ein unwillkommener Gast des griechischen Hofes war; als Fremden sahen ihn die Großen des Reiches mit scheelen Augen an und Alle trachteten, seiner sobald als möglich los zu werden.[3]

[1] Cinnamus, III. 682. Nicetas Choniates, 100.

[2] Dandulus, IX. 15 ap. Muratori, XII.

[3] Nicetas Choniates, 100.

Ihren Bestrebungen, die verschiedene, zum Glück nicht ausführbare Anschläge zur Folge haben mochten, bereitete ein Ereigniß ein Ende, das — unerwartet, wie es kam — ein schwerer Schicksalsschlag für Ungarn war; König Stephan III., der die Unabhängigkeit des Landes gegen die Ränke und Waffen Manuels mit solcher Festigkeit vertheidigte, starb plötzlich, am 4. März 1172, kaum 27 Jahre alt.[1] Ueber diesen Fall berichtet ein Schriftsteller,[2] daß Stephan III. von seinem Bruder, Prinzen Béla, vergiftet wurde. Derlei von Béla, dem charaktervollen und ehrenvollen Prinzen, auch nur vorauszusetzen, wäre Sünde; eben darum glauben Viele, daß, wenn Stephan III. an Gift vorzeitig verschied, dies nur Manuel verursacht haben konnte, in der Absicht, Béla, der ihm schon zur Last geworden, auf den ungarischen Thron zu erheben. Aber auch diese Annahme ist eine sehr willkürliche und läßt sich nur durch den Haß erklären, welchen die Ungarn dem listigen Manuel, der ihnen so viel Schaden verursacht, nachtrugen. In der That ist eine Annahme sehr willkürlich, die sich nur auf den Bericht eines einzigen Schriftstellers gründet, eines Autors, der das Verbrechen gar nicht Manuel, sondern dem charaktervollen Béla zuschreibt. Und wenn Letzteres ganz und gar unannehmbar ist, hat man doch auch keinen Grund, gegen Manuel eine solche Beschuldigung zu erheben. Vor dem Tode finden auch Könige keine Gnade; wenn der Tod die Erntearbeit verrichtet, mäht seine Sense auch knospende Blüthen. Eine frühgemähte Knospe war auch Stephan III., der durch seine Thätigkeit der Achtung der Nachwelt sich wohl verdient gemacht hat.

§ 5.

Regierung des Königs Béla III. (1172—1196).

Der unerwartete und frühe Tod Stephans III. erfüllte die ganze Nation mit Bestürzung, da man mit Recht die inneren Wirren fürchten konnte, welche dem Vaterlande drohten. Der dahingeschiedene König hinterließ keinen Sohn; demnach gebührte die Thronfolge dem in Constantinopel erzogenen Prinzen Béla, zu welchem aber viele der geistlichen und weltlichen Großen kein Zutrauen hatten. Die ersteren mit Lucas Bánffy, Erzbischof von Gran, an ihrer Spitze, waren besorgt wegen der katholischen Religion,

[1] J. Pauler, angef. W. S. 415 und Anm. 519 auf S. 644.

[2] Arnoldus Lubecensis. Leibnitz: Script. Brunsw. II. 631.

da sie glaubten, Béla, der in Constantinopel neun Jahre verbrachte, wäre ein Mitglied der orientalischen Kirche geworden, weil ihm der Kaiser, als seinem designirten Nachfolger, diesen Schritt gewiß nicht erlassen hätte. Unter den weltlichen Großen fürchteten viele, der verhaßte griechische Einfluß werde der Unabhängigkeit Ungarns gefährlich werden; aber auch wegen der ungarischen Verfassung waren sie besorgt, die — so glaubten sie — der an der Seite eines mit unbeschränkter Macht regierenden Kaisers erzogene Béla nicht respectiren würde. Sie wünschten vielmehr, den zum stattlichen Jüngling aufgeschossenen, vom Scheitel bis zur Sohle magyarischen Prinzen Géza, einen Bruder Béla's, auf dem Thron zu sehen. Zu dieser Partei gehörte auch die Königin-Mutter, Euphrosyne, die den an ihrer Seite erzogenen Géza mehr liebte, als den durch jahrelange Abwesenheit ihr ganz entfremdeten Béla. Noch größere Verwirrung wurde durch die Erklärung der verwitweten Königin angerichtet, daß sie guter Hoffnung sei. Lucas Bánffy und seine Partei empfahlen daher, die Entbindung zu erwarten, und wenn die Königin einen Sohn gebären würde, diesen als König anzuerkennen.

Diejenigen, die zur Partei Béla's gehörten, schickten gleich nach dem Tode Stephans, Gesandte mit der Aufforderung zu ihm, den Thron seiner Ahnen ohne Verzug zu besteigen. Die Gesandten trafen mit ihm schon in Sardika zusammen, denn sobald die Nachricht vom unerwarteten Tode König Stephans nach Constantinopel gelangte, machte sich Manuel sofort mit einem großen Heere auf den Weg, um Béla nach Ungarn zum Throne seiner Ahnen zu geleiten. So kam es, daß die Gesandten Béla in Sardika antrafen, da er damals schon auf dem Wege nach Ungarn sich befand. Dort hörte Manuel, daß die Mehrheit der Ungarn den Wunsch hege, Béla auf dem Throne zu sehen; er hielt es daher nicht für nöthig, ihn persönlich mit einem Heere nach Ungarn zu geleiten, ja er fand dies unter den damaligen Umständen gar nicht für gerathen, da er gerade dadurch den Widerwillen der Nation gegen Béla erregt hätte. Bevor er aber den Prinzen mit glänzendem Gefolge nach Ungarn ziehen ließ, mußte dieser eidlich erklären, daß er auf den Thron Griechenlands ein für allemal Verzicht leiste, die Nachfolger Manuels im Besitze des Thrones nicht stören und nie etwas gegen die Interessen des Kaiserreiches unternehmen werde.[1]

[1] Cinnamus, III. 640.

Mit Béla zugleich langte im Lande die Kunde von dem Eide an, wodurch die Abneigung, die er einflößte, noch vermehrt wurde. Es erwies sich zwar nicht als richtig, daß die Königin in guter Hoffnung war, oder — wie Andere behaupten — das Kind starb gleich nach der Geburt, so daß das Thronfolgerecht Béla's keinem Zweifel unterliegen konnte; aber der Eid, den Béla abgelegt hatte, verursachte schwere Sorge, denn man befürchtete, daß Syrmien und Dalmatien nun auf immer dem griechischen Reiche einverleibt seien, und darin mußten auch Diejenigen, welche zur Partei Béla's gehörten, eine Verletzung der Integrität des Gebietes des heiligen Krone erblicken.

Den heimkehrenden Béla erwartete daher eine schwere Aufgabe, die er aber glücklich löste. Er war damals 25 Jahre alt, besaß gewinnende Manieren und eine Bildung, vermöge deren er auf Jeden, der ihm nahte, den günstigsten Eindruck machte; überdies charakterisirten ihn scharfer, allsogleich in die Tiefe eindringender Verstand und unbeugsame Energie, wodurch die Ungarn bald zur Ueberzeugung gelangten, daß Béla zum Herrscher geboren war. Unterdessen hatte sich auch die Geistlichkeit überzeugt, daß Béla der römischen Kirche treu geblieben war. Demzufolge stellte sich fast das ganze Land, Geistliche und Laien miteinbegriffen, auf die Seite Béla's. Nur Lucas Bánffy wollte all' die hervorragenden Eigenschaften nicht anerkennen, noch — trotz mehrmaliger Aufforderung Béla's — die Krönungsceremonie vollziehen, welche vermöge Gesetz und Tradition das Vorrecht des Graner Erzbischofs bildete. Um der Ungewißheit ein Ende zu machen und seine Stellung mit Hilfe der heiligen Krone zu befestigen, nahm Béla zur Vermittlung des Papstes Alexander III. seine Zuflucht; aber auch die Mahnungen des Papstes konnten Lucas Bánffy nicht zur Krönung Béla's bewegen. Hierauf ersuchte der Letztere den Papst für den Fall, daß Lucas Bánffy bei der Weigerung verharren würde, zum Vollzug der Krönung den Erzbischof von Kalocsa zu ermächtigen. So geschah es auch; am 15. Jänner 1173 wurde Béla vom Kalocsaer Erzbischof zum Könige gekrönt.[1]

Die Liebe und Anhänglichkeit, welche an die Stelle der früheren Abneigung trat, verdiente der brave Monarch, der, sobald sein Thron sichergestellt war, allsogleich den Uebelständen des Landes abzuhelfen versuchte,

[1] Thuróczy, II. 69.

in vollem Maße. Er rottete durch strenge Vollziehung der Gesetze das während der jüngst verflossenen kriegerischen und wirren Zeiten überhand genommene Räuber- und Diebsgesindel aus, hielt die noch immer unter Zelten Wohnenden zum Baue ständiger Wohnsitze an und förderte Ackerbau, Gewerbe und Handel, wodurch sanftere Sitten eingeführt und dem durch die ewigen Kriege verarmten Volke neue Reichthümer erschlossen wurden.

Béla schuf zwar kein neues Gesetz, ja wir wissen gar nicht, ob er Reichstage abhielt,[1] doch seine Regierung läßt erkennen, daß er die Interessen des Landes, zu deren Wahrung nach seiner Ansicht die vorhandenen Gesetze genügten, stets vor Augen hielt. Die Gesetze, die er selbst beobachtete, ließ er auch durch Andere streng einhalten, und die Folge war die Hebung der öffentlichen Sicherheit und materiellen Prosperität. Neben dieser richtete er aber auch auf die geistigen Bedürfnisse sein Augenmerk. Einen der vorzüglichsten Gegenstände seiner Sorgfalt bildeten die Schulen, diese Pflegestätten der Cultur der Nation. Es war auch schon nothwendig, eine wissenschaftliche Anstalt ins Leben zu rufen, welche den gesteigerten und durch die unter Stephan und seinen Nachfolgern errichteten Schulen nicht mehr zu befriedigenden Ansprüchen entsprechen konnte. Die ersten Schulen boten den Ungarn die elementarsten Kenntnisse, doch der erwachte Wissensdrang der in solchen schon bewanderten Nation ließ sich nicht in enge Grenzen zwängen, sondern erheischte den Fortschritt, um mit den abendländischen Nationen Schritt zu halten. Die Möglichkeit hiezu gab Béla III. der ungarischen Nation dadurch, daß er die Weszprimer Hochschule, welche aus der unter St. Stephan gegründeten Domcapitelschule hervorging, den durch ihn nach Ungarn verpflanzten Cistercienfern anvertraute, die einen nach dem Muster der Pariser Universität organisirten Lehrplan annahmen.

Zu großem Nutzen der Nation gereichte ferner der Umstand, daß Béla viele Jahre in Griechenland zugebracht hatte. Was er durch seine daselbst gemachten Erfahrungen als gut erkannte, das bürgerte er auch bei uns ein, so zum Beispiel verbesserte er die mangelhafte Verwaltung in erheblicher Weise durch die Verordnung, wonach jedes Ansuchen, jede Klage, öffentliche oder private Angelegenheit nicht mehr, wie früher, mündlich erledigt werden konnte, sondern schriftlich behandelt werden mußte und

[1] Kovachich: Vestigia Comit. 74.

documentarisch Urtheile gefällt und Besitzstände geregelt wurden. Zu diesem Zwecke rief er die Hofkanzlei ins Leben.[1]

Die Liebe seiner Nation sicherte er sich für alle Zeiten im Jahre 1180. König Béla bewahrte und pflegte das herzliche Verhältniß, das sich während seines langjährigen Aufenthaltes in Constantinopel zwischen ihm und Manuel herausgebildet hatte; auch das änderte nichts an seiner Gesinnung, daß Manuel ihm statt der Tochter eine Verwandte zur Gattin gab, denn hierin sah er nur die Sorgfalt des Vaters seinem Kinde gegenüber, und fand in diesem Vorgehen nichts für sich Verletzendes. Nicht nur, daß er nie gegen die Interessen des Kaiserreiches handelte, schickte er — im Gegentheil — als die wachsende Macht des Sultans von Iconium dem griechischen Reich gefährlich zu werden drohte, Manuel sogar Hilfe, und wenn der Kaiser trotz dieser besiegt wurde, so hatte er doch nur der Tapferkeit des ungarischen Heeres die Rettung seines Lebens zu danken.[2]

Zu dieser Zeit erfreute sich Béla bereits allgemeiner Popularität in seinem Vaterlande; die Unterthanen verehrten in ihm nicht nur den um ihr Wohl besorgten König, sondern liebten ihn auch; und dennoch, selbst zur Zeit, als das Verhältniß zu Griechenland sich so herzlich gestaltete, konnten die Ungarn den Schwur Béla's nicht vergessen, durch welchen Syrmien und Dalmatien vom Vaterlande losgerissen wurden und die Losreißung die feierliche Sanction erhielt. Diese die Huldigung, die hingebungsvolle Liebe, die Freude störende Erinnerung wurde 1180 beseitigt. In diesem Jahre starb Manuel; sein Tod enthob Béla der Verpflichtung, die zwei losgerissenen Provinzen Ungarns ferner in der Gewalt des Kaiserreiches zu lassen, und der König säumte auch nicht, dieselben wieder in Besitz zu nehmen. Nachdem dies vollbracht war, sorgte er weit besser als irgend einer seiner Vorgänger für die Vertheidigung der zwei Provinzen, und alle Anstrengungen Venedigs, Dalmatien wieder zu erwerben, scheiterten infolge der energischen Anstalten Béla's.[3] Und sechs Jahre nachher brachte er auch Halitsch unter ungarische Oberhoheit.[4]

---

[1] Thuróczy, II. 69. Kézai, II. 4. Fehér: Cod. Dipl. II. 198.

[2] Cinnamus, 175. Urkunde von Béla IV. Pray: Ann. Reg. Hung. I. 167. Fejér: Cod. Dipl. E. d.

[3] Béla's III. Freibrief für die Bevölkerung der Fünfkirchner Diöcese. Fejér: Cod. Dipl. II. 252 und 292. Dandulus ap. Muratori, XII. 316. Katona, IV. 419 u. ff.

[4] Bogufal bei Sommersberg, II. 48. Fejér: Cod. Dipl. II. 247.

So paarte die Regierung des Königs Béla Tact mit Energie und verschaffte dem ungarischen Königreiche auch vor dem Auslande Ansehen. Energie that übrigens auch innerhalb des Landes sehr noth; denn obwohl die hervorragenden Tugenden Béla's ihm die Liebe des ganzen Landes sicherten, blieb auch seine Regierung nicht vom Parteihader verschont, der unter Stephan III. dem Lande so große Gefahren gebracht hatte. Der Bruder Béla's, Prinz Géza, in Schranken gehalten durch die Popularität, welche den König umgab, wagte und vermochte auch keinen Aufruhr im Lande anzustiften, hörte aber doch nicht auf, mit seiner Mutter und einigen unzufriedenen Großen im Geheimen Ränke gegen seinen königlichen Bruder zu schmieden. Als 1176 der König hievon Kenntniß erhielt, flüchtete sich Géza vor seinem Zorn zum österreichischen Herzog Heinrich. Von diesem forderte Béla die Auslieferung des Flüchtlings, die Mutter aber ließ er in nicht unehrenhafter Weise unter Aufsicht stellen, dann aber auf ihren eigenen Wunsch nach Griechenland entfernen.[1]

Da Herzog Heinrich die Auslieferung Géza's verweigerte, nöthigte ihn Béla hiezu mit Waffengewalt. Géza wurde in Gefangenschaft gesetzt; es gelang ihm aber zu entweichen und sich mit einigen Anhängern zu Sobieslav, König von Böhmen, zu flüchten. Die Wahl des Zufluchtsortes war jedoch eine sehr ungeschickte, denn Sobieslav ließ, der Aufforderung Béla's entsprechend, den Prinzen sammt seinen Anhängern in Fesseln geschlagen dem ungarischen König ausliefern. König Béla, der das Land gegen alle Wirren sichern wollte, verfuhr den Rebellen gegenüber mit größter Strenge. Prinz Géza wurde in strengen Gewahrsam gebracht und schmachtete 15 Jahre im Gefängnisse; auch seine Anhänger erlitten schwere Strafen; die schuldigsten, so zum Beispiel Vatha, wurden geblendet; Stephan, Erzbischof von Kalocsa, verlor sein Erzbisthum und verbrachte lange Jahre im Gefängnisse. Dieses energische Auftreten Béla's, das strenge Gericht, das er auf diese Weise hielt, sicherte während seiner ganzen Regierungszeit den Frieden des Landes.[2]

Während Ungarn die Segnungen des Friedens genoß, entstand im griechischen Kaiserreiche eine Verwicklung, welche für die Familie Manuels verhängnißvoll wurde. Derselbe Andronikos Komnenos nämlich, der 1155

---

[1] Chron. Poson. Endlicher: Monum. 57.

[2] E. d.

bei unserem König Géza II. Unterstützung gegen Manuel gesucht hatte, wollte auch des Letzteren Sohn, Alexius II., nicht auf dem Thron dulden. Er stiftete Unruhen in der kaiserlichen Hauptstadt an und es gelang ihm auch, sich durch seine Parteigänger zum Nebenkaiser wählen zu lassen, in welcher Eigenschaft er nur noch *eines* Schrittes bedurfte, um Alleinherrscher zu werden. Die Familie Manuels wandte sich an König Béla um Hilfe gegen den Usurpator, doch gerade dieses Mittel, wodurch sie sich zu retten hoffte, zog ihren traurigen Untergang nach sich. Als die ungarische Armee die Grenze überschritt, ließ Andronikos die Witwe Manuels und Maria, die einstige Verlobte Béla's, ins Gefängniß werfen und später sogar erdrosseln, dann aber auch (1183) Alexius hinrichten. Um diese Thaten zu ahnden, schickte Béla eine neue Armee aus, welche Griechenland bis nach Nissa verheerte.[1] Doch nicht lange blieb Andronikos Komnenos im Besitze des mit so vielem Blute erworbenen Thrones; 1187 ward der Usurpator das Opfer der Rache des empörten Volkes. Sein Nachfolger, Isaak Angelos, mit welchem eine neue Dynastie auf den Thron gelangte, unterhielt mit Béla von vorneherein ein freundschaftliches Verhältniß und heirathete, um sich die Freundschaft des ungarischen Königs vollends zu sichern, die Prinzessin Margarethe. Damit nahm in unserem Vaterlande die Epoche des griechischen Einflusses ein Ende.[2]

Ein Jahr nach dem Untergang der Familie Manuels verschied die ungarische Königin Agnes. Ein Jahr später schickte König Béla Gesandte zum französischen König Philipp August II. und ließ um die Hand der Schwester desselben, Namens Margarethe, anhalten. Die Verlobung kam sogleich, die Ehe aber nicht vor 1186 zu Stande.[3] Die Zeit zwischen der Verlobung und Heirath benützte Béla, um die Thronfolge voraus zu bestimmen und inneren Wirren vorzubeugen, die seine zweite Ehe nach sich ziehen konnte. Zu diesem Zwecke ließ er seinen aus der ersten Ehe geborenen älteren Sohn Emerich krönen und vertraute ihm die Regentschaft Croatiens und Dalmatiens an,[4] während der jüngere Sohn das soeben eroberte Halitsch erhielt.[5]

[1] Nicetas Choniates, III. 359–369.
[2] E. d. 417, 455–458, 481.
[3] Jacobus Vossius. Schier: Reg. Hung. 154.
[4] Fejér: Cod. Dipl. II. 226.
[5] Vogulal bei Sommersberg, II. 48.

Um diese Zeit rüttelte eine neue Schreckensnachricht aus dem heiligen Lande die Welt des Christenthums aus ihrer Ruhe auf. Der heldenmüthige Sultan Saladin brachte in Egypten den Thron der Fatimiden zum Sturze und breitete seine Herrschaft von Nubien bis zum Tigris aus; dann besiegte er die Christen bei Hattin, nahm Guido, König von Jerusalem, gefangen und eroberte diese heilige Stadt. Gregor VIII. und, nach dessen kurzer Regierung, Papst Clemens III. riefen die ganze christliche Welt zum heiligen Kampfe auf und verordneten Gebete für den Frieden des Abendlandes und die Wiedereroberung des heiligen Landes. Die ganze Christenheit folgte dem Aufruf des Papstes und steuerte zu Kriegszwecken den Saladins-Zehnten bei.

An der Spitze des Kreuzheeres stand der greise Kaiser Friedrich, dem sich Philipp August, König von Frankreich, und Richard Löwenherz, König von England, anschloßen. Das Kreuzheer unter Barbarossa wählte den Landweg, der über Ungarn führte. Der Kaiser ließ daher Béla durch Gesandte ersuchen, freien Durchzug und den Ankauf der nöthigen Lebensmittel zu gestatten, zugleich versprach er dem Könige, beim Heere auf strenge Mannszucht zu achten.[1] König Béla entsprach mit großer Bereitwilligkeit dem Verlangen des Kaisers, der schon zu Pfingsten 1189 nach Preßburg kam, um da die Richtung des Weges durch das Land und andere nothwendige Dinge eingehender zu besprechen. Am 4. Juni empfing Béla den kaiserlichen Gast mit großen Feierlichkeiten, deren Verlauf, wie auch die Freigebigkeit des königlichen Paares, die deutschen Chronisten ausführlich beschreiben. Dieser glänzende und herzliche Empfang, die Liebe, welche die ungarische königliche Familie dem gefeierten Kaiser gegenüber bekundete, gewann so sehr dessen Herz, daß er seinen ihn begleitenden Sohn Friedrich mit Béla's Tochter, Constantia verlobte, doch die Eheschließung wurde auf die Zeit der Rückkehr Friedrichs vom heiligen Lande verschoben und da Friedrich hier zur allgemeinen Trauer vom Tode hinweggerafft wurde, kam die Ehe gar nicht zu Stande.

Nach viertägigen Festlichkeiten nahm der Kaiser Abschied von der Königin, die ihn im letzten Augenblick mit einem aus kostbaren Sammtstoffen und Teppichen angefertigten Zelte, das alle zur Bequemlichkeit nöthigen Gegenstände enthielt, überraschte. Bei dieser Gelegenheit gab König

[1] Godofred. Coloniens. ap. Freher, I. 349.

Béla auf Vermittlung des Kaisers dem seit 1177 in Gefangenschaft schmachtenden Bruder Géza die Freiheit wieder und gestattete ihm, sich mit 2000 Bewaffneten dem kaiserlichen Heere anzuschließen.

König Béla geleitete den Kaiser bis zur Grenze, wo die zwei Herrscher in der herzlichsten Weise von einander Abschied nahmen. Hier überreichte Béla dem Kaiser das kostbare Geschenk, welches Barbarossa damit erwiderte, daß er die Schiffe, mit welchen er von Regensburg nach Semlin gekommen, dem König von Ungarn überließ.[1]

Auf dem Zuge durch das griechische Reich wies die Heeresabtheilung unter Géza den Kreuzfahrern den Weg. Da aber Friedrich Barbarossa mit dem griechischen Kaiser Isaak Angelos in Streit gerieth, was häufig von beiden Seiten zu Repressalien mit bewaffneter Hand Veranlassung gab und da es den Gesandten Béla's nicht gelang, den Frieden zwischen den zwei Parteien zu Stande zu bringen, beorderte Béla die ungarische Heeresabtheilung zurück, weil es ihm nicht recht gewesen wäre, wenn die Ungarn eventuell gegen seinen Schwiegersohn von den Waffen Gebrauch gemacht hätten. Dessenungeachtet blieb Géza mit wenigen Anderen an der Seite Friedrich Barbarossa's.[2]

Ein großes Fest feierte Ungarn 1192. In diesem Jahre wurde unser König Ladislaus I. in die Reihe der Heiligen aufgenommen. Anläßlich dieses ergreifenden Festes that Béla das Gelöbniß, ein Kreuzheer zur Eroberung des heiligen Landes zu führen. Die Erfüllung des Gelübdes aber verhinderte Venedig, das mehrmals zu den Waffen griff, um Dalmatien wieder zu erlangen, aber immer die Erfahrung machen mußte, daß die ungarischen Waffen noch genug mächtig waren, das Land gegen Angriffe zu vertheidigen. Um aber Dalmatien nicht nur durch Waffengewalt, sondern auch durch die Anhänglichkeit seines Volkes der ungarischen Krone zu sichern, besuchte Béla diese Provinz 1194 in Begleitung seines Sohnes Emerich, der zu seinem Nachfolger auf dem ungarischen Throne bestimmt war und bei dieser Gelegenheit auch zum König von Croatien und Dalmatien gekrönt wurde.[3]

[1] E. d. 352. Arnoldus Lubecensis. Leibnitz: Script. Brunsw. II. 677. Chron. Austr. Pertz: Mon. Germ. IX.

[2] Anonymus bei Canisius, III. 506.

[3] Die Urkunde vom 9. Juni 1194, siehe bei Farlatus III. 225; Katona IV. 428, die Urkunde aus 1195 bei Farlatus IV 341.

Die letzten Jahre Béla's verdüsterte häusliches Ungemach. Isaak Angelos wurde in einer Schlacht gegen das bulgarisch-walachische Volk geschlagen, was seine Popularität so sehr erschütterte, daß die Unterthanen sich gegen ihn erhoben. Er wurde geblendet und in den Kerker geworfen. Der Urheber und Veranstalter dieser Bewegung war Alexius, der Bruder des unglücklichen Isaak Angelos, und dieser Alexius bestieg als dritter dieses Namens den kaiserlichen Thron (1195).

Dieses Unglück überlebte Béla nicht lange. Seit er das Gelöbniß gethan, gab er zwar nie die Absicht auf, den Kreuzzug zu unternehmen, zuerst aber verhinderte Venedig, dann der Verlauf der Ereignisse in Griechenland, wodurch das gegenseitige Verhältniß sich immer schlechter gestaltete, endlich aber Krankheit die Einlösung des Gelübdes. Auf dem Todtenbette ließ er daher in Gegenwart zahlreicher Großen geistlichen und weltlichen Standes, seinem jüngeren Sohne Andreas, der damals Halitsch schon verloren hatte, die zu Kreuzfahrerzwecken gesammelten Schätze mit der Verpflichtung übergeben, statt des Vaters einen Kreuzzug nach dem heiligen Lande zu führen. Béla starb am 23. April 1196. Außer Emerich, Andreas und Constantia, die nach dem Tode ihres Verlobten, Friedrich von Schwaben, die Gattin des böhmischen Königs Ottokar ward, hinterließ er noch einen dritten Sohn, den wir in einer Urkunde aus 1198 erwähnt finden, ohne seinen Namen zu kennen.[1]

Mit aufrichtiger Theilnahme geleitete die Nation die körperliche Hülle des Königs zur ewigen Ruhestätte; dankerfüllt wahrte sie das Andenken des Herrschers, der das Vaterland durch Weisheit so glücklich vom Parteizwist befreit, die Gebietsintegrität hergestellt und auch vertheidigt hatte. Wohl konnte die Nation dankbar sein, denn Béla benützte die in Constantinopel gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen nicht zur Einführung der Autokratie, sondern um innerhalb des Rahmens der Verfassung Anstalten zur Förderung der öffentlichen Wohlfahrt und des geistigen Fortschrittes zu treffen. Langwierige und an ergreifenden Peripetien reiche Feldzüge führte er zwar nicht, wußte aber immer die Grenzen Ungarns zu vertheidigen. Von Reichstagen, die er abgehalten hätte, besitzen wir keine Kunde, kein Gesetzbuch gibt Zeugniß von seiner legislatorischen Fähigkeit; daß er aber die Gesetze unserer heiligen und großen Könige

[1] Innocenz III. an Andreas. Fejér: Cod. Dipl. II. 313.

in Kraft setzte und zur Anwendung brachte, das beweist die Wiederherstellung des Friedens und der Ordnung, die durch vorhergegangene Wirren gestört waren, und das heilsame Resultat, die Hebung der Kräfte des Landes, auf die gestützt er Syrmien und Dalmatien wiedererobern konnte: das beweist die gefüllte Schatzkammer, die er hinterließ, das Ansehen des Landes, welches es auch im Auslande genoß. Und die katholische Geistlichkeit, die ihm anfangs abhold war, gewann ihn so lieb, wie derzeit keinen anderen Herrscher, da er durch Stiftungen und religiöse Einrichtungen gar bald bewies, daß er trotz der in Constantinopel verbrachten neun Jahre nicht aufgehört hatte, ein treuer Sohn der katholischen Kirche zu sein. Er bereicherte das Agramer und das Neutraer Bisthum mit neuen Beneficien, gründete die Hermannstädter und die Zipser Propstei, beschenkte die Kreuzherren (Templarier) mit dem Gute Szinye, und vollendete den von seiner Mutter begonnenen Bau des Stuhlweißenburger Klosters; er verpflanzte zu uns aus Frankreich den Orden der Cistercienser, übergab ihnen die Klöster Bakony, Pilis und St. Gotthard, vertraute ihnen, wie bereits erwähnt, die Weszprimer Hochschule an und verlieh diesem Orden alle Rechte und Privilegien, welche derselbe in Frankreich genoß.[1] Die Erinnerung an all' diese Thaten lebte im Gedächtnisse der Ungarn wieder auf an dem Tage, da sie der Leiche des großen Königs zur Stätte der Ruhe das Geleite gaben.

§ 6.

Regierung der Könige Emerich und Ladislaus III. (1196—1205).

Nach dem Tode des Königs Béla III. genoß das Land den Frieden nicht lange: das alte Uebel erneuerte sich wieder, der Ehrgeiz des jüngeren Sohnes des verstorbenen Königs gab zu neuem Parteihader Anlaß. Prinz Andreas vergaß sehr bald die Rathschläge des Vaters; nicht im Stande, seinen Ehrgeiz zu bezähmen, verwendete er die ihm anvertrauten Schätze nicht zur Verwirklichung des Zieles, das ihm der sterbende Vater ans Herz gelegt, sondern benützte dieselben, um die ungarischen Großen zu gewinnen und einen Theil der Nation mit Feindschaft gegen den gesetz-

[1] Remig Békefi: Geschichte des Cistercienser-Ordens in Ungarn 1142—1896.

mäßigen König zu erfüllen. Sein verruchter Plan gelang ihm, die verschwenderisch ausgestreuten Schätze machten Viele zu seinen Mitschuldigen; auch eine Armee hatte er schon, mit welcher er aber nicht in das heilige Land, sondern gegen den gekrönten König zog, von welchem er Croatien und Dalmatien forderte.

König Emerich, der den teuflischen Plan seines Bruders zu spät erkannte, der lange glaubte, daß Streiter, die sich das Kreuz auf die Brust geheftet, unter diesem heiligen Zeichen wirklich in das heilige Land ziehen und nicht einem, Vaterlandsverrath gleichkommenden Ziele dienen würden, wandte sich, da er zum Widerstande nicht gerüstet war, an den römischen Papst um Abhilfe. Papst Innocenz III. säumte auch nicht mit der Erfüllung der Bitte des Königs und befahl Andreas unter Androhung des Bannfluches, bis zum 15. September 1198 den heiligen Feldzug zu beginnen und sich vor Rebellion zu hüten.[1] Doch dies nützte nichts, denn der ehrgeizige Prinz, der seinem Waffenglück vertraute, eroberte auch Rama und Chulmien und legte sich von da an den Titel eines Herzogs dieser Provinzen bei.[2]

Da König Emerich all' das zu dulden genöthigt war, wurde dem verhängnißvollen Wirken der zerstörenden Elemente freier Lauf gelassen. Und wie rapid das Resultat der Minirarbeit des Herzogs Andreas eintrat, welche Verheerungen dadurch in den patriotischen Gesinnungen angerichtet wurden, erhellt daraus, daß nicht nur Weltliche, sondern auch Geistliche das Parteigezänke noch immer fortsetzten, als das strenge Schreiben des Papstes Innocenz III. bereits angelangt war. Damals löste sich auch die kirchliche Zucht, was sich am besten darin zeigte, daß die niedere Geistlichkeit gegen ihre Oberhirten theils beim Papst, theils beim König Beschuldigungen erhob.[3] Eine dieser Anklagen war die Ursache dessen, daß der ob der Empörung seines Bruders ohnedies gereizte König Emerich sich zu einer unüberlegten That hinreißen ließ, welche einen so weitgehenden Einfluß des Papstthums auf die Verhältnisse Ungarns nach sich zog, daß dadurch sogar die königliche Gewalt beschränkt wurde. Es beschuldigten nämlich einige Geistliche der Waizner Diöcese ihren Bischof, Boleslaus,

[1] Briefe des Papstes Innocenz III. an Emerich, Andreas und den Erzbischof von Gran. Fejér: Cod. Dipl. II. 311.

[2] E. d. II. 319.

[3] E. d. 350, 351, 363.

eines uns unbekannten Vergehens. Dadurch ließ sich der ohnedies gereizte König so sehr hinreißen, daß er am 17. März 1199 den Bischof, als dieser mit dem Capitel in der Kathedrale betete, überfiel, zur Uebergabe der Schlüssel der Sacristei aufforderte und dann aus der Kirche auswies. Boleslaus flüchtet sich zum Altar, der König stürmt ihm nach, stößt ihn von den Stufen des Altars hinab und läßt den zu Tode Erschreckten aus der Kirche durch seine Knechte hinauswerfen; hierauf erbricht er die Sacristei und confiscirt die Kirchenschätze und das zum Baue eines Klosters bei Seite gelegte Geld des Bischofs. Wegen dieser Kirchenschändung ließ der Bischof die Kirche schließen, den Gottesdienst untersagen, worauf der König auf die bischöflichen Zehnten Beschlag legte und verbot, die Angelegenheit vor den Richterstuhl des Papstes zu bringen. Trotzdem wurde dieser traurige Fall dem Papst berichtet, welcher König Emerich wegen seiner Gewaltthätigkeit väterlich verwies und ihn ernstlich ermahnte, sein Vergehen gut zu machen. Zugleich legte er dem Kalocsaer Erzbischof Saul ans Herz, König Emerich im Namen des Papstes zur Buße anzuhalten.[1] Alle diese Dinge kennzeichnen zur Genüge den traurigen Zustand des Landes, der auch das Sinken des königlichen Ansehens nach sich zog.

Unter solchen Umständen war Emerich genöthigt, die Eigenmächtigkeit seines Bruders zu dulden; als jedoch das Schreiben des Papstes Viele zum Nachdenken stimmte, gelang es dem König, was er früher vergebens versucht hätte, unter den Großen, welche den Einfluß des Papstes fürchteten, sich gegen seinen rebellischen Bruder Freunde zu verschaffen. Nachdem er infolge dessen ebenfalls gerüstet war, standen die Heere der zwei Brüder 1199 einander gegenüber; Emerich siegte im Bruderkampfe und Andreas rettete sich zum österreichischen Herzog Leopold. König Emerich forderte die Auslieferung des Rebellen, fiel, als Herzog Leopold dieselbe verweigerte, in Oesterreich ein und richtete an der Grenze Verheerungen an.[2] Hierauf begab er sich nach Croatien und Dalmatien, um Andreas' Partei zu vernichten und sich auch dieser Länder zu versichern.[3]

Die Herstellung des Friedens gab Emerich Gelegenheit, die Ereignisse an unserer südlichen Grenze mit Aufmerksamkeit zu verfolgen und sich in dieselben einzumengen. Serbien, das einst unter ungarischer Oberhoheit

[1] Fejér: Cod. Dipl. II. 358.
[2] Chron. Claustro-Neoburg. Pertz, IX.
[3] Lucius III. 13.

gestanden, war der Schauplatz eines Bruderzwistes. Die Enkel Tschudomil's nämlich, Stephan und Vuk, vereineinigten sich wegen der Fürstenwürde, und der Jüngere, Vuk, rief König Emerich zu Hilfe. König Emerich leistete schon aus dem Grunde der Aufforderung Folge, weil Vuk geneigt war, mit Anerkennung der ungarischen Oberhoheit den unter König Géza II. durch Tschudomil geschaffenen Zustand wieder herzustellen; während im Gegensatze hiezu Stephan sich an den Papst Innocenz III. wandte und ihn um eine Krone bat, indem er versprach, wenn er die Krone bekäme, seine Unterthanen in den Schoß der römischen Kirche zu leiten.[1] Der Papst nahm dieses Anerbieten mit Freude auf und wollte nach Serbien schon Gesandte schicken, als unser König Emerich dazwischen trat und den Papst ersuchte, nach Serbien, das unter ungarischer Oberhoheit stehe, weder eine Krone, noch Gesandte zu schicken, besonders da er selbst nach Befestigung der ungarischen Oberherrschaft dafür sorgen werde, daß die Bevölkerung zum Katholizismus übertrete.

Papst Innocenz III. willfahrte dem Ansuchen des ungarischen Königs,[2] der jetzt, nachdem er sich durch Vermittlung des Papstes mit seinem Bruder ausgesöhnt hatte, ein Heer, das auch die Truppen Andreas' vermehrten, nach Serbien führte, Stephan besiegte und Vuk das Fürstenthum in Besitz gab.[3] Von hier fiel er in Bulgarien ein, eroberte denjenigen Theil des Landes, der einst zu Serbien gehörte, und führte von nun an den Titel: König von Serbien und Bulgarien.[4]

Im Jahre 1195 starb der heldenmüthige Saladin, nach dessen Tod innere Zwistigkeiten den Orient aufwühlten. Dadurch ermuthigt und in der Hoffnung des Erfolges, hörte Innocenz III., einer der mächtigsten Päpste, nicht mehr auf, die Fürsten zu einem neuen Kreuzzug anzueifern. Als in Folge seiner Vermittlung König Emerich dem Bruder verzieh und diesem großmüthig sogar Croatien und Dalmatien übergab, gelang es, König Emerich auch zu einem Kreuzzuge zu bewegen, der jedoch, weil die an der unteren Donau ansäßigen Kumanen durch häufige Einfälle das Land beunruhigten, verschoben werden mußte. Aus Deutschland, wo wegen der doppelten Königswahl der entsetzlichste Bürgerkrieg wüthete, konnte der

[1] Schreiben Stephans an Papst Innocenz III. Fejér: Cod. Dipl. II. 390.
[2] Schreiben des Papstes an König Emerich. Fejér: Cod. Dipl. II. 389. Nicetas Choniates, 293.
[4] Fejér: Cod. Dipl. II. 391 und 395.

Papst kein Kreuzheer erwarten; es gelang ihm aber, den französischen Adel unter Führung Balduins von Flandern und des Markgrafen Bonifaz von Montferrat zur Aufnahme des Kreuzes zu bewegen (1202—1204). Die Kreuzfahrer sollten sich gegen Aegypten wenden, das nach der Meinung des Papstes Innocenz den Mittelpunkt der Macht des Mohammedanismus bildete. Allein das Handelsinteresse der Venezianer, die soeben mit Aegypten einen vortheilhaften Handelsvertrag abgeschlossen hatten, gab dem Kreuzzug eine ganz andere Richtung. Da nämlich die Kreuzfahrer nicht im Stande waren, Venedig das Geld für den Transport zu entrichten, forderte sie der neunzigjährige Dandolo, Doge von Venedig, auf, statt dessen Zara dem ungarischen König zu entreißen, und als dies vollbracht war, zogen sie auf Bitten der Venezianer und des griechischen Prinzen Alexius gegen Constantinopel, um den in Gefangenschaft schmachtenden Kaiser Isaak Angelos zu befreien. Prinz Alexius versprach den Kreuzfahrern eine große Belohnung für die Befreiung seines Vaters aus den Händen des Usurpators Alexius III., und den über die Einnahme Zaras ungehaltenen Papst versöhnten die Kreuzfahrer durch das Versprechen, die orientalische Kirche unter päpstliche Oberhoheit zu bringen.

Der römische Papst, der zuerst den Kreuzfahrern mit dem Bannfluche drohte, wenn sie Zara dem ungarischen König nicht zurückerstatten würden, fügte sich später in das Geschehene, da eine Aenderung nicht mehr möglich war und König Emerich Zara gegen die Venezianer ohnedies nicht zu vertheidigen vermochte: ja, der Papst feuerte auch König Emerich und dessen Bruder Andreas an, das den Kreuzzug betreffende Gelübde zu erfüllen.[1] Die zwei Brüder, die einander trotz des Friedens nicht recht trauten, wollten sich von zu Hause behufs einer so langwierigen Fahrt schon deshalb nicht entfernen, weil jeder fürchtete, daß während seiner Abwesenheit der andere seine Rechte verkürzen werde. König Emerich war um den Thron seines Sohnes Ladislaus besorgt; Andreas war davor bange, daß während seiner Abwesenheit der kleine Ladislaus gekrönt werden könnte. So suchten beide Brüder die Erfüllung des Gelübdes auf die lange Bank zu schieben, wodurch ihr gegenseitiges Mißtrauen immer klarer zu Tage trat.

[1] Schreiben des Papstes Innocenz III. an Emerich und Andreas. Fejér: Cod. Dipl. II. 112. 415.

Die Früchte dieses Mißtrauens blieben nicht aus. Eine Folge desselben war, daß im Innern noch immer keine feste Ordnung eingeführt werden konnte, da die Großen, welche der König, aus Furcht, daß sie seiner Partei abtrünnig werden könnten, nicht zu bestrafen wagte, stets Unfrieden stifteten. Privatfehden nahmen als natürliche Folge der inneren Wirren immer mehr überhand; die inmitten dieser Wirren sehr reich gewordenen Großen trugen ihre Fehden mit Verachtung des Gesetzes mit den Waffen aus, lebten in stetem Aufruhr und leisteten den Verordnungen des Königs keinen Gehorsam. Hierzu kamen noch kirchliche Uebelstände, welche der Wettstreit des Erzbischofs von Kalocsa und des Primas von Gran hervorrief.

Unter solchen Umständen konnte Emerich sein Land keineswegs auf längere Zeit verlassen, obwohl es ihm nicht möglich war, sein Ansehen und seine Macht zu befestigen und dem Gesetze Achtung zu verschaffen, und deshalb war es ihm angenehm, als Innocenz III. statt des Kreuzzuges ein anderes Opfer von ihm verlangte. Der Papst, dem an der Macht und dem Ansehen des päpstlichen Stuhles viel mehr gelegen war, als an der Wiedereroberung des heiligen Landes, forderte von König Emerich, sich in die Angelegenheiten Deutschlands zu mengen. Nach dem Tode Heinrichs VI. zerfiel Deutschland in zwei Parteien; die mit dem Papste verbündeten Welfen wählten Otto zum König, die Hohenstaufen, mit Uebergehung des Sohnes Heinrich IV., Philipp von Schwaben, den Bruder des verstorbenen Kaisers, und beide Parteien ließen den von ihnen erwählten König krönen. Die gekrönten Gegenkönige bekriegten einander und jeder von ihnen trachtete Papst Innocenz III. für sich zu gewinnen. Dieser entschied sich endlich für Otto und schleuderte über Philipp den Bannstrahl. Der dadurch entfesselte Kampf, in welchem wieder das Losungswort: Hie Welf! Hie Waibling! erscholl, war ein ganz anderer, als der alte Streit der zwei Familien, welchem dieses Losungswort die Entstehung verdankte; es war nicht mehr der Kampf der Welfen gegen die Hohenstaufen, sondern der Kampf der Fürsten gegen das Königthum, des Papstthumes gegen das Kaiserthum, und Otto war nur das Werkzeug seiner Partei und des Papstes. Die Zeiten Heinrichs VI. und Gregors VII. kehrten wieder; der Unterschied bestand nur darin, daß nun auch fremde Mächte in den Kampf verwickelt wurden: Der König von England unterstützte Otto, und deshalb trachtete Philipp die Bundesgenossenschaft des Königs von Frankreich zu erlangen.

Und trotz des Bannstrahls war das Kriegsglück Philipp günstig, besonders nachdem Richard Löwenherz, König von England, 1199 gestorben war. Um dem Kriegsglücke eine Wendung zu geben und der päpstlichen Partei zur Macht zu verhelfen, forderte Innocenz III. 1203 den ungarischen König Emerich auf, Otto bewaffnete Hilfe zu leisten. In der Hoffnung, der Verpflichtung eines Kreuzzuges enthoben zu werden, schickte König Emerich eine ansehnliche Armee nach Deutschland.[1]

Diese Zeit, wo die königliche Armee auf deutschen Schlachtfeldern blutete, benützte der auch von seiner ehrgeizigen Gattin angeeiferte Andreas, um seinem Bruder die Krone zu entreißen. Alle Künste der Verführung aufbietend, gelang es ihm auch, ein ansehnliches Heer zu sammeln. König Emerich forderte seine Getreuen ebenfalls auf, den Thron zu vertheidigen, doch nur wenige geistliche und weltliche Herren gehorchten seinem Befehle, und auch diese erklärten sich größtentheils für Andreas, als die zwei Heere einander gegenüber standen. Unter solchen Umständen konnte König Emerich mit seiner kleinen Heerschaar keinen Kampf beginnen und es hatte schon den Anschein, daß er dem unvermeidlichen Untergange nicht entrinnen könne. Da flößte die außerordentliche Gefahr dem heldenmüthigen König ungewöhnliche Entschlossenheit ein. Die Waffen wegwerfend, nahm er einen Stab in die Hand, begab sich ganz allein in das Lager Andreas' und rief mit weithallender Stimme: „Ich möchte sehen, wer die ruchlose Hand gegen seinen Herrn und König zu erheben wagt!" Die überraschten Rebellen machten voll Bewunderung dem mit hoheitsvollen Schritten nahenden König Platz, der auf das Zelt Andreas' zuschritt, seinen Bruder beim Arme ergriff, aus seinem Lager hinwegführte und in die Festung Kheene gefangen setzen ließ (October 1203).[2]

Friede herrschte hierauf im Lande, den aber König Emerich nicht lange genießen konnte. Im Jahre 1204 kränkelte er lange Zeit und da er den Tod nahen fühlte, knüpfte ihn nur noch ein Wunsch an das Leben: den Sohn krönen zu lassen. Auch dieser Wunsch ging in Erfüllung, als am 26. August des erwähnten Jahres der Erzbischof von Kalocsa dem vierjährigen Ladislaus mit Einwilligung des Papstes die Krone aufsetzte. Doch selbst die Krone auf dem Haupte des Kindes hielt König Emerich

[1] Winkelmann: Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig. II. (Leipzig.) I. S. 286 u. ff.

[2] Thomas Archidiac. Spal. Hist. Salon. Cap. 21. Schwandtner III. 569.

für keine genügende Sicherheit gegen Andreas und trachtete daher, seinen Bruder durch Großmuth zu entwaffnen. Er entließ ihn aus der Haft, verzieh ihm und bestellte ihn sogar zum Vormund seines Sohnes und zum Regenten des Landes. Dies war die letzte That Emerich's, nach welcher er (Mitte September) 1204[1] verschied.

Doch auch die Großmuth des sterbenden Königs vermochte Andreas' Herz nicht zu rühren. Nach dem Tode des Königs Emerich führte zwar sein Sohn Ladislaus III. den Königstitel, die Thaten Andreas' machten es aber sofort klar, daß dieser nach der Königswürde strebte. Der treulose Vormund legte die Hand auf die Ladislaus III. von seinem Vater hinterlassenen Schätze und behandelte die Königin-Mutter auf so unwürdige Weise, daß diese, um das Leben ihres Kindes besorgt, zu Herzog Leopold von Oesterreich zu flüchten genöthigt war. Der ritterliche Herzog von Oesterreich war wohl bereit, die Rechte der Witwe und des verwaisten Kindes mit den Waffen zu vertheidigen und traf schon Anstalten zum Kriege, als Ladislaus III. starb und dadurch auch der Zwiespalt ein Ende fand (7. Mai 1205).[2]

[1] J. Pauler, ang. W. II. S. 47 und Anm. 37 auf S. 631—632.
[2] Thuróczy, II. 71.

VI.

Nationale Gegenwirkung. Sicherung der Verfassung.

§ 1.

Regierung des Königs Andreas II. (1205—1235).

a) Allgemeine Unzufriedenheit. Goldene Bulle 1222.

Zuerst ein treuloser Vormund, dann ein schlechter König! Die so lange ersehnte Krone, um derentwillen Andreas so häufig das Verbrechen des Treubruches begangen und zu demselben so Viele verleitet hatte, erlangte er am 29. Mai 1205.[1] Doch der Adel, dessen Vorrechte sammt der ungarischen Verfassung besonders unter König Emerich so oft verletzt worden, hegte zu dem einstigen Rebellen Andreas kein Vertrauen, und gerade von ihm, der das Beispiel gegeben, dem Könige Trotz zu bieten, forderte man vor Allem, daß er sich durch Königseid verpflichte, die Gerechtsame des Landes zu wahren.[2]

Doch dieser Eid gab dem schwachen und nur durch die Leidenschaft des Ehrgeizes zur Thätigkeit angespornten König nicht die zur schweren Regierungsarbeit erforderliche Kraft und Weisheit. Gar bald wurde es

---

[1] Knauz: Mon. Eccl. Strig. I. 185. Fejér: Cod. Dipl. II. 32.

[2] Unsere Historiker sind allgemein der Meinung, daß Andreas II. zuerst die Erhaltung der Verfassung eidlich versprach. (Nur Pauler macht eine Ausnahme [S. angef. W.], der aber weder von Andreas II. noch von St. Stephan behauptet, er habe die Verfassung beschworen.) Trotzdem müssen wir bemerken, daß nach Hartvic (Vita S. Stephani, bei Endlicher: Mon. Arp. 173.) und Kovachich (Vest. Com. 12.) St. Stephan nach seiner Krönung mit Einwilligung der geistlichen und weltlichen Stände die Verfassung des Landes schriftlich aufzeichnen ließ und durch Namensunterschrift und mit feierlichem Eide bekräftigte. So that auch Andreas (Bartal: Comm. II. 106) und ein Unterschied war nur hinsichtlich der Zeit, da Andreas den Eid während der Dauer der Krönungsceremonien ablegte, wodurch aber am Wesen der Sache nichts geändert wird. Nur die Ceremonie änderte sich daher, als Andreas II. gekrönt wurde, und daß die Stände die zuletzt angewandte beibehielten, bezeugt Verbőczy (Tripart. II. 14).

offenbar, daß nicht er das Ruder führte, sondern seine ehrgeizige Gattin, Gertrud von Meran,[1] deren Rath er in jedem Ding befolgte, auf deren Drängen er mit Uebergehung der Ungarn die obersten Würden ihren Brüdern verlieh. So bekleidete er einen Bruder der Königin, den kaum 25jährigen Bamberger Propst Berthold (1206) mit der Würde eines Erzbischofs von Kolocsa, als dieses Erzbisthum durch die Ernennung Johannes' zum Erzbischof von Gran erledigt wurde. Doch Papst Innocenz III. wollte Berthold theils wegen seines jugendlichen Alters (zur Bischofswürde gehört ein Alter von mindestens 30 Jahren), theils wegen der Mangelhaftigkeit seiner wissenschaftlichen Bildung in dieser hohen hierarchischen Stellung nicht bestätigen;[2] nur wiederholten Bitten des Königs und der Königin gab er endlich nach, bestätigte ihn als Erzbischof von Kalocsa und verschob nur die Ueberschickung des erzbischöflichen Palliums bis 1212.[3]

Durch die unverdiente Beförderung Bertholds beleidigte der König die höchsten geistlichen Würdenträger; bald darauf folgte aber eine That, welche bei den treuesten Rathgebern des Königs böses Blut machte. Noch war sein Kind nicht geboren, als er sich schon an Papst Innocenz III. wandte, damit dieser den geistlichen und weltlichen Ständen den Befehl ertheile, dem Kinde sofort nach dessen Geburt Treue zu geloben. Der Papst willfahrte gerne der Bitte, die einerseits vom großen Einflusse der päpstlichen Macht zeugte, andererseits für die Zukunft als Präcedenzfall anzusehen war, auf welchen man sich berufen können würde. Im Jahre 1208 kam Prinz Béla zur Welt, dem die Stände in der That Treue gelobten, und der ebenfalls auf Befehl des Papstes noch in demselben Jahre zum König gekrönt wurde.[4]

Diese große Einflußnahme des Papstes mißfiel zwar den Ungarn, doch sie duldeten schweigend, weil der Urheber kein Anderer war, als Derjenige, dem zuliebe sie so häufig Majestätsverbrechen und Vaterlandsverrath begangen hatten. Kaum war aber das dadurch hervorgerufene Mißbehagen vergessen, als eine zweite, eine dritte ähnliche That folgte, die die Geduld der Ungarn auf eine gar harte Probe stellte. Ekbert, Bischof von Bamberg,

[1] Theod. Thuring: Vita S. Elisab. Cap. I. Pray's Ausgabe, 41.
[2] Schreiben des Papstes an Andreas 1206. Fejér: Cod. Dipl. VII. 1, 29.
[3] Schreiben des Papstes an Berthold 1207. Fejér: Cod. Dipl. III. 1, 78.
[4] Schreiben des Papstes an die Reichsstände. Dobner: Monum. II. 362. Thuróczy: Chron. Ung. II. 74.

ein anderer Bruder der Königin, den man in Deutschland der Mitschuld an der Ermordung Philipps von Schwaben zieh, suchte in Ungarn eine Zufluchtsstätte und erhielt von Andreas sogar Besitzthümer. Gleichsam um Berthold für den Tadel zu entschädigen, welchen ihm der Papst wegen unwürdigen Benehmens zutheil werden ließ,[1] bekleidete ihn der König 1209 mit der Würde des Bans von Croatien und Slavonien, zu welchem Zwecke er zuvor den energischen und allgemein beliebten Bánk dieser Stellung enthob.[2] Der Stolz des verdienstlosen Menschen wuchs infolge dieser neuen Auszeichnung so grenzenlos an, daß er sich über den Primas von Gran erheben wollte und für sich und für das Erzbisthum Kalocsa Rechte beanspruchte, die nur dem Graner Primas zukamen.[3]

Da die Gnade des Königs derart an einen Unwürdigen verschwendet und Berthold immer hochmüthiger wurde, stieg die Erbitterung der Ungarn zu einem solchen Grade, daß die Malcontenten, als Andreas II. in Halitsch abwesend war, die Gelegenheit benützen wollten, um ihn vom Throne zu stoßen und statt seiner einen Sohn des unter Béla III. nach Constantinopel ausgewanderten Géza zu ihrem König zu wählen. Der geheime Plan wurde zwar rechtzeitig entdeckt und so dessen Ausführung verhindert, doch selbst dieses gefährliche Anzeichen der allgemeinen Unzufriedenheit vermochte dem König nicht mehr Klugheit, der Königin und ihren Verwandten nicht mehr Vorsicht einzuflößen.[4]

Vom Betragen Bertholds und wie er sich die Rechte des Primas anmaßte, ferner von seiner unverdienten Auszeichnung, die zur allgemeinen Unzufriedenheit Anlaß gab, erhielt auch der Papst Kunde und machte den König aufmerksam, im Interesse des Friedens Wandel zu schaffen.[5] Hierauf brachte König Andreas 1212 einen Vertrag der zwei Erzbisthümer zustande, durch welchen, außer anderen Rechten, die zweite Krönung zum gemeinsamen Recht der zwei Erzbischöfe, das bei der königlichen Familie bisher

[1] Balusius, II. 252. Fejér: Cod. Dipl. III. 1. 74

[2] Mehrere Urkunden aus dem Jahre 1209 bestätigen dies.

[3] In mehreren Urkunden steht Bertholds Name vor demjenigen des Graner Primas. Eben dieser Umstand veranlaßte den Erzbischof Johannes, die erzbischöflichen Rechte, unter Anderem auch das Krönungsrecht, seinem Erzbisthume 1209 durch eine neue päpstliche Urkunde sichern zu lassen. Balusius, II. 323. Fejér: Cod. Dipl. III. 1, 91.

[4] Balusius, II. 544. ep. 84.

[5] E. d.

ausschließlich dem Primas von Gran vorbehaltene Seelsorgeamt zum gemeinsamen Recht der Bischöfe gemacht und das Erzbisthum von Kalocsa von der Oberhoheit des Primas befreit wurde. Doch diesen, die Rechtssphäre des Primas einschränkenden, den des Erzbischofs von Kolocsa sehr erweiternden Vertrag, gegen welchen das Grauer Capitel Protest erhob, wollte der Papst nicht bestätigen.[1] Als die Königin den abweislichen Bescheid des Papstes erfuhr, wendete sie alles Mögliche an, um ihren Bruder zu entschädigen. Der schwache König Andreas, der sehr wohl wußte und auch dem Papste schriftlich mittheilte, daß er sich durch übermäßige Begünstigung seines Schwagers den Haß der Unterthanen zugezogen, konnte trotzdem den Forderungen Gertruds keinen Widerstand leisten und ernannte noch in demselben Jahre Berthold zum Woiwoden von Siebenbürgen und Obergespan der Comitate Bács-Bodrog. Der fast allmächtige Einfluß der Königin verschaffte nicht nur Berthold und anderen ihrer Verwandten, sondern auch Ausländern reiche Schenkungen, hohe und einträgliche Aemter; natürlich geschah Alles auf Kosten der ungarischen Großen, welche die Königin nicht liebte, und womöglich in den Hintergrund schob.[2]

Die Unzufriedenheit griff infolge dessen immer mehr um sich und wurde noch vermehrt durch eine Verfügung, die der König gerade deshalb traf, weil er der Unzufriedenheit ein Ende machen wollte. Um seinen wankenden Thron zu stützen und die Zahl seiner Anhänger zu vermehren, vertheilte er mit verschwenderischer Hand die Kron- und Burggüter, ja er verschenkte einzelnen Großen ganze Comitate. Die Folge war die Abnahme der königlichen Einkünfte, die sich desto unerträglicher gestaltete, je mehr die Königin Luxus und der Hof Verschwendung trieb.

Die Königin sammelte mit leidenschaftlicher Gier Schätze für ihre Kinder, unbekümmert um die tagtäglich größere Verarmung des Landes. Ihre Verschwendung trat besonders 1212 zutage, als sie ihr vierjähriges Töchterchen mit dem Landgrafen Ludwig von Thüringen verlobte. Der Vater des Bräutigams, Hermann, schickte der Sitte der Zeit gemäß eine glänzende Gesandtschaft um die Braut, die ihre weitere Erziehung am Hofe des Schwiegervaters erhalten sollte. Die Verlobung ging in Preßburg mit größter Pracht vor sich, und daselbst übernahm die Ge-

[1] C. d. II. 538.

[2] Fejér: Cod. Dipl. III. 1, 106, 108.

sandtschaft sammt der Verlobten die Schätze, welche — wie der Biograph der später heilig gesprochenen Elisabeth erzählt — die Anwesenden mit Staunen erfüllten. Das außerordentlich kostbare Verlobungsgeschenk bestand aus unzähligen goldenen und silbernen Gegenständen, Edelsteinen, Seiden- und Sammtstoffen, einer Badewanne und einem Ruhebett aus getriebenem Silber. Bei der Uebergabe dieser Werthsachen bemerkte noch die Königin der Gesandtschaft gegenüber: „Sagt eurem Herrn, er möge sich vorläufig mit diesen Dingen begnügen und gesund bleiben; wenn mir Gott Leben schenkt, werde ich ihn in Zukunft mit großen Reichthümern überhäufen."

Diese glänzende Vermählung, nicht die erste und nicht die letzte in Ungarn, hätte ein anderesmal die Ungarn gewiß mit Stolz erfüllt, nährte aber jetzt, da unter der verhaßten Weiberherrschaft und wegen der Begünstigung der Ausländer das Land rapid verarmte, nur die Unzufriedenheit. Der Luxus der Königin, ihre Art, Schätze zu sammeln, die Verschwendung des Hofes zehrte gar bald die durch die freigebigen Schenkungen schon stark reducirten königlichen Einkünfte auf, und zur Deckung des Deficits mußte der König der Nation eine Last auferlegen, welche ebenso ungerecht war, wie sie dem eben im Aufblühen begriffenen Handel zum Verhängniß gereichte. Diese Last war das sogenannte lucrum camerae, wonach das frühere Geld alljährlich eingelöst werden mußte, und zwar derart, daß für vier alte Münzen der Staat drei neue zurückerstattete, das Geld also alljährlich ein Viertel seines Werthes einbüßte.[1] Doch nicht genug an dieser Erpressung, verpfändete Andreas auch die Morgengabe und die Schätze der Witwe Emerichs, und als dadurch die Bedürfnisse des Hofes befriedigt waren und er auch seine Schatzkammer gefüllt hatte, mischte er sich in die Angelegenheiten der Länder Galizien und Lodomerien.

Im Jahre 1205 bat nämlich der von den Polen und Russen bedrängte Fürst dieser Länder, Daniel, Andreas um Hilfe. Dieser führte 1206 in der That ein Heer in diese Länder, setzte Daniel wieder in den Besitz derselben ein und nahm, als Letzterer die ungarische Oberherrschaft anerkannte, den Titel eines Königs von Galizien und Lodomerien an.[2] Allein Daniel wurde von Roman Igorevics besiegt und floh nach Ungarn.

---

[1] Theodoricus: Vita S. Elisabethae I, 2; bei Canisius IV. 1, 119.

[2] Katona: Historia critica regni Hungariae. V. 33.

Da erhoben sich gegen die Tyrannei Igorevics' die einstigen Unterthanen Daniels, ermordeten den Tyrannen und dessen ganze Familie und ersuchten König Andreas, seinen jüngeren Sohn, Coloman, bei ihnen als König einzusetzen.[1]

König Andreas, der durch die ein Jahr vorher erfolgte Einführung des lucrum camerae die Finanzen des Landes — wie er annahm — geordnet hatte, folgte der Aufforderung. An der Spitze seines Heeres überstieg er 1213 die Karpathen, legte die Wirren bei, ließ seinen Sohn Coloman mit päpstlicher Einwilligung zum König von Galizien und Lodomerien krönen und verlobte ihn zugleich mit Salome, der Tochter des Polenfürsten Lesko.

Auf die Dauer seiner Abwesenheit übertrug Andreas die Regentschaft seiner Gattin Gertrud und deren Bruder Berthold. Diese Anordnung des Königs beleidigte den Erzbischof von Gran, den Palatin Bánk und die ungarischen Großen, welche die Königin und den durch die neue Auszeichnung noch übermüthiger und hochfahrender gewordenen Berthold so sehr haßten, daß es nur noch eines Funkens bedurfte, um die Flamme der Unzufriedenheit zu entzünden. Die Ruchlosigkeit eines Bruders der Königin — man weiß nicht, ob es Berthold war, oder ein anderer — gab hiezu Anlaß. Ein Bruder der Königin entbrannte in unzüchtiger Liebe zur tugendhaften Gattin Bánk's und schändete sie. Diese Schmach des beliebten und von der Mißgunst des Hofes verfolgten Banus entfachte das glimmende Feuer zur Flamme. Die Unzufriedenen, vielleicht Verwandte Bánk's, überfielen den königlichen Palast und ermordeten die Königin (28. September 1213).[2]

Auf die Schreckensnachricht eilte der König heim und bestrafte zwar die Hauptschuldigen, konnte aber die allgemeine Gährung nicht mehr unterdrücken. Er wandte sich daher an den römischen Papst, dem es gelang, den Sturm zu besänftigen.[3] Doch auch in der Folge ward Andreas nicht weiser und energischer; die königlichen und Burggüter verschenkte er, um die Zahl seiner Anhänger zu vergrößern, noch ferner mit verschwenderischer Hand und schwächte dadurch sich und sein Königreich immer mehr.

[1] Schreiben Andreas' an Innocenz III. Raynald: Annal. Eccl. ad an. 1214.

[2] Thuróczy II, 72. Wiener Bilderchronik, Cap. 77. Fejér: Cod. Dipl. II, 1. 151 und viele ausländische Chronisten.

[3] Andreas' Schreiben an Papst Innocenz III.

Die Bewegung im Lande war noch nicht recht zur Ruhe gelangt, als Andreas sich entschloß, das vom Vater überkommene Gelöbniß zu erfüllen und ein Heer in das heilige Land zu führen. Um die Kosten des Feldzuges aufzutreiben, nahm er zu neuen Erpressungen seine Zuflucht, die traurige Folgen nach sich zogen. Die Burggüter begann er wieder einzelnen Großen zu verkaufen, die Eintreibung der Steuern vertraute er Juden und Ismaeliten an, die ihm die entsprechende Summe vorherbezahlten, und die mit Edelsteinen besetzte Krone der Königin Gisela verkaufte er. Mit Hilfe solcher Mittel rüstete er das Heer aus, welches er zum heiligen Kampfe führte.[1]

Ehe er das Land verließ, setzte er seinen erstgeborenen Sohn Béla zum Herrn von Ungarn und Coloman zum Herrn von Halitsch ein; der dritte Sohn, Andreas war zum Erben bestimmt, wenn der Tod einen der beiden hinraffen würde. Béla wurde zu dem mittlerweile zum Patriarchen von Aquileja ernannten Berthold geschickt, und Johannes, Erzbischof von Gran, mit der Reichsverweſung, Pontio della Croce, Prior des Templerordens, mit der Verwaltung Croatiens und Dalmatiens betraut, und dann machte sich Andreas, von mehreren Großen begleitet, auf den Weg. In Spalato schloß sich ihm ein unter Führung des Herzogs Leopold von Oesterreich und Anderer stehendes zahlreiches Kreuzheer an, und auf von den Venezianern gemietheten Schiffen, für welche er außer dem Fahrgelde die Stadt Zara der Republik auf ewige Zeit überließ, ging es nach dem heiligen Lande (25. August 1217).[2]

Am 8. September landeten die Kreuzfahrer auf der Insel Cypern, wo Andreas auf Befehl des Papstes vom König von Jerusalem, dem Patriarchen und den Großmeistern der Ritterorden glänzend empfangen wurde und mit diesen den Feldzugsplan verabredete. Von hier begab er sich in das heilige Land, um zur Befreiung der heiligen Stätten den Kampf mit den Türken zu beginnen. Obwohl der Waffenstillstand zwischen den Christen und Türken am Anfange des Monates November endigte, schienen die Türken das christliche Heer dennoch nicht erwartet, zum Empfange desselben keine Vorkehrungen getroffen zu haben. Der Sohn des Sultans Al Muazzam, oder El Malek al Muaddam Sarferdin, den die Christen gewöhnlich Coradin nannten, verfügte zwar über ein Heer, hielt

[1] Schier: Reg. Hung. 197.

[2] Dandulus bei Muratori XII, 369.

es aber für zu schwach, um sich mit den Christen messen zu können, und der Sultan befand sich in Aegypten. Unter solchen Umständen mußte sich Coradin zurückziehen, nachdem er zuvor die Besatzung der auf dem Berge Tabor errichteten Festung mit frischen Truppen verstärkt hatte.

Das Kreuzheer, das keinen Feind vorfand, besuchte einige Wochen lang die heiligen Stätten und sammelte Reliquien. Unterdessen berathschlagten die Führer, was weiter zu thun wäre. Zuerst wollten sie Al Adil, mit seinem vollen Namen Sultan El Malek al Adil Seifed Din[1], den Sapherdin der Abendländer, in Aegypten angreifen; später aber entschieden sie sich dennoch für die Belagerung der Feste auf dem Berg Tabor. Diese aber, die mit 72 Thürmen versehen und von 2000 Streitern vertheidigt war, trotzte allen Angriffen des zu einer regelrechten Belagerung nicht gerüsteten Kreuzheeres, weshalb eine solche nicht fortgesetzt werden konnte. Auch ein Ausflug nach Tyrus und Sidon brachte dem Kreuzheer keine Lorbeern, und als das winterliche Wetter die Wege unbrauchbar machte, wegen des Mangels an Lebensmiteln Krankheiten das Heer decimirten[2] und unter den Heerführern Uneinigkeit entstand, zugleich aber auch aus Ungarn traurige Nachrichten anlangten,[3] entschloß sich Andreas zur Rückkehr aus dem heiligen Lande. Zuerst machte er zu Gunsten des Ritterordens der Johanniter eine beträchtliche Stiftung[4] und begab sich dann, beladen mit Reliquien, die er während seiner Pilgerfahrt gesammelt, auf dem Landwege in die Heimat.[5] Unterwegs schloß er Eheverträge für seine Kinder; so verlobte er die Tochter des armenischen Königs Leo mit seinem Sohne Andreas, der bei diesem Anlasse auch als Erbe Leo's erklärt wurde; ferner verlobte er seinen Sohn Béla mit der Tochter des griechischen Kaisers Theodor Laskaris, Marie, die er sofort mit sich nach Ungarn nahm; endlich verlobte er mit dem bulgarischen König seine eigene Tochter Marie.[6]

[1] J. Pauler, ang. W. II. 82—83.

[2] Thomas Archidiac. Spal.: H. Salon. Cap. 26.

[3] Schreiben Andreas II. an Papst Honorius III. 1218. Pray: Ann. I. 214.

[4] Die Stiftungsurkunde bei Fejér: Cod. Dipl. 1, 233 u. ff.

[5] Den Verlauf dieses Feldzuges beschreibt der Großmeister des Templerordens in einem Briefe an Papst Honorius III., Fejér: Cod. Dipl. II. 1, 230 und Wenzel: Cod. nov. Arpad. I. 144 u. ff. Schreiben Jakob Vitry's. Fejér: Cod. Dipl. VII. 1, 197.

[6] Schreiben Andreas II. an den Papst Honorius III. Pray: Ann. I. 214.

Der heimgelangte Andreas fand sein Reich in wahrhaft unaussprechlicher Verwirrung. Die traurigen Anstalten, die er getroffen hatte, um das zum Feldzuge nöthige Geld herbeizuschaffen, setzten das Volk grenzenlosen Vexationen aus und verursachten dessen bleibende Verarmung; dadurch wurde aber auch das Ansehen der Regierung vernichtet; die Achtung, die man bisher dem Gesetze erwiesen hatte, hörte gänzlich auf, und so kam es, daß, während der König mit dem um den Preis des Schweißes der Unterthanen geworbenen Heere im heiligen Lande einen erfolglosen Feldzug unternahm, als dessen einziges Andenken, weder dazu geschaffen, das verursachte Elend zu lindern, noch für dasselbe Ersatz zu bieten, der Titel eines Königs von Jerusalem zu betrachten ist, welchen Andreas zuerst annahm, im Lande kein einziger Factor vorhanden war, der den allgemein verbreiteten Uebelständen eine Grenze setzen oder Abhilfe verschaffen konnte. „Viele der Adeligen," so beklagt sich König Andreas selbst, „nahmen keinen Anstand, unsere königliche Majestät zu beleidigen, verachteten unsere Verfügungen, störten den öffentlichen Frieden, behandelten ihre Mitbürger gleich Feinden. Sie beraubten sogar den Erzbischof Johannes, der ihren Frevelthaten Widerstand leistete, seines Vermögens und seiner Einkünfte, setzten ihn gefangen und jagten ihn mit Schimpf und Schande aus dem Lande."[1] Und ein Schreiben des Königs an Papst Honorius enthält folgende Klagen: „Als Wir nach Ungarn heimkehrten, sahen Wir solche Treulosigkeit und Verbrechen der Geistlichen und Weltlichen mit an, welche alle Begriffe übersteigen; Wir fanden die Einkünfte des Staates derart geraubt und verschwendet, daß Wir jetzt selbst jene Schulden nicht zu zahlen vermögen, die Wir anläßlich Unseres Feldzuges zu machen genöthigt waren, und noch fünfzehn Jahre nicht genügen werden, in Unserem Lande die früheren Zustände wieder herzustellen; darum wollen Eure Heiligkeit verzeihen, wenn Dero Botschafter keine Geschenke von Uns mitnehmen."[2]

Solche Klagen ließ Andreas laut werden, so beschuldigte er seine Unterthanen. Die Anklage ist eine gerechte, nur vergaß er zu erwähnen, daß er die Saat dieser Verbrechen größtentheils mit eigener Hand ausgestreut hatte, als er selbst die Ungarn lehrte, seinem Bruder die Treue

[1] Thuróczy, II. 44.

[2] Schreiben Andreas' II. an Papst Honorius, 219. Fejér: Cod. Dipl. III. 1, 169.

zu brechen. Und als die arge Frucht der gestreuten Saat unter seiner Regierung eine reiche Ernte verhieß, war es wieder sein Leichtsinn, seine grausame Verschwendung und seine Unfähigkeit, wodurch die Frucht zur Reife gelangte. Alle Uebel waren vorhanden, ehe er noch in das heilige Land zog; seine Abwesenheit bot nur den günstigen Zeitpunkt zum allgemeinen Ausbruche. Eben weil der König selbst der Urquell aller angehäuften Uebelstände war, sah sich Andreas außer Stande, die verbrecherischen Leidenschaften zu zähmen und die Achtung des Gesetzes, die Ordnung im Innern herzustellen; denn die Bischöfe und Burggrafen, deren Aufgabe es gewesen wäre, die neue Ordnung einzuführen, hielten die verkehrten Zustände aufrecht, da sie aus denselben Nutzen zogen. Unser König Andreas aber war zu schwach, um die Wurzel alles Bösen durch Amtsentsetzung der Angestellten oder durch Erzwingung ihres Gehorsams auszurotten. Unter solchen Umständen wandte er sich wieder an den Papst; diesen ersuchte er, durch strenge Strafen die über das ganze Land verbreiteten Mißstände abzuschaffen.

Wie grenzenlos leichtsinnig König Andreas war, beweist am besten sein folgender Vorgang. Anstatt den Uebelständen im Lande abzuhelfen, dem verarmten Volke Hilfe angedeihen zu lassen, für die Hebung der materiellen Wohlfahrt zu sorgen, mit deren Niedergang auch der Sittenverfall des ungarischen Volkes eng verbunden war, dachte er nur daran, ein neues Heer anzuwerben und griff zu diesem Zwecke zu denselben tyrannischen und verschwenderischen Maßregeln, welche er vor dem Kreuzzuge angewendet hatte. Sein Sohn Coloman wurde nämlich aus Halitsch verjagt, weil die Ungarn, welche im Namen des neunjährigen Knaben die Regentschaft versahen, statt der griechisch-orientalischen Religion die römisch-katholische einführen wollten. Es war voraus ersichtlich, daß es unmöglich sein würde, das Kind gegen den Willen des in seinem Glauben bedrohten Volkes und die mit demselben verbündeten russischen Fürsten auf dem Throne zu erhalten; doch Andreas war viel zu leichtsinnig und eitel, um dies in Betracht zu ziehen und dem ohnedies erschöpften Lande neue Opfer zu ersparen. Unter den schwierigsten Umständen rüstete er ein Heer aus, das er nach Halitsch sandte, um Coloman den Thron wieder zu erwerben. Doch dieses Heer schlug Mstislav, Fürst von Novgorod; Coloman und seine Verlobte, Salome, geriethen in Gefangenschaft. König Andreas glaubte durch Drohungen die Freilassung der Gefangenen erwirken zu

können, doch damit erreichte er sein Ziel nicht und war genöthigt, folgenden Antrag Mstislav's anzunehmen: Mstislav würde eine seiner Töchter dem noch kleinen Prinzen Andreas, dem Verlobten der armenischen Königstochter, dereinst zur Gattin geben, damit sie Halitsch gemeinschaftlich besäßen. Den auf dieser Grundlage abgeschlossenen Vertrag beschworen beide Theile und hierauf wurden die Kriegsgefangenen freigelassen.[1]

Die Niederlage des Heeres verdunkelte unseren Waffenruhm, die großen Opfer, welche die Ausrüstung des Heeres gekostet, verursachten die Verarmung und auch die Unzufriedenheit des Volkes, dessen Augen der Glanz der Krone nicht mehr über die sündhafte Leichtfertigkeit und die Unfähigkeit des Königs Andreas hinwegtäuschen konnte. Doch nicht nur die Unglücksfälle riefen die Unzufriedenheit hervor und nährten dieselbe; auch die Großen trugen viel dazu bei, indem sie, die Schwäche des Königs mißbrauchend, nicht nur die Burgjobbágyen der Freiheit beraubten, welche ihnen durch die von St. Stephan herrührende und seinen Nachfolgern bestätigte Verfassung gesichert war, sondern auch den kleineren Adel unterdrückten und wider Verfassung und Gesetz zur Knechtschaft erniedrigten. Nur die Classe der Großen hatte sich nicht zu beklagen, weil sie, jedes Patriotismus bar, vom Schweiße der Nation lebte, während das Volk in Knechtschaft schmachtete.

Die großen Gegensätze zwischen Wohlfahrt und Elend, Reichthum und Armuth ließen ein doppeltes Bestreben in Ungarn zu Tage treten, mit Zielen, die einander ebenso entgegengesetzt waren, wie die erzeugenden Ursachen. Das eine Bestreben vertraten die steinreichen Großen, die den schwachen und mit unaufhörlichen Geldverlegenheiten kämpfenden König in ihrer Macht hielten und jeder Verfügung, welche ihrer Willkür eine Grenze setzen und geordnete Verhältnisse schaffen konnte, Hindernisse in den Weg legten. Diesem unpatriotischen Trachten standen Jene gegenüber, welche die in der Verfassung genau umschriebene königliche Gewalt herzustellen, den Gesetzen Achtung zu verschaffen und den zahllosen Uebelständen abzuhelfen bestrebt waren. Jene der hochgestellten Geistlichen und weltlichen Großen, die das Verderben des Vaterlandes nicht gleichgiltig anzusehen vermochten, und die überhand genommenen Uebelstände saniren wollten, der gewöhnliche Adel, die Bürger der Städte und das vielgeplagte Bauern-

[1] Katona, V. 364. Schreiben des Papstes Honorius III. an Andreas II. Katona V. 366.

volk, sie Alle setzten ihr Vertrauen auf den bereits gekrönten jüngeren König Béla, der damals einen eigenen Hof hielt und in der That schon mehrmals Schritte gethan hatte, um seinen Vater zu bewegen, mit Aufgebung seines schädlichen Systems die Wiedergeburt des Vaterlandes herbeizuführen. Doch diese Schritte, die zum Wohle des Königthums, wie auch des Vaterlandes in gleichem Maße geboten waren, zogen Béla den Haß der Großen zu, die zwischen Vater und Sohn Zwietracht zu stiften trachteten, um dadurch den Einfluß des jungen Königs zu paralysiren. Da Béla die Zurückstellung der unrechtmäßig in Besitz genommenen Burggüter forderte, zog er auch wirklich den Unwillen seines Vaters auf sich, den die Großen völlig beherrschten, und der so kurzsichtig war, daß er in diesem Vorschlage seines Sohnes nicht das Bestreben erkannte, die königliche Macht von den Fesseln zu befreien, sondern, im Gegentheil, in dem Auftreten seines Sohnes eine Verkürzung der königlichen Autorität erblickte. Und die Großen vertrauten so sehr auf die Schwäche des von ihnen beeinflußten Königs, daß sie Béla sogar die schuldige Ehrfurcht zu bezeugen unterließen, wenn er am Hofe seines Vaters erschien.[1] Dessenungeachtet hielt der jüngere König, den auch seine Rathgeber aufmerksam machten, daß das Vaterland dem Verderben entgegenging, sein Ziel unverrückt vor Augen.

Durch das Auftreten Béla's, wie auch durch die ewige Geldnoth gelangte Andreas zur Ueberzeugung, den Mißständen und seinen Geldverlegenheiten nur dadurch abhelfen zu können, wenn es ihm gelänge, die Burggüter von den unrechtmäßigen Besitzern zurück zu erhalten, den Burgjobbagyen die frühere Freiheit wiederzugeben und durch strenge Forderung der Erfüllung der Unterthanenpflichten die königliche Macht zu heben. So erließ er denn auch 1221 eine Verordnung behufs Rückerstattung der mit Gewalt in Besitz genommenen Burggüter und deren Wiedervereinigung mit den betreffenden Burgen. Dies war der erste Schritt zu dem Zwecke, die Macht der Großen einzuschränken und die unrechtmäßigen Besitzthümer ihnen zu entreißen. Nun stellten sich die Großen die Aufgabe, Letzteres zu verhindern und Béla, dem man die Urheberschaft der Verordnung zuschrieb, mit seinem Vater zu entzweien. Und welche gewissenlose Mittel sie zur Erreichung dieses Zieles anwandten, erhellt am besten daraus, daß sie nicht nur zwischen Vater und Sohn sich drängten, sondern auch das

[1] Rogerius: Carmen miserabile. Endlicher: Mon. 202.

häusliche Glück des jüngeren Königs zu zerstören suchten. Man weiß nicht, durch welche Verleumdungen, aber immerhin gelang es ihnen, Béla von seiner früher heißgeliebten Gattin so sehr zu entfremden, daß er Papst Honorius wegen Auflösung dieser Ehe anging. Doch die eingeleitete Untersuchung ergab, daß hiezu keine Ursache vorhanden war.[1]

Im Parteikampfe standen an der Seite Andreas' die reichen Magnaten, die damals die Macht in den Händen hatten; aber den jungen König unterstützte die überwiegende Mehrheit der Nation, und auch sein Ziel war so rein und edel, daß er hieraus Kraft und Begeisterung schöpfen konnte. Für ihn erklärte sich die öffentliche Meinung, und dieser Umstand entschied den Kampf zu seinen Gunsten. Béla wurde von seiner Partei, die auf ihre numerische Stärke vertraute, als König anerkannt, und seine Anhänger wandten sich mit ihren Rechtsangelegenheiten nicht mehr an den Palatin und Tavernicus, die sie als ihre größten Feinde ansahen, sondern suchten bei Béla und seinen Oberbeamten Rechtsschutz. Auch hierin zeigte sich der große Gegensatz zwischen den zwei Parteien, die Erbitterung des gemeinen Adels, die zu einer solchen Höhe stieg, daß man Andreas, als den Urheber aller Uebel, vom Throne stoßen und an seine Stelle Béla setzen wollte. Der niedere Adel waffnete sich bereits gegen die den nöthigen Reformen widerstrebenden Großen, die Erbitterung stieg zu einem immer höheren Grade, und ohne Blutvergießen schien es schon unmöglich, die Sache beizulegen, als Andreas auf Vermittlung der hohen Geistlichkeit einwilligte, im Jahre 1222 eine große Nationalversammlung einzuberufen, wo den überhand genommenen Mißständen gesteuert werden sollte.

Der 1222 abgehaltene Reichstag war einer der wichtigsten in unserem Vaterlande, denn auf diesem wurde der große Freiheitsbrief geschaffen, welcher wegen des angehängten goldenen Siegels die Goldene Bulle genannt wird. Diese Urkunde besteht aus 31 Punkten, welche unsere von König Stephan dem Heiligen und seinen Nachfolgern eingeführte, aber seither oft verletzte Verfassung wiederherstellen; die königliche Gewalt sichern, zugleich aber auch genau begrenzen, damit sie nie zur Willkürherrschaft werde; gegen die Willkür des Königs den Adel in Schutz nehmen, dessen verfassungsmäßigen Einfluß auf die Regierung sichern, den niedern Adel und das Volk gegen die Uebergriffe der Großen schützen, und

[1] Schreiben des Papstes Honorius vom 28. Mai 1222. Fejér: Cod. Dipl. III. 1. 384.

deren 31. Punkt besagt, daß im Falle der Verletzung dieser Gesetze durch den König oder einen seiner Nachfolger, die Herren und Adeligen, ohne des Hochverrathes schuldig zu werden, Widerspruch einlegen, ja sich mit den Waffen widersetzen können. Dieser Freiheitsbrief, dessen Einhaltung Andreas und jeder seiner Nachfolger, bevor zur Krönung geschritten wurde, zu beschwören pflegte, wurde in sieben Exemplaren ausgefertigt, und deren je eines im Archiv des Königs, des Palatins, des Graner Capitels, des Kolocsaer Capitels, der Tempelherrn, der Johanniter und des Papstes aufbewahrt. Von den sieben Originalexemplaren der Goldenen Bulle blieb uns, obwohl dieselben an verschiedenen Orten untergebracht waren, kein einziges erhalten, wohl aber so manche Abschrift in der Sammlung der ungarischen Gesetze und in Manuscripten.[1] Von diesen wird jedoch allgemein angenommen, daß sie den Originaltext nicht treu wiedergeben, daß einzelne Stellen von späterer Hand abgeändert wurden. Wie viele und welche Abänderungen bewerkstelligt wurden, können wir wohl nur dann erfahren, wenn im Verlaufe der auf Geheiß der ungarischen Akademie der Wissenschaften im römischen päpstlichen Archiv begonnenen Nachforschungen zufällig das daselbst niedergelegte Exemplar aufgefunden wird, vorausgesetzt, daß dieses inmitten der Wechselfälle, welche auch Rom nicht verschonten, nicht ebenfalls vernichtet wurde.

Die ihre Wirkung auf Jahrhunderte erstreckende, ebenso interessante, wie merkwürdige Urkunde, lautet in der auf uns überkommenen Gestalt, Wort für Wort übersetzt, wie folgt:

„Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit und untheilbaren Einheit. Andreas, von Gottes Gnaden erblicher König von Ungarn, Dalmatien, Croatien, Rama, Serbien, Galizien und Lodomerien. Weil die von Stephan dem Heiligen begründete Freiheit sowohl der Edelleute Unseres Reiches, als auch Anderer durch die Willkür einiger Könige, die bisweilen im Zorne Rache übten, bisweilen auf die falschen Rathschläge böser oder eigennütziger Menschen hörten, in ihren meisten Stücken verringert worden war, bestürmten unsere Edelleute häufig Unsere Majestät und

[1] Die älteste Abschrift der Goldenen Bulle — sie stammt ungefähr aus 1318 — gelangte aus dem Archiv der siebenbürgischen Fürsten zur gräflich Kornis'schen Familie und von da in den Besitz des Primas Barkóczy (Karl Tormai: Századok, Jahrg. 1885, S. 350). Diese Abschrift veröffentlichte Knauz: Mon. Eccl. Strigoniensis, 232.

Unsere Vorfahren, ihre Könige, mit vielen Bitten und Gesuchen um eine Umgestaltung Unseres Reiches. Indem Wir also ihrer Bitte in Allem genügen wollen, wie Wir verpflichtet sind, besonders weil es zwischen Uns und ihnen wegen dieser Sachen schon oft zu nicht geringen Bitterkeiten gekommen ist, was zur vollkommenen Aufrechterhaltung der königlichen Würde vermieden werden muß — dieses kann jedoch durch niemand Andern besser als durch sie geschehen — gewähren wir sowohl ihnen, als auch den anderen Bewohnern Unseres Landes, die von dem heiligen König verliehene Freiheit und verordnen heilsam auch Anderen, was den Zustand Unseres Reiches verbessern soll, in folgender Weise:

1. Wir setzen fest, daß Wir verpflichtet sind, jährlich am Feste des heiligen Königs (20. August), ausgenommen, Wir würden durch ein wichtiges Geschäft oder durch schwere Krankheit verhindert, in Stuhlweißenburg feierliche Sitzung zu halten; und wenn Wir nicht erscheinen könnten, wird der Palatin gewiß da sein und für Uns und statt Unser Streitfälle hören, und alle Edelleute, denen es beliebt, dürfen sich dort frei versammeln.

2. Wir wollen auch, daß weder Wir, noch Unsere Nachfolger zu irgend einer Zeit Edelleute gefänglich einziehen, oder zu Gunsten eines Mächtigen zur Strafe verfällen, bevor sie vorgefordert und ordnungsmäßig abgeurtheilt sind.

3. Ferner werden Wir von den Gründen der Edelleute keine Steuern und keine Denare der Freien erheben lassen, in ihre Häuser und Dörfer nur auf ihre Einladung einkehren. Auch von den Leuten (super populos) der Kirche werden Wir keine Art von Abgaben sammeln.

4. Wenn ein Edelmann ohne Sohn stirbt, erhalte die Tochter den vierten Theil seines Gutes; über das Uebrige verfüge er nach seinem Willen, und wenn er, vom Tode überrascht, darüber nicht verfügen könnte, falle es den nächsten Verwandten, und wenn er gar keine Verwandten hätte, dem Könige anheim.

5. Die Burggrafen (die späteren Obergespane) sind nicht befugt, über die Besitzungen der Edelleute Urtheil zu sprechen, ausgenommen in Geld und Zehntsachen. Die Burgispáne der Burggrafen (die späteren Vicegespane) dürfen außer den Leuten ihrer Burg sonst Niemanden richten. Ueber die Diebe und Räuber sollen die königlichen Bilochi (später Stuhlrichter) Gericht halten, doch nur unter dem Vorsitz der Burggrafen.

6. Ferner ist der Gesammtheit der Ortseinwohner nicht mehr gestattet, wie sie pflegten, unter Eid Diebe anzugeben.

7. Wenn der König einen Feldzug außer Land unternimmt, sind die Edelleute nicht verpflichtet, mit ihm zu gehen, ausgenommen auf seine Kosten, und können nach seiner Heimkehr, wenn sie nicht mitgehen wollten, vor kein Kriegsgericht gestellt werden. Wenn aber ein Feind das Land überfällt, sind Alle ohne Ausnahme verpflichtet, ins Feld zu ziehen. Ebenso sind, wenn Wir ein Heer außer Land führen wollen, Alle, die eine Grafschaft von Uns als Lehen haben, verbunden, auf Unsere Kosten Heeresfolge zu leisten.

8. Der Palatin richte alle Bewohner Unseres Reiches ohne Unterschied, doch darf er einen Proceß der Edelleute, in welchem es sich um Kopf und Güter handelt, ohne Unser Mitwissen nicht zu Ende führen. Als Richter darf er keine anderen Stellvertreter haben, außer dem einen an Unserem Hofe.

9. Unser Hofgraf (nachher: judex curiae) darf, wenn er am Hofe weilt, Jedermann richten und den angefangenen Rechtsstreit, an welchem Ort immer beendigen; aber sobald er sich auf seinem Gute aufhält, keine Pristalden bewilligen (d. h. das Urtheil nicht vollstrecken lassen), noch Parteien vorfordern.

10. Wenn ein Jobbágy, der eine Reichswürde bekleidet (d. h. einer der Großen), im Kriege fällt, werde seinem Sohne oder Bruder ein ähnliches Amt verliehen; wenn ein Edelmann auf solche Art stirbt, werde sein Sohn belohnt, wie es dem König gut dünkt.

11. Gäste (d. h. Ausländer), namentlich ehrbare Männer, die in das Land einwandern, sollen ohne Zustimmung des Reichstages zu keinen Würden befördert werden.

12. Die Gattinen der Verstorbenen oder durch Rechtsspruch zum Tode Verurtheilten, oder im Zweikampf Unterlegenen, oder auf welche Art immer Umgekommenen, dürfen ihrer Morgengabe nicht beraubt werden.

13. Die Großen sollen den königlichen Hof so begleiten oder auch sonst so reisen, daß die Armen von ihnen nicht gedrückt und geplündert werden.

14. Ein Burggraf, der sich nicht so ehrbar beträgt, wie es sein Amt erheischt, oder das Volk seines Comitats zu Grunde richtet, soll, wenn er dessen überwiesen wird, vor dem ganzen Lande schimpflich seiner Würde entsetzt und zur Vergütung des Geraubten angehalten werden.

15. Die königlichen Stallmeister, Hundewärter und Falkoniere dürfen sich nicht erkühnen, in die Dörfer der Edelleute einzukehren.

16. Wir werden forthin ganze Gespanschaften und Aemter nicht erbeigenthümlich verleihen.

17. Auch soll Niemand seiner Besitzungen, die er durch redliche Dienste erworben, je beraubt werden.

18. Ferner erlauben Wir den Edelleuten, ungehindert zu Unserem Sohn, gleichsam von dem Größeren zu dem Kleineren zu gehen; auch sollen sie deshalb an ihren Besitzungen keinen Schaden leiden. Jemand, den Unser Sohn rechtskräftig verurtheilt hat, wollen Wir nicht aufnehmen; ebensowenig einen Rechtsstreit, der vor ihm angefangen wurde, bevor derselbe vor ihm beendet worden ist, und auch Unser Sohn wird seinerseits dasselbe thun.

19. Die Burgjobbágyen (jobbagyones castri) sollen nach der Freiheit, welche ihnen der heilige König Stephan verliehen, desgleichen die Gäste, von welcher Nation immer, nach der Freiheit, die ihnen Anfangs ertheilt wurde, gehalten werden.

20. Die Zehnten dürfen nicht in Geld erhoben, sondern soll, was die Erde trägt, Wein und Getreide angenommen werden; wenn aber die Bischöfe dawider wären, wollen Wir ihnen nicht beistehen.

21. Die Bischöfe seien nicht gehalten, den Zehent von den Besitzungen der Edelleute für Unsere Pferde abzuliefern, noch deren Leute ihren Zehent auf die königlichen Besitzungen zu bringen.

22. Ferner dürfen Unsere Schweine in den Wäldern und auf den Wiesen der Edelleute wider deren Willen nicht weiden.

23. Ferner soll Unser neues Geld jedes Jahr von Ostern bis zu Ostern gelten und die Denare sollen derart sein, wie sie zur Zeit des Königs Béla waren.

24. Die Münzkammergrafen, die Salz- und Steuerbeamten seien Edelleute Unseres Reiches; Ismaeliten und Juden dürfen hiezu nicht bestellt werden.

25. Salz darf im Innern des Landes nicht gehalten werden, nur in Szabolcs, in Regécz und an den Grenzen.

26. Nach dem Auslande dürfen Grundbesitzungen nicht vergabt werden; sollten aber welche vergabt oder verkauft worden sein, so sollen sie dem Volke des Landes zur Auslösung zurückgegeben werden.

27. Die Abgabe an Marderfellen werde nach der von König Coloman bestimmten Art erhoben.

28. Einen, der auf gesetzlichem Rechtswege verurtheilt wurde, darf kein Mächtiger stützen.

29. Die Burggrafen sollen ihr rechtmäßiges Amtseinkommen genießen; das Uebrige, welches dem König gebührt, die Zuber, Abgaben und Rinder und zwei Dritttheile der Erträgnisse der Burgländereien, erhalte der König.

30. Ferner darf, die vier königlichen Jobbägyen, nämlich den Palatin, den Ban und die Hofgrafen des Königs und der Königin ausgenommen, Niemand zwei Staatsämter bekleiden.

31. Und damit diese Unsere Verleihung und Anordnung zu Unseren und Unserer Nachfolger Zeiten immerwährend Geltung habe, ließen Wir dieselbe in sieben gleichlautenden Urkunden schreiben und mit Unserem goldenen Siegel bekräftigen, so daß die eine dem Herrn Papst überschickt werde und er sie in seine Regesten eintragen lasse, die andere im Hospital (bei den Johannitern), die dritte im Tempel (bei den Templern), die vierte beim König, die fünfte im Grauer, die sechste im Kalocsaer Capitel und die siebente bei dem jedesmaligen Palatin aufbewahrt werde, denn dieser soll, die Urkunde beständig vor Augen habend, in keinem der gedachten Dinge selbst abweichen, noch zugeben, daß der König oder die Edelleute oder sonst Jemand abweichen, damit diese sowohl selbst ihre Freiheit genießen, als auch Uns und Unseren Nachfolgern immer treu seien und der königlichen Krone der schuldige Gehorsam nie verweigert werde. Sollten aber Wir oder einer Unserer Nachfolger je dieser Unserer Anordnungen zuwider handeln wollen, erhalten kraft Dieses die Bischöfe, die anderen Großen und Edelleute Unseres Reiches insgesammt und einzeln die gegenwärtigen, künftigen und ihre Nachkommen das freie Recht, Uns und Unseren Nachfolgern sich zu widersetzen und zu widersprechen, ohne dadurch eines Hochverraths schuldig zu werden.

Herausgegeben durch die Hand Unseres Hofkanzlers Cletus, der Erlauer Kirche Propst im tausend zweihundert zweiundzwanzigsten Jahre des menschgewordenen Gottes, da der hochwürdige Johannes Grauer, der ehrwürdige Ugrinus Kalocsaer Erzbischof, Desiderius Csanader, Ruvertus Weszprimer, Thomas Erlauer, Stephan Agramer, Alexander Wardeiner, Bartholomäus Fünfkirchner, Kosmas Raaber, Briccius Waitzner, Vincentius Neutraer Bischof ist; im siebzehnten Jahre Unserer Regierung."

Der Freiheitsbrief, welchen Andreas in demselben Jahre der Geistlichkeit verlieh, besteht aus folgenden vier Punkten: „1. Kleriker können wegen keiner Anschuldigung vor weltliche Richter gefordert werden. 2. Wenn daher ein Laie mit einem Kleriker einen Rechtsstreit hat, darf er ihn nur vor das geistliche Gericht fordern lassen; will aber ein Kleriker gegen einen Laien sein Recht suchen, so kann er sich an das weltliche Gericht wenden. 3. Geistliche — und solche sind Alle, die eine Tonsur haben — brauchen gar keine Abgaben an den Fiscus zu entrichten; wenn daher ein Steuereinnehmer oder auch irgend ein Würdenträger sie zur Entrichtung der Steuer zwingen will, soll er schimpflich verjagt werden, wie ein Dieb und Räuber. 4. Kein königlicher Udvarnok oder irgend welchem Dienste Unterworfener darf jedoch zur Tonsur zugelassen werden."

Bei derselben Gelegenheit bestätigte der Palatin die Freiheit der Petschenegen.

b) Zweite Hälfte der Regierung des Königs Andreas II.

Die Goldene Bulle hatte einerseits den Zweck, durch genaue Bestimmung der königlichen Macht das Land vor der Willkür des Königs zu schützen und eben dadurch das Ansehen des Königs zu wahren; andererseits aber sollte sie durch Einschränkung der Gewaltthätigkeiten der zügellosen Großen die Sicherheit der Person und des Eigenthums, dem Adel und dem Volke gewährleisten. Gerade diese Sicherheit war es, welche unter der schwachen Regierung des Königs Andreas das Meiste zu wünschen übrig ließ. Aber auch die Goldene Bulle, welche der königlichen Macht als Stütze dienen konnte, war nicht hinreichend, um dem schwachen Andreas die nöthige Kraft zu verleihen, und unter dem Einflusse der ihn umgebenden Großen verletzte der König selbst, so oft als möglich, die einzelnen Punkte derselben, wodurch die das Gesetz mit Füßen tretenden Reichsbarone natürlich ein Anrecht erhalten zu haben glaubten, auch ihrerseits den Freiheitsbrief mißachten zu dürfen. Man ersieht hieraus, daß die vorzüglichsten Institutionen unvermögend sind, die Verfassung zu schützen, wenn in der Charakterfestigkeit der Männer, die das Schicksal der Nation lenken, die nöthigen Garantien nicht vorhanden sind. So kam es, daß die Schwäche des Königs, die Willkür der Großen, die Institutionen, welche man durch die Goldene Bulle gewährleistet zu sehen wünschte, immer mehr untergrub, daß die Uebertretung des Gesetzes bei den Großen zur Gewohnheit ward

und daß die Nation aus der elenden Lage, welcher die Goldene Bulle hätte ein Ende machen sollen, sich nicht herauswinden konnte.

Die alten Mißstände kamen daher wieder zum Vorschein und die Abschaffung derselben stand nicht in der Macht der Nation, weil der König, wie es scheint, den ersten Punkt der Goldenen Bulle, welcher einen alljährlich am 20. August abzuhaltenden Reichstag vorschreibt, nicht einhielt. Hiebei setzten die Großen alle Hebel an, um das Einvernehmen zwischen dem jüngeren König Bela und seinem Vater zu stören, weil sie Niemanden mehr fürchteten, als eben Béla, der alle Punkte der Goldenen Bulle selbst beobachten und auch durch Andere beobachten lassen wollte. Und die Großen versäumten es nicht, sich an die schändliche Minirarbeit zu machen; sie wollten nicht bloß Vater und Sohn von einander entfremden, wieder drängten sie sich in das Heiligthum der Familie Béla's ein. Sie setzten die in dieser Hinsicht begonnenen Umtriebe fort, und sie brachten es zu Stande, daß Béla zum großen Aergerniß des ganzen Landes — wir wissen nicht, infolge welcher Verleumdungen — seine Gattin fortschickte.[1] Doch bald triumphirte die Wahrheit. Béla durchschaute die Verleumdungen und geheimen Umtriebe, und nahm, auch durch den Papst dazu ermahnt, die Gattin, der sein Herz trotz Allem nicht abwendig gemacht worden, zu sich zurück. Doch Andreas, den die Großen aufhetzten, wollte dies nicht leiden, und als zwischen den Eheleuten der Friede trotz seines Widerstandes hergestellt wurde, stellten es die Großen als Ungehorsam gegen ihn dar, den ein König nicht ungestraft lassen dürfe.

Der Verfolgung des Königs Andreas entzog sich der jüngere König Béla sammt seiner Gattin und mehreren patriotisch gesinnten Großen 1223 durch die Flucht zum österreichischen Herzog Leopold. Doch jetzt nahm der römische Papst sich seiner an,[2] der in der Versöhnung der Ehegatten nur die Erfüllung seines eigenen Wunsches sah und einerseits in einem Schreiben Andreas ob seines Vorgehens zur Rede stellte,[3] andererseits Béla dem Schutze der Herzoge von Oesterreich und Kärnthen und des Königs von Böhmen empfahl. Allein der immer mehr erboste Andreas kehrte sich nicht

[1] Schreiben der Bischöfe an Honorius III. Katona, V. 425 u. ff. Fejér: Cod. Dipl. III. 1, 413.

[2] Schreiben des Papstes Honorius III. an den Erzbischof von Kalocsa. Theiner: Mon. Hist. Hung. I. 42.

[3] Fejér: Cod. Dipl. III. 1, 430.

an die Ermahnungen des Papstes und forderte vom Herzog von Oesterreich die Auslieferung Béla's, deren Verweigerung er durch Verwüstung der österreichischen Grenze rächte, dadurch aber Leopold veranlaßte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Endlich gelang es dem Papst, den Frieden herzustellen; Béla kehrte zu seinem Vater zurück und erhielt die Regentschaft Croatiens und Dalmatiens.[1]

Der Friede brachte die zwei Könige einander näher und jetzt sah Andreas die Berechtigung der Bestrebungen Béla's um so mehr ein, je trauriger die Verhältnisse waren, welche die leichtsinnige Verschleuderung der Burggüter nach sich zog. Daher wurde Béla 1224 auch mit der Regentschaft des Landestheiles jenseits der Theiß und Siebenbürgens betraut, und Andreas selbst, den die Energie Béla's mit sich riß, ging jetzt auch ans Werk, um die unrechtmäßig in Besitz genommenen Güter wieder einzuziehen. Zuerst forderte er das Burzenland vom Deutschen Ritter-Orden zurück, der in der Zeit der Wirren seinen Besitz gewaltsam ausbreitete und unter dem Patronat des Papstes die Unabhängigkeit anstrebte.[2] Papst Honorius that alles Mögliche, um die zwei Könige zurückzuhalten, doch vergebens; denn als Béla sah, daß die Ritter bereit waren, sich dem Befehl des Königs selbst mit den Waffen zu widersetzen, griff auch er zu den Waffen und zwang die Ritter mit Gewalt zum Gehorsam, worauf König Andreas, kraft einer in demselben Jahre ausgestellten Urkunde, das Burzenland mit dem Lande der Sachsen vereinigte (1224).[3]

Während die Könige Andreas und Béla „die Zurücknahme der lügnerisch als Eigenthum erklärten Schenkungen" mit größter Energie fortsetzten, unterwarf Prinz Coloman, der nach Béla die Regentschaft in Croatien und Dalmatien führte, die zweifelhaften Güterschenkungen in diesen Ländern einer Prüfung und zog dieselben mit unerbittlicher Strenge ein. Diese Schonungslosigkeit bewog die unpatriotischen Großen, die so tief gesunken waren, daß sie vor keinem Mittel zurückscheuten, wenn es sich um die Beibehaltung ihrer usurpirten Gewalt und Reichthümer handelte, gegen das Leben der zwei Könige eine Verschwörung anzustiften und die Krone Ungarns dem Kaiser Friedrich II. anzubieten. Doch dieser

[1] C. d. III. 2. 9.
[2] C. d. III. 1, 453, 460.
[3] Endlicher: Mon. 420.

Plan ward bei Zeiten ruchbar und die Schuldigen empfingen die verdiente Strafe.'

Die gut begonnene Arbeit gerieth jedoch wieder ins Stocken. König Andreas konnte sich noch immer nicht dem Einflusse des Palatins Dénes und einiger anderer Großen entziehen, obwohl er schon erkennen mußte, daß er durch Fortsetzung der energischen Maßregeln im Stande sein würde, das königliche Ansehen und die Ordnung im Innern wieder herzustellen und in unmittelbarer Folge hievon die Wohlfahrt des Landes zu heben. Unter dem Einflusse der Oberwähnten sank er dahin zurück, von wo er sich soeben emporgerungen und wandte aufs Neue die tyrannische Maßregel an, durch welche das Volk das Meiste zu leiden hatte. Der Palatin Dénes und seine Genossen bewogen 1230 den König abermals, die königlichen Einkünfte den Juden und Ismaeliten — welch Letztere unsere Denkmäler auch Saracenen nennen — zu verpachten.[2] Welch' unaussprechliches Elend diese Maßregel, die dem 24. Punkt der Goldenen Bulle direct zuwiderläuft, in unserem Vaterlande zur Folge hatte, erhellt sehr klar aus dem traurigen Umstande, daß zahlreiche Ungarn, die durch die Erpressungen in das äußerste Elend geriethen, in der Hoffnung einer besseren Zukunft zum Glauben der Juden und Ismaeliten übertraten, ihre Kinder zu deren Sclaven erniedrigten, während andererseits das geplagte Volk sich erhob und an seinen Peinigern blutige Rache übte.[3]

So griff die Unzufriedenheit um sich, welche am klarsten bewies, wie schlecht es um Ungarn stand. Das Elend, dessen Kunde zu Papst Gregor IX. gelangte, veranlaßte das Haupt der Kirche und den ungarischen hohen Clerus, sich an Andreas wegen Abhilfe zu wenden. Durch vereintes und energisches Auftreten gelang es auch, Andreas 1231 zur neuerlichen Bestätigung der Goldenen Bulle und zu einer nothwendig erscheinenden Ergänzung derselben zu bewegen, laut welcher der Palatin, wenn er seine Pflicht gar nicht oder schlecht erfüllte, auf Ansuchen der Reichsstände seiner Stelle enthoben und ein anderer Palatin gewählt werden konnte. Auch die Einhaltung dieser Clausel versprach der König eidlich und er-

[1] Rogerius: Carmen miserabile. Cap. 9. Bei Endlicher 261. Katona veröffentlicht eine Urkunde vom Jahre 1229. V. 553.

[2] Fejér: Cod. Dipl. III. 2, 291. IV. 3, 282.

[3] Schreiben des Papstes an Robert, Erzbischof von Gran. Katona V. 591.

mächtigte, wenn er den Eid brechen würde, den Graner Erzbischof, ihn oder seine Nachkommen zu excommuniciren.[1]

Die Hoffnung, daß der König sich bessern würde, war wieder vereitelt. Es konnte hieran auch gar nicht gedacht werden, so lange der Palatin Dénes und der Tavernicus Nicolaus ihre Aemter behielten. Auf ihren Rath geschah es, daß der König das Gesetz nicht übertrat, aber umging, indem er zwar die Kammer-, Salz- und Steuerämter den bisherigen Inhabern entzog und anderen Beamten anvertraute, aber als Gehilfen neben diesen die alten Blutsauger bestellte, weshalb denn auch die Lage des Landes sich nicht besser gestalten konnte.

Robert, Erzbischof von Gran, machte den König vergebens aufmerksam, daß diese Umgehung des Gesetzes die alten Uebelstände erneuerte, ja steigerte; seine Ermahnungen hatten keine Wirkung. Unter solchen Umständen sah sich Robert veranlaßt, auf Grund der päpstlichen Ermächtigung und des Gesetzes von 1231 das ganze Land mit Interdict zu belegen, ferner gegen den Palatin Dénes und den Tavernicus Nicolaus den Bannfluch zu schleudern (1232).[2]

Die traurige Lage des Landes, wo in Folge des Interdicts kein Gottesdienst stattfand (von den Sacramenten wurde nur die Taufe den Neugebornen, die Buße, die letzte Oelung und das Sacrament des Altares den Sterbenden ertheilt, die Dahingeschiedenen aber wurden nicht kirchlich begraben), erschütterte den König, der sich jetzt, um die Rücknahme des Interdicts zu erwirken, bittlich an den Papst wandte.[3] Der Papst schickte den Cardinal-Bischof Jacob von Praeneste nach Ungarn und nachdem König Andreas diesem Besserung gelobt hatte, wurde das Interdict (1233) aufgehoben. Doch die Lage des Landes nahm unter der Regierung des schwachen Königs keine bessere Wendung.[4]

Im Jahre 1232 starb Königin Iolanthe und ein Jahr später verehelichte sich unser König Andreas das drittemal, trotz seiner sechzig Lebensjahre und der Mißbilligung seiner Kinder, indem er Beatrix, die Tochter des Markgrafen von Este, als Gemahlin heimführte. Sie gebar ihm einen Sohn, Stephan, den nachmaligen Vater des letzten Königs aus dem Hause

[1] Andreae II. regis Decretum II. 1231. Endlicher 428 u. ff.
[2] Katona, V, 635.
[3] E. d. 641.
[4] E. d. 645.

der Árpáden, Andreas' III. Den Lebensabend Andreas' II. verschönerte die Heiligsprechung seiner Tochter Elisabeth. Er starb 1235 und wurde in Großwardein begraben. Er hinterließ drei Söhne: Béla, Coloman und den posthumen Stephan, ferner eine Tochter, Jolanthe, Gattin des Königs von Arragonien.

An das Andenken Andreas' II., der zuerst ein Aufrührer, dann der energielosesste König war, knüpfen sich viele traurige Erinnerungen; und dennoch nimmt er, von dem die Goldene Bulle herrührt, einen hervorragenden Platz unter unseren Königen ein. Die Ursachen finden wir in Folgendem: Es ist allerdings richtig, daß Andreas II. die durch seine eigenen ungesetzlichen Thaten geschaffene Zwangslage zur Einberufung des 1222 abgehaltenen allgemeinen Reichstages veranlaßte, wo in Uebereinstimmung mit der Nation die hochwichtige Urkunde abgefaßt wurde; es ist wohl ebenso richtig, daß Andreas II., der Unterstützung des überwiegenden Theiles der Großen sicher, bei jeder Gelegenheit, die sich darbot, die Goldene Bulle verletzte; doch da dieses bemerkenswerthe Document durch die in demselben enthaltenen Principien den Charakter eines Grundgesetzes annahm, hielt man sich in späteren Jahrhunderten, als die zur Zeit der Entstehung der Goldenen Bulle herrschenden traurigen Zustände schon besseren gewichen waren, nicht mehr den gesellschaftlichen Verfall der letzterwähnten Epoche, sondern bloß das Gesetz an und für sich vor Augen und pries den Schöpfer desselben als einen der größten Gesetzgeber.

VII.

Kampf zwischen Königthum und Oligarchie, zwischen Ungarn und eindringenden ungebildeten Völkern.

§ 1.

Regierung Béla's IV. (1235—1270).

a) Béla's Regierung bis zur Tatarennoth.

Als Béla nach dem Tode des Vaters den Thron bestieg, war er 29 Jahre alt. Obwohl man ihn schon einmal gekrönt hatte und er den Titel eines Königs führte, berief er nach den Bestattungsfeierlichkeiten einen Reichstag ein und ließ sich in Stuhlweißenburg nochmals zum König krönen (14. October 1235).[1]

Unter schwereren Umständen, als diejenigen, welche Béla vorfand, konnte er unmöglich den Thron besteigen. Die Schatzkammer war leer, der größte Theil der Krongüter befand sich noch immer in den Händen der ungezügelten Großen, die höchsten und wichtigsten Aemter waren in den Händen seiner Feinde. Doch alle diese Schwierigkeiten waren unvermögend, den thatkräftigen und um das Wohl seines Vaterlandes besorgten König abzuschrecken. Mit starken Händen ergriff er die Zügel der Regierung, entschlossen, alle Verfügungen zu treffen, welche die Wiedergeburt des Landes herbeiführen könnten.

Vor dem schon zweimal gekrönten König mußten sich auch Diejenigen beugen, die dem jüngeren König die gebührende Achtung verweigert hatten. Wie tief aber das königliche Ansehen gesunken war, wird durch die Maßregel gekennzeichnet, welche zur Wahrung des äußeren Ansehens des Königthums getroffen wurde. Es mußte verboten werden, daß außer Fürstlichkeiten und Bischöfen Jemand in Gegenwart des Königs sich zu setzen wage, und um dies überhaupt unmöglich zu machen, wurden die bei Hof befindlichen Stühle der Großen verbrannt, um auch damit zu bedeuten, wie hoch die königliche Gewalt über den das Gesetz übertretenden Großen stehe.

[1] Thuróczy, II. 74. Roger: Carmen miserabile. Cap. 4. Endlicher 258.

Da die das schriftliche Verfahren betreffende Verordnung Béla's III. nicht eingehalten wurde, gebot Béla IV. von Neuem, daß jede Klage und jeder Rechtsstreit dem König von nun an schriftlich vorgelegt werden müsse.

Diese Verfügung diente den an Zügellosigkeit gewöhnten Großen schon als bedauerliche Erfahrung, daß nicht mehr der energielose Andreas den königlichen Thron innehatte, sondern jener Béla, der schon bei Lebzeiten seines Vaters so viele Beweise der Energie gegeben. Seine Feinde hatten auch Ursache, ihn zu fürchten, denn er ließ den Gesetzen, wo es sich um Ahndung der Missethaten handelte, freien Lauf. Den Palatin Dénes, „dessen Schuld — so schrieb Béla IV. selbst in einem Briefe[1] — hinsichtlich der Verschleuderung der Reichsgüter und der Treulosigkeit offenbar war", ließ er blenden, Andere durch gesetzliches Urtheil des Landes verweisen. Strenge Befehle ergingen an alle Comitate des Landes, Richter wurden zur Untersuchung der Besitztitel entsandt, und wenn die Untersuchung ergab, daß ein Besitzthum widerrechtlich angeeignet war, zog er es mit unparteiischer Strenge ein, gleichviel, ob die Betreffenden zu seinen Gegnern oder Getreuen gehörten, Weltliche oder Geistliche waren. So verfuhr er mit den Cisterciensern, Johannitern, Tempelherren und allen Orden, welchen die Großen derlei Güter aus dem Grunde übertragen hatten, weil sie annahmen, daß die Hand des Königs Béla nicht so weit reichen würde; so verfuhr er auch mit den Großen, welche die Untersuchung unrechtmäßigen Besitzes überwies.[2]

Gegen das energische Vorgehen des Königs Béla suchten die Geistlichen Schutz beim Papste, während die Weltlichen Hoch- und Vaterlandsverrath planten. Papst Gregor IX. erließ in dieser Angelegenheit auch ein Schreiben an den König, dessen Vorgehen er als eine Sünde gegen Gott brandmarkte; doch Béla ließ sich dadurch nicht nur nicht zurückhalten, sondern stellte sogar an den Papst die Forderung, mittelst seiner kirchlichen Autorität die Geistlichen zur Rückerstattung der unrechtmäßig angeeigneten Güter zu zwingen.[3]

Diese Angelegenheit wurde bald geschlichtet, indem Béla dem Papste mittheilte, daß er den rechtmäßigen Besitz der Kirche stets zu achten geneigt

[1] 1237 Fejér: Cod. Dipl. IV. 1, 98.

[2] Roger: Carmen miserabile. Cap. 4—12. Fejér: Cod. Dipl. IV. 1, 64, 66; IV. 2. 521.

[3] Schreiben des Papstes Gregor IX.. Katona, V. 767.

sei; aber umso größeres Unheil verhängten über das Land die verbannten und zu Hause gebliebenen unzufriedenen Großen. Da diese zwischen König Béla und seinem Bruder Coloman keine Uneinigkeit hervorrufen konnten, luden sie, um Béla los zu werden, den österreichischen Herzog Friedrich ein, den ungarischen Thron in Besitz zu nehmen. Ihr Vaterlandsverrath ward aber zu rechter Zeit ruchbar, und als Friedrich nach Ungarn kam, erwarteten ihn, anstatt der Verräther, Béla und Coloman an der Spitze eines Heeres, jagten ihn bis nach Wien zurück und gewährten ihm nur einen Frieden, den er mit theurem Gelde erkaufte. Der siegreich heimziehende König bestrafte nun die Schuldigen mit Gütereinziehung (1236).

Dank verdiente die Bruder- und Vaterlandsliebe des Prinzen Coloman, den die aufrührerischen Großen nicht auf ihre Seite zu ziehen vermochten, der uneingedenk des durch die Vergangenheit gleichsam sanctionirten Bruderzwistes sich mit größter Hingebung der Unterstützung des großen Werkes seines Bruders widmete; und während der König in Ungarn die Ordnung und das königliche Ansehen wieder herzustellen trachtete, that Coloman dies mit gleicher Energie in Croatien und Dalmatien. Beider Ziel war nicht einfach die Wiedergewinnung der königlichen Reichthümer; ihr Bestreben war auf viel Edleres gerichtet: durch Einziehung der Burggüter wollten sie das alte Comitatssystem wieder ins Leben rufen, damit der König an der Spitze des diesem System entsprechenden Waffenvolkes, der Burgjobbágyen, genug stark sei, nach innen sein Ansehen, die Sicherheit der Person und des Vermögens zu schützen und dem auswärtigen Feinde gegenüber die Integrität des Landesterritoriums zu wahren.

Neben dieser großen Arbeit erstreckte sich die Aufmerksamkeit des Königs auch auf die in Asien zurückgebliebenen Stammverwandten der Ungarn. Der Dominikaner-Orden war nämlich kaum eingebürgert, als derselbe sich schon so allgemeiner Beliebtheit erfreute, daß auch viele Ungarn in diesen Orden eintraten. Die ungarischen Dominikaner-Mönche lasen in den Chroniken, daß ein Theil der Ungarn in Asien zurückblieb, als unsere Vorfahren aus dem Vaterlande beim Don auszuwandern genöthigt waren. Noch zur Zeit des Königs Andreas II. hegten einige unserer Mönche den Wunsch, die Verwandten aufzusuchen und dem christlichen Glauben zu gewinnen. Sie machten sich sogar auf den Weg und nach dreijährigen Irrfahrten und unter tausend Gefahren gelang es endlich Otto, einem der forschungsreisenden Mönche, die verlorenen Verwandten aufzufinden.

Mit dieser Freudennachricht kehrte er in die Heimat zurück, konnte aber seinen Gefährten kaum das Resultat seiner Reise mittheilen, als er, von den Mühen derselben erschöpft, den Geist aufgab. Die Erzählung des sterbenden Mönches machte einen tiefen Eindruck auf seine Gefährten, deren vier sich entschlossen, die Verwandten aufzusuchen.

Das Resultat der Reise des Mönches Otto und der Entschluß der vier anderen Mönche erweckten im ganzen Lande große Freude, und als man auch am Hofe des Königs davon erfuhr, nahm sich König Béla allsogleich der Mönche an, die — um ihr Ziel leichter zu erreichen, als Kaufleute verkleidet, zuerst nach Constantinopel gingen und dann, nach drei- unddreißigtägiger Seefahrt auf dem Schwarzen Meere, wieder zu Land die Reise fortsetzten. Sie durchzogen vielerlei Länder, deren erstes angeblich dem griechischen Glauben angehörte und doch unter einem Fürsten stand, der hundert Ehefrauen hatte. Nach dreizehntägiger ermüdender Reise über den Kaukasus betraten sie den Boden der Alanen, die, unter mehreren kleinen Fürsten stehend, einander unaufhörlich befehdeten. Aus Furcht vor den Tataren blieben die Reisenden sechs Monate unter den Alanen und während dieser Zeit verschaffte ihrer einer, der im Holzschnitzen sehr bewandert war, ihnen den Lebensunterhalt durch die Anfertigung von Hausgeräthe und Möbeln. Die bis dahin ausgestandenen Entbehrungen und Gefahren reichten schon hin, um zwei Mönche, die den Muth verloren und die lieber ihre Gefährten im Stiche ließen, zur Rückkehr zu veranlassen; hingegen entschlossen sich Julian und Bernhard, dem ursprünglichen Vorsatz getreu, die Reise fortzusetzen.

Julian und Bernhard wanderten 37 Tage unter unbeschreiblichen Mühseligkeiten und Entbehrungen durch eine große Wüste, wo die Kräfte Bernhards ganz erschöpft wurden. Julian und der krank gewordene Bernhard gelangten in das Land der Saracenen, wo ihrer statt der Ruhe neues Elend harrte. Niemand hatte bei diesem Volke Mitleid mit den ermüdeten Reisenden, mit dem kranken Bernhard; trotz Regen und Kälte mußten sie die Nächte unter freiem Himmel verbringen und bei Tag bettelnd ihr Leben fristen. Den kranken Bernhard brachte dieses Elend um; fern von der Heimat starb er, auf fremdem Boden unter unbarmherzigen Menschen, ohne sein Ziel erreicht zu haben, ohne dessen Erreichung hoffen zu können, und Julian blieb allein. Die Willensstärke, die ihn bis hieher geführt, die ihn zur Ertragung des Elends und der Mühe befähigt hatte,

hielt ihn noch ferner aufrecht, so daß er, Alles vergessend, nur das Ziel vor Augen hielt. Er trat in den Dienst eines mohammedanischen Priesters, mit dem er nach Großbulgarien zog, wo er viele und volkreiche Städte, aber ein heidnisches Volk vorfand. In der größten der erwähnten Städte, die wahrscheinlich Bolgár hieß, traf er eine ungarisch sprechende Frau, die hier verheirathet war. Von ihr erfuhr er, daß das Volk, welches er suchte, zwei Tagereisen weit von dieser Stadt wohne.

Der Richtung, welche die Frau angab, folgend, fand er endlich beim Flusse Etel die stammverwandten Ungarn. Die Freude des Wiederfindens war eine gegenseitige. Die Stammverwandten zogen mit Julian von Dorf zu Dorf, erkundigten sich nach den ausgewanderten Brüdern, deren Andenken sich bei ihnen erhalten hatte, nach unserem Lande, unserem mächtigen König, kurz nach Allem, was die in Asien zurückgebliebenen, in ihrer Lebensart einfachen Ungarn nur interessiren konnte. Und ihre Fragen stellten sie in ungarischer Sprache, was Julian so wohl that zu hören, und auch seinen Antworten lauschten die Brüder mit Aufmerksamkeit und verstanden dieselben. Das Leben, welches dieses Volk führte, war noch immer dasselbe, wie zur Zeit der Trennung das unserer Vorfahren. Die Religion war die ursprünglich ungarische; eine heidnische zwar, aber ohne Götzendienst; Landbau wurde nicht betrieben, die zahlreichen Heerden lieferten das zum Leben Nöthige. Wie einst unsere Vorfahren, war es ein kriegerisches Reitervolk, tapfer im Kampfe, vor Allem erpicht auf Unabhängigkeit und Freiheit, die es in zahlreichen Kämpfen gegen die benachbarten Tataren bis dahin zu vertheidigen gewußt. Mit einem Worte, der Charakter und die Sitten dieses Volkes waren noch immer dieselben, wie jene unserer einwandernden Vorfahren. Die Tataren machten wiederholt Versuche, dieses ungarische Volk zur Unterwerfung zu bringen, doch der Heldenmuth der Ungarn vereitelte stets ein solches Unternehmen. Als endlich die Tataren einsahen, daß sie die Herrschaft über die Ungarn nicht zu erlangen vermochten, machten sie dieselben zu ihren Verbündeten.

Während Julian sich hier aufhielt, kam zu unseren Verwandten ein Abgesandter der Tataren, und von diesem erfuhr er, daß östlich von den Ungarn ein großes und mächtiges Volk wohnte, Männer von hohem Wuchs mit dicken, unförmlichen Köpfen, die auszuwandern und andere Völker zu unterwerfen Sinnes waren. Wegen dieser Nachricht, die eine neue Völkerwanderung ankündigte, vor welcher Julian sein Vaterland warnen wollte,

aber auch infolge der Mühseligkeiten, die er ausgestanden, als er die zurückgebliebenen Ungarn aufsuchte, und damit seine Entdeckung nicht verloren gehe, wenn er stürbe, sah sich Julian veranlaßt, trotz der Bitten der Verwandten, ferner bei ihnen zu weilen, in die Heimat zurückzukehren. In der Richtung, welche sie ihm angaben, trat er die Heimreise am 20. August 1238 an und gelangte am zweiten Tage Weihnachten glücklich nach Hause.[1]

Den mit den Grüßen der wiedergefundenen Ungarn heimkehrenden Julian empfing man im Vaterlande mit Freuden; seine Berichte über die Stammgenossen, die inmitten so vieler Wechselfälle die nach Westen ausgewanderten Brüder nicht vergessen hatten, wurden mit Interesse angehört.[2] Den König Béla interessirte aber am meisten die auf die Wanderung des durch große und unförmliche Köpfe gekennzeichneten Volkes bezügliche Nachricht, die besorgen ließ, daß dieses Volk seine Verheerungen auch auf unser Vaterland ausdehnen würde. Wegen der großen Entfernung, die dasselbe von Ungarn trennte, wähnte König Béla, der von diesem Volke nicht zum erstenmale hörte, die Ahnung eines Angriffes der Erfüllung nicht besonders nahe. Die Gefahr ereilte aber unser Vaterland viel schneller als vermuthet werden konnte, noch ehe König Béla das große Werk der Reorganisirung und Kräftigung der Nation vollendete. Der ausbrechende Sturm, der Einfall der Tataren (tatárjárás, dies der Name, mit welchem die Tatarennoth in Ungarn bezeichnet wird) fegte nicht nur unsere in Asien zurückgebliebenen Stammverwandten vom Erdboden weg, sondern brachte auch Ungarn dem Untergang nahe, vor welchem das Vaterland nur die Vorsehung und die Seelengröße des Königs Béla bewahrte.

[1] Nach dem Urtheile A. Bámbéry's (A magyarok eredete, 487—501) kann der Bericht über die Reise des Mönches Julian nach Großungarn in Anbetracht der zahlreichen geographischen und sachlichen Widersprüche nicht authentisch sein und ist nichts Anderes, als eine in späteren Jahrhunderten entstandene, sehr schlechte Compilation auf Grund der bei den ungarischen Chronisten, bei Plan Carpin und Rubruquis vorkommenden Angaben.

[2] Die Reisebeschreibung entdeckte in der vatikanischen Bibliothek das Piaristenordensmitglied Josef Innocenz Dezsericzky, der sie 1748 unter dem Titel: „Josephi Innocentii Descriptio de initiis ac majoribus Hungarorum" in Ofen veröffentlichte. Diese Ausgabe benützte zuerst Fejér (Cod. Dipl. IV. 1, 50—57) dann Endlicher.

b) Die Tatarennoth und deren Folgen.

Das Volk der Mongolen oder — wie man sie gewöhnlich nennt — der Tataren bewohnte seit den ältesten Zeiten die öde Hochebene zwischen China und Sibirien. In von einander unabhängige Chanate, besser gesagt, Horden getheilt, führte es ein einförmiges Leben, in welches nur die Bruderkriege Abwechslung brachten, welche die Horden gegen einander auskämpften. Jahrhundertelang vergeudete dieses Volk die innewohnende unerhörte Kraft im Bruderkrieg; sich selbst zerfleischend, vermochte es nicht aus dem Dunkel eines unbekannten Daseins hervorzutreten, besaß eigentlich gar keine Geschichte und war den benachbarten Völkern nur durch Raubzüge bekannt.

Der durch den Hader der Stämme verursachte Bruderkrieg machte das gegenseitige Verhältniß der einzelnen Horden zu einem immer unerträglicheren und die in Fesseln geschlagene Kraft dieses großen Volkes war nicht nur unzureichend, die Herrschaft desselben über die Nachbarvölker auszudehnen, sondern auch der inneren Zwietracht ein Ende zu machen. Diese inneren Uebel schienen die mächtige Völkerrace mit dem Untergange zu bedrohen; doch zu rechter Zeit wurde ein großer Mann geboren, der alle Widersacher niederschlug, der Zwietracht ein Ende machte. Der große Mann war Temudschin, der, 13 Jahre alt, nach dem Tode des Vaters die Würde eines Chans der Horde Müm-ll und einer zweiten, aus ungefähr 30 bis 40 Tausend Familien bestehenden Horde erbte. Zuerst wollten ihn selbst die eigenen Horden nicht als Herrn anerkennen und er mußte sich flüchten, doch später mußten sich diese und auch alle übrigen, durch ihn nach und nach besiegten Horden vor ihm neigen, und als er sich alle unterworfen hatte, lud er zwischen 1204 und 1206 sämmtliche Häupter der besiegten Horden zu einer Volksversammlung, wo er ihnen durch den Kodschea — Priester oder Propheten — zur Kenntniß bringen ließ, daß er von nun an nicht mehr Temudschin, sondern Dschingis — das heißt der Höchste — Chan heißen werde, weil ihm die Weltherrschaft übergeben worden sei.

Von diesem Augenblicke an brachte die Macht dieser Völkerrace den benachbarten Völkern Verderben. Wie ein Schneefeld auf hohem Bergesgipfel, dessen Oberfläche im Sonnenschein glitzert, mit Entzücken, wohl auch mit Bewunderung, aber nicht mit Schrecken erfüllt, doch — wenn von

unbekannter Kraft losgelöst, als riesige Lawine mit wildem Getöse ins Thal niedersausend, Schrecken verbreitet und Alles begräbt und vernichtet, was im Wege steht: so konnte das in Zwietracht versunkene mächtige Volk durch in der eigenen unermeßlichen Heimat geführte Kämpfe zwar das Erstaunen des Zuschauers erregen, nicht aber fremden Völkern Schrecken einflößen; als jedoch ein großer Mann die Herrschaft erlangte, der auch der Zwietracht ein Ende bereitete, warfen sich die Mongolen mit solcher Gewalt auf die Nachbarvölker, daß der Wucht dieses Anpralls Alles, was im Wege stand, was nur zu widerstehen wagte, erlag. Der große Mann brachte es zuerst zur unumschränkten Herrschaft über die Völker der unermeßlichen Wüstenei, dann eroberte er das nördliche China sammt der Hauptstadt Peking und besiegte den Sultan der Chowaresmier, dessen Herrschaft sich vom Kaspischen See bis zum Indus erstreckte. Ueberall, wo Tatarenhorden auftauchten, gingen die Städte in Flammen auf, wurden Völker erbarmungslos hingeschlachtet, die Werke der Wissenschaft und Kunst insgemein mit den blühenden Provinzen der Vernichtung preisgegeben. Während Dschingis-Chan die Chowaresmier bekriegte, warfen seine Heerführer die Kumanen, Petschenegen und vereinigten russischen Fürsten nieder. Rußland stand dem siegreichen Feinde schutzlos offen, als Dschingis-Chan 1224 sein Heer zurückberief.

Als Dschingis-Chan 1228 starb, hinterließ er seinen Nachfolgern als Vermächtniß den guten Rath, mit den unterworfenen Völkern im Einvernehmen zu leben. Sein Sohn und Thronfolger, Oktai, überließ den Brüdern Tschutschi, Dschagatai und Tutui die Herrschaft über weit ausgedehnte Länder, sich selbst die Oberhoheit vorbehaltend. Als Oktai auch das nördliche China definitiv unterworfen hatte, übergab er Batu, dem Sohne Tschutschi's, 1236 den Befehl über ein Heer von einer halben Million Streiter, mit dem Auftrage, das Abendland zu erobern. In einem nicht ganz sechsjährigen siegreichen, in der Geschichte beispiellosen Feldzug eroberte Batu fast ein Viertel der Erdbreite und löste auf diese Art glücklich die ihm gestellte Aufgabe. Bei dieser Gelegenheit wurden die Kumanen zum zweitenmale, ferner die zwieträchtigen russischen Fürsten besiegt, Moskau, Susdal, Wladimir, Perslavol und Tschernigov der Reihe nach unbarmherzig verheert, 1240 fiel auch Kiew und damit gerieth ganz Rußland in die Gewalt der Tataren, um jahrhundertelang deren Joch zu tragen.

Die Kumanen wurden 1238 besiegt und heimatlos. Um der Herrschaft des wilden Feindes zu entrinnen, setzte ein Theil derselben über die Donau und suchte in Bulgarien und Macedonien Zuflucht;[1] andere retteten sich, von ihrem König Kuthen geführt, zu den unter der Oberherrschaft des ungarischen Königs in der Moldau ansässigen kumanischen Verwandten, fühlten sich aber auch hier nicht sicher und schickten daher Gesandte zu Béla, mit der Bitte, sie in sein Land aufzunehmen, wofür sie ihm Gehorsam zu leisten und sich zur christlichen Religion zu bekehren versprachen.

König Béla willfahrte bereitwillig der Bitte der Heimatlosen, die, in Hinsicht des Ursprunges und der Sprache den Ungarn ohnedies verwandt, einen Zuwachs der Bevölkerung bilden und gegen den auf schreckenerregende Art heraunahenden Feind sogleich wichtige Dienste leisten konnten. Und da in dem spärlich bevölkerten Lande Raum genug vorhanden war, zögerte Béla nicht, die erbetene Erlaubniß zu ertheilen. Béla selbst zog den Einwanderern, es waren 40.000 Bewaffnete und deren Familien, mit einem Heere entgegen, bewillkommte sie und ließ sie durch an die Spitze jeder einzelnen Abtheilung gestellte ungarische vornehme Herren in die zur Niederlassung bestimmten Gegenden führen.[2]

Doch dieses Volk war ungebildet und von lockeren Sitten, was den Ungarn sehr mißfiel, und da die Kumanen ihr gewohntes Nomadenleben fortsetzten, wodurch sie den Ungarn beträchtlichen materiellen Schaden zufügten, zogen sie sich die allgemeine Feindschaft zu. Gar bald entstand Hader zwischen Ungarn und Kumanen, da Letztere, uneingedenk der freundschaftlichen Aufnahme, das Land auszurauben und zu verheeren begannen. Béla versuchte die Wirren zu schlichten, doch da er hiebei den Schein der Begünstigung der Kumanen auf sich zog, wurde der ungarische Adel dem König noch mehr entfremdet. Um der Unzufriedenheit, welche die wegen der Einziehung der unrechtmäßig angeeigneten Güter noch immer aufsässigen Großen noch mehr anfachten, ein Ende zu machen, bevor sie sich allgemein verbreitete, und um die Nation zum Kampfe wider den nahenden Feind zu einen, hielt Béla in Kömonostor (Comitat Heves) einen Reichstag ab, wo auch Kuthen und die vornehmen Kumanen erschienen. Hier wurde beschlossen, die Kumanen in Abtheilungen, jede derselben in einem anderen

[1] Georgius Acrop. und Nicephor. Stritter, III. 984.

[2] Roger: Carmen Miserabile, Cap. 2.

Comitate anzusiedeln und unter die Gerichtsbarkeit der Burggrafen zu stellen. König Kuthen und seinen Angehörigen wurde Pest als Wohnsitz angewiesen. Doch diese Vertheilung der Kumanen, mit der sie selbst unzufrieden waren, beseitigte die Mißstände noch nicht; die Vorkommnisse, welche den Ungarn schon früher verletzend schienen, blieben auch ferner alltäglich und so vermochte der Reichstag zu Kömonostor der Unzufriedenheit nicht Einhalt zu thun.[1]

Derart waren die Verhältnisse, als der Sturm losbrach, die Tataren, die drei Seiten des Landes in einem furchtbaren Halbkreise umschlossen, einzudringen drohten. Vergebens wandte sich König Béla an den Papst um Hilfe und an die christlichen Fürsten, vergebens forderte er in der großen Noth den Adel auf, die Waffen zu ergreifen. Der Papst, den Kaiser Friedrich II. bedrängte, konnte nicht, der Bitte Béla's entsprechend, den Kreuzzug verkündigen;[2] die christlichen Fürsten, von ihren Streitigkeiten und gegenseitigen Fehden in Anspruch genommen, hörten nicht die Hilferufe des ungarischen Königs; ein Theil der ungarischen Großen ließ sich also vernehmen: „Der König soll jetzt nur mit seinen so sehr begünstigten Kumanen gegen die Tataren ziehen"; und wieder Andere meinten, die Schreckensnachrichten wären nur Erfindungen der Bischöfe, welche den Zweck hätten, ihr Fernbleiben von der durch den Papst in den Lateran einberufenen Kirchenversammlung zu beschönigen; endlich fanden sich unter den Großen und Adeligen in beträchtlicher Anzahl auch solche, welche behaupteten: „Nicht die Tataren kommen, sondern die Kumanen haben sich gegen die Ungarn mit den Russen verbündet, die so häufig besiegt worden sind. Unter dem Vorwande, sich anzusiedeln, sind die Kumanen vorausgegangen, um die Verhältnisse des Landes auszukundschaften, die ungarische Sprache sich anzueignen und dann, mit den einfallenden Russen vereinigt, das Land desto sicherer zu verheeren."[3] Solche und ähnliche Reden mußten die Herolde überall im weiten Ungarlande anhören, als sie das blutige Schwert umhertrugen, und mit Ausnahme Weniger, die sich, um das Vaterland zu vertheidigen, auf das Aeußerste vorbereiteten, verbrachte man in Unthätigkeit die wenigen Tage, welche der schreck-

[1] Roger: Carm. Miserabile, Cap. 3, 8, 12. Urkunde Ladislaus' IV. vom Jahre 1272. Fejér: Cod. Dipl. V. 1, 216.

[2] Chron. Austr. Fejér: Cod. Dipl. I. 457.

[3] Roger: Carm. Mis., Cap. 14. Thom., Archid. Spal., Hist. Sal., Cap. 37.

liche Feind dem armen Vaterlande noch gewährte. Doch bald ertönte die Sterbeglocke, den Leichtfertigen blieb keine Zeit zur Bekehrung.

Von den zu Hilfe Gerufenen erschien nur der österreichische Herzog Friedrich der Streitbare, der größte Feind Béla's, nicht aber um behilflich zu sein, sondern um im Trüben zu fischen.

Bald erkannten die Ungarn die ganze Größe der Gefahr. Zu König Béla kam der Gesandte der Tataren, der ihn im Namen Batu-Chans aufforderte, sich freiwillig der mongolischen Herrschaft zu unterwerfen und dadurch sein Land vor dem Untergang zu retten.[1] Jetzt schlug in der That die letzte Stunde und keine Zeit war mehr zu verlieren. König Béla hielt im Februar 1241 zu Ofen in großer Eile einen Reichstag ab, wo er den Ständen das Ungarn drohende Verderben vor Augen hielt und sie ersuchte, ihnen gebot, sich in größter Eile zu waffnen und zur Vertheidigung des Vaterlandes um die königliche Fahne zu schaaren. Zu derselben Zeit aber, als der allgemeine Aufstand beschlossen wurde, kam der gegen die Kumanen genährte Argwohn und Haß zum Ausbruch, und man forderte vom König, Kuthen und dessen Familie sammt den anwesenden Vornehmen der Kumanen unter Gewahrsam stellen zu lassen. So beraubten sich die Ungarn einer ansehnlichen Hilfskraft, gerade als die Gefahr an der Schwelle stand.[2]

Noch dauerten die Berathungen fort, als am 11. März ein Eilbote des Palatins die Nachricht brachte, die Tataren seien am Engpaß oberhalb Vereczke angekommen, 40.000 Arbeiter bahnen ihnen die Wege; nach wenigen Tagen werden sie die Karpathen überschreiten; das kleine Heer des Palatins könne sie nicht aufhalten, deshalb verlange er Hilfe. Auf diese Nachricht schickte der König die Stände schleunigst heim mit dem Geheiß, sich so schnell als möglich zu waffnen und dem königlichen Heere anzuschließen. Diese Maßregel kam jedoch zu spät. Am 15. war auch schon der Palatin in Pest als Flüchtender und berichtete seinem König, daß sein Heer schon am 12. niedergemetzelt wurde und er selbst mit Wenigen seiner Leute sich nur mit Noth retten konnte. Am oberwähnten Tage gelangten auch schon die Tataren in die Nähe Pests, und brennende Dörfer und Städte zeigten das Herannahen des schrecklichen Feindes

[1] Schreiben des Kaisers Friedrich II. an Heinrich III., König von England. Katona: V. 1, 976. Schreiben Ivo's an den Erzbischof Girard. E. d. 1029.

[2] Schreiben Friedrichs II. Katona, V. 1, 976.

an.[1] Diese außerordentliche Schnelligkeit, mit der sie das Land überschwemmten, war die hauptsächlichste Ursache der unerhörten Siege, welche Batu mit seiner Armee erfocht.

Batu traf schon nach der Verwüstung von Kiew seine Vorkehrungen gegen Ungarn. Er theilte sein Heer in drei Körper und während er selbst mit der Hauptarmee den Weg zum Engpaß oberhalb Vereczke einschlug, schickte er ein Heer von 50.000 Mann unter Führung Peta's auf polnisches Gebiet, mit der Weisung, Ungarn zu umgehen und von Westen aus einzufallen. Und Peta, der vorerst Krakau, Breslau einäscherte, das deutsch-böhmisch-polnische Heer unter Herzog Heinrich bei Liegnitz vernichtete und Mähren entsetzlich verheerte, drang von Nordosten aus, wahrscheinlich über den Jablunkauer Engpaß, ins Land; die dritte Abtheilung that dies unter Führung der Heerführer Kajdán und Boghador über Siebenbürgen. Alle drei Heere bewegten sich mit größter Schnelligkeit vorwärts, warfen auf ihrem Wege die noch sich rüstenden ungarischen Truppen zu Boden, und traten, fürchterliche Verheerungen anrichtend, mit dem zum Sajófluſse gelangten Hauptheere in Verbindung.

Die Geschwindigkeit des entsetzlichen Feindes und die grausamen Verwüstungen bewirkten, daß der allgemein ertönende Schreckensruf: „Die Tataren kommen!" von den Karpathen bis zur unteren Donau jedes Herz erbeben machte. Wer noch kommen konnte, eilte zur Fahne des Königs, der in Vorahnung der Gefahr seine Gattin und Kinder sammt den Schätzen des Landes in das mehr Sicherheit bietende Oesterreich geschickt hatte. Von den Streitern aus Siebenbürgen und der Theißgegend konnten jedoch nur wenige nach Pest, in das Lager des Königs gelangen, weil den größten Theil derselben der das Land überschwemmende Feind noch unterwegs niedermetzelte; wohl aber kamen an: Prinz Coloman mit den croatisch-dalmatinischen Truppen, Mathias, Erzbischof von Gran, Ugrin, Erzbischof von Kalocsa und Andere, so daß das Heer des Königs sich nahezu auf 70.000 Mann belief.

Während dieses Heer sich ansammelte, schlug König Béla sein Lager unter den Mauern Pests auf und ertheilte seinen Kriegern den Befehl, sich ja in keinen Kampf einzulassen. Als aber die Tataren schon die in unmittelbarer Nähe der Mauern befindlichen Weiler plündeten, konnte

[1] Roger: Carm. Miserabile, Cap. 16.

Ugrin seinen Kriegsmuth nicht mehr zähmen und fiel mit einem Fähnlein über die Plünderer her. Es fehlte aber nur wenig, daß er die Verletzung des Gebots nicht mit dem Leben bezahlte. Die Tataren zogen sich, als sie die schwerbewaffnete Reitertruppe bemerkten, zurück und lockten den vom Kriegseifer hingerissenen Erzbischof auf sumpfigen Boden; hier aber kehrten sie sich um und warfen sich mit solcher Macht auf den Feind, daß der Erzbischof nur mit Wenigen sich retten konnte.[1] Glücklicher war Friedrich der Streitbare, der einen plündernden Haufen in die Flucht jagte und einen Mann als Zeichen des Sieges mit sich in die Festung schleppte. Zu unserem Unglücke war der Gefangene ein Kumane, wodurch die Kumanenhasser sich in ihrem Verdachte bestärkt fanden, daß die Kumanen nur vorausgeschickte Späher des Feindes seien. Die Erregtheit stieg immer höher, Friedrich ermangelte nicht, noch mehr zu schüren; da kam es denn zum Ausbruch, die Ungarn griffen Kuthen und seine Gefährten an und metzelten sie trotz tapferer Gegenwehr nieder. Friedrich der Streitbare aber, der Urheber aller dieser Widerwärtigkeiten, verließ schadenfroh das Land.[2]

Die traurigen Folgen dieser blutigen That ließen keinen Augenblick auf sich warten. Die Kumanen, die schon gesammelt und auf dem Wege zum königlichen Lager waren, vernahmen die Nachricht von der Niedermetzlung Kuthen's und ihrer Vornehmsten, und ihrer wilden Natur entsprechend, machte sich ihre Wuth in grausamen Verheerungen Luft. Die Waffen, die sie soeben zur Vertheidigung Ungarns ergriffen hatten, kehrten sie nun gegen die Ungarn und richteten in den vom Feinde bis dahin verschonten Gegenden nicht geringere Verwüstungen an als die Tataren. Viele unter ihnen, deren Grimm größer war als der Haß gegen die Tataren, stießen zum Feinde; Andere aber, die selbst die heiße Rachbegier hiezu nicht bewog, wanderten plündernd und raubend in die Walachei und nach Bulgarien aus. Das war ein schwerer Schlag für unser Land; das in der Stunde der Gefahr 40.000 kriegstüchtige Streiter verlor. Und diese Truppenmacht war umso nothwendiger, je mehr die Ungarn während des langen Friedens das Kriegshandwerk verlernt und im Besitze

[1] Roger: Carm. Miserabile, Cap. 21.

[2] Roger: Carmen Miserabile, Cap. 24. Pernoldus: Chron. Hanthaler: Fasti Campililiens, I. 1317.

der vergeudeten Krongüter, sich an die Bequemlichkeit gewöhnt hatten.[1] Ueberdies gab es unter den Ungarn keinen, der die Kampfweise des Feindes kannte, so daß König Kuthen dem Vaterlande auch in dieser Beziehung große Dienste hätte leisten können.

Als König Béla sah, daß er vergeblich länger warten würde, neue Streiter nicht mehr zu ihm stießen, marschirte er dem Feinde entgegen. Da zogen sich die Tataren aus allen Theilen des Landes zu Batu zurück, der sein schreckliches Lager auf dem waldigen und etwas erhöhten Terrain zwischen den Flüssen Sajó, Hernád und Theiß aufgeschlagen hatte. Gegenüber, auf der sogenannten Mohi-puszta, nahm das ungarische Heer Stellung. Abgesehen von der Ungleichheit der Zahl, da das Heer der Tataren dem unsrigen so vielfach überlegen war, abgesehen davon, daß die des Krieges ungewohnten Ungarn mit einem durch siegreiche Kämpfe abgehärteten starken Feinde zu thun hatten,[2] gab es noch einen Umstand, der den Ausgang des Trauertages von Mohi vorherahnen ließ, es fand sich unter den Ungarn kein einziger Mann, der die große Zahl der kriegerischen Macht des Feindes durch Feldherrntalent wettmachen konnte. Prinz Coloman und Erzbischof Ugrin zeichneten sich zwar durch ihren Muth aus, aber Feldherrntalent besaßen weder sie noch der König. Dies erhellte schon daraus, daß sie die Wahl des Schlachtfeldes dem Feinde überließen, noch mehr aber aus dem Umstande, daß das auf dem rechten Ufer der Sajó befindliche ungarische Heer auf einem so engen Raume zusammengedrängt war, die Zelte so nahe bei einander standen, daß innerhalb des Lagers jede freie Bewegung unmöglich war. Und als wären alle diese Hindernisse noch nicht genug, umgab das ganze Lager eine Wagenburg, welche den Ungarn den Ausgang versperrte. Dieser Fehler war für das ungarische Heer umso verhängnißvoller, weil es in überwiegender Menge ebenfalls aus Reiterei bestand. Man sagt, daß Batu, als er von seinem erhöhten Schauplatze das also eingerichtete Lager der Ungarn überblickte, ausrief: „Ihrer sind zwar viele, aber sie entrinnen meinen Händen nicht, denn sie haben sich wie eine Schafheerde in einen Pferch eingeschlossen".[3]

Eines Abends kam ein russischer Ueberläufer mit der Nachricht ins ungarische Lager, Batu wolle dasselbe noch in der Nacht überfallen.

[1] Thomas, Archid. Spal. Hist. Sal.. Cap. 27.
[2] Nicephorus Gregor. Stritter III. 1023.
[3] Thom., Archid. Spal. Hist. Sal., Cap. 37.

Diese Ankündigung brachte schon große Verwirrung hervor und es dauerte lange, bis Prinz Coloman seine Heeresabtheilung kampfbereit aufstellen konnte. Gegen Mitternacht erst führte er dieselbe zur Sajóbrücke, und Erzbischof Ugrin folgte mit der seinigen. Ein Theil des Feindes war damals schon über die Brücke gegangen; gegen diese Tataren schritten die zwei Heeresabtheilungen sofort muthig zum Angriff und hieben Viele nieder, während Andere im Sajófluſſe, über welchen sie sich retten wollten, ihr Grab fanden. Die Ungarn bemächtigten sich der Brücke, die sie stark besetzt hielten (11. April 1241).[1]

Dieser Sieg verursachte große Freude im ungarischen Lager, doch bald sollte Trauer folgen. Den unglücklichen Ausgang der Schlacht beschreibt Thomas, Archidiaconus von Spalato, folgendermaßen: „Das ungarische Heer nahm den kleinen Vortheil mit solcher Freude auf, als wäre schon ein vollständiger Sieg errungen; die Waffen wurden abgelegt und man überließ sich ruhig dem Schlaf. Die Tataren hingegen stellten am entgegengesetzten Brückenkopfe zwei Wurfmaschinen auf, welche die Brückenwächter mit unzähligen schweren Steinen überschütteten, so daß dieselben durch die steinernen und Pfeilgeschosse von der Brücke wieder vertrieben wurden. Da nun die Brücke frei war, drang ein Theil der Tataren über diese, ein anderer an seichten Stellen über den Fluß und bei Tagesanbruch war um das Lager herum das ganze Feld von der entsetzlichen Menge der Tataren überdeckt. Die fliehenden Brückenwächter schlugen im Lager großen Lärm, konnten aber die in tiefen Schlaf Versunkenen kaum aufwecken. Als diese endlich aufstanden und die traurige Nachricht vernahmen, thaten sie nicht, wie es in der Stunde der Gefahr geziemt hätte; anstatt nämlich schnell die Waffen zu ergreifen, sich auf die Pferde zu werfen, und dem Feind entgegen zu ziehen, erhoben sie sich nur langsam von ihren Lagern und ließen sich Zeit zum Waschen und Kämmen, als hätten sie gar nicht an die Schlacht zu denken."

„Nur Prinz Coloman, Erzbischof Ugrin und ein Oberer der Tempelherren, die nicht in Schlaf versunken waren, wie die Uebrigen, sondern die Nacht, wie es tapferen Männern ziemte, bewaffnet durchwachten, zogen aus dem Lager, sobald der Lärm zu ihnen gedrungen war, ins Feld, ließen ihre Truppen einen Keil bilden und und griffen den Feind

[1] Pertz: Mon. Germ. XXIV. 65

an, mit dem sie eine Zeit lang tapfer kämpften. Da ihrer aber nur wenige waren im Vergleiche mit der unzähligen Menge der Tataren, die gleich einem Heuschreckenschwarm aus der Erde herauszuschlüpfen schienen, zogen sie sich, nachdem Viele von ihnen gefallen, ins Lager zurück. Ugrin, ein Mann voll unerschrockenen Muthes, machte dem König ob seiner Fahrlässigkeit laute Vorwürfe und schmähte die Feigheit der Herren, die in der Gefahr sich nicht beeilten, das eigene Leben und das Vaterland zu vertheidigen."

„Auf diese tadelnden Worte schloßen sich auch Jene an, die endlich fertig geworden waren. Andere aber, vor Schreck der Besinnung beraubt, wußten nicht, was sie anfangen, wohin sie sich retten sollten. Die erwähnten drei Heerführer säumten nicht länger und stürmten aus dem Lager wieder dem Feinde entgegen. Ugrin drang in die dichteste Menge der Tataren und warf wie ein Blitzstrahl Alles um sich her zu Boden, so daß der Feind ihn, wohin er sich auch wandte, mit großem Lärmen mied. Gleicherweise richteten Coloman und der Tempelherr mit ihren Streitern unter den Feinden großen Schaden an, wurden aber von der Menge dennoch zurückgedrängt. Coloman und der Erzbischof konnten schwerverwundet sammt wenigen Tapferen, die nicht gefallen waren, nur mit Mühe und Noth zurückgelangen, der Tempelherr blieb mit seiner ganzen Abtheilung todt auf dem Schlachtfelde."

„Und jetzt in der zweiten Tagesstunde umzingelte das unzählige Tatarenheer das ungarische Lager, ein Theil desselben überschüttete dieses mit einem Pfeilregen, ein anderer steckte die Wagenburg in Brand. Als die Ungarn sich von allen Seiten umringt sahen, verloren sie ganz die Geistesgegenwart, dachten nicht mehr daran, sich in Schlachtordnung zu stellen und regelmäßig zu kämpfen, sondern liefen, von der Gefahr sinnlos geworden, hin und her wie eine Schafheerde im Stall, welche den Zähnen der Wölfe zu entrinnen trachtet. Der Feind umzingelte sie von allen Seiten und richtete mit Pfeilen und Wurfspießen unausgesetzt Verheerungen unter ihnen an. Das beklagenswerthe ungarische Heer wußte nichts anzufangen. In der schrecklichen Verwirrung konnten die Leute mit einander gar nicht sprechen; Jeder war mit sich selbst beschäftigt; kein Mensch dachte daran, das ganze Heer zu retten. So groß war die Kopflosigkeit, daß man die in allen Richtungen umherfliegenden Pfeile nicht mit dem Schilde auffing und die Leute, rücklings getroffen, denselben erlagen."

„Und als der Tod das ganze Lager so schrecklich verheerte und keine Hoffnung daselbst übrig blieb, das Leben retten zu können, da auf der einen Seite Pfeile umherflogen, andererseits die Flammen immer mehr um sich griffen, richteten der König, der Heerführer, das ganze Heer ihren Sinn nur noch auf die Flucht. Doch auch hierin stießen sie bei jedem Schritt auf Hindernisse; in den schmalen Gäßchen, welche die Zelte bildeten, strauchelten sie an den dicht ausgespannten Seilen, fielen zu Boden, und machten einander die Flucht zur Unmöglichkeit. Als die Tataren bemerkten, daß das ungarische Heer sich zur Flucht anschickte, öffneten sie demselben gleichsam eine Gasse, ließen es ungehindert abziehen und folgten rechts und links den Flüchtenden, die sich daher nicht zerstreuen konnten. Der Weg, den diese Unglücklichen einschlugen, war vollgestreut mit ihren Schätzen, goldenen und silbernen Geräthen, Sammt und Seidenkleidern und Waffen; doch diese Gegenstände lenkten die Aufmerksamkeit der Tataren nicht ab, die, um die Beute unbekümmert, den Ungarn nur nach dem Leben stellten und deshalb, wenn sie gewahrten, daß die Fliehenden, von Müdigkeit erschöpft, weder den Weg fortsetzen, noch sich ihrer Waffen bedienen konnten, sie von beiden Seiten einem Pfeilregen aussetzten. Rechts und links sanken die Armen nieder, wie das herbstliche Laub, und den ganzen Weg bedeckten ihre Körper, röthete ihr Blut. Und wer nicht auf diese Art den Untergang fand, wurde in die Sümpfe gejagt und ertrank oder erstickte im Schlamme.“ [1]

„Endlich ließ sich Coloman, der Bruder des Königs, nebst Einigen, die er im Gedränge um sich sammeln konnte, auf einem Punkte des Lagers in einen harten und ausdauernden Kampf ein, weil er voraussetzte, daß auf anderen Punkten Gleiches geschehe, worin er sich aber täuschte. Denn obwohl die Zahl der aus dem Lager Eilenden immer mehr anwuchs, nahmen diese an der Schlacht nicht theil, sondern es ergriffen ihrer immer mehr die Flucht, da sie gewahrten, daß die Tataren ihnen, ohne Pfeile abzuschießen, freie Bahn ließen. Und je mehr dieses Beispiel befolgt wurde, desto breiter ward die Gasse, welche die Tataren bildeten. Der König glaubte, daß jene in die Schlacht zogen, sie aber dachten nur an die Flucht. Die Tataren ließen sie laufen und lauerten nur auf die Truppe des Königs, der aber, als er sah, daß Alles verloren

[1] Thomas, Archid. Spal. Hist. Sal., Cap. 37.

war, von Wenigen beschirmt und vom Feinde nicht erkannt, in einen Wald floh.“ [1]

Schreckliche Verwüstungen, Tausende von Leichen waren weit und breit das Denkmal dieses traurigen Tages, des vom Feinde erfochtenen blutigen Sieges. Retten konnten sich nur Wenige, denn das Tatarenheer, das die Städte einäscherte, nahm auch keinen Anstand, die besiegten Feinde niederzumetzeln. So geschah es auch auf der Puszta von Mohi. Durch die Oeffnung, welche die Tataren ihrer Gewohnheit gemäß ließen, retteten sich nur Wenige, denn der Feind handelte nicht aus Erbarmen, sondern war im Gegentheil von der grausamsten Absicht geleitet, die Ueberlebenden, gerade in dem Augenblicke, wo ihnen ein Hoffnungsstrahl zu schimmern schien, dem Untergange zu weihen. Die weggeworfenen Schätze und Kostbarkeiten konnten die Ungarn nicht retten, denn der Feind, der schon ganze Reiche, eine Welt in Trümmer verwandelt hatte, war nicht beutegierig, sondern lechzte nach Blut. In der Schlacht fielen die Erzbischöfe Mathias und Ugrin, viele geistliche und weltliche Größen, fast das ganze Heer. Meilenweit erstreckte sich die große Grabstätte, wo die Kriegsmacht eines Reiches zu Staub werden sollte.

Unter den Wenigen, die dem allgemeinen Verderben entrinnen konnten, befand sich auch König Béla, den die Brüder Forgács, Döme aus dem Geschlechte Aba, Kécsi, Detrik, der Oberstallmeister Ernyei, Don und Barnabás, Rugacs, die Brüder Vay, Móricz — sammt und sonders Große des Reiches — und ein polnischer Streiter, Namens Adam, mit ihren eigenen Leibern deckten.[2] Der fliehende König hielt nur in Znióváralja ein wenig Rast, von hier rettete er sich nach Oesterreich. Coloman floh, von Wunden bedeckt, nach Croatien, wo er bald seinen Verwundungen erlag.

Nach dem verhängnißvollen Tage an der Sajó ergoß sich das Heer der Tataren über das ganze Land, das ihnen wehrlos preisgegeben war und schrecklich verwüstet wurde. Alles rettete, flüchtete sich, wenn es möglich war; Wälder, Höhlen, Sümpfe waren voll mit Flüchtlingen. Doch wie viele Tausende ereilte das schreckliche Schwert der Tataren, das weder Geschlecht noch Alter schonte! Das ganze Land war ein riesiger Friedhof;

[1] Roger: Carmen Miserabile. Cap. 28.

[2] Fejér: Cod. Dipl. IV. 1, 286, 405, 418 IV. 2, 11, 93, 206, 489.

die meisten Todten waren Ungarn aus der Theißgegend, welchen die große Tiefebene, mit Ausnahme des Inundationsgebietes der Theiß, kein Asyl bieten konnte. Die Verwüstung erstreckte sich bis zur Donau und konnte selbst durch die befestigten Städte nicht eingedämmt werden, trotzdem in diesen Tausende von Flüchtlingen am Werke der Vertheidigung mithalfen. Pest wurde zerstört, die Einwohner, deren Zahl, wie der Archidiaconus von Spalato angibt, sammt den Zuflucht Suchenden, 100.000 betrug, kamen um das Leben. Dasselbe Schicksal traf Großwardein, Arad, Csanád, Nagylak, Tamásdhidja, Tausende von Städten und Dörfern bis zur Donau hin. Jeden Widerstand brach das Tatarenheer, das jetzt sein schreckliches Lager in unserem Vaterlande aufschlug.

Mit grausamer Hinterlist lockte der Feind die Flüchtlinge aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Es war nämlich zu befürchten, daß sie jenseits der Donau Zuflucht finden, sich dort neu organisiren und einen Angriff unternehmen würden. Um dies zu verhindern, ließen die Tataren durch gefangen genommene Geistliche und andere Schriftkundige im Namen des Königs Schreiben aufsetzen, worin das Volk aufgefordert wurde, in die Wohnsitze heimzukehren, und dort den König zu erwarten, da er bald mit großer Macht zur Befreiung des Landes heranrücken werde. Die List gelang umso besser, weil der Feind dieses Schreiben auch mit dem königlichen Siegel versehen ließ, welches bei dem gefallenen Vicekanzler Nicolaus aufgefunden worden war. Selbst der Großwardeiner Domherr Roger, der uns diese traurigen Details erhalten hat,[1] schenkte diesem, durch schurkische ungarische Sendboten verbreiteten Schreiben Glauben, umsomehr thaten es die Flüchtlinge, die schon große Noth litten. In der Hoffnung einer besseren Zukunft kehrten daher Unzählige heim, die aber bald die traurigste Enttäuschung traf. Jetzt zeigte sich die größte Grausamkeit und Unmenschlichkeit des Feindes. Die Unglücklichen wurden ihrer Kleider beraubt und massenhaft ohne Unterschied des Geschlechtes und des Alters hingemordet; nur den zu Sclavendiensten verwendeten wurde das Leben gelassen, doch nur, nachdem man sie verstümmelt hatte. „Bei ihnen", sagt der Archidiaconus Thomas, „keine Achtung dem weiblichen Geschlecht, keine Pietät dem Kindesalter, kein Erbarmen den Greisen gegenüber; Alle mit gleicher Gefühllosigkeit hinschlachtend, schienen sie eher Teufel zu sein,

[1] Roger: Carmen Miserabile. Cap. 31.

als Menschen.“ Dieser unerhörten Grausamkeit suchte Jeder, dem es nur möglich war, durch die Flucht zu entrinnen, und Viele, denen der Feuerschein der in Brand gesteckten Dörfer zur Warnung diente, hüteten sich, ihr Versteck zu verlassen.

So dauerte dies bis zur Ernte. Da wurde endlich, um die zur Feldarbeit nöthigen Kräfte zur Verfügung zu haben, die Blutarbeit eingestellt, und jene Schurken, die, um ihr elendes Leben zu retten, freiwillig zu Tataren geworden waren, überbrachten den in Verstecken Schmachtenden die Kunde, daß sie nur bis zu einem gewissen Tage in ihre Dörfer heimzukehren brauchten, um begnadigt zu werden. Wie hätte das vom Elend überwältigte Volk, dessen Los ohnehin schon ganz unerträglich war, den Schurken nicht glauben sollen? Es kehrte daher in die verwüsteten Dörfer zurück und nach und nach erhielten mehrere tausend Ortschaften ihre Einwohner wieder. Die vornehmen Tataren vertheilten diese Ortschaften unter sich und vertrauten die Rechtspflege den mit ihnen gemeinschaftliche Sache machenden schurkischen Ungarn an, die als Richter in je eine Ortschaft eingesetzt wurden.[1] Wie diese Rechtspflege beschaffen sein mochte, können wir aus dem Charakter der Richter folgern.

Den Plackereien, welchen die Heimgekehrten ausgesetzt waren, machte ein neues Blutvergießen ein Ende. Als die Ernte eingebracht und der Wein gekeltert war, begannen die Tataren, um die im Winter nöthigen Vorräthe allein verzehren zu können, die Metzeleien wieder und das abermals betrogene Volk flüchtete sich, so gut es konnte. Aber nur verhältnißmäßig Wenige waren glücklich genug, das Blutbad zu überleben und der Nachwelt die Ereignisse dieser Schauertage zu übermitteln.[2]

Während die Tataren nördlich und östlich von der Donau derart wütheten, rettete sich König Béla — wie bereits erwähnt — nach Oesterreich, wohin ihn Friedrich der Streitbare einlud, so daß er bei diesem eine dem großen Unglück entsprechende Aufnahme erwarten konnte. In Hainburg traf er seine Gattin Marie und seinen Sohn Stephan. Und als wären so viele Leiden und Verluste nicht genug, brachten ihm diese Tage solcher noch mehr. Friedrich der Streitbare, obwohl ein Fürst und Ritter, erniedrigte sich zu gemeiner Raubthat. Ohne Rücksicht auf das traurige Schicksal Ungarns, auf das Heiligthum des Asyls, das seine Vorfahren

[1] Roger: Carm. Miserabile. Cap. 36.
[2] Thomas, Archid. Spal., Cap. 37.

stets geachtet, raubte er die bei ihm Zuflucht suchenden Ungarn in schändlicher Weise aus, und König Béla zwang er sogar, die an Oesterreich grenzenden Comitate: Oedenburg, Wieselburg, Eisenburg ihm zu überlassen und mittelst eigenhändig ausgefertigter Urkunde zuzusichern. Als er Béla frei ließ, nahm er die drei Comitate in Besitz und war überdies niederträchtig genug, zu derselben Zeit, als die Tataren den östlichen Theil Ungarns verheerten, in das Gebiet jenseits der Donau einzufallen. Er besetzte das starke Raab und kehrte mit Beute beladen in sein Land zurück.[1]

Abgesehen vom Schaden, den Friedrich in den an Oesterreich grenzenden Comitaten anrichtete, war das Gebiet jenseits der Donau bis dahin von den Verheerungen der Tataren verschont geblieben. König Béla schickte nun seine Familie nach Dalmatien, während er sich zur Drau begab, von wo er neue Gesandtschaften zu Papst Gregor IX.[2] und den deutschen Kaiser Friedrich II. schickte, die er um Hilfe in seiner großen Noth anging. Doch der Papst[3] und der Kaiser[4] stellten ihren Hader nicht ein, von ihnen war keine Hilfe zu erwarten. Auf seine Verbündeten und Verwandten, die Könige von Böhmen und Polen konnte Béla ohnehin nicht rechnen, denn den Polen bereiteten die Tataren ebenso schwere Tage wie uns, und der König von Böhmen bedurfte seiner ganzen Kriegsmacht zur Vertheidigung des eigenen Landes. Da Béla von keiner Seite Hilfe erhalten konnte und von Allen verlassen war, trachtete er, wenigstens den Landestheil jenseits der Donau zu vertheidigen, wenn die Tataren auch über diesen Fluß setzen sollten. Er ließ daher die Burgen daselbst stark befestigen, mit Lebensmitteln und genügender Besatzung versehen; die heilige Krone aber sammt den übrigen Krönungsinsignien, wie auch den Leib des Königs St. Stephan mit den Schätzen der Kathedrale und anderer Kirchen nach Spalato befördern, wo diese kostbaren und heiligen Gegenstände eher in Sicherheit zu sein schienen.[5]

Die Vorsorge war auch nicht überflüssig, denn die Tataren setzten im Winter 1241—1242 über die Donau und verheerten auch hier Alles;

---

[1] E. d. C. 32. Pernoldus: Chron. Hanthaler: Fasti Campililiens. I. 1317.
[2] Fejér: IV. 1, 214.
[3] Schreiben des Papstes an Béla IV. Juli 1241. Katona: V. 985.
[4] Schreiben des Kaisers an Béla IV. Katona: V. 982.
[5] Thomas, Archid. Spal. Hist. Sal., Cap. 38.

ihrer wilden Kraft konnten nur Gran, Stuhlweißenburg und Pannonhalma trotzen.[1] Doch hier drohte den Bewohnern keine solche Gefahr wie auf der großen offenen Alföldер Ebene, denn die Wälder des Bakony-Vértes-Gebirges gewährten ihnen Schutz und auch in den benachbarten deutschen Provinzen fanden sie ein Asyl. Auch hier gingen zwar unzählige Menschenleben verloren, doch nicht in dem Maße, wie auf dem großen Alföld; der grausame Feind richtete jenseits der Donau mehr Schaden an Gütern an.

Vom Feinde unausgesetzt verfolgt, rettete sich König Béla an die dalmatische Seeküste und nahm seinen Aufenthalt in Tragur. Später aber schien ihm auch diese Stadt nicht genug sicher und darum ließ er seine Gemahlin und Kinder und auch die Gattinen der vornehmen Herren auf Schiffen unterbringen, während er selbst ein kleines Schiff wählte, auf welchem er häufig in die Nähe der Stadt ruderte, um die kommenden Vorgänge zu überwachen. Der Tatarengeneral Kajdán belagerte auch Tragur; als er aber sah, daß gegen die durch tiefe, mit Gräben voll Wasser geschützte Stadt nichts auszurichten war, stellte er die Belagerung ein. Auch Spalato, Klissa und Ragusa boten der wilden Macht Kajdán's Trotz.

Unterdeß verheerte Batu den nordwestlichen Theil Ungarns, wo nur Trentschin, Preßburg und Komorn sich erwehren konnten. Dann fiel er auch in Oesterreich ein, wo seine Macht an Wiener-Neustadt und Wien abprallte.[2]

Bis hieher war Batu mit verwüstender Waffengewalt vorgedrungen, als er die Todesnachricht Oktai's erhielt. Sofort ertheilte er seinen Heerführern den Befehl zur Heimkehr. Kajdán zog daher mit seinem Heer durch die unteren Donauländer in das heutige Rumänien, um sich da mit dem Batu'schen Heere zu vereinigen. Zur Rückkehr entschloß sich Batu aus dem Grunde, weil er die Würde des Oberchans für sich anstrebte und bei der Wahl an der Spitze seines Heeres zugegen sein wollte, mit welchem er so viele Reiche über den Haufen geworfen hatte.

[1] Roger: Carm. Mis., Cap. 39, 40. Schreiben Béla's IV. an den Ispán Simon. Fejér: Cod. Dipl. IV. 1. 272. Pesty: Az eltűnt régi vármegyék (Die verschwundenen alten Comitate) I. 213 u. ff.

[2] Archiv für österreichische Geschichte XLII. 520.

c) Béla's Rückkehr und Wiederherstellung des Landes.

Die Stille des Todes, welche nach dem Abzuge der Tataren im Lande eintrat, zeigte deutlich, daß der Schrecken, welchen die unerhörte Unmenschlichkeit der Tataren verbreitete, trotzdem der grausame Feind nicht mehr innerhalb unserer Grenzen weilte, auf seinen Spuren einher gefolgt war. Nur als sich die noch am Leben Gebliebenen auch von diesem Schrecken erholten, verließen sie ihre Schlupfwinkel, wo sie, um das nackte Leben zu retten, so viele schauervolle Tage verbracht hatten. Auch König Béla kehrte, sobald ihm seine Späher vom Abzug der Tataren sichere Kunde brachten, von den Truppen der Johanniter und der Brüder Frangepan geleitet, in sein verwüstetes Land zurück.[1]

Unbeschreiblich ist das Elend, welches König Béla im Lande vorfand. Die früher blühenden Gefilde waren in Einöden verwandelt, die Städte und Dörfer in Trümmerhaufen; Gras bedeckte die Aecker und Wege; die verwesenden Leichname der Dahingemordeten lagen unbegraben umher, Ekel erregend und selbst die Luft verpestend; das Vaterland war eine Wüste geworden, die Wölfen und anderen reißenden Thieren zum Aufenthalt diente.

Es war ein Glück für unser Vaterland, daß der Anblick dieses unbeschreiblichen Elends den starken Charakter des Königs Béla nicht zu beugen vermochte, daß er die Wiederherstellung des Landes mit weit mehr Kraft und Energie in Angriff nahm, als er bei der Vertheidigung desselben an den Tag gelegt hatte. Er begann die Arbeit sofort mit großem Eifer. Unterstützt von Denjenigen, die ihre Verstecke bereits verlassen hatten, ließ er die noch immer in Wäldern und Höhlen Verborgenen hervorholen und zu ihrem Gebrauche aus dem Auslande Getreide und Vieh einführen; die Kumanen rief er aus Bulgarien zurück und um die Eintracht zwischen den zwei Nationen desto mehr zu befestigen, vermählte er die Tochter des ermordeten Königs Kuthen mit seinem Sohne Stephan. Ueberdies siedelte er in den entvölkerten Landestheilen auch die Einwohner anderer Provinzen an, welche die zerstörten Städte wieder erbauten.[2]

Seine Aufmerksamkeit erstreckte sich auf Alles. Während er die Krongüter dem Königthum sicherte, setzte er die am Leben Gebliebenen in ihr

[1] Pernoldus; Chron. Hanthaler: Fasti Camp. I. 1317.
[2] Fejér: Cod. Dipl. IV. 3, 438.

rechtmäßiges Besitzthum wieder ein, die Besitzthümer Derjenigen aber, die während der Tatarennoth umgekommen waren, schenkte er Anderen, und alle diese Besitzthümer sicherte er, wenn die alten Schenkungsurkunden verloren waren, durch neu ausgestellte. Um in entvölkerten Gegenden fremde Colonisten in umso größerer Anzahl ansiedeln zu können und nicht nur die früheren Städte aus ihrer Asche auferstehen, sondern neben diesen auch neue erbauen zu lassen, verlieh er den Städten das Municipalrecht, so daß sie nicht mehr dem Burggrafen unterstanden. An 25 Städte, darunter Ofen, Neusohl, Beröny, Jászó, Käsmark, Karpfen, Neutra, Agram, Altsohl, erhielten ihre Freibriefe von Béla; ja, auch die Dörfer vereinigten sich, um das Stadtrecht zu erlangen; so entstand Rimaszombat.

Nicht nur die Zahl der Städte, deren jede wenigstens mit einer Mauer umgeben war, sondern auch die der Burgen trachtete Béla zu vermehren, damit im Falle eines neuen Angriffes, Ungarn nicht wieder nach einer einzigen Schlacht wehrlos der Macht des Feindes preisgegeben bliebe. Zu diesem Zweck ließ er an geeigneten Orten, besonders auf Krongütern, neben den alten Burgen neue erbauen, sowohl die alten, als auch die neuen möglichst befestigen und mit genügender Besatzung und Proviant versehen. Aber auch damit nicht zufrieden, ertheilte er den Großen ebenfalls die Erlaubniß, Burgen zu erbauen, die sie zu vertheidigen verpflichtet waren.

Doch nicht nur die Landesvertheidigung bildete den Gegenstand seiner Sorgfalt, nicht nur den Umstand ließ er nicht außer Acht, daß seinerzeit das Land sich wieder mit dem äußeren Feinde zu messen haben werde; sein Bestreben war auch darauf gerichtet, daß jeder Landeseinwohner das mit ehrlicher Arbeit Erworbene in Frieden genießen könne. Um die Sicherheit der Person und des Vermögens gegen jede Willkür zu wahren, dem Gesetze Kraft zur Bestrafung des Vergehens und zur Vertheidigung des Rechtes zu verleihen, Jeden in den Stand zu setzen, dem König und den Gesetzen gehorchend, dem Vaterlande nach bestem Vermögen zu dienen, ließ er alle jene Einrichtungen ins Leben treten, welche zwar in den Gesetzen St. Stephans und der späteren Könige angeordnet, aber noch nicht eingeführt waren. Um selbst mit gutem Beispiele voranzugehen und, die Gesetze treu befolgend, auch von Anderen Gleiches fordern zu können, hielt er im Sinne des 1. Punktes der Goldenen Bulle alljährlich am 20. August, am Feste des heiligen Stephan, einen Reichstag ab, wo die

geistlichen und weltlichen Stände die oberste Macht ausübten, indem sie die vom König herrührenden Gesetzesvorlagen zum Beschlusse erhoben. Diese Tage waren zugleich Gerichtstage, wo der König oder dessen Stellvertreter vor der ganzen Nation in wichtigeren Angelegenheiten, wenn es sich zum Beispiel um Eigenmächtigkeiten der Großen oder Beamten handelte, Urtheil sprach.

Noch Eines müssen wir erwähnen, um von der auf Alles sich erstreckenden Sorgfalt des Königs Béla einen richtigen Begriff zu machen, eine Verfügung nämlich, welche die königliche Schatzkammer betraf und zur Hebung des Handels diente. König Béla verlieh den Städten große Privilegien und gewährte ihnen das Recht der Selbstverwaltung, dafür aber legte er ihnen die Verpflichtung auf, die Lasten des Staates in größerem Maße tragen zu helfen. Außer der Grundsteuer also, welche in den Städten nach jedem Hausgrunde entrichtet werden mußte oder im Allgemeinen auferlegt wurde, erhob daselbst Béla noch eine andere Abgabe, das sogenannte „Geschenk". Zur Förderung des Handels ließ er Kupfer- und kleine Silbermünzen prägen.

Alle diese Verfügungen, welche innerhalb der zwei Jahre nach dem verheerenden Einfalle der Tataren getroffen wurden, hatten zur Folge, daß an der Stätte der Ruinen neues Leben erblühte, das vom grausamen Feind mit Füßen getretene, vom schadenfrohen Nachbar mit Raub heimgesuchte Ungarn zu neuem Leben erweckt wurde und durch die erwähnten heilsamen Verfügungen seine Kräfte wiedergewann. Die Nachwelt muß dem Andenken des Königs Béla IV. wegen all' dieser Dinge aufrichtigen Dank zollen, da er es war, der durch weise Anstalten das an den Rand des Abgrundes gebrachte Vaterland rettete und dadurch sich würdig erwies, den ehrenvollen Namen des zweiten Begründers des Landes zu führen.

d) Krönung Stephans. Auswärtige Kriege. Innere Wirren. Tod des Königs Béla.

Inmitten der großen Arbeiten behufs Wiederherstellung des Landes vergaß unser König Béla nicht, daß Friedrich der Streitbare in den Tagen der schweren Prüfung nicht nur ihn beraubt, sondern auch den Besitzstand des Landes geschädigt hatte. Ohne lange zu zaudern, griff Béla zu den Waffen, sobald er annehmen konnte, daß das Land genug stark sei, den Rachefeldzug zu unternehmen. Zuerst aber entschloß er sich zu

einem hochwichtigen Schritt, den er zur Sicherung der Unabhängigkeit des Landes für nothwendig hielt: hernach sorgte er für geeignete Bundesgenossen. Im Jahre 1245 ließ er am heiligen Stephanstage seinen fünfjährigen Stephan in Gegenwart der Reichsstände zum König krönen, zugleich aber ernannte er ihn auch zum Herzog von Slavonien.[1] Nachdem auf diese Art durch die heilige Krönung dem Lande ein nationales Oberhaupt gesichert war, schloß Béla mit dem böhmischen König Wenzel und dem Herzog von Kärnthen gegen Friedrich den Streitbaren ein Bündniß.

Die Verbündeten griffen Friedrich den Streitbaren sofort an, doch dieser besiegte sie, jagte den König von Böhmen nach Hause und machte den Herzog von Kärnthen zum Gefangenen. Doch dadurch ließ sich Béla nicht abhalten, den Raub zu rächen. Er zog an der Spitze seines Heeres zu Felde und ließ sich in der Nähe von Wiener-Neustadt in ein Gefecht ein. Den Anfang der Schlacht machte nach ungarischem Brauch das Pfeilschießen der den Vortrab bildenden Kumanen und Petschenegen, gegen die Friedrich selbst eine Heeresabtheilung führte. Sein hitziger Angriff brachte unseren Vortrab zum Weichen; als aber Friedrich, vom Eifer hingerissen, die Fliehenden mit solchem Eifer verfolgte, daß nur wenige der Seinen ihm zu folgen vermochten, schoß ein Kumane einen Pfeil auf ihn ab, der nach Einigen das Pferd traf, nach Anderen aber den Herzog selbst niederstreckte. In diesem Augenblicke erschien Bartholomäus Frangepan an der Spitze seiner Reiter; seinen Streichen erlag Friedrich der Streitbare, dessen Gefolge Frangepan's Streiter niedermachten. Das seines Führers beraubte Heer ergriff die Flucht, und König Béla, der nur den Raub ahnden wollte, was durch den Tod Friedrichs bereits geschehen war, verschmähte das weitere Blutvergießen und ließ die Fliehenden unverfolgt ihres Weges ziehen. Die weggenommenen drei Comitate beeilte er sich dem Lande wieder einzuverleiben (15. Juni 1246).[2]

Dieser siegreiche Kampf hatte einen zweiten zur Folge. Friedrich der Streitbare war nämlich der letzte Sprosse der Familie der Babenberger und nach seinem Tode konnte König Béla auf Grund seines

[1] Schreiben Béla's IV. vom 10. Jänner 1246. Fejér: Cod. Dipl. IV. 1. 401.

[2] Thuróczy, II. 74. Pernoldus: Chron. Hanthaler: Fasti Campil. I. 1318. Pauler (ung. G. II. 275 u. 276) mißt, in erster Reihe auf die Angaben Ulrichs von Liechtenstein gestützt, den Sieg dem Heere Friedrichs bei.

Sieges Oesterreich und Steiermark beanspruchen. Allein Wenzel erhob Widerspruch, da er diese Provinzen in seine Gewalt zu bringen hoffte, und dasselbe that Friedrich II., der ähnliche Absichten verfolgte.

Papst Innocenz IV., der mit dem Kaiser noch immer in Streit lag, nahm gegen Friedrich II. Stellung. Zum Kampfe kam es aber nicht, weil Béla IV. Nachricht erhielt, daß die Tataren sich zu einem neuen Kriege rüsteten. Unter solchen Umständen mußte Béla, anstatt auf Eroberungen auszugehen, sein Land gegen neue Einfälle zu schützen trachten.[1] Zu letzterem Zwecke ließ er einerseits einige neue Festungen im östlichen Theile des Landes erbauen, wozu er auch weltliche und geistliche Große mit Erfolg anhielt; andererseits übergab er dem Johanniter-Orden das Banat Szörény und einen großen Theil der kumanischen Moldau mit der Verpflichtung, auf diesem Landstriche ausländische Colonisten anzusiedeln und Burgen zu erbauen, in Friedenszeiten die Hälfte der Einkünfte der Provinz dem König abzugeben und im Kriegsfalle mit einem großen Theile der Streitmacht des Ordens dem König Heeresfolge zu leisten.[2]

Die Nachricht vom Einfalle der Tataren bewahrheitete sich jedoch nicht, und da 1250 auch Friedrich II. verschied, mußte die Frage zur Entscheidung gebracht werden, wem Oesterreich und Steiermark gehören solle. Da aber sowohl Béla, als auch Wenzel das Ganze beanspruchten, kam es zur Entscheidung durch die Waffen, die noch nicht zu Gunsten des einen oder des anderen Theiles ausgefallen war, als auf Vermittlung des Papstes Innocenz IV. die zwei Könige in Preßburg eine Zusammenkunft hatten und sich dahin einigten, daß Oesterreich der Sohn des in demselben Jahre verstorbenen Wenzel, Ottokar, Steiermark hingegen Béla besitzen möge (1254).[3]

König Béla vertraute die Regierung Steiermarks seinem Sohne Stephan an. Doch infolge der Aufwiegelungen Ottokars konnten weder Stephan, noch dessen ungarische Rathgeber die Liebe der Unterthanen gewinnen, im Gegentheil wuchs der Widerwille gegen sie in dem Maße, daß 1259 der offene Aufstand ausbrach, und Stephan sammt seinen ungarischen Berathern sich nach Ungarn zu retten genöthigt war. Die Unzufriedenen wählten nun Ottokar zum Fürsten, der das Land auch

[1] Relatio Fr. Ascelini, Cap. 28. Fejér: Cod. Dipl. IV. 1. 428.
[2] Katona, VI. 45. Fejér: E. d. IV. 1. 447.
[3] Wenzel: Cod. nov. Árpad. II. 251.

wirklich in Besitz nahm. König Béla sah natürlich nicht mit verschränkten Armen zu, sondern schickte 1260 gegen Ottokar ein Heer ab, das jedoch beim Dorfe Kressenbrunn — am Marchfelde — infolge der Uebereiltheit der Kumanen geschlagen wurde. Diese Niederlage bewog König Béla, allen Ansprüchen zu entsagen, um wegen eines fremden Landes nicht die Wohlfahrt Ungarns auf das Spiel zu setzen. Er wollte daher mit Ottokar Frieden schließen, und das umso schneller, weil er schon an dem Ufer der March erfuhr, daß die Tataren bereits Polen verheerten. Béla mußte eilen, denn wenn die Tataren jetzt ebenso schnell heranrückten, wie 1241, war keine Zeit zu verlieren. Aus diesem Grunde gab Béla Steiermark nach einer einzigen verlorenen Schlacht auf und bestrebte sich sogar, den Gegner zum Bundesgenossen zu gewinnen. Auch dies gelang. Mit Ottokar schloß er daher auf Grund der Ueberlassung der Steiermark einen Frieden, welcher sogar durch verwandtschaftliche Bande befestigt wurde, da Ottokar die Enkelin Béla's, Kunigunde, und der gleichnamige Sohn des Königs Béla die Nichte Ottokars heirathen sollte.[1]

Nach diesem Frieden konnte König Béla seine ganze Sorgfalt auf den Schutz des Landes verwenden. Vielleicht aber gerade darum enthielten sich die Tataren des Angriffes; doch statt dessen zerklüftete Parteihader das Land und dadurch wurden viele Institutionen erschüttert, welche auch nach den Verheerungen der Tataren genug wirksam gewesen wären, unser Vaterland vor dem Untergang zu behüten. Die Ursache der Zwietracht lag in Folgendem: Als Stephan Steiermark verlor, seinem Bruder Béla aber der mit Ottokar abgeschlossene Friede die Hand der Nichte Ottokars verschaffte, hielt es König Béla für nöthig, seinen zweiten Sohn, welcher der Günstling der Eltern war, reichlicher zu versorgen; deshalb übergab er Stephan Siebenbürgen und die kumanische Moldau, hingegen seinem Sohne Béla Croatien und Dalmatien sammt den Comitaten Baranya, Valkó, Somogy und Zala. Doch Stephan forderte als gekrönter jüngerer König theils auf Grund dessen, daß er Croatien und Dalmatien bereits besessen hatte, theils weil deren Besitz ihm der Gepflogenheit gemäß gebührte, dieselben von seinem Vater für sich zurück.[2] Darüber war König Béla so erbost, daß er gegen seinen Sohn Stephan ein Heer aussandte.

[1] Schreiben Ottokars an Papst Alexander I. Fejér: Cod. Dipl. IV. 3. 15
[2] Schreiben Stephan's V. 1271. E. d. V. 1. 103.

Der unerwartete Angriff nöthigte zwar Stephan zur Flucht,[1] doch bald wendete sich das Kriegsglück, und Stephan schlug die Heere des Königs Béla aus dem Felde. Als nun König Béla selbst sich an die Spitze einer Armee stellte, wollte Stephan, obwohl von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt, doch nicht gegen den eigenen Vater die Waffen ergreifen.[2] Durch diesen Umstand gelang es den Bischöfen, zwischen den zwei Parteien den Frieden zu Stande zu bringen, der auf die Art abgeschlossen wurde, daß Stephan sich ganz der Gnade seines Vaters anvertraute. König Béla ließ die zwei Länder noch weiter in der Gewalt seines Sohnes Béla und fügte, um seinen Sohn Stephan auszusöhnen, zu dessen früheren Besitzungen noch einige Ländereien an der Theiß hinzu (Preßburger Friede 1262).[3]

Doch der Friede währte nur zwei Jahre. Wie es scheint, gab wieder die ungewöhnliche Verhätschelung des jüngeren Béla Anlaß zur Störung desselben. Wieder griff man zu den Waffen, als die Erzbischöfe von Gran und Kalocsa sich ins Mittel legten, der Preßburger Friede (1264) erneuert und behufs größerer Dauer auf Bitten des Königs Béla, später auch durch Papst Clemens IV. bekräftigt wurde.[4]

Nach dem Friedensschlusse führte Stephan sein wohlgerüstetes Heer gegen die Bulgaren, die das Banat Szörény beunruhigten. Während Stephan einen siegreichen Feldzug unternahm, feierte König Béla an der westlichen Grenze des Landes ein Freudenfest, die Hochzeit seines Lieblingssohnes Béla und der Prinzessin Kunigunde, wo außer König Béla und Ottokar zahlreiche ungarische und böhmische Edelleute zugegen waren die an verschwenderischem Luxus miteinander wetteiferten. Das jugendliche Paar begab sich nach dem Hochzeitsfeste nach Croatien und Dalmatien, wo Prinz Béla bei dieser Gelegenheit die Verwaltung in der That übernahm.

Nur einige Monate dauerte die Freude; gestört wurde sie durch die Schreckenskunde vom Herannahen der Tataren, die das ungarische Volk lange Zeit mit Sorge erfüllte. Aber der Frühling (1265) ging glücklich vorüber, so auch der Sommer und die Schreckenskunde bewahrheitete sich nicht. Doch statt dessen brach wieder die unheilvolle Zwietracht im Innern

[1] Schreiben Stephan's 1268. E. d. IV. 3. 466.
[2] Schreiben der Königin-Mutter Maria. E. d. IV. 3. 68.
[3] Katona, VI. 360.
[4] E. d. VI. 370.

aus. Während Stephan Widdin einnahm, das Land bis nach Trnova eroberte und der Macht der ungarischen Krone unterwarf, überhäufte der alte König seinen Lieblingssohn mit Gnadenbezeugungen, die Stephan wirklich kränken mußten. Die Abgeneigtheit wurde, wie es scheint, noch gesteigert durch die Ränke des Prinzen Béla gegen seinen Bruder, so daß die alte Zwietracht in vollem Umfange erneuert wurde. Der nähere Anlaß des Bruderzwistes ist unbestimmt, es scheint jedoch, daß die übermäßige Vorliebe König Béla's für seinen Sohn Béla, die Ränke des Letzteren gegen seinen Bruder die gegenseitige Mißliebigkeit verschärften und endlich einen Ausbruch herbeiführten. Den König verblendete seine Vorliebe so sehr, daß er nicht im Stande war einzusehen, wie ungerecht er seinem Sohne Stephan gegenüber verfuhr, indem er die Fülle seiner väterlichen Liebe und königlichen Huld nur auf den Prinzen Béla verschwendete. Dieses Verfahren führte 1267 den Bürgerkrieg herbei, wo das Kriegsglück Stephan wieder begünstigte. Hierüber gar erregt, setzte Béla seinem ungerechten Vorgehen die Krone auf Er ließ die Gattin und Kinder Stephans in der Burg Patak gefangen setzen, erklärte ihn selbst des Erstgeborenenrechtes verlustig und gedachte statt seiner Béla zum Nachfolger zu ernennen. Der designirte Thronerbe zog jetzt mit einem großen Heere gegen seinen Bruder zu Feld und in der Nähe von Pest, bei Isaszegh kam es zur Schlacht. Das Kriegsglück begünstigte aber auch jetzt Stephan, und Béla mußte sich mit den Trümmern seines geschlagenen Heeres retten.[1]

Dieser Sieg nöthigte König Béla, seine Pläne aufzugeben und mit seinem Sohne Stephan Frieden zu schließen. Wir kennen nicht die Punkte des Friedens, daß aber Stephan dem Vater gegenüber die größte Nachgiebigkeit bewies, dafür zeugt der Umstand, daß Prinz Béla auch nach seiner Niederlage im ungestörten Besitze Croatiens und Dalmatiens verblieb.

Der Bürgerkrieg, welchen ohne Zweifel die übermäßige Vorliebe des Königs für seinen Sohn Béla verursachte, förderte zu unsäglichem Schaden des Landes wieder nur die Macht der Großen und schwächte in dem selben Verhältnisse die des Königs. Beide Könige trachteten die Zahl ihrer

[1] Schreiben Stephans V. Fejér: Cod. Dipl. IV. 3, 408. V, 2, 95. Chron. Austr. Feher: I. 462

Anhänger zu vermehren und konnten der Eigenmächtigkeit der Großen nicht die Schranken des Gesetzes entgegenstellen, weil sie dadurch nur die Ueberläufer vermehrt hätten, die sicher gewesen wären, im anderen Lager mit offenen Armen aufgenommen zu werden; überdies vertheilten sie unter ihren Anhängern, um deren Treue zu sichern, mit verschwenderischer Hand die königlichen Besitzthümer, was den Reichthum der Großen und die Abnahme der königlichen Einkünfte nach sich zog. Schon das Recht, Burgen zu bauen, hatte den Hochmuth der Reichsbarone grenzenlos gesteigert, und da sie nun durch usurpirten Landbesitz zu immensen Reichthümern gelangten, verachteten sie sogar das Gesetz. Es diente zu nichts, daß König Béla nach Beendigung des letzten Bürgerkrieges 1267 auf Andrängen des niederen Adels die Goldene Bulle bekräftigte und mit neuen Punkten erweiterte;[1] die aus dem Bürgerkrieg hervorgegangenen Mißstände wurden dadurch nicht beseitigt. Einzelne Magnatenfamilien, wie in Dalmatien die Grafen von Brebir, die Vorfahren der Zrinyi's, jenseits der Donau die die Herren Güssing's, die Grafen von Németujvár, diesseits der Donau das mächtige Geschlecht derer von Ják, in Siebenbürgen die Familie Apor, erhoben sich zu solcher Macht, daß ihnen gegenüber dem anderen Adel die bekräftigte, aber durch keine ansehnliche bewaffnete Macht unterstützte Goldene Bulle keinen Schutz zu verleihen vermochte. So waren die Folgen des traurigen Parteizwistes beschaffen, welchen die Vorliebe des Königs für seinen Sohn Béla nach sich zog.

Als der Friede zwischen den zwei Königen wieder hergestellt war, führte Stephan sein Heer gegen Uros, Fürsten von Serbien, der den Zwiespalt im königlichen Hause benützt hatte, um das Banat von Macsó anzugreifen, besiegte denselben und nöthigte ihn, den Frieden mit einer großen Summe Geldes zu erkaufen.[2]

Karl von Anjou, König von Sicilien, schickte 1269 Gesandte an den Hof Stephans und ließ um die Hand der Königstochter Marie für den Thronfolger werben, zugleich ein Bündniß gegen die Deutschen anbieten. Das Ansuchen Karls von Anjou nahm Stephan mit Freuden auf und ließ seine Tochter, von der Witwe Thomas Csáky's begleitet, mit den

---

[1] Kovachich: Vestig. Comit. 132. Endlicher: Mon. 512.

[2] Schreiben Béla's IV. und Stephans V. Fejér: Cod. Dipl. IV. 3, 465, 490. V. 1, 24.

Gesandten ziehen. Wahrscheinlich wurden bei derselben Gelegenheit auch Isabella, die Tochter Karls von Anjou, und der erstgeborene Sohn Stephans, Ladislaus, miteinander verlobt.

Während am Hofe Stephans das doppelte Verlobungsfest gefeiert wurde, traf den König Béla ein schwerer Schicksalsschlag. Der Tod entriß ihm seinen Sohn Béla, an dem er mit solcher Liebe hing, dem er vor seinem Erstgeborenen so oft den Vorzug gegeben, trotzdem die dadurch bewiesene Vorliebe dreimal den Bürgerkrieg hervorrief. Die Liebe des Vaters war so überströmend, daß er selbst an der Bahre mit gebrochenem Herzen gestehen mußte, in dieser Hinsicht die Grenzen überschritten zu haben. Leider aber konnte er die Bitterkeit, die er, so lange der Lieblingssohn lebte, dem erstgeborenen Stephan nachtrug, auch jetzt nicht unterdrücken; dieses Gefühl nahm er in das Grab mit sich. Erdrückt von der Wucht des schweren Schicksalsschlages, starb er am 3. Mai 1270; und bald darauf folgte ihm die Gattin, Maria, ins Grab. Beide wurden in Gran in der Kirche des Minoriten-Ordens bestattet, wo damals auch Prinz Béla schon beigesetzt war. Aus der Ehe des Königspaares gingen insgesammt zwei Söhne und neun Töchter hervor, von welchen Stephan und sieben Töchter die Eltern überlebten. Eine Tochter, Prinzessin Margarethe, war die Aebtissin des auf der Haseninsel erbauten Nonnenklosters und wurde nach ihrem Tode heilig gesprochen; der Urenkel einer anderen Tochter Béla's, die Anna hieß, war Wenzel, der Enkel einer dritten Tochter, Elisabeth, war Otto, die in der Folge auf den ungarischen Thron gelangten.

§ 2.

Regierung des Königs Stephan V. (1270—1272).

Die Liebe der ungarischen Nation, die hoffen konnte, in dem kriegstüchtigen Stephan einen starken Herrscher gewonnen zu haben, gelangte zu unverkennbarem Ausdruck, als nach der Beisetzung des verstorbenen Königs Béla IV. sein Sohn zu Stuhlweißenburg, in Gegenwart der geistlichen und weltlichen Großen und einer zahlreichen Volksmenge, zum zweitenmale gekrönt wurde. Zu gleicher Zeit erfolgte auch die Krönung seiner Gemahlin, der kumanischen Königstochter Elisabeth, und Beide leisteten den

Schwur, das Land zu vertheidigen, dessen Wohlfahrt zu fördern, das Gesetz und die Rechte des Adels auch fernerhin aufrecht zu erhalten.'

Man konnte vorhersehen, daß der Friede zwischen Stephan und seinem Rivalen Ottokar nicht lange bestehen werde, denn König Stephan hatte einen zu großen Verlust erlitten, um nicht jede Gelegenheit zu ergreifen, sich an Ottokar zu rächen; dieser hinwieder wünschte seine Macht auf Kosten Stephans auszubreiten und benützte jedes Mittel, um Stephan Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Verschiedene Ursachen beschleunigten den Ausbruch des Krieges. Nach dem Tode Ulrichs nämlich besetzte Ottokar, als Ulrichs anerkannter Erbe, Krain und Kärnthen; doch gegen die Besitzergreifung legte der Bruder des Verstorbenen, Philipp, Patriarch von Aquileja, Widerspruch ein, dem es auch gelang, den Adel der zwei Provinzen für sich zu gewinnen. Es lag im Interesse König Stephans, diese Länder im Besitze Philipps zu sehen, von dem er sie zu erben hoffte, und überdies konnte er das Anwachsen der Macht seines Feindes nicht gleichgiltig mitansehen. Schon hierin lag der Keim des Krieges; dazu kamen aber auch persönliche Beschwerden. Prinzessin Anna, die Schwester Stephans und Schwiegermutter Ottokars, hatte dem auf dem Sterbebette liegenden Béla Schätze entlockt und mit diesen sich zu Ottokar geflüchtet. Ebenso flohen die Großen des Reiches, die den Hader der Könige Béla und Stephan angeregt hatten und jetzt den Zorn des Letzteren fürchteten, zu Ottokar und stellten zugleich ihre Burgen: Güns, Bernstein, Schleining, Sanct Veit, Gértze, Strigo und Dobra an der westlichen Grenze unter seinen Schutz.[2] Als Stephan dies erfuhr, forderte er die Auslieferung der Flüchtlinge und die Rückgabe der Burgen, und da Ottokar diese Forderungen zurückwies,[3] schickte er sich zum Krieg gegen ihn an. Er trat mit dem Patriarchen Philipp in Verbindung und besuchte, unter dem Vorwande einer Wallfahrt zum Grabe des heiligen Stanislaus in Krakau, seinen Schwager Boleslav, den er ebenfalls ins Bündniß zog.

Sobald Stephans Heer ausgerüstet war, begann dieser den Feldzug, und in der Gegend um Preßburg kam es zu einer Schlacht, die aber unentschieden blieb, worauf ein Waffenstillstand die Feindseligkeiten unterbrach,

[1] Schreiben der Königin Elisabeth. Fejér: Cod. Dipl. V. 1, 237.
[2] Schreiben Stephans V. E. d. 113, 234.
[3] Ottokars Brief. Pray: Specimen hierarch. II, 66.

während dessen die zwei Könige zusammenkommen und die Friedensbedingungen vereinbaren sollten. Die Zusammenkunft fand auf der Insel zwischen Preßburg und Pottendorf statt, wo die zwei Könige mit je zwölf unbewaffneten Begleitern erschienen und der definitive Friede unter folgenden Bedingungen zustande kam: Stephan entsagte allen Ansprüchen auf Steiermark, Kärnthen und Krain; hingegen versprach Ottokar die Rückgabe der Schätze und Burgen und verpflichtete sich, keinem Flüchtlinge Schutz zu gewähren; zugleich ermächtigten beide Vertragschließende die betreffenden Bischöfe, den Bannfluch gegen Diejenigen zu schleudern, die die Friedensbedingungen nicht einhalten würden.[1]

Obwohl dieser Friedensschluß für Ottokar entschieden von Vortheil war, hielt er sich dennoch nicht an die Bedingungen desselben. König Stephan wähnte sich deshalb der Verpflichtung enthoben, den Frieden einzuhalten und besetzte mit 50.000 Mann den Semmeringpaß, über welchen Ottokar aus Kärnthen heimziehen mußte. Doch Ottokar erhielt hievon rechtzeitig Kunde und da er sich mit Stephan in kein Gefecht einzulassen wagte, zog er über Lilienfeld, um so mit Mühe den Waffen Stephans aus dem Wege zu gehen. Voll Aergers, weil der Feind ihm entgangen war, griff Stephan Oesterreich an, verheerte es auf grausame Art und kehrte mit enormer Beute und etwa 20.000 Gefangenen in sein Reich zurück (1270).[2]

Im folgenden Jahre führte Ottokar ein Heer, ungefähr 150.000 Mann stark, gegen unser Vaterland, setzte nach Einnahme von Preßburg, St. Georg, Böing, Tyrnau über die Donau, nahm am rechten Ufer Altenburg und Wieselburg ein und bemächtigte sich mit Hilfe von Verräthern auch der Stadt Raab.[3] Doch jetzt war auch Stephan zum Kampfe gerüstet, besiegte Ottokar in einer blutigen Schlacht beim Zusammenflusse der Raab und Raabnitz,[4] zwang ihn zu rascher Rückkehr und schickte ihm, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ein ungarisch-kumanisches Heer von 30.000 Mann nach, das

---

[1] Wenzel: Cod. nov. Arp. III. 247. Schreiben der Bischöfe. Dobner: Mon. II. 369.

[2] Chron. Austr. Freher: I, 463.

Stephans Schreiben aus dem Jahre 1272. Fejér: Cod. Dipl. V. 2, 215, 234.

[4] Schreiben des Königs Ladislaus IV. Fejér: E. d. V. 295. Thuróczy: II, 77. Mágai: Gesta Hung. II. 5.

Oesterreich und Mähren mit eben solcher Grausamkeit verheerte, wie es die Böhmen in Ungarn gethan hatten.[1]

Nach dieser Niederlage wünschte Ottokar selbst den Frieden; deshalb schickte er Bruno, Bischof von Olmütz, zu Stephan. Dem besiegten Gegner gewährte dieser gerne den Frieden, der unter folgenden Bedingungen abgeschlossen wurde: Stephan entsagt allen Ansprüchen auf Steiermark, Kärnthen und Krain, verzichtet auf die Rückgabe der Schätze, löst das Bündniß mit dem Patriarchen von Aquileja, wogegen Ottokar die Burgen, welche die zu ihm geflohenen ungarischen Großen unter seinen Schutz gestellt, zurückgibt, diese Herren nicht weiter unterstützt und das mit dem in Constantinopel lebenden posthumen Sohn Andreas II., Prinzen Stephan, geschlossene Bündniß aufgibt.[2]

Nach diesem Friedensschlusse kehrte König Stephan seine Aufmerksamkeit den inneren Angelegenheiten zu und traf verschiedene nothwendige Anordnungen. In dieser Arbeit störte ihn der in Serbien ausgebrochene Bürgerkrieg, zu dessen Unterdrückung er mit Heeresmacht auszog. Während er sich hier aufhielt, erhielt er die Nachricht, daß Joachim Pektári, Ban von Croatien, den jüngeren Prinzen Andreas entführt habe, um ihn mit einer Tochter des nach der Königskrone strebenden Grafen Rudolf von Habsburg zu verloben. Sobald dies Stephan zu Ohren kam, verließ er sogleich Serbien und eilte spornstreichs dem Entführer nach,[3] konnte aber nur bis nach Ofen gelangen, wo er von der väterlichen Sorge, der Sommerhitze und dem angestrengten Ritt ganz erschöpft anlangte. Der kranke König ließ sich auf die Haseninsel hinüberschaffen, da er hier von der Pflege seiner Tochter, der Nonne Elisabeth, Linderung hoffte. Doch diese Erwartung ging nicht in Erfüllung. Er starb in den Armen seiner Tochter, am 6. August 1272, 33 Jahre alt, zwei Söhne hinterlassend und vier Töchter. Die Söhne waren Ladislaus und Andreas, die Töchter Katharina, Anna, Maria, die später die Gemahlinen des Fürsten von Serbien, des griechischen Kaisers und des Königs von Sicilien wurden; endlich Elisabeth, die — wie erwähnt — als Nonne das Kloster auf der Margaretheninsel bewohnte.

---

[1] Chron. Austr. Freher: I. 463. Ottokars Schreiben. Fejér: Cod. Dipl. V. 1. 108.

[2] Fejér: Cod. Dipl. V. 1. 113 und 124. Rainald: Ann. Eccl. ad ann. 1271.

[3] Ottokars Schreiben. Fejér: Cod. Dipl. V. 2. 315.

§ 3.

Regierung des Königs Ladislaus V. (1272—1290).

Ladislaus, der Kumane, war nur zehn Jahre alt, als sein Vater unerwartet verschied, ohne für einen Reichsverweser oder Vormund gesorgt zu haben. Unter solchen Umständen bemächtigte sich die Königin Elisabeth der Herrschaft, die in jeder Hinsicht dem Rathe des mittlerweile von Rudolf von Habsburg sammt dem Prinzen Andreas heimgekehrten Joachim Pektári folgte. Aber schon die allerersten Verfügungen der Königin gaben unter den ihrer Aemter enthobenen Großen zu solcher Unzufriedenheit Anlaß, daß diese zu Stuhlweißenburg mit Waffengewalt in den königlichen Palast eindrangen und die Königin und Ladislaus unter Gewahrsam hielten, um dadurch die Zurückziehung der Verordnung zu erzwingen, durch welche die Königin Pektári und ihre Günstlinge in deren Aemter eingesetzt hatte.[1] Das war die erste Frucht der Favoritenherrschaft. Die Verschworenen erreichten aber dennoch nicht ihr Ziel, denn die aus dem ganzen Lande in Stuhlweißenburg zusammengeströmten Großen und Adeligen befreiten die Königin und ihren Sohn, und Ladislaus wurde zum König gekrönt, in welcher Eigenschaft seine erste That darin bestand, daß er seinen Bruder Andreas zum Herzog von Slavonien ernannte.[2]

Dieser Anfang der Regierung des Königs Ladislaus IV. verhieß kein gutes Ende. Dem Gesetze und der Gewohnheit gemäß hätten zwar außer der Königin-Mutter, der Graner Erzbischof und der Palatin als die höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträger an der Regentschaft theilnehmen sollen; doch dessen ungeachtet verblieb die Macht in den Händen Joachim Pektári's, der den größten Einfluß auf Elisabeth ausübte. Zu diesem Mißstande gesellte sich noch ein anderer, dessen Folgen für Ungarn verderbenbringend waren. Das Kind auf dem Throne war mit schönen Fähigkeiten begabt, die aber durch schlechte Erziehung vollkommen vernachlässigt wurden, infolge dessen über Ladislaus nicht die Vernunft, sondern die zügellose Leidenschaft zur Herrschaft gelangte. Schon als Kind umgab man ihn mit den äußeren Abzeichen der Regierung, und anstatt ihn an Selbstbeherrschung zu gewöhnen, ließ man seinen Leiden-

[1] Elisabeth's Schreiben. Fejér: Cod. Dipl. V. 2, 131. Ladislaus IV. Schreiben. Fejér: E. d. V. 2, 425. Biographie der heil. Margar. Katona VI. 689.

[2] Schreiben Ladislaus' IV. an die Stadt Trau. Fejér: E. d. V. 2, 37.

schaften freien Lauf und gewöhnte ihn an die Erfüllung seines Willens und jeder Laune. Wohin eine solche Erziehung den König und unter ihm das Land führen mußte, das zeigte die Folge am besten.

Die Verschwörer, die während einer kurzen Zeit die Königin sammt ihrem Sohn unter Gewahrsam gehalten hatten, nahmen ihre Zuflucht zu Ottokar und gesellten ihrem früheren Vergehen noch den Vaterlandsverrath bei. Aegidius von Bodamér und sein Bruder Georg, die zu Ottokar geflohen waren, übergaben diesem Preßburg und das ganze Comitat, das Ottokar dem Frieden von 1271 zuwider annahm und jenen Herren als Ersatz für ihre eingezogenen Güter durch Schenkungen lohnte. Doch eben diese Gunstbezeugungen veranlaßten Heinrich von Güssingen nach Ungarn heimzukehren, wo er bald die Gunst der Königin und das Vertrauen Péktári's gewann. Allein mit dem Prinzen Béla, einem Sohne der Prinzessin Anna, gerieth Heinrich in Streit; die Folge war ein Zweikampf, wo Prinz Béla getödtet wurde.

Dies gab Ottokar Gelegenheit, seine Waffen gegen Ungarn zu kehren.[1] Er unternahm einen Angriff und verwüstete das Grenzgebiet, was die Ungarn im folgenden Jahre mit Gleichem erwiderten. Bald darauf fiel der Ban Heinrich von Güssingen an der Spitze eines Heeres in Mähren ein und besiegte Ottokar, mußte aber, da ein dem ungarischen an Zahl überlegenes Heer dem König von Böhmen zu Hilfe kam, mit seinen Truppen den Rückzug antreten und sich auf die Vertheidigung der Waaglinie beschränken. Hierauf drang Ottokar von Neuem ins Land, nahm Preßburg und Neutra ein[2], setzte dann auch über die Donau und bemächtigte sich der Städte Wieselburg, Altenburg, Oedenburg, wie auch der kleineren Burgen neben dem Neusiedlersee.[3]

Er weilte noch hier, als ihm die Nachricht von der Wahl seines Feindes, Rudolf von Habsburg zum König von Deutschland überbracht wurde. Rudolf mußte von ihm — das wußte er wohl — Oesterreich, Steiermark und Kärnthen zurückfordern, weil ihn hiezu sein den Kurfürsten gegebenes Versprechen verpflichtete. Ottokar gedachte daher, den Krieg gegen

---

[1] Chron. Austr. Freher I, 464. Ann. Altah. E. d. I, 558.

[2] Ann. Altahens. Freher I, 558. Chron. Austr. E. d. 464. Fejér: Cod. Dipl. V, 2, 122, 233.

[3] Schreiben Ladislaus IV. Fejér: E. d. V. 2, 268, 275. Chron. Austr. et Leobiens. Freher I, 464.

Ungarn nicht mehr fortzusetzen; im Gegentheil trachtete er, sich die Bundesgenossenschaft Ungarns zu sichern. Ein solches Bündniß hatte er aber durch sein feindliches Betragen und ungerecht unternommene, grausam geführte Kriege verscherzt; zu lebhaft war die Erinnerung an das erlittene Unrecht und machte die Allianz zur Unmöglichkeit. Die Sympathie Ungarns hatte schon längst Rudolf von Habsburg erworben, der noch unter der Regierung Stephans die einflußreichsten Großen, Joachim Pektári und sogar die Königin für seine Sache gewann, so daß, nach seiner Erwählung zum deutschen König, Ottokar die Ungarn nicht einmal zur Neutralität bewegen konnte. Das hochmüthige Betragen Ottokars und seine grausamen Feldzüge hatten zur Folge, daß die Regentschaft im Namen des Königs Ladislaus mit Rudolf von Habsburg ein Bündniß gegen Ottokar abschloß.[1]

Sobald Rudolf von Habsburg des Beistandes der Ungarn sicher war, forderte er Ottokar auf, die unrechtmäßig in Besitz genommenen Länder herauszugeben, Böhmen und Mähren aber als Reichslehen sich durch den neuen König bestätigen zu lassen. Der stolze, bisher vom Schicksal verwöhnte Ottokar leistete dieser Aufforderung keine Folge, worauf Rudolf von Habsburg mit einem mächtigen Heere unerwartet vor Wien erschien und den unvorbereiteten Ottokar zwang, nicht nur auf Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain Verzicht zu leisten, sondern auch ihm zu huldigen und für Böhmen und Mähren die Belehnung nachzusuchen (1276).[2]

Diese Demüthigung konnte der stolze Ottokar nicht ertragen. Im Geheimen rüstete er sich zum Krieg und lauerte nur auf den günstigen Augenblick, um über Rudolf von Habsburg herzufallen. Auf die Bundesgenossenschaft Ungarns konnte er zwar nicht rechnen, aber auch ohne diese glaubte er, wenn die Verhältnisse im Reiche sich ändern würden, genug stark zu sein, um seine Pläne zu verwirklichen.

Und er täuschte sich nicht; worauf er rechnete, das trat mit staunenswerther Schnelligkeit ein. Die Kurfürsten Deutschlands überboten in Hinsicht des Parteihaders selbst die ungarischen Großen. Um uns hievon zu überzeugen, haben wir nur die Ereignisse einiger Jahrzehnte in Deutschland zu überblicken. Die deutschen Fürsten stellten schon dem Kaiser Friedrich II.

[1] Rudolfs Brief an Ladislaus IV. Fejér: Cod. Dipl. V, 2, 320. Sein Brief an die Stände. C. d. V, 2, 321.

[2] Mézai, II, 5. Fejér: Cod. Dipl. V. 2. 324.

und dessen Sohn, Konrad IV, Gegenkönige entgegen und wählten, als Wilhelm von Holland in einer Schlacht gegen die Friesen fiel, zwei Ausländer zu gleicher Zeit zu Königen, den Engländer Richard von Cornwallis und den kastilischen König Alphons X. Der Letztgenannte besuchte sein neues Königreich kein einzigesmal; Richard kam im Laufe von 14 Jahren viermal nach Deutschland. Diese Periode nennt man in der Geschichte Deutschlands „die kaiserlose, die schreckliche Zeit" und auch — mit Recht — das Interregnum, weil das Reich in der That keinen Kaiser, kein Haupt hatte. Statt des Gesetzes herrschte die Gesetzlosigkeit, statt der Einheit die Anarchie, statt des Rechtes rohe Gewalt während dieser schrecklichen Zeit, und die Bürgerkriege, welche dieselbe ausfüllten, verbreiteten überall Elend und Verderben.

Diese Zeit benützte Ottokar zur Erweiterung seiner Macht, und seinem Beispiel wollten auch die übrigen Kurfürsten folgen, die aber nicht so glücklich waren, wie er, und sein günstiges Geschick zuerst beneideten, dann aber ob desselben ihm Haß nachtrugen. Und diese Kurfürsten, unter denen kaum einer besser war als Ottokar, kamen, als sie durch die lauten Forderungen der Nation, aber auch durch die Nothwendigkeit gezwungen, endlich zur Königswahl schritten, Alle darin überein, keinen Mächtigen zu erwählen. Den Bemühungen des Erzbischofs von Mainz, Werner, gelang es, durch die Kurfürsten (diese waren: die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, die Fürsten von Böhmen, Brandenburg, Sachsen und der Pfalz) mit Ausnahme Ottokars zum deutschen König den Grafen Rudolf von Habsburg wählen zu lassen, der durch religiösen Eifer die Gunst des Clerus gewonnen hatte, zugleich aber — und das war es, weshalb man ihn wählte — zu wenig Macht besaß, um den Kurfürsten Furcht einzuflößen. Damit hatte die kaiserlose, schreckliche Zeit ein Ende, das deutsche Reich bekam ein Oberhaupt in der Person Rudolfs, der anläßlich seiner Wahl die von den Kurfürsten vorgelegten schweren Bedingungen ohne Zögern unterschrieb und mit größter Bereitwilligkeit den stolzen Ottokar zu demüthigen versprach.

Die letzte der Bedingungen erfüllte er, wie wir bereits sahen, da Ottokar gedemüthigt wurde, aber nur diese eine. Die Kurfürsten sahen bald ein, wie sehr sie sich in Rudolf von Habsburg getäuscht hatten, der durch die Demüthigung Ottokars die Macht seiner Familie befestigte und durch die Bundesgenossenschaft mit Ungarn seine eigene Stellung so sehr

stärkte, daß er nicht nur die bewaffnete Unterstützung der Kurfürsten entbehren, sondern ihrer Macht sogar Trotz zu bieten vermochte.

Ottokar verfolgte alle diese Dinge mit Aufmerksamkeit und der angeborene Muth und Unternehmungsgeist trieb ihn an, sich für seine Demüthigung zu rächen und die verlorene Macht wieder zu erlangen. In diesem Vorsatz bestärkte ihn die sichere Nachricht, daß Rudolf von Habsburg im Falle eines neueren Krieges auf die Hilfe der Kurfürsten nicht rechnen könne, ja diesen sein Sturz zur Freude gereichen werde; bestimmend war ferner für ihn der Umstand, daß die Bevölkerung der verlorenen Länder, besonders die Bürgerschaft Wiens, seine Herrschaft zurückwünschte und die der Deutschen nicht gerne sah. Rudolf von Habsburg hatte von allen diesen Dingen Kenntniß und unterließ nichts, um mit möglichst großer Macht auftreten zu können, war aber nicht im Stande, aus dem deutschen Reiche mehr denn 10.000 Mann ins Feld rücken zu lassen. Rudolf verließ sich jedoch auf den König von Ungarn, den er an Sohnes statt annahm[1], und auf die ungarischen Großen, die er mit Beweisen der Gunst überhäufte und aufforderte, sich mit vollstem Vertrauen an ihn zu wenden, wenn sie Lust hätten, ein Reichsprivilegium zu erwerben. Diese schönen Worte, welche mit dem stolzen Betragen Ottokars so sehr contrastirten, blieben nicht ohne Resultat, Rudolf konnte mit Sicherheit auf die Hilfe des ungarischen Königs und der ungarischen Nation rechnen.

Ottokar begann den Krieg zur Pfingstzeit 1278: Er führte ein Heer von 30.000 Mann nach Oesterreich, verbrachte aber die günstige Zeit mit der Belagerung einiger Burgen, anstatt rasch zu handeln und vor der Vereinigung der Verbündeten aus den verlorenen Ländern alle Kräfte an sich zu ziehen, oder die Verbündeten einzeln anzugreifen und zu vernichten. Seine Armee wuchs zwar immer mehr an, aber er ließ auch Rudolf Zeit, sich mit der aus 40.000 Ungarn und 16.000 Kumanen bestehenden Armee des 16jährigen Königs Ladislaus zu vereinigen. Das ward verhängnißvoll für Ottokar, der vor der Uebermacht Rudolfs von Habsburg zurückwich, aber am 25. August von den Kumanen eingeholt und zur Schlacht gezwungen wurde. Am folgenden Tage fand in der Umgebung von Stilfrid die Entscheidungsschlacht statt, von welcher die Erstarkung der Macht des Hauses Habsburg oder der frühzeitige Sturz

[1] Schreiben Rudolfs. Katona, VI, 739; Schreiben Ladislaus' IV. Fejér: Cod. Dipl. V. 2, 399. Mézai, II. 5.

dieser Dynastie abhing. Den Kampf eröffneten die Kumanen an den zwei Flügeln; dann griffen die im Vordertreffen in zwei Abtheilungen aufgestellten Ungarn die Mährer und die polnischen Söldner mit solcher Wucht an, daß diese die Flucht zu ergreifen genöthigt waren. Noch zu rechter Zeit eilte Ottokar zu ihrer Unterstützung herbei und stellte die Schlachtordnung wieder her. Nun begann der Kampf auf der ganzen Linie und wogte eine Zeit lang unentschieden hin und her. Als aber Rudolfs Pferd schwer verwundet niedersank, geriethen die Deutschen in solche Bestürzung, daß sie schon die Flucht anzutreten begannen. Doch rasch eilte eine ungarische Heeresabtheilung herbei, Rudolf bestieg ein anderes Pferd und griff das Centrum, welches unter dem mit der Kraft und dem Muthe eines Löwen kämpfenden Ottokar stand, an der Spitze des Heeres voll antiken Muthes an. Das ungarisch-kumanische Heer hatte damals die beiden Flügel schon zum Weichen gebracht und nur Ottokars Truppen setzten den Kampf fort, konnten aber der Wucht des Angriffes nicht widerstehen. Ottokar „sah zwar sein Heer zerstreut und sich selbst fast ganz verlassen, wollte aber nicht weichen und vertheidigte sich mit gigantischer Seelengröße, staunenswerthem Heldenmuth". Nicht um den Sieg war es ihm nunmehr zu thun, sondern um den Heldentod, den er auch wirklich fand. Von Wunden bedeckt, sank er auf dem Schlachtfelde hin, das der Macht des Hauses Habsburg als Geburtsstätte diente. Sein Heer wurde zerstreut. Viele fanden ihren Untergang in den Wellen des Marchflusses, den größten Theil fällte das Schwert der ungarisch-kumanischen leichten Reiterei; Andere wurden zu Gefangenen gemacht und nur Wenige retteten sich aus dem blutigen Kampfe.[1]

Dieser Sieg sicherte die habsburgische Hausmacht und brachte das slavische Reich, welches zu erstarken begann und Ungarn schon so großen Schaden verursacht hatte, zum Sturze. Mit Hilfe der ungarischen Waffen ward Rudolf der Herr der Situation, die er zu Gunsten seiner Familie ausbeutete. Böhmen und Mähren überließ er zwar als Reichslehen dem Sohne Ottokars, Wenzel; aber Oesterreich und Steiermark verlieh er seinem eigenen Sohne, Albrecht. Diese bildeten daher den Kern der heute unter dem Namen der österreichischen Kronländer bekannten Ländergruppe. Und was brachte der Sieg, der so viel Blut kostete, uns ein? Unsere Armee

[1] Chron. Leobiens. Petz, I. 838. Chronicon Salisb. E. d. I. 327. Kézai, II. 5. Wenzel: Cod. nov. Arp. IV. 165, 170.

bemächtigte sich des böhmischen Lagers, erbeutete viele böhmische Fahnen, und die Schätze, welche Anna aus dem Lande weggeführt hatte, wurden wiedererlangt. Außerdem war noch ein Gewinn zu verzeichnen, der zeitweilige Dank Rudolfs von Habsburg, dem er in einem Schreiben folgendermaßen Ausdruck verlieh: „Die Zunge vermag es nicht auszusprechen, die Feder nicht niederzuschreiben, welche Freude Wir darüber empfinden, daß Ihr Euch so großmüthig und mit so gewaltiger Macht erhoben habet, unsere gemeinsamen Beleidigungen an dem Feinde des Römischen Reichs und Ungarns zu rächen. Gott aus ganzem Vermögen preisend, sagen wir daher Eurer königlichen Majestät den innigsten Dank und versprechen ausdrücklich, daß Uns keine Macht des Schicksals dem Euch angelobten Bündnisse untreu machen soll, sondern daß Wir überall und in allen Stücken Eure Angelegenheiten als die Unserigen betrachten werden. Wohlan also, Wir schicken unsere Gesandtschaft an Euch, damit sie mit Euch berathet, was in Zukunft zu Unserem beiderseitigen Wohle zu thun sei; Eurem Willen Unsere Wünsche unterordnend, überlassen Wir dieses gänzlich Eurem Belieben. Und sollte es Eurer königlichen Weisheit gefallen, mit Unseren Gesandten auch an Uns Gesandte zu schicken, so wird es Uns sehr freuen; Wir werden sie mit allem Wohlwollen empfangen und mit befriedigender Antwort an Euch entlassen." [1]

Neben diesem glänzenden äußeren Erfolg der ungarischen Waffen, ob dessen Rudolf von Habsburg unseren König Ladislaus mit überströmenden Lobeserhebungen überhäufte, war der Zustand des Landes eigentlich ein recht trauriger. Königin Elisabeth und Joachim Pektári, deren Rath sie befolgte, regierten nicht verfassungsgemäß, sondern nach Laune; die Günstlinge traten das Gesetz mit Füßen; ihrem Beispiele folgend, wetteiferten die Großen mit Raubthaten. Hiezu kam noch die Zuchtlosigkeit der Kumanen. Und doch war noch nicht jede Hoffnung einer besseren Zukunft aus der Brust der bessergesinnten Ungarn erloschen; sie vertrauten dem jungen König, der im Alter von 16 Jahren nach der Vermählung mit der ihm längst verlobten Prinzessin Isabella die Regierung mit der glänzenden Waffenthat bei Stilfried antrat. Allein es zeigte sich bald, daß die Hoffnung eine trügerische war und nur auf Unkenntniß der Verhältnisse beruhte, unter welchen Ladislaus aufgewachsen war.

[1] Katona VI, 743.

Kaum hatte Ladislaus nach dem siegreichen Krieg die Regierung übernommen, als er auch schon die Herrschaft satt bekam, sich um die Geschäfte nicht kümmerte und die ganze Zeit in Gesellschaft der Kumanen verbrachte. Während er selber in den Pfuhl des lasterhaften Lebens versank, stürzten die von ihm begünstigten Kumanen das Land in unaussprechliche Wirren.[1] Vergebens baten die Ungarn den seiner hohen Stellung uneingedenken König, den Mißständen abzuhelfen, Ladislaus schenkte ihnen kein Gehör. Als die Bischöfe und Großen sahen, wie der irregeleitete junge König sowohl sich als auch das Land ins Verderben stürzte, setzten sie ihn, vom Palatin geführt, gefangen und hielten ihn unter anständigem Gewahrsam, indem sie auch seine tugendhafte Gattin ihm beigesellten.[2]

Die Haft und die Ermahnungen des Papstes leiteten den veränderlichen König auf den Weg der Besserung. Dem Gesandten des Papstes, Philipp von Fermo, versprach und schwor er, die Verfassung und die Rechte der Kirche zu beobachten und auch durch Andere beobachten zu lassen. Diesem Versprechen gemäß hielt er am 10. August 1279 einen Reichstag ab, wo viele Uebelstände beseitigt wurden und die Kumanen ständige Wohnsitze längs der Donau, Theiß, Körös und Maros angewiesen erhielten, zugleich aber sich verpflichten mußten, sich zum Christenthum zu bekehren. Ladislaus erfüllte sein Versprechen und vollzog die auf die Kumanen bezüglichen Maßregeln mit großer Strenge. Die übermüthigen Kumanen aber empörten sich infolge dessen und verheerten unter Führung ihres Häuptlings Oldamur das Land. König Ladislaus eilte an der Spitze eines Heeres herbei, besiegte die Aufrührer, setzte ihnen in die Moldau nach, wo sie Schutz suchten und zwang sie, in die ihnen angewiesenen Wohnsitze zurückzukehren.[3] Und als die von den Kumanen herbeigerufenen Nogajer Tataren das Land verwüsteten, wurden diese vom tapferen Magnaten Georg und den Széklern besiegt und zum Abzug genöthigt.

Die Hoffnung, daß der König sich bessern werde, erwies sich gar bald als eine trügerische. König Ladislaus verfiel von Neuem in seinen

---

[1] Fejér: Cod. Dipl. V, 2, 440. 446, 468. Raynald: Annal. Eccl ad ann. 1273 et 1278. Katona: VI, 771.

[2] Reimchronik. Seemüller: Deutsche Chroniken und andere Geschichtsbücher des Mittelalters, V, 1, 324 u. ff.

[3] Brief Ladislaus IV. Fejér: Cod. Dipl. V. 3. 410. Thuróczy: II, 78 Kézai II, 5.

früheren ausschweifenden, sittenlosen Lebenswandel, verbrachte wieder die ganze Zeit in Gesellschaft der Kumanen und mit ihnen eingewanderten Tataren, zechte Tag und Nacht, vertauschte die ungarische Tracht mit der kumanischen und tatarischen, eignete sich die Sitten der Fremdlinge an und übertrat alle Schranken des Anstandes und der Sittlichkeit. Die Gattin, die ihn deshalb mit verdienten Vorwürfen überhäufte, ließ er auf der Margaretheninsel in Haft halten und geraume Zeit Entbehrungen aussetzen.[1] Die Regierungsgeschäfte besorgte er nicht, kümmerte sich nicht um die Angelegenheiten des Landes, ja, er selbst raubte, um das Maß der Schändlichkeit voll zu machen, an der Spitze seiner kumanischen und tatarischen Heerhaufen die Kirchen und Klöster aus.[2]

Man kann sich denken, was aus dem Lande werden mußte, da der König selbst das Beispiel des Raubes und der Plünderung gab. Elend und Verwüstung traten im ganzen Lande an die Stelle der Wohlfahrt und des Friedens von ehedem; der erste Ungar stand an der Spitze von Räubern und Herumstreichern und kehrte die Waffen nicht gegen den das Vaterland verheerenden Feind, sondern brachte dem Vaterlande selbst tiefe Wunden bei; die Nation sah in ihrem gekrönten König nicht den Vertheidiger der Sittlichkeit und des Rechtes, sondern den Mann, der diese mit Füßen trat.[3]

Dem Beispiel des Königs folgten einzelne der Großen, die während der inneren Wirren so übermächtig wurden, daß sie die politische Einheit der Nation gefährdeten. Was die verwüstende Hand des Königs verschonte, das verdarben sie; das Volk plünderten sie aus, und als wäre Ungarn kein einheitliches Königreich, sondern eine in Sondertheile durch diese kleinen Tyrannen zerrissene Provinz, unterfingen sie sich, mit Verachtung der Lehre von der Einheit der heiligen Krone, als Zwingherren der einzelnen Landestheile gegen die benachbarten Mächte Krieg zu führen. So bekriegte Johann von Güssingen den österreichischen Herzog Albrecht, der ihn aber besiegte, infolge dessen Güns und noch ungefähr dreißig andere Ortschaften von Ungarn losgerissen wurden.[4]

[1] Elisabeths Schreiben. Fejér: Cod. Dipl. V, 3, 462.

[2] Schreiben des Zipser Capitels aus dem Jahre 1285. Fejér: V, 3, 306.

[3] Schreiben des Papstes Honorius III. an Ladislaus IV., 1287. E. d. V, 3, 462.

[4] Hist. Austr. pars. pelnior. Freher: I. 479. Schreiben Albrechts. Fejér: Cod. Dipl. V. 3, 482.

Unter den Schlägen, die das Land trafen, hatte das Volk unendlich viel zu leiden. Von seinem König verlassen, von den Großen ausgeplündert, versank es in solche Armuth, daß der Bauer gezwungen war, den zweirädrigen Karren, in Ermanglung der Zugthiere, selbst zu ziehen. Das war „der Wagen des Königs Ladislaus", das treffende Charakteristikon jener traurigen Zeit.[1] Die Sicherheit der Person und des Vermögens war gänzlich verschwunden; selbst das Heiligthum der Kirchen blieb nicht verschont; die öffentliche Sittlichkeit stellte man auf den Pranger; die Religiösität brachte nur Leiden ein: das in tiefstes Elend versunkene Volk war untröstlich; als Resultat aller dieser Zustände befand sich die Geistlichkeit und mit dieser der leidende Theil des Landes in offener Empörung gegen den König.

Papst Nicolaus IV., dem dieses Elend zu Ohren kam, machte noch einen letzten Versuch, um den tief gesunkenen König zu bessern, der mit kumanischen und tatarischen Favoritinen Liebesverhältnisse unterhielt und die Regierung dem zum Palatin ernannten getauften Ismaeliten Mirse anvertraute. Der Papst schickte Benvenuto, Bischof von Engubia, als Gesandten zum König mit dem Auftrage, ihn auf den Weg der Besserung zu leiten oder, wenn dies nicht gelingen sollte, gegen die Kumanen und Tataren den Kreuzzug zu predigen. Doch es kam nicht zu diesem äußersten Mittel; ehe der Legat im Lande anlangte, wurde der König, dem das Volk den Namen Ladislaus der Kumane beilegte, als er mit seinen Kumanen in der Umgegend von Körösseg lagerte, durch die kumanischen Streiter: Árboer, Törtel und Kemenes ermordet (10. Juli 1290).[2]

§ 4.

Regierung des Königs Andreas III. (1290—1301).

Nach dem Tode Ladislaus' des Kumanen lebte, da sein Bruder Andreas, Herzog von Slavonien, am Ende des Jahres 1277 oder am Anfange des folgenden gestorben war[3], nur noch ein einziger männlicher Nachkomme des Hauses Árpád: Andreas III., ein Sohn Stephans, des verbannten Bruders Andreas II. — Andreas III., den schon Ladislaus IV. ins

[1] Thuróczy, II. 81.
[2] Thuróczy, II. 81.
[3] Schreiben Rudolfs von Habsburg an Ladislaus IV. Katona, VI. 741.

Land berief und zum Herzog von Slavonien ernannte[1], war ein gebildeter und wohlgesinnter Fürst; leider aber gelangte er auf den Thron zu einer Zeit, als die schlimmen Folgen der durch Ladislaus IV. bewirkten Entartung der sittlichen und politischen Verhältnisse sich bereits auf das ganze Land erstreckten und endlose Verwirrung, Zwietracht und Unordnung hervorbrachten. Demzufolge füllten seine ganze Regierungszeit Parteistreitigkeiten aus, und obwohl er schon 1290 gekrönt wurde, konnte er doch nicht die Macht in Frieden besitzen.

Kaum hatte sich die Nachricht vom Tode des Königs Ladislaus verbreitet, als auch schon die mit dem Hause Árpád verwandten Fürsten nacheinander als Thronbewerber auftraten, und auch im Lande selbst fand sich Einer, der Andreas die Krone entreißen wollte. Die ungarischen Herren schlugen sich zur Partei irgend eines Thronbewerbers, und der Parteihader machte die Heilung der Wunden des Landes zur Unmöglichkeit. Auch ein Abenteurer suchte auf den Thron zu gelangen, der sich für den Bruder Ladislaus', den bereits verstorbenen Herzog Andreas ausgab, mit welchem aber der König sehr schnell fertig wurde. Nachdem nämlich im Beisein der geistlichen und weltlichen Stände zu Stuhlweißenburg die Krönung vollzogen war (28. Juli 1290), wurde gegen den Abenteurer Georg Sós von Sóvár ausgeschickt, der ihn sammt seinen Spießgesellen aus dem Lande jagte.

Größere Gefahr drohte von Seiten des Herzogs Albrecht von Oesterreich. Den Dank, welchen Rudolf von Habsburg den Ungarn, laut seinem Briefe, nach der Schlacht bei Stilfried schuldete, hatte dieser bald vergessen; im Gegentheil bewies er Ungarn gegenüber die größte Undankbarkeit. Nach der siegreichen Schlacht hatte er dem König von Ungarn versprochen, „durch keine Macht des Schicksals vom angelobten Bündnisse sich abwendig machen zu lassen, sondern überall und in allen Stücken die Angelegenheiten Ungarns als die seinigen zu betrachten", und jetzt belehnte er dennoch in einer zu Erfurt gegebenen Urkunde seinen Sohn Albrecht, Herzog von Oesterreich, mit Ungarn, das Béla zur Zeit der Tatarennoth Kaiser Friedrich II. als Reichslehen angeboten hätte.[2]

Der dritte Prätendent war Karl Martell, der Sohn des Königs Karl II. von Sicilien aus dessen Ehe mit Maria, Tochter Stephans V.,

[1] Schreiben Andreas' 1278. Fejér: Cod. Dipl. V. 2. 471.
[2] Briefe Rudolfs. Fejér: Cod Dipl. VI. 1, 47.

dem die Mutter sofort nach dem Tode Ladislaus' des Kumanen ihr Erbrecht übertrug und durch den päpstlichen Legaten in Neapel die Krone auf das Haupt setzen ließ.[1]

König Andreas bedurfte der Unterstützung der ganzen Nation, um gegen die zwei Thronbewerber, welche über ganz bedeutende Machtmittel verfügten, seine Krone, zugleich aber auch die Unabhängigkeit des Landes vertheidigen zu können. Um dies zu erreichen, ließ er im Februar 1291 zu Stuhlweißenburg einen allgemeinen Reichstag abhalten, wo Gesetze geschaffen wurden, welche der Kirche ihre Rechte gewährleisteten; die Großen das Zugeständniß erhielten, daß kein Ausländer, kein Heide und kein Nicht-Adeliger Burggraf werden oder eine andere Würde erlangen dürfe; den übrigen Einwohnern des Landes endlich alle Rechte bestätigt wurden, welche ihnen durch Stephan den Heiligen, dessen Nachfolger und die Goldene Bulle verliehen worden waren.[2]

Die auf diesem Reichstage geschaffenen Gesetze gewannen Andreas III. so sehr die Herzen der Ungarn, daß diese in Schaaren zu seiner Fahne schworen. Es war dies auch nöthig, denn Herzog Albrecht hatte bereits Ober-Ungarn fast bis zur Waag besetzt. König Andreas zog mit seinem Heere nicht ihm entgegen, sondern überfiel Oesterreich, ließ dieses Land in seiner ganzen Ausdehnung durch einen Theil des Heeres verwüsten und belagerte währenddessen mit einem anderen Theile die Hauptstadt Wien. Hierauf verließ Albrecht schleunig Ungarn; da er aber mit dem Heere des Königs Andreas sich in keine Schlacht einzulassen wagte und mittlerweile auch sein Vater starb, mit dem er seine Hauptstütze verlor, sah er sich durch die Umstände gezwungen, von König Andreas den Frieden zu erbitten, der ihm unter der Bedingung gewährt wurde, die eroberten Landestheile zurückzugeben und allen Ansprüchen auf Ungarn zu entsagen.[3]

Nun war nur noch ein Thronprätendent übrig, Karl Martell, der jedoch nur durch die vom Papst gewährte Unterstützung gefährlich werden konnte. Da nun der Papst 1292 starb und nachher der päpstliche Stuhl zwei Jahre lang unbesetzt blieb, trachtete Karl Martell, bis zum Eintritte

[1] Der Brief des Königs Karl von Sicilien. Fejér: Cod. Dipl. VI. 1, 47. Pertz: Mon. Germ. 455.

[2] Die Gesetze Andreas' III. 1291. Kovachich: Mon. Vet. Legisl. Hung. 14. Endlicher: Mon. 615.

[3] Fejér: Cod. Dipl. VI. 1, 180.

günstigerer Zeiten, sich wenigstens in Dalmatien gute Freunde zu verschaffen.[1] Diesen Bestrebungen wirkte König Andreas dadurch entgegen, daß er seine Mutter, Katharina Morosini und seinen Onkel Albert ins Land rief und ihnen die Regentschaft Croatiens anvertraute, ferner die Grafen von Brebir und die Brüder Mladin zu erblichen Banen des Küstenlandes machte, wofür diese sich verpflichteten, im Kriegsfalle mit 700 Mann unter seiner Fahne zu kämpfen.[2] Die erwähnten Landestheile besuchte er aber auch persönlich, um sie in der Treue zum Könige zu bestärken. Unter solchen Umständen konnte Karl Martell kein Resultat erreichen, und durch seinen 1295 erfolgten Tod ward König Andreas jeder Sorge ledig.

Der König glaubte nun aller Nebenbuhler auf einmal los zu sein und seine ganze Aufmerksamkeit auf die Abstellung der Mißstände des Landes richten zu können. Obwohl aber die 1291 sanctionirten Gesetze die Kirche, den Adel, die Bürgerschaft und das Volk gegen die Willkür der Großen in Schutz nahmen, bestanden die Bestimmungen dieser Gesetze nur auf dem Papier, denn die Großen behielten die unrechtmäßig angeeigneten Güter weiter in ihrem Besitz und waren mächtig genug, was ihnen zur Gewohnheit geworden, weiter zu treiben. Jetzt aber, da König Andreas aller Nebenbuhler los war, fand er die Zeit gekommen, durch energisches Auftreten den Gesetzwidrigkeiten ein Ende zu machen. Zu diesem Zwecke gab er in Croatien, wie auch in allen Theilen Ungarns, seinen Getreuen den Auftrag, die Besitzverhältnisse zu prüfen und die in unrechtmäßigen Besitz genommenen Krongüter einzuziehen.[3] Damit griff er aber in ein Wespennest, denn die Großen wollten die erwähnten Güter, welche die Grundlage ihrer Macht bildeten, nicht aus den Händen lassen und widersetzten sich dem Könige, der gezwungen war, seinen Verfügungen mit den Waffen Geltung zu verschaffen.

Um seinen Feinden gegenüber die Würde des Königthums wahren zu können, sah er sich nach Bundesgenossen um. Die Gattin, Fennena, die ihm eine Tochter, Elisabeth geboren, verlor er 1296. Hierauf verheirathete sich der verwitwete König mit Agnes, der Tochter des öster-

[1] C. d. VI. 1. 193. Katona: VI. 1090.
[2] Die Schenkungsurkunde. Fejér: VII. 4, 225.
[3] Katona: VI. 1094 und 1102. Fejér: VI. 1, 242.

reichischen Herzogs Albrecht; zugleich schloß er mit seinem Schwiegervater gegen alle äußeren und inneren Feinde ein Schutz- und Trutzbündniß. Nutzen zog aus diesem Bündnisse zuerst Albrecht, der im Einvernehmen mit den Kurfürsten den deutschen König Adolf von Nassau, der sein Gebiet gewaltthätig erweiterte, vom Throne stieß. Albrecht erfocht in der Schlacht bei Göllheim mit ungarischer Hilfe[1] einen Sieg über Adolf von Nassau, der in dieser Schlacht von der Hand Albrechts seinen Tod fand (2. Juli 1298).

Auch Andreas hatte das Bündniß nöthig, denn ihm erstand ein neuer Nebenbuhler. Nach dem Tode Karl Martells war der Sohn des Verblichenen Karl Robert der rechtmäßige Erbe des Thrones von Neapel, allein auf Vermittlung des Papstes Bonifacius VIII. als Lehnsherrn Neapels wurde Karl Roberts Onkel, Karl der Lahme, als rechtmäßiger Erbe anerkannt, zweifelsohne aus dem Grunde, weil Aussicht vorhanden war, daß Karl Robert auf Grund des Erbrechts seiner Großmutter, Königin Maria, die Krone Ungarns erlangen würde. Es gelang auch Karl Robert, mit Hilfe des zum Erzbischof von Spalato ernannten Mönches Peter in Croatien und Slavonien Anhänger zu finden, unter diesen auch die mächtigen Grafen von Brebir, die, obwohl von Andreas mit Gütern beschenkt, dennoch für Robert Partei nahmen. Im Geheimen hielten mit diesem auch die wegen der energischen Regierung Andreas' unzufriedenen Großen, die nur den gelegenen Zeitpunkt erwarteten, um sich ihm anzuschließen.

So sah denn Andreas, der seinen Thron ungestört zu besitzen hoffte, sich wieder von zahlreichen Feinden umgeben. Um sich des äußeren Feindes zu erwehren, wandte er sich wieder an die Nation und suchte die Stütze dort, wo er sie bereits gefunden. Er berief 1298 einen Reichstag nach Pest, wo er mit Ausschluß der nicht erschienenen unbotmäßigen Großen im Einvernehmen mit den Abgeordneten des Clerus, des Adels, der Sachsen und Kumanen strenge Gesetze gab, um den Uebelständen abzuhelfen und die königliche Macht zu wahren. In diesen Gesetzen heißt es: Die Rechte und Freiheiten der Ungarn wurden durch die Bosheit der Menschen und wegen der Schwäche und Gesetzesmißachtung der Könige vielfach verletzt; das ungarische Reich wurde durch List und Gewalt der Barone und anderer

[1] Fejér, VI. 2, 186. Urkundensammlung der Familie Melczer, I. 7, Hazai okmánytár I. 93. Hazai oklëveltár, 164 u. ff.

Mächtigen so heftig erschüttert und herabgebracht, daß die Kirchen, die Edelleute und andere Einwohner in die äußerste Noth gerathen sind. Darum beschließen wir: „Den Herrn Andreas wollen wir als den natürlichen, aus dem königlichen Stamm entsprossenen Herrn des Reiches verehren, und damit in seiner Person die königliche Würde mit vollem Glanze erstrahle, sollen alle Güter des Königs und der Königin, es habe sich derselben wer immer widerrechtlich bemächtigt, vollständig zurückgestellt, desgleichen die Güter und Gerechtsame der Kirche und Edelleute gänzlich erstattet werden; und die Großen sollen sich vor Raub und Verwüstung hüten, und vom König für die Vergangenheit Verzeihung erbitten. Wer diesen Gesetzen binnen drei Monaten nicht gehorcht, verfalle in den Bann, von dem ihn nur der Erzbischof von Kalocsa unter Beistimmung der übrigen Bischöfe und nach gehöriger Genugthuung lossprechen könne; sein Vermögen falle dem König anheim und er verliere sein adeliges Recht. Sollten sich einige Edelleute empören und der König könnte sie mit dem eigenen Heeresaufgebot nicht überwältigen, so ist ihm gestattet, auswärtige Hilfe herbeizurufen. — Neue Burgen dürfen nur mit Erlaubniß des Königs gebaut, die Raubburgen aber sollen geschleift werden. — Wenn die Burgherren diesen Verfügungen nicht gehorchen, läßt der König oder der Palatin ihre Burgen mit Gewalt niederreißen, und der Grund, auf welchem dieselben standen, fällt der Krone anheim. Binnen drei Monaten muß jedem Geschädigten Ersatz geboten werden; wer Letzteres verweigert, verfällt dem Bann und verliert als Treuloser alle Besitzthümer. Zu diesem Zweck sendet der König in jedes Comitat einen Bevollmächtigten, der in Gemeinschaft mit vier von demselben erwählten Abgeordneten die Beraubungen, sowohl die bisher verübten, als auch die etwa noch verübt werden sollten, erforsche und den Geschädigten binnen drei Wochen Genugthuung verschaffe. — Wenn ein Mönch die aus einer solchen Ursache dem Bann Verfallenen lossspricht, verliert der ganze Orden die Unterstützung. Die mit dem Bann Belegten soll der König ohne jede weitere Rechtsprechung bestrafen. Sollte ein Theil des Reiches von einem König, unter welchem Titel oder Vorwand immer abgetreten worden sein, so ist der König verbunden, denselben zurückzunehmen, damit Ungarn als ein gesetzliches Ganzes sich vollkommener Unversehrtheit erfreue. — Die geistlichen und weltlichen Herren sind verpflichtet, am St. Georgstage auf dem Rákosfelde zur Versammlung zu erscheinen und dem Inhalte des bei der

Krönung ausgestellten königlichen Briefes entsprechend, Anstalten zu treffen. — Damit der königliche Hof ehrenvoller geleitet und das Reich zweckmäßiger regiert werde, beschließen wir, daß der König von drei zu drei Monaten zwei Bischöfe, einen aus dem Graner, den andern aus dem Kolocsaer Sprengel und ebenso viele Edelleute, die wir hiezu jetzt erwählt, auf Staatskosten um sich habe; und wenn der König dies nicht beobachtet, so soll Alles, was er etwa ohne Beirath dieser ihm Zugestellten thut, jede Schenkung, Amtsernennung und sonst wichtigere Angelegenheit ungiltig sein." Außer diesen Gesetzartikeln wurden noch andere geschaffen, welche zum Schutze der Person und des Vermögens dienten.[1]

Doch diese Gesetze bewirkten nicht die Heilung der Wunden des Landes, denn die Durchführung, das Inslebentreten derselben verhinderten die Großen, unter denen die Herren von Brebir, Németujvári und Ujlaky in ihrer Tollkühnheit so weit gingen, daß sie die Ursache der traurigen Lage des Landes in der Person des Königs fanden und demzufolge den Papst ungesäumt und unausgesetzt angingen, Karl Robert ins Land zu senden.

Am St. Georgstage des Jahres 1299 versammelten sich auf dem Rákosfelde die geistlichen und weltlichen Großen und die Adeligen, welche die Erfahrung gemacht hatten, daß die geschaffenen Gesetze nicht im Stande waren, der Lage des Landes eine Wendung zum Besseren zu geben. Allein Gregor, Erzbischof von Gran schickte nur Abgeordnete dahin, durch die er sich über Bedrückungen beklagte, welche die Graner Kirche vom König zu erleiden habe; unterdeß sammelte er selbst in Veszprim die Anhänger Karl Roberts um sich und lud als angeblicher Legat des Papstes auch die Bischöfe vor sich. Als er dann zu befürchten hatte, daß der König energisch gegen ihn auftreten werde, zog er sich in seine jenseits der Drau gelegene Burg Szent-Kereszti zurück. Allein Andreas traf aus Achtung vor der Kirche keine Anstalten gegen den Primas, „der ungefährdet auf dem zum Wohle des Landes und der Kirche einberufenen Reichstag hätte erscheinen können und doch nicht kam, sondern die Einladung mit furchtbaren Drohungen beantwortete und zu den Landesverräthern floh, die ihrer ungeheuern und schauderhaften Thaten wegen aus der Kirche aus-

[1] Diese Gesetze kennen wir nur in einer Abschrift des Königs Wladislaus I., die sub num. 13894 DL. im Landesarchiv aufbewahrt wird. Kovachich: Sylloge I. 27 u. ff., und nach ihm bei Fejér: Cod. Dipl. VI. 2, 130 u. ff.

gestoßen und gebannt waren; der diese pestartigen und hundertfach todeswürdigen Uebelthäter, die schon unter vier Königen das Land verwüstet, Arme genäult und die Kirchen Gottes beraubt haben, in ihrer Bosheit und Halsstarrigkeit bestärkt und sie sogar vom Banne lossspricht."[1]

Als aber König Andreas und der Reichstag sahen, daß Schonung nichts fruchtete, sondern im Gegentheil nur den Uebermuth der Parteigänger steigerte, wurde gegen die unbotmäßigen Großen, deren Eigenmächtigkeit nicht länger zu ertragen war, ein Heer entsendet. Hierauf schickten die Parteigänger, um das Maß ihres Vaterlandsverrathes voll zu machen, Georg von Brebir 1300 nach Apulien, um Karl Robert von da nach Ungarn zu geleiten.[2] Das Kind Karl Robert langte im Monate August zu Spalato an und ging von hier im October unter dem Schutze Georgs von Brebir und Ujlaky's nach Agram, wo Gregor, Erzbischof von Gran, ihn zum König von Ungarn krönte.[3]

Diese Thatsache konnte König Andreas selbst bei seiner in der jüngsten Zeit bewiesenen grenzenlosen Nachgiebigkeit nicht ruhig hinnehmen, denn jetzt handelte es sich schon um seinen Thron, seine Krone. Er rüstete sich zum Kampfe und zwar mit einer Energie, deren Vorhandensein jeden Zweifel an dem Siege seiner Sache um so eher bannen mußte, da ja auch die öffentliche Meinung und das Recht auf seiner Seite standen. Die Rüstungen, welche zur Vertheidigung des Thrones und zur Ahndung des Verraths dienen sollten, bildeten das Ende seiner Thätigkeit; den Sieg zu erfechten blieb ihm keine Zeit. Er starb am 14. Jänner 1301 und wurde in Ofen in der Franziskanerkirche des heiligen Johannes beigesetzt. Mit unserem König Andreas III. erlosch der Mannesstamm der Dynastie des Vaterlandsgründers Árpád, welche 400 Jahre lang über Ungarn geherrscht hatte. Aus der ersten Ehe Andreas entsproß nur eine Tochter, Elisabeth; die zweite Ehe blieb kinderlos. Elisabeth wurde mit dem gleichnamigen Sohne des böhmischen Königs Wenzel verlobt, dem auch dieser Umstand zum ungarischen Thron verhalf, obwohl die Ehe nicht zu Stande kam und Elisabeth mit ihrer Stiefmutter Agnes sich in die Schweiz begab, wo sie 1338 als Bewohnerin des Katharinenthaler Klosters das Zeitliche segnete.

[1] Katona VI. 1219.
[2] Farlatus: Illyric. sacr. III. 297.
[3] Madius: Hist. de Spalato Schwandtner: Script. Rer. Hung III. 638.

VIII.

Die Periode der Könige aus dem Hause Anjou und des italienischen Einflusses.

§ 1.

Die Gegenkönige Wenzel und Karl Robert (1301—1305).

Mit unserem König Andreas III. erlosch der Mannesstamm des Hauses Árpád; damit gewann Ungarn das Recht der unabhängigen Königswahl wieder, wurde aber zugleich in die Nothwendigkeit versetzt, eine neue Dynastie zu wählen. Mütterlicherseits standen drei Dynastien mit dem Hause der Árpáden in Verbindung, doch das Erbfolgerecht kam, wie mehrmals erwähnt, ausschließlich den männlichen Nachkommen zu und überdies hatte sich die Nation auch noch das Recht vorbehalten, unter den Mitgliedern der Dynastie ihren Herrn und König selbst wählen zu dürfen. Dieses Recht hatte die Nation in einem gewissen Maße bei jedem Thronwechsel ausgeübt, denn obwohl es richtig ist, daß gewöhnlich — wenn auch nicht immer — der älteste Sohn dem König auf dem Thron folgte, in Ermanglung eines solchen aber der Bruder des Verstorbenen; war es doch immer die ungarische Nation, die auf den Krönungsreichstagen erschien, den neuen König als solchen proclamirte und krönte.

Dieses Thronfolgerecht, welches nun seit Jahrhunderten bestand, sicherte der kleinen Elisabeth freilich nicht den Besitz des Thrones; da aber die in Parteien gespaltene Nation nur solche Thronbewerber anerkannte, die einer mit dem Hause Árpád in weiblicher Linie verwandten Familie angehörten, war Letzteres schon eine Grundlage, auf welcher Elisabeth den ungarischen Thron beanspruchen konnte. Allein um die kleine Waise Elisabeth kümmerte sich keine einzige Partei; die Nation zeigte noch keine Neigung, auf die Art zu verfahren, wie sie es später den Töchtern Ludwigs des Großen gegenüber that; ja die Waise konnte, trotz der Verdienste des verstorbenen Vaters, gar nicht in ihrem Vaterlande verbleiben.

Im Lande bildeten sich verschiedene Parteien. Die eine, welche schon unter der Regierung des letzten Königs aus dem Hause der Árpáden die Fahne der Empörung erhoben und Karl Robert zum Gegenkönig ausgerufen, ja sogar in Agram gekrönt hatte, entfaltete jetzt nach dem Tode Andreas' III. eine noch rührigere Thätigkeit. Papst Nicolaus IV., der die Thronfolgeordnung in Neapel umänderte, wollte schon nach dem Tode Ladislaus IV. Karl Martell auf Grund des Princips auf den Thron Ungarns setzen, daß „dieses Land als vielfach zum apostolischen Stuhl gehörig bekannt sei";[1] jetzt suchte Papst Bonifacius VIII. denselben Grundsatz zu Gunsten Karl Roberts zu verwerthen, obwohl er bereits erwähnt, daß Karl Robert in weiblicher Linie vom Hause der Árpáden abstammt, zugleich aber betont, daß der ungarische Thron nicht durch Wahl, sondern nur auf Grund der Erbfolge besetzt werden könne. Und um die Sache seines Schützlings möglichst zu fördern, schickte er den Cardinal-Bischof Nicolaus von Ostia, einen hochangesehenen Prälaten, nach Ungarn, der mit Hilfe der päpstlichen Autorität und vermöge seiner eigenen geistigen Fähigkeiten der Sache Karl Roberts den Sieg sichern sollte. Zu gleicher Zeit schickte der Papst Briefe an den hohen Clerus und die Großen des Reiches, die er aufforderte, den Anordnungen seines Legaten Folge zu leisten.[2]

In Ungarn war das weibliche Thronfolgerecht derzeit so wenig anerkannt, daß es überhaupt keinen Gegenstand der Discussion bilden konnte; daher sah die Opposition die Auffassung des Papstes nur als einen Vorwand an, unter welchem er sich in die Angelegenheiten des Landes mengen wolle. Da die Opposition die Unabhängigkeit Ungarns jedem Einflusse gegenüber gewahrt wissen wollte, wies sie die Einmengung des Papstes zurück und befaßte sich sofort nach der Beisetzung des Leichnams Andreas' III. mit der Frage, wen die Nation als ihren König zu erwählen habe. An der Spitze der großen Nationalpartei standen der Reichspalatin, der mächtige Matthäus Csák und Johann, Erzbischof von Kalocsa; mit ihnen hielten die patriotischen Mitglieder des Episkopats fast in vollständiger Anzahl, die meisten der Großen und der Adel, der in dieser traurigen Periode dem Vaterlande stets die patriotische Treue

[1] Schreiben des Papstes Nicolaus IV. Fejér: Cod. Dipl. VI. 1, 81 u. 82.
[2] Raynald: Ann. eccl. ad ann. 1301. Fejér: Cod. Dipl. VIII. 1, 54.

bewahrte. Während diese noch berathschlagten, geleitete den 13jährigen Karl Robert seine Partei nach Gran, wo ihn Gregor, Erzbischof von Gran, zum zweitenmale krönte.[1]

Die nochmalige Krönung Karl Roberts trieb auch die nationale Partei zu größerer Eile an und man einigte sich endlich, König Wenzel von Böhmen, den Enkel der Tochter Anna des Königs Béla IV., auf den ungarischen Thron zu berufen. König Wenzel, den man vor Kurzem auch zum König von Polen erwählt hatte, entschuldigte sich mit seiner schlechten Gesundheit und empfahl seinen 13jährigen gleichnamigen Sohn für den ungarischen Thron, was die Ungarn umso günstiger aufnahmen, weil mit dem jüngeren Wenzel, als Verlobten der verwaisten Elisabeth, auch die Tochter des letzten Königs aus dem Hause der Árpáden auf den Thron gelangen konnte.[2]

Damals war Karl Robert nicht mehr im Lande. Der Mächtigste seiner Partei, Johann von Güssingen schlug sich zur nationalen Partei und belagerte mit seinem Heere die Stadt Gran, von wo Karl Robert und Erzbischof Gregor sich nur mit schwerer Noth nach Oesterreich retten konnten. Die Stadt fiel daher in die Hände der nationalen Partei und bald darauf zog in dieselbe der kleine Wenzel mit den Abgesandten und einem böhmischen Heere ein.[3] Von hier aus geleiteten ihn die Stände nach Stuhlweißenburg, wo ihm Johann, Erzbischof von Kalocsa, die Krone des heil. Stephan auf das Haupt setzte, bei welcher Gelegenheit er auch statt seines fremdartig klingenden Namens den in Ungarn beliebteren Namen Ladislaus annahm. Unter diesem Namen stellte er von da an alle Urkunden aus;[4] trotzdem aber wird er nur Wenzel genannt, vielleicht weil er in Ungarn nur kurze Zeit regierte und unterdessen stets ein Fremdling in unserem Vaterlande blieb.

Es war vorherzusehen, daß Papst Bonifacius VIII. die Vertreibung Karl Roberts und die Krönung Wenzels nicht ohne Bemerkung lassen

[1] Bulle des Papstes Bonifacius VIII. 1303. Pray: Annal. I. 374. Fejér: Cod. Dipl. VIII. 1, 121.

[2] Thuróczy II. 84.

[3] Bannbrief des Erzbischofs Thomas gegen Johann von Güssingen. Katona VIII. 99. Fejér: Cod. Dipl. VIII. 1, 183.

[4] Schenkungsbrief zu Gunsten des Erzbischofs von Kalocsa, Johann. Fejér VIII 1, 67.

werde. Sofort schickte er seinem Legaten Nicolaus, Cardinal-Erzbischof von Ostia, neue Instructionen,[1] laut welchen er einerseits Johann, Erzbischof von Kalocsa, weil dieser sich thöricht vermessen, Wenzel zu krönen, hart tadelte und nach Rom citirte, andererseits nachdrücklich betonte, „daß König Stephan das ungarische Reich sammt dessen ganzer Macht und allen Rechten der römischen Kirche übergeben habe, mithin der Papst allein das Recht besitze, über dasselbe zu verfügen". Zugleich richtete er auch an den König von Böhmen, Wenzel ein Schreiben, in welchem er ihn aufforderte, seine Sache der Entscheidung des heil. Stuhles zu unterwerfen.[2]

Der päpstliche Legat versammelte in Ofen die Bischöfe und pflog auch Berathungen mit ihnen. Der Erzbischof von Kalocsa, Johann, war nicht mehr unter den Lebenden. Eingeschüchtert durch das harte Urtheil, welches der Papst gegen den Erzbischof Johann gefällt, und auch mit Widerwillen erfüllt wegen der Ausschweifungen Wenzels, waren die Bischöfe geneigt, sich vor dem Willen des Papstes zu beugen. Allein die weltlichen Herren und die Bürger von Ofen, über die der Primas Gregor noch vor der Ankunft Wenzels den Bann verhängt hatte, nahmen dem päpstlichen Legaten gegenüber einen feindlichen Standpunkt ein, beleidigten ihn auf vielerlei Art und setzten ihn so sehr in Schrecken, daß er sich nach Preßburg flüchtete und Ofen mit Interdict belegte. Damals war aber die Erbitterung schon so groß, daß Priester sich fanden, die nicht nur den Gottesdienst feierten, sondern das Volk zu einer Versammlung einberiefen und über den Papst, seinen Legaten und sämmtliche zur Partei Karl Roberts gehörenden Bischöfe den Bann aussprachen.[3]

Das war das Signal des Bürgerkrieges. Die Anhänger Karl Roberts, die jenseits der Donau die Oberhand gewannen, dehnten ihre Verheerungen bis nach Ofen aus und da sie Wenzel in dieser Stadt nicht überraschen konnten, verwüsteten sie die Häuser und Weingärten der Bürger.[4] Zugleich wandten sich von Wenzel, wegen seines schwelgerischen Lebenswandels, immer mehr Große ab; es verließen ihn auch Diejenigen, die sich ihm nur behufs Wahrung der Unabhängigkeit des Landes angeschlossen hatten. Die Liebe,

[1] Brief des Papstes, 8. November 1301. Magyar. Történelme Tav. II., 181.
[2] Fejér VIII. 1, 59.
[3] Thuróczi, II. 86.
[4] Urkunde Wenzels vom Jahre 1302. Fejér: Cod. Dipl. VIII. 1, 89, 115.

mit welcher die große Mehrheit der Nation ihn auf dem Thron willkommen hieß, erkaltete gar bald, da zu ersehen war, daß von dem trotz seiner Jugend schon Ausschweifungen ergebenen Wenzel nicht viel Gutes erwartet werden konnte. Auch der mächtige Matthäus Csák bewies ihm eisige Kälte; diesem machte er daher, um ihn wieder an sich zu fesseln, die Burg Trentschin mit allen umliegenden Ländereien und allen Einkünften zum Geschenke.[1]

Doch auch dies nützte nichts; der des Thrones unwürdige Herrscher konnte auf demselben nicht erhalten werden. Auch Diejenigen, die bisher noch an seiner Seite ausharrten, vertheidigten seine Sache mit geringer Begeisterung; und sobald die Bulle des Papstes, welche die Ungarn der Treue zu Wenzel enthob und diesem den Königstitel entzog,[2] von der ganzen Geistlichkeit angenommen und im Lande verkündet wurde,[3] wuchs die Stärke der Partei Karl Roberts in solchem Maße, daß Wenzel in Ofen von Neuem bedrängt werden konnte.

Der König von Böhmen, der von all' dem Kunde erhielt und schon um das Leben seines Sohnes besorgt war, führte 1304 ein gewaltiges Heer in das Land, um an der Geistlichkeit, der er den Wechsel der Dinge zuschrieb, Rache zu nehmen. Vor Allem zog er nach Gran, zwang den Erzbischof Michael zur Flucht, raubte dann die Schätze der Domkirche und des Archivs und gab die Stadt der Plünderung durch sein Heer preis.[4] Von da ging er nach Ofen, wo er den Stadtrichter gefangen nehmen ließ und dann den ungarischen Herren gegenüber den Wunsch ausdrückte, seinen Sohn mit der Krone auf dem Haupte und den Kroninsignien angethan zu sehen. Als die Ahnungslosen diesem Ansuchen willfahrten, umringten Wenzels Sohn die böhmischen Bewaffneten und führten ihn sammt der Krone, den übrigen Krönungsinsignien und dem gefangenen Stadtrichter aus dem Lande (1304).[5]

Dieses schändliche Verfahren erregte im Lande allgemeinen Unwillen; was nur Waffen trug, schaarte sich um die Fahne Karl Roberts, der sich jetzt die Wiedererlangung der heiligen Krone und der Krönungsinsignien zum Ziele setzte, zu diesem Zwecke sich mit Rudolf, Herzog von Oesterreich,

---

[1] Fejér: Cod. Dipl. 7, 89.
[2] E. d. VIII. 1, 121. Theiner: Mon. H H. I. 397.
[3] E. d. I., 120.
[4] Fejér, VIII. 1, 169.
[5] Thuróczy, II. 84. Chron. Austr. Pez., I., 724.

dem auch sein Vater, der deutsche König Albrecht, Hilfe zusagte, und dem bairischen Herzog Otto verbündete und mit seinem fast 50.000 Mann starken Heere Mähren und Böhmen verwüstete, während ein anderes Heer unter Führung Omode's die polnischen Besitzungen Wenzels angriff. Die Verwüstungen unterbrach ein Waffenstillstand, der aber in keinen Frieden verwandelt wurde. Zum neuen Kampfe rüsteten sich die streitenden Theile, als 1305 der alte Wenzel starb, was den Ereignissen eine ganz andere Wendung gab. Der jüngere Wenzel, der gar keine Lust fühlte, die schweren Regierungssorgen zu tragen, schloß mit dem deutschen Könige Albrecht Frieden und verzichtete durch diesen Friedensschluß zugleich auf die Krone Ungarns zu Gunsten des Herzogs Otto von Baiern. Und um mit dem Königreiche Ungarn überhaupt in keiner Verbindung zu sein, um auch die Erinnerung an seine ungarische Königsherrschaft zu verwischen, löste er sogar das Ehegelöbniß, das ihn an die Waise Elisabeth knüpfte, und vermählte sich mit Viola, der Tochter des Herzogs von Teschen.[1]

§ 2.

Die Gegenkönige Otto und Karl Robert (1305—1308).

Die ungarische nationale Partei mit Matthäus Csák an ihrer Spitze berieth schon über die neue Königswahl, sobald der ältere Wenzel nach dem am Lande verübten schändlichen Raub mit seinem Sohne von dannen zog. Diese Partei wollte jetzt, wie auch früher, Karl Robert nicht anerkennen, besonders weil der Papst auf Ungarn Ansprüche machte und diese auch zum Ausdruck brachte, weshalb die Wahl Karl Roberts die Anerkennung dieser Ansprüche bedeutet hätte. Aber auch das wußte man wohl, daß Karl Robert, der jetzt für die heiligen Reliquien der Nation kämpfte, nur ein dem Hause der Árpáden verwandter Fürst entgegengestellt werden konnte. Ein solcher war Otto, Herzog von Baiern, ein Enkel der Tochter Elisabeth Béla's IV., von dem man sagen kann, daß die ungarische Nation das erstemal ihn, der mütterlicherseits dem Hause der Árpáden am nächsten stand, nur darum nicht berücksichtigte, weil die Absicht vorhanden war, mit Wenzel zugleich die Tochter des Königs Andreas III. auf den Thron zu erheben. Wie es scheint, kam zwischen Otto und der nationalen

[1] Chron. Claustro Neob. Pez. I., 477. Thuróczy, II. 870.

Partei schon während des mit Wenzel abgeschlossenen Waffenstillstandes eine Vereinbarung zu Stande, auf Grund welcher auch der Friede abgeschlossen wurde, durch welchen der jüngere Wenzel schon zu Gunsten Otto's auf den ungarischen Thron Verzicht leistete. Die nationale Partei schrieb ihm nur eine Bedingung vor, die Krone und die Krönungsinsignien sich von Wenzel zu verschaffen, was ihm gar keine Schwierigkeit verursachte, da Wenzel ihm diese Reliquien nach dem Friedensschlusse sofort freiwillig ausfolgte. Die nationale Partei, die das Recht der freien Königswahl den Ansprüchen des Papstes gegenüber vertheidigen wollte, begrüßte den Thronantritt Otto's mit Freuden; doch nicht geringer war die Freude der im Lande ansässigen Deutschen, besonders der Zipser und der siebenbürgischen Sachsen, die in Otto einen Landsmann erblickten und sich mit der Hoffnung einer glücklichen Zukunft schmeichelten.[1]

Als Kaufmann verkleidet, die Krone und die Krönungsinsignien mit sich führend, reiste Otto mit nur geringem Gefolge von Brünn durch Oesterreich nach Ungarn, um den Nachstellungen des österreichischen Herzogs Rudolf und Karl Roberts zu entgehen. Er gelangte auch glücklich bis nach Fischamend, wo er im Augenblick, da er ein Schiff besteigen wollte, um über die Donau zu setzen, mit Schrecken gewahrte, daß er gerade die Krone verloren hatte. Ein Mann aus seinem Gefolge eilte sogleich zurück und fand die Krone glücklich wieder. Hierin sah man schon damals eine schlimme Vorbedeutung, nach Angabe des Chronisten ein Anzeichen dessen, daß Otto die Krone nicht bis zum Tode besitzen, sondern die heilige Krone im Besitze des Landes bleiben werde.[2]

Nach diesem Unfalle kam Otto glücklich in Oedenburg an. Hier empfingen ihn seine Getreuen, die ihn nach Stuhlweißenburg geleiteten, wo die Bischöfe Anton von Csanád und Benedict von Weszprim ihm am 7. December 1305 die Krone des heiligen Stephan auf das Haupt setzen. Dann hielt er einen feierlichen Einzug in Ofen, bei welcher Gelegenheit er, gefolgt vom begeisterten Volke, die Krone auf dem Haupte trug. Wie es scheint, war dies der Ursprung der Sitte, daß der gekrönte König in feierlichem Pomp die Straßen der Stadt durchzog.[3]

---

[1] Fejér: Cod. Dipl. VIII. 7, 48.
[2] Thuróczy, II. 88.
[3] E. d. II. 87. Chron. Salisb. Pez, I. 402.

Obwohl Otto von der die Mehrheit bildenden nationalen Partei erwählt war und sich in mehreren Städten, überall einen feierlichen Einzug haltend, mit der Krone auf dem Haupte der Nation vorstellte, war er dennoch nicht im Stande, seine Macht zu befestigen. Gerade Diejenigen unter den Großen, die früher Unruhen angestiftet hatten, trugen, obwohl sie sich als Anhänger Otto's ausgaben, nicht dazu bei, die allgemein verbreiteten Wirren im Einvernehmen mit dem König zu schlichten, sondern rissen im Gegentheil, wo sie Land besaßen, die königliche Gewalt an sich, die sie auf Kosten des Adels und des Volkes willkürlich ausübten. So that Matthäus Csák in Ober-Ungarn, Ladislaus Apor in Siebenbürgen; so verfuhren die Güssinger jenseits der Donau. Hiezu kam noch, daß Karl Robert und seine Partei, wie auch Rudolf, Herzog von Oesterreich, der persönliche Feind Otto's, der Thronbesteigung des Letzteren nicht müßig zusahen.

Innere Zwietracht und äußere Feinde verhinderten daher die Befestigung der Macht Otto's, der trotz der Krönung ein Schattenkönig Ungarns blieb. Unter solchen Umständen mußte er trachten, die mächtigsten der Großen zu gewinnen und in seine Interessengemeinschaft zu ziehen. Zu diesem Zwecke hielt er um die Hand der Tochter des mächtigen Ladislaus Apor an, da er hiedurch den stolzen Reichsbaron auf immer für sich zu gewinnen hoffte. Diesen Schritt des Königs sah Apor scheinbar als eine Ehre an und er sagte die Hand der Tochter mit Freude zu; als aber Otto im Frühling 1307 nach Siebenbürgen ging, die Braut abzuholen, ließ ihn der hoffärtige Oligarch gefangen nehmen und beraubte ihn der Krone, die er stets mit sich führte.[1]

Während Otto in Haft war, griff im Lande unendliche Verwirrung um sich, und alle Bande der weltlichen, ja auch der geistlichen Zucht lösten sich. An die Stelle des Rechtes und Gesetzes trat die rohe physische Kraft; der Eigennutz unterdrückte den Patriotismus; die Waffen, welche zur Vertheidigung des Vaterlandes dienen sollten, wurden im Blute der Söhne des Landes gebadet. Die besseren Patrioten waren entsetzt über die Verwilderung der ursprünglichen Sitten, und suchten vergebens Mittel und Wege, den zahlreichen Uebeln zu steuern. Wenzel und Otto erwiesen sich einer nach dem andern unfähig, Abhilfe zu treffen, und es gab nur noch einen mit dem Hause der Árpáden verwandten Fürsten, auf den man seine

[1] Compil. Chron. rer. Bohem. Oefele II. 341. Thuróczy II. 87.

Hoffnung setzen konnte: Karl Robert. Eben diese Erkenntniß trug zur Vergrößerung der Partei Karl Roberts bei; die Leiden, welche alle Söhne des Vaterlandes zu erdulden hatten, erforderten gebieterisch die Einigung aller Mitglieder der Nation.

Aus diesem Grunde versammelten sich am 10. October 1307 die geistlichen und weltlichen Großen und der Adel in großer Anzahl in der auf dem Rákosfelde erbauten Kirche, wo nach so vielen Fährlichkeiten endlich eine gemeinsame Vereinbarung der Nation erzielt werden sollte. Auf diesem Reichstage erschien auch Karl Robert, der hoffnungsvolle Jüngling, gegen welchen selbst seine Gegner nur Eines vorbringen konnten, nämlich die Patronanz des römischen Papstes, der auf diesem Wege die Oberherrschaft über Ungarn zu erreichen strebte. Da aber der päpstliche Stuhl erledigt war, hielten es die in der Versammlung Anwesenden für angemessen, die Wahl ohne Säumen zu vollziehen, ehe ein neuer Papst sich einmengen konnte. Man hoffte, daß es dem ohne fremde Einmischung gewählten Karl Robert gelingen werde, die ganze Nation um sich zu schaaren, die gesunkene königliche Macht im alten Umfange wieder herzustellen und zugleich den Uebergriffen der Großen ein Ende zu machen.

Als Alles gemeinschaftlich vereinbart war, wurden folgende hochwichtige Beschlüsse gefaßt: „Wir — hier werden der Reihe nach namentlich angeführt die Reichsbarone Ugrin, Dominicus, Omode, Kopasz, Stephan, Roland, Ladislaus, Kakas, Desiderius, Nicolaus sammt den Namen ihrer Geschlechter — und die übrigen Barone am gegenwärtigen Reichstage zum Gedächtniß für die Zukunft. Es ist bekannt, daß schwerer Streit, der aus dem häufigen Wechsel der Herrschaft entstand, das ungarische Reich seit einiger Zeit bedrängt hat; aber mit Gottes Hilfe sind die Barone und Edelleute, die Gerechtigkeit der Erbitterung vorziehend, vorläufig übereingekommen, sich in den Gehorsam gegen einen Herrn zu begeben. Deshalb wollen wir in treuer Sorge für des Reiches bleibenden Wohlstand nach reiflicher Ueberlegung unseren Herrn Karl mit seiner ganzen Nachkommenschaft, wie es die königliche Erbfolge mit sich bringt, für immer zu unserem König und natürlichen Herrn annehmen, ihm allen Gehorsam und Ehrfurcht, wie es die königliche Erhabenheit fordert, erzeigen und zu keiner Zeit durch Rath oder That irgend etwas wider seine Person, seine Würde, sein Gut und seine Wohlfahrt unternehmen. Wer immer dem königlichen Rechte zukommende Würden, Ländereien, Zölle

oder Einkünfte im Besitz hat, soll sie unweigerlich dem König, seinem Herrn zurückstellen. Ebenso sollen Alle, die den Kirchen, Edelleuten oder anderen Landesbewohnern entrissene Besitzungen und Gefälle innehaben, dieselben ihren Eigenthümern unweigerlich zurückgeben; auch die Edelleute, welche sie bisher offenbar zu unwürdiger Knechtschaft herabgedrückt haben, sollen sie, wann und wo diese selbst wollen, dienen, oder ihre eigenen Angelegenheiten ungehindert verwalten lassen. Wenn aber Jemand im ungarischen Reiche dem König und Herrn Karl Gehorsam, Dienst und Treue hartnäckig verweigern wollte, werden wir ihn insgesammt für einen Verräther und Feind des Vaterlandes halten. Dieses Alles geloben wir, den Eid in die Hand des ehrwürdigen Vaters Thomas, Erzbischof von Gran, leistend, immer zu halten, in Gegenwart des Herrn, unseres Königs, des Erzbischofs Vincentius von Kolocsa, königlichen Hofkanzlers, der übrigen Bischöfe, des Clerus und der in dieser feierlichen Versammlung vereinigten Reichsstände, indem wir uns verpflichten, daß Jeder, der dieser Anordnung zuwider handeln würde, für treulos gegen den König und das Reich und für einen öffentlichen Feind erklärt werde, auch in den Bann komme, den die Erzbischöfe und Bischöfe hier verkündigt haben, daß seine Person geächtet sei und seine Habe dem König verfalle".[1]

Diese auf dem Rákosfelde gefaßten Entschlüsse sicherten die Wahl Karl Roberts zum König anstatt des vergessenen und seit seiner Verhaftung der Verachtung anheimgefallenen Otto, der 1308 aus dem Gefängnisse entfloh und in sein Herzogthum Baiern zurückkehrte, den Königstitel zwar weiter führte, aber nie mehr daran dachte, den Thron wieder zu besteigen.

§ 3.

Regierung des Königs Karl Robert (1308—1342).

Im Juli 1308 kam der päpstliche Legat, Cardinal Gentilis in Dalmatien an und hatte sich von hier nach Ungarn mit dem Auftrage zu begeben, dieses Land in dasselbe Abhängigkeitsverhältniß zum heil. Stuhl zu bringen, wie es im Königreich der beiden Sicilien bestand, und den Widerwillen, welchen die Ungarn gegen die Wahl Karl Roberts zum König an den Tag legten, zu besiegen. Der scharfblickende Cardinal

[1] Das Original der Urkunde befindet sich im kaiserlichen Archiv zu Wien mitgetheilt bei Katona VIII. 116.

bemerkte aber schon in Dalmatien, daß ein solches Vorhaben auf den größten Widerstand stoßen würde; er hielt es daher für gerathen, mit den Ansprüchen, welche der Papst noch nicht aufgab, bis zur Befestigung der Macht Karl Roberts zu warten, mit denselben nur dann hervorzutreten, wenn Karl Robert schon genug stark sein würde, den Sieg des Princips zu sichern. Und in der That war die Partei Karl Roberts seit der Versammlung auf dem Rákosfelde stark angewachsen, seine Persönlichkeit gewann ihm immer mehr die Herzen der Ungarn und in seiner Wahl erblickte man keine Gefahr mehr für die Unabhängigkeit Ungarns. Nur als die Ereignisse so weit zu Gunsten Karl Roberts gediehen waren, begab sich Gentilis im Monate October nach Ofen, wo er im Kloster der Dominicaner Wohnung nahm. Durch tactvolles Benehmen erwarb er sich so sehr die Liebe der Ungarn, daß Niemand ihm widersprach, als er auf den 27. November einen Reichstag nach Pest berief. Ueberdies aber hatte er auch in großem Maße Antheil an der Erstarkung der Partei Karl Roberts und die mächtigsten Großen gewann er, wenigstens dem Scheine nach, für die Sache dieses Königs. Heinrich von Güssingen, der einige Jahre früher Karl Robert aus dem Lande vertrieben hatte und deshalb mit dem Kirchenbann belegt worden war, zeigte sich jetzt als der begeisterteste Getreue Karl Roberts;[1] Ladislaus Apor ließ sich bewegen, an seiner statt wenigstens einen Abgeordneten auf den Reichstag zur Wahl des Königs zu entsenden; endlich gewann Gentilis auch den hochmüthigen Matthäus Csák, indem er ihn gleichsam zum Vormund des Landes ernannte, der Sache Karl Roberts, dem Csák auch Treue schwor.[2]

Diese Dinge gingen dem auf den 27. November einberufenen Reichstage vorher, der wegen der außerordentlichen Menge der Theilnehmer unter freiem Himmel abgehalten wurde. Die Versammlung eröffnete Gentilis mit einer langen Rede, in welcher er auf die Geschichte Ungarns und auf unsere hervorragenden Könige, die die Krone des heiligen Stephan getragen, einen Rückblick warf. Die Rede gefiel den Anwesenden; als er jedoch auf die Gegenwart überging und betonte, daß der heilige Stephan die Krone vom Papst Sylvester II. erhalten habe, es also passend wäre, wenn jetzt nach dem Erlöschen des Mannesstammes des Árpád'schen

[1] Die Urkunde, durch welche er zum Ban von Slavonien ernannt wurde, siehe bei Fejér: Cod. Dipl. VII. 1, 310.

[2] E. d. VIII. 1, 264.

Hanies wieder der römische Papst den Träger der heiligen Stephanskrone designiren würde, entstand in der bis dahin friedlichen Versammlung ein solcher Sturm, daß der Cardinal seine Rede unterbrechen mußte. Die Versammlung erhob lauten Widerspruch gegen ein solches Recht des heiligen Stuhles, und als Karl Robert zum König gewählt wurde, enthielt auch die Wahlurkunde den deutlich ausgesprochenen Hinweis, daß die Nation Karl Robert freiwillig zum König erwählt habe, nicht weil ihn der Papst empfohlen, sondern weil die Nation so gewollt. Und nachdem die Anwesenden Karl Robert Treue und Gehorsam gelobt und ihn nach althergebrachter Sitte auf den Schultern umhergetragen hatten, wurde er am 15. Juni 1309, da Ladislaus Apor die Herausgabe der heiligen Krone verweigerte, mit einer neu angefertigten und geweihten Krone in Ofen zum dritten Male gekrönt.[1]

Karl Robert mußte aber die Erfahrung machen, daß auch die dreimalige Krönung nicht hinreichte, um seine Lage zu verbessern und er sah ein, daß ihn die Ungarn nur nach Aufsetzung der heiligen Krone als König anerkennen würden. Eben darum verloren auch die Ofner Beschlüsse ihre Rechtskraft, und die Großen, die sich im unrechtmäßigen Besitze von Kron- und königlichen Gütern befanden, waren trotz Allem, was vorhergegangen, nicht geneigt, dieselben aus den Händen zu lassen. Vergebens ermahnte der päpstliche Legat Ladislaus Apor;[2] auch Matthäus Csák fiel von Karl Robert ab, trotzdem Gentilis, um ihn zur ferneren Treue zu bewegen, versprach, daß der König die Domänen, die er an sich gebracht, ihm zum erblichen Besitz überlassen würde, wogegen er die in seiner Gewalt befindlichen Kirchengüter und die ihm zeitweilig anvertraute Burg bei Ofen — wahrscheinlich Visegrád — ferner noch einige kleinere Domänen dem König zurückzuerstatten hätte.[3] Gegen diese Großen half auch der auf der Preßburger Synode erneuerte Kirchenbann nichts, die gewaltthätigen Großen, die sich einer auf den andern verließen, gaben auch nicht eine Fußbreite des unrechtmäßigen Besitzstandes zurück.

Unter solchen Umständen konnte von einer Reorganisation der Verhältnisse des Landes keine Rede sein, und das einzige Bestreben des Königs war nur darauf gerichtet, die heilige Krone wieder zu gewinnen.

[1] C. d. VIII. 1, 264. Péterfi: Concil. S. Hung. I. 150.
[2] C. d. VIII. 5, 64.
[3] C. d. VIII. 5, 52.

Es gelang ihm auch, mit Hilfe des Erzbischofs Thomas von Gran und des Palatins Omode Ladislaus Apor zu bewegen, daß dieser ihn als König anerkenne und die heilige Krone zurücksende, wofür der König ihm die Erfüllung der bei der Rücksendung vorzubringenden Bitte und eine der königlichen Majestät würdige Belohnung versprach.[1] Die Krone gelangte endlich in die Hände Karl Roberts, worauf der Palatin Omode auf den 20. August 1310 einen auf dem Rákosfelde abzuhaltenden Reichstag einberief, wo Karl Robert nochmals zum König ausgerufen wurde, um sich dann, vom Reichstage begleitet, nach Stuhlweißenburg zu begeben, wo er am 27. August zum vierten Male, doch endlich mit der heiligen Krone zum König gekrönt wurde.[2]

Mit Karl Robert tritt unsere Geschichte in eine neue Epoche. Das unvergängliche Verdienst Karl Roberts und seines Sohnes, Ludwigs des Großen ist es, der Verfassung und Wehrkraft des unter den letzten Königen aus dem Árpád'schen Hause erschöpften Landes eine neue Grundlage geschaffen zu haben. Unter diesen zwei Königen betrat das Land die Bahn der Entwicklung, durch welche unsere Nation die verlorene materielle Wohlfahrt wieder erlangte und in den Stand gesetzt wurde, nach Aneignung der abendländischen Bildung unter den dominirenden Mächten Europas einen Platz einzunehmen.

Doch bevor diese Zeit kam, mußte Karl Robert noch viele Kämpfe bestehen. Wohl ging der Wunsch der Nation dadurch in Erfüllung, daß die Krönung endlich mit der heiligen Krone erfolgte, und die bei dieser Feier Anwesenden glaubten mit Zuversicht und verbreiteten auch bei den Daheimgebliebenen die Hoffnung, daß Ungarn die Schwelle einer besseren Zukunft betreten werde; doch bald zeigte es sich, daß gerade Diejenigen, die einträchtig zur Erfüllung dieser Hoffnung beizutragen verpflichtet gewesen wären, durch unpatriotisches und treuloses Gebahren die Erreichung des wünschenswerthen Zieles auf lange Zeit vereitelten. Matthäus Csák war schon zur Krönungsfeier nicht erschienen, obwohl ihn, als ersten Bannerherrn des Landes, der päpstliche Legat zu derselben besonders eingeladen hatte. Anstatt der Einladung Folge zu leisten, verwüstete der mächtige Zwingherr an der Spitze eines Heeres, von Niemandem behindert,

[1] Katona, VIII. 203.
[2] Thuróczy, II. 89.

die obere Gegend; und besonders der Erzbischof von Gran, die Bischöfe von Neutra und Waitzen hatten von seiner Waffenmacht viel zu erleiden. Von den Karpathen bis nach Komorn, vom Waagthal bis zur Zips maßte er sich die unabhängige königliche Macht an, umgab sich nach königlicher Art mit Hofämtern, wie das des Palatins, Schatzkanzlers, Hofrichters, unterhielt in seinen zahlreichen Burgen ein Heer von mehreren tausend Bewaffneten und zwang, auf dieses Heer gestützt, den Adel zur Unterwerfung, brandschatzte das Volk mit willkürlichen Steuern.[1] Ladislaus Apor gebot in Siebenbürgen, Venedig überzog Dalmatien mit Krieg.

Während der Jahrzehnte innerer Wirren sank das Ansehen des Königs so tief, daß ein eigenes Gesetz geschaffen werden mußte, um die dem Könige schuldige Achtung zum Ausdrucke zu bringen; die Mächtigen eigneten sich einen großen Theil der Krongüter an, infolge dessen der König gegen Matthäus Csák, Ladislaus Apor und die übrigen Zwingherren keine Armee aufbieten konnte und die Schatzkammer leer blieb.

Karl Robert sah ein, daß er ein Schattenkönig bleiben müsse, wenn es ihm nicht gelinge, den mächtigen Matthäus Csák zu demüthigen, die Macht der Verbündeten desselben zu brechen. Er wußte zwar vorher, daß es ihm unmöglich sein würde, eine Kriegsmacht aufzubringen, die groß genug wäre, um den stolzen Herrn in seinem Stammneste anzugreifen, trachtete aber vorläufig, dessen Sároser Besitzthümer einzuziehen und die Stadt Kaschau zu demüthigen, welche nebst so vielen anderen Städten mit Csák gemeinsame Sache machte. Nach Ueberwindung unzähliger Schwierigkeiten sammelte er am Ende doch eine ansehnliche Armee, deren einen Theil er gegen Venedig ausschickte, während er selbst mit dem anderen Theile in das Comitat Sáros einrückte, wo unter der Anführung der Johanniter und der Grafen Görgey eine beträchtliche Truppenmacht zu ihm stieß. Zu gleicher Zeit belagerte er sowohl Sáros, als auch Kaschau, doch ehe noch ein Resultat erreicht war, schickte Matthäus Csák zum Entsatze der zwei Festungen ein so starkes Heer unter Szép Aba, daß Karl Robert sich veranlaßt sah, die Belagerung beider Burgen aufzuheben und seine ganze Macht gegen den nahenden Feind zu kehren. Im Rozgonyer Thal stießen die zwei Heere aufeinander, und hier fand am 15. Juni der Kampf statt. Die Schlacht war eine hartnäckige und blutige; einerseits wurde für das Ansehen des

[1] Fejér: Cod. Dipl. VIII. 1, 394.

Königs und das Wohl des Vaterlandes, andererseits gegen die Krone und für die Aufrechterhaltung der Willkürherrschaft mit großer, im letzterwähnten Falle einer besseren Sache würdigen Tapferkeit gefochten. Karl Robert sah um sich herum die Vorzüglichsten seiner Getreuen zu Tode getroffen hinsinken, selbst das königliche Banner war schon in den Händen der Aufrührer; da stürzte sich die Truppe der Zipser und Johanniter mit muthvoller Todesverachtung in das blutigste Gedränge, nahm dem Feinde die königliche Fahne ab, erlegte die feindlichen Führer und schlug das derselben beraubte Heer in die Flucht. Karl Robert errang, wenn auch mit großen Opfern, einen vollständigen Sieg, welcher zur Folge hatte, daß Kaschau, Sáros und Lublau dem Könige die Thore öffneten.[1] Allein im Rozgonyer Thale wurde Matthäus Csák nur besiegt, nicht seine Macht gebrochen; er blieb im Besitze der Macht bis zum Tode, der wahrscheinlich 1318 erfolgte.[2] Nach seinem Hinscheiden gelobten mehrere seiner Anhänger, so auch sein Palatin, Felician Zách, dem König Treue; Diejenigen, welche sich noch immer nicht unterwarfen und ihre Verwüstungen fortsetzten, trieb der König 1324 mit Waffengewalt zu Paaren.[3]

Bevor aber dieses Resultat erreicht wurde, mußte Karl Robert die betrübende Erfahrung machen, daß der mit so vielem Blut erkaufte Rozgonyer Sieg keineswegs das Erstarken seiner königlichen Macht nach sich zog, sondern im Gegentheil eine solche Schwächung derselben herbeiführte, daß er weder Hilfstruppen nach Dalmatien gegen Venedig entsenden konnte, weshalb auch Zara in die Gewalt Venedigs gerieth,[4] noch den Feldzug gegen Csák fortzusetzen vermochte. Hierüber mißmuthig, vernachlässigte er auch die Regierungsgeschäfte und widmete sich zu Temesvár ritterlichen Spielen und allerlei Vergnügungen, welche die patriotisch gesinnten Bischöfe von Ungarn lieber ganz ferngehalten hätten.[5] Unter solchen Umständen hörten die alten Uebel noch immer nicht auf, die zügellosen Herren übten gegen die Kirche, wie auch gegen Einzelne Raubthaten aus. Als daher auch in Folge des Ablebens Csák's die Zeit gekommen zu sein schien, ein energischeres Regiment einzuführen, hielt der hohe Clerus 1318 zu Kalocsa eine Synode ab, wo

---

[1] Thuróczy, II. 90. Wagner: Analect. Scepus. I., 118. III., 206, 318.
[2] Thuróczy, II. 91.
[3] Fejér: Cod. Dipl. VIII. 2, 504.
[4] Madius. Schwandtner, III. 319, 639.
[5] Fejér: VIII. 2 210.

einerseits ein durch gegenseitigen Schwur bekräftigtes Bündniß gegen die Räuber des Kirchenguts geschlossen, andererseits der König zur seit acht Jahren versäumten Einberufung des Reichstages und überhaupt zu energischerer Ausübung der Herrschaft aufgefordert wurde.

Karl Robert fügte sich bereitwillig der patriotischen Mahnung des hohen Clerus[1] und erließ sofort zwei Verordnungen; eine erging an die Beamten, den Befehl enthaltend, die Kirchengüter ihres Bezirkes den rechtmäßigen Besitzern unter Androhung der Aufrührern gebührenden Strafe wieder zu verschaffen;[2] die zweite Verordnung berief die Stände auf den 1. Juli zum Reichstag auf dem Rákosfelde.[3]

Das muthige Auftreten der Bischöfe war vom besten Erfolg begleitet. Seinem Versprechen getreu, regierte Karl Robert von dieser Zeit an mit mehr Energie und ließ keinen Moment aus den Augen, was dem Lande noththat. Die Beschlüsse des Reichstages auf dem Rákosfelde finden wir in unseren Denkmälern zwar nicht verzeichnet; ein Resultat desselben ist aber nicht zu bezweifeln, nämlich, daß der König das Vertrauen der Nation wiedergewann und diese, von da angefangen, den König in allen seinen Unternehmungen uneigennützig unterstützte. Die Folge war, daß Karl Robert den Fürsten Uros Milutin, der die Grenzgebiete verwüstete und das Banat Macsó besetzt hielt, besiegte und ihn nicht nur zur Herausgabe des Banats von Macsó, sondern auch zur Anerkennung der ungarischen Oberherrschaft nöthigte.[4] Hierauf beschwichtigte er die Unruhen an der westlichen Landesgrenze,[5] schlug die Empörung der Anhänger des Matthäus Csák nieder und zog die Güter der Aufrührer ein.[6]

Mit Venedig, das er im Besitze der eroberten Gebietstheile, wie auch Zara's ließ, hatte er schon früher einen Frieden geschlossen, durch welchen die berechtigten Interessen der ungarischen Kaufleute in Schutz genommen wurden. Und nicht Venedig störte den Frieden, sondern der Ban Miladin von Brebir, der durch Raubzüge die Hafenstädte, die von dem zur

[1] Der Brief des Erzbischofs von Kalocsa an Benedict Bischof von Siebenbürgen. Fejér VIII. 162. 165.

[2] Karl Roberts Verordnung. Fejér: VIII. 2, 165.

[3] E. d. VIII. 2, 164.

[4] Schenkungsbrief Karl Roberts. Fejér, VIII. 2, 200. Schreiben des Papstes Johann XXII. an den römischen König Friedrich. E. d. VIII. 2, 257.

[5] Katona, VIII. 503.

[6] Karl Roberts Schenkungsbrief. Fejér, VIII. 2, 292.

Unthätigkeit gezwungenen Karl Robert vergebens Hilfe erwarteten, bei Venedig Schutz zu suchen nöthigte. Nun aber, da die Verhältnisse in Ungarn sich so sehr zum Vortheil verändert hatten, führte Karl Robert 1322 ein Heer nach Dalmatien, besiegte Mladin, setzte ihn in Gefangenschaft und übergab die Regentschaft einem ungarischen Ban,[1] während Stephan Kotromanovich, gegen Anerkennung der ungarischen Oberherrschaft, Bosnien erhielt.

Nachher verwendete Karl Robert seine ganze Sorgfalt auf die Ordnung der Angelegenheiten des Landes. Die Finanzwirthschaft verbesserte er durch Förderung des Betriebes der Gold- und Silberbergwerke und indem er gute Münzen prägen ließ; er war der erste unserer Könige, der auch Goldstücke prägen ließ, und zwar nach dem Beispiele der Florentiner, weshalb diese Münzen nach dem Namen der Stadt Florenz allgemein Florine genannt wurden. Auf dem Reichstage vom Jahre 1323 führte er die sogenannte Grundsteuer ein, indem nach jedem Grund 18 Denare entrichtet werden mußten. Dies war die erste directe Steuer in unserem Vaterlande.[2]

Zur Zeit Karl Roberts war das Landesvertheidigungssystem in voller Auflösung. Der König allein war nicht mehr im Stande, die Vertheidigung des Landes zu besorgen, weil seine Vorgänger die Krongüter mit verschwenderischer Hand vertheilt und dadurch die königliche Macht geschwächt hatten. Der König mußte daher bedacht sein, statt des veralteten Systems ein neues ins Leben zu rufen und mittelst dessen zur Vertheidigung des Vaterlandes eine mächtige Armee zu schaffen. Karl Robert war durch besondere Gaben befähigt, das große Ziel zu verwirklichen, d. h. an die Stelle der militärischen Organisation, welche auf dem aufgelösten Comitatssystem beruhte, eine neue zu setzen, welche einerseits beim ungarischen Volk populär und beliebt werden, andererseits der königlichen Macht als Stütze dienen konnte. Die Wiege Karl Roberts stand ja unter dem blauen Himmel Italiens, in Neapel, wo die ritterliche Poesie sogar den königlichen Hof eroberte. Wie an anderen Orten vor Rittern, so geschah es hier vor gekrönten Häuptern, am Hofe des Königs, daß der Troubadour in die Saiten seiner Leier griff, seinen Ge-

[1] Madius. Schwandtner, III. 646.

[2] Verordnung Karl Roberts, 1323. Fejér, VIII. 7, 153. Verbőczy: Tripartitum. I. 14, 17.

sang begleitend, der Helden und die reine Minne verherrlichte, zu Heldenthaten begeisterte, aber auch die Sehnsucht nach beglückender reiner Liebe erweckte, diese achten lehrte. Diese Ritter waren die Nachkommen jener Normanen, welche die Lust nach Abenteuern aus ihrer nördlichen Heimat herauslockte und die weder in Frankreich, noch unter dem blauen Himmel Italiens die Lust an Abenteuern verloren, sondern die Vorliebe für dieselben auch unter den Söhnen des neuen Vaterlandes verbreiteten und dadurch die Ritterzeit schufen. Unter dem Schutze der Kirche ward aus dem Ritterthum eine christliche Institution, die auf ein erhabeneres Ziel gerichtet war, als das von Einzelnen vor Augen gehaltene; die Ritter sonderten sich daher von einander nicht ab, im Gegentheil war das Ritterwesen das vereinigende Band der Söhne verschiedener Nationen, denn Alle hatten gleiche Waffen und gleiche Ziele. Doch das Ziel verhinderte den Ritter, der ja den Frauen Achtung schuldig war, keineswegs, auch der Ritter der Liebe zu sein, und sein Lied, das die Thaten der Helden mit entsprechender Kraft schilderte, durfte auch schmelzende Töne anschlagen, wenn von Liebe die Rede war.

Dieses Zeitalter war noch nicht dahingeschwunden, als Karl Robert die Kinderjahre verlebte; die Sprache und Poesie der Provence verklärte der letzte Schimmer des Glanzes, als er zum Jüngling heranwuchs. So schön war selbst im Absterben diese Poesie und die mit ihr geborene und dahinscheidende Ritterzeit, daß Dante, den man den göttlichen nennt, Dante, der Schöpfer der italienischen Literatur, mit seinen Werken von unvergänglichem Werth die Vorliebe für jene Gesänge nicht plötzlich zu vernichten, aus den Herzen auszurotten vermochte, weil der Gesang in den meisten Fällen dem menschlichen Herzen entquoll. In diese Zeit fällt die Dämmerung der Ritterpoesie, des Ritterthums, und diese Dämmerstunde war schön, frei von den Unvollkommenheiten, welche dem Ritterthum hie und da anhafteten; schöner als die Zeit des Entstehens und der Blüthe, gleichsam um durch Vorzüge und Reinheit die Verlängerung ihrer Dauer zu bewirken. Wie die untergehende Sonne, vom wolkenlosen Himmel ihre scheidenden Strahlen auf die Gegend niedersendend, über welche sie zuvor eine Fluth von Licht und Glanz verbreitete, uns oft schöner und erhabener erscheint, als zur Zeit, da sie vom höchsten Punkte ihrer himmlischen Bahn auf uns niederblickte, so erschien auch das Ritterthum und die mit demselben entstandene und scheidende Ritterpoesie, geschmückt durch

die ruhmvollen Erinnerungen der verschwundenen großen Zeiten und die Tugenden von Jahrhunderten, weit schöner in den friedlichen letzten Abschiedstagen, als zur Zeit, da das Ritterwesen mit ungebrochener Kraft über blutgetränkten Gefilden die Herrschaft ausübte.

Ein Sohn dieses Ritterzeitalters, der Zeit, da die Ritterpoesie ihr Schwanenlied anstimmte, war Karl Robert, dem es noch vergönnt war, das letzte Erglänzen der Ritterzeit mit anzusehen und sich an ihr zu ergötzen. Karl Robert besaß aber auch eine besondere Fähigkeit, in seinem Vaterlande nicht nur die Ritterzeit zu neuem Leben zu erwecken, sondern auch das Ritterthum zur Stütze des Vaterlandes und des Königthums zu machen. Um alle diese Ziele zu erreichen und den schlummernden ritterlichen Geist der Nation zu neuem Leben zu erwecken, veranstaltete er Ritterspiele, an welchen er selbst häufig theilnahm, und um auf diese Spiele die Aufmerksamkeit der ganzen Nation zu lenken und die Theilnahme der ungarischen Cavaliere zu sichern, sorgte er für den äußeren Glanz der Spiele, so daß nicht nur die Zuschauer eine Augenweide fanden, sondern die Kriegsspiele auch für die Ritter anregend und aneifernd waren, weil der Sieger von seinem König zum Lohne ein glänzendes Wappen erhielt, das auf ewige Zeiten ihm und seiner Familie verblieb als Zeugniß und Kunde des einst erfochtenen Sieges.[1] Zu demselben Zweck gründete der König Orden und Gesellschaft der Ritter des goldenen Sporns und des heil. Georg.[2] Die Folge war, daß die Ritter nicht mehr einzelne hoffärtige Barone aufsuchten, sondern nur den König, der allein die Macht besaß, derlei Privilegien zu ertheilen. Der königliche Hof erfreute sich großen Zuspruchs; den König, der mit Hilfe des ihm angeborenen Talents und Feingefühls den Weg zum Herzen der Ungarn zu finden wußte, umgaben Jung und Alt; Jeder beugte sich vor der königlichen Majestät, auch die früher so hochmüthigen Oligarchen mußten sich neigen, die vordem, das Gesetz verachtend, auch dem gekrönten König Verachtung entgegengebracht hatten.

Sobald Karl Robert durch sein kluges Vorgehen die ganze Nation um sich gesammelt hatte, säumte er nicht, die hochbedeutsame Institution einzuführen, welche die alte militärische Macht unseres Vaterlandes zu erneuern berufen war. Die Burggüter, die sich noch immer in fremden

[1] Fejér: Cod. Dipl. V. 2, 175.

[2] E. d. VIII. 3, 163.

Händen befanden, forderte er zurück, die Burgjobbágyen, die sich in den unruhigen Zeitläuften nach allen Richtungen zerstreut hatten oder durch die gewaltthätigen Gutsherren zu Dienstleistungen gezwungen wurden, versetzte er in den früheren Zustand zurück, ja er vermehrte die Anzahl derselben, indem er Viele aus dem Burgvolk in den Stand der Burgjobbágyen erhob.[1] So machte er die Jazygier wieder zu freien königlichen Kriegsleuten und ermächtigte sie auch, ihren Befehlshaber (hadnagy) und Richter selbst zu wählen, so daß nur die Bestätigung dem Königthum vorbehalten blieb.[2] Doch da all' dies zur Vertheidigung des Landes unzureichend war und noch weniger dem ungarischen König eine dominirende Stellung verschaffen konnte, ging Karl Robert die Burgen betreffend nicht weiter und gedachte nicht, das in Auflösung begriffene und sich selbst überlebte Comitatsystem zu neuem Leben zu erwecken, sondern begründete statt dessen das neue sogenannte Banderialsystem, dessen Name vom italienischen „Bandiera" herstammt. Ein Banderium bestand aus 400 Mann, und kleinere Abtheilungen desselben bildeten die Hälfte, ein Viertel und ein Achtel. Demgemäß waren die geistlichen und weltlichen Herren verpflichtet, je nach der Ausdehnung ihrer Besitzthümer, der Zahl ihrer Gründe eine gewisse Anzahl von Bewaffneten ins Feld zu schicken. Karl Robert wollte ein möglichst zahlreiches, gut geübtes und von kriegerischem Geiste beseeltes Heer; er verlieh daher seinen Getreuen reiche Besitzthümer, einträgliche Aemter, um sie in den Stand zu setzen, möglichst viele Banderien auszurüsten. Zugleich erweiterte er den Wirkungskreis der Burggrafen, indem er ihnen die Adeligen unterordnete. Auch die Stellung der königlichen Beamten erhielt größere Wichtigkeit, weil Karl Robert, der nicht gerne Reichstage abhielt, die Angelegenheiten des Landes mit Hilfe des Kronraths erledigte, der aus höheren Beamten gebildet war. Alle Einrichtungen hatten den Zweck, die Großen zum Eintritte in den Dienst des Königs und zum Wetteifer in der Ausrüstung der Banderien zu veranlassen. Und das auf solche Weise gesammelte Heer mußte dem König auch außerhalb der Grenzen des Landes Folge leisten; indem also die Großen in den Dienst des Königs traten, trugen sie auch dazu bei, seine Stellung dem Auslande gegenüber zu einer recht ansehnlichen zu machen.

[1] Fejér: Cod. Dipl. VIII. 1, 396.
[2] E. d. VIII. 2, 472.

Karl Robert befriedigte die Eitelkeit der Großen nicht nur durch Verleihung mehrerer Aemter an eine und dieselbe Person, sondern auch dadurch, daß er, wenn Jemand ihm wenigstens 50 Bewaffnete zur Verfügung stellte, demselben das Recht ertheilte, diese Truppe unter seiner eigenen Fahne ins Feld zu führen.[1] Wer also mit seiner eigenen Fahne und seinem eigenen Wappen versehen war, kämpfte eigentlich unter der Fahne des Königs; er führte den Namen eines Bannerherrn und gehörte später zur hohen Classe der Reichsbarone; wer aber nur weniger Bewaffnete stellte oder nur allein im Lager erschien, kämpfte unter der Fahne eines Burggrafen. Einzelnen privilegirten Körperschaften war es gestattet, ihre Militärpflicht durch Geld abzulösen, welches dem König zum Anwerben von Söldnern diente.

Durch diese Einrichtungen gelang es Karl Robert, schon binnen wenigen Jahren eine solch' beträchtliche Macht aufzubieten, daß in Folge dessen Ungarn ein ausschlaggebender Factor Mitteleuropas ward.

Nächst Ordnung der Finanzen und der Wehrmacht richtete Karl Robert seine Aufmerksamkeit auch auf die Gesetzgebung, wo ebenfalls viel zu reformiren war. Aus der alten Zeit erhielt sich noch die Feuer- und Wasserprobe, diese grausame und ungerechte Justizeinrichtung. Karl Robert schaffte dieses veraltete System definitiv ab und ließ nur das Zeugenverfahren, den Schwur und andere subjective und objective Beweise zu; eine einzige Institution aus alter Zeit behielt auch er bei, es war dies der Zweikampf, welchen er schon aus dem Grunde nicht abschaffen konnte, weil er soeben Einrichtungen eingeführt hatte, welche die Kriegslust der Nation erwecken sollten. Nach französischem Muster reorganisirte er auch die Gerichte, deren Zahl er durch das Inslebenrufen von Comitatsgerichtshöfen vermehrte, wodurch auch die Rechtspflege erleichtert wurde; den Wirkungskreis des Gutsherrntribunals aber beschränkte er dadurch, daß er die Erlaubniß ertheilte, von da aus an die königliche Curie zu appelliren. Zu gleicher Zeit bestätigte er von Neuem das Recht der Freizügigkeit der Jobbágyen.[2]

Außer den die Finanzen, die Wehrkraft und die Justiz betreffenden Einrichtungen führte er noch andere ein, welche die gemeinschaftliche

[1] Wagner: Analecta Scep. I. 122.
[2] Verbőczi: Tripartitum II. 6, 12.

Grundlage aller dieser Dinge, die Wohlfahrt des Landes heben sollten. Nicht an letzter Stelle ist die Sorgfalt zu erwähnen, mit welcher er sich bestrebte, das Aufblühen unseres Handels zu fördern, denn nur auf dem Wege des Handels konnten die Landeseinwohner verwerthen, was ihnen ihre Arbeit und ihr Boden darbot, nur auf diesem Wege konnten sie sich Dasjenige verschaffen, was die durch die Hebung der allgemeinen Bildung gesteigerten Ansprüche erforderten. Mit Venedig traf Karl Robert, wie bereits erwähnt, hinsichtlich der Handelsbeziehungen ein Abkommen, auf Grund dessen die Handelsleute je eines Reiches die Handelsplätze des anderen ungehindert aufsuchen durften.[1] Zur Förderung des Binnenhandels trachtete er möglichst viele Kaufleute aus Wien und Deutschland ins Land zu locken, und diese beeilten sich auch, sich bei uns niederzulassen, sobald der innere Friede, die Sicherheit der Person und des Vermögens wieder hergestellt waren.

Um dem Handel Erleichterungen zu verschaffen, ließ er gute Münzen prägen und übertrug die Aufsicht dem Erzbischof von Gran und dem königlichen Schatzmeister, die für die Güte des Geldes zu sorgen hatten. Weil aber die Beamten des Letzterwähnten entweder keine strenge Controle ausübten oder mit den Kammergrafen, welche die Bergwerke gepachtet hatten, im Einverständnisse waren, trat dennoch der Zustand ein, daß Silbermünzen verschiedenen Werthes (Gira, Mark) in Umlauf kamen. Diesem Mißstande half Karl Robert endlich dadurch ab, daß er das Gewicht und Legirungsverhältniß des Silberguldens und des Goldgeldes bestimmte und streng verordnete, nur Münzen dieses Gewichtes und dieser Legirung zu prägen.[2]

Die Sitze des Gewerbes und des Handels, die Städte, nahm er in Schutz und überhäufte sie mit neuen Privilegien.[3] Als Brennpunkte des Handels wuchsen dieselben an Einwohnerzahl immer mehr an; infolge des Reichthums ihrer Bürger machte ihre Verschönerung Fortschritte und zu ihrer Hebung trugen auch die daselbst errichteten öffentlichen Gebäude bei. Wie sehr Karl Robert die Städte begünstigte, beweist am besten Bartfeld, das sich durch seine Huld erhob; Temesvár, wo er einen königlichen Palast erbauen ließ; Gran, Stuhlweißenburg, wo er die Kirche Stephans

[1] Wiener kais. und kön. Archiv: Copia de Commemor. I. 369.
[2] Verordnung Karl Roberts. Fejér: Cod. Dipl. VIII. 7, 153.
[3] Fejér: Cod. Dipl. VIII. 3, 279, 295, 297, 353, 416, 531.

des Heiligen glänzend restauriren und mit einem Bleidache versehen ließ. Und in Kaschau ließ seine Gattin Elisabeth, zum Andenken dessen, daß ihr Sohn Ludwig zum Thronerben Polens erwählt wurde, die Kirche vollenden, welche Stephan V. begonnen, jedoch nicht ganz aufgebaut hatte, und welche hinsichtlich des schönen Geschmacks und der Reinheit der Formen nicht nur in unserem Vaterlande, sondern in ganz Europa eines der schönsten Meisterwerke mittelalterlicher Architektur ist.[1]

Durch die hier nur in den Hauptzügen dargelegten Anstalten Karl Roberts wurde die bereits gefährdete Einheit Ungarns wieder hergestellt; das gesunkene königliche Ansehen gewann den früheren Glanz zurück; die Vertheidigung des Landes besorgte eine mächtige Armee, welche dem König Einfluß auf die europäischen Verhältnisse, unserem Vaterlande Ansehen verschaffte; das Gesetz war genug stark zum Schutze der Person und des Vermögens, und sonstige Verfügungen erhoben unser Volk auf die Stufe der Wohlfahrt, von welcher es inmitten der Wirren der letzten Jahrzehnte herabgesunken war. Die Liebe der Nation umgab den König, der ihr durch sein Talent und sein tactvolles Vorgehen so viele Vortheile verschaffte.

Noch ehe Karl Robert diese Höhe der Macht erstiegen hatte, begann er den Grund jener Politik niederzulegen, die zwar keine nationale, nur eine dynastische war, aber zur Folge hatte, daß das Reich seines Sohnes, Ludwigs des Großen, drei Meere bespülten. Er schloß ein Bündniß mit dem österreichischen Herzog Friedrich dem Schönen, der ein Widersacher Ludwigs des Baiers, Kaisers von Deutschland war und leistete ihm auch Hilfe;[2] doch trotz des Beistandes der Ungarn wurde Friedrich der Schöne bei Mühldorf besiegt und zum Gefangenen gemacht.[3] Da verwandte Karl Robert seine ganze Sorgfalt auf die Versöhnung der zwei Gegner und auf die Befreiung seines Verbündeten, die ihm auch gelang. Dann verbündete er sich mit Johann, König von Böhmen und dessen Sohn Karl, und um das Bündniß auch durch die Bande der Verwandtschaft zu festigen, verlobte er seinem Erstgeborenen, Ladislaus, die Tochter Anna des Königs

---

[1] Brief Henszlmanns, 1858. Uj Magyar Museum, VI. Heft 297. Sein Tod verhinderte die Beendigung des Werkes: „A kassai dom monographiája".

[2] Bei Albertus Argentinus ist als Jahreszahl dieses Feldzuges irrthümlich 1322 statt 1323 angegeben.

[3] Chron. Claustro-Neoburg. Pez, I. 484.

Johann.[1] Obwohl die Heirath, da Ladislaus früh starb, nicht zu Stande kam, blieb das gute Einvernehmen der zwei regierenden Familien eine geraume Zeit doch erhalten. Als Verbündeter des Königs von Böhmen mengte sich Karl Robert in den Streit der Herzoge von Oesterreich und zwang Friedrich den Schönen, seinen früheren Verbündeten, mit seinem Bruder Otto ihr Erbe gerecht zu theilen.[2]

Von weit größerer Tragweite war die Politik, welche Karl Robert Polen gegenüber befolgte. Als 1319 seine zweite Frau, Beatrix von Luxemburg, verschied, ehelichte er im folgenden Jahre die Tochter Elisabeth des Vladislav Lokietek. Diese Eheschließung, welche die Herrscher zweier Reiche verband, gab Karl Robert Gelegenheit, seinen Schwiegervater und das polnische Volk sich immer mehr verbindlich zu machen und dadurch die Vereinigung der zwei Länder unter einem Oberhaupte anzubahnen, welche 1370 in der That stattfand. Wenn von dieser Zeit an irgend ein Feind gegen Polen Angriffe unternahm, eilte Karl Robert sofort zur Hilfe herbei und zwar mit solchem Erfolg, daß Polen durch Ungarn gegen jedwede Gefahr geschützt wurde.[3] Dieser Umstand vermehrte einerseits den Ruhm Ungarns und gewann andererseits die Freundschaft der Polen in dem Maße, daß sie nach dem Tode Vladislav Lokietek's dem Wunsche Karl Roberts gemäß den Sohn Vladislav's, Casimir, zum König von Polen erwählten (1333).[4]

Während jedoch Karl Robert durch weise Verfügungen die Wohlfahrt und Macht des Landes förderte und durch Verbindungen mit dem Auslande den Glanz seiner Herrschaft erhöhte, schwebte seine königliche Person zweimal in großer Gefahr. Der Schauplatz der einen gefährlichen Begebenheit war Visegrád, das seit der Hochzeit mit Elisabeth als königliche Residenz diente. Am Fuße des Visegráder Berges, in einer bezaubernden Gegend am Donau-Ufer ließ Karl Robert seinen glänzenden königlichen Palast erbauen, neben welchem bald auch die Palastreihen der Großen sich erhoben, so daß an der Stelle, wo früher ein kleines Dorf stand,

[1] Fejér: Cod. Dipl. VIII. 3, 192.

[2] Chron. Austr. Pez, I. 486. Urkunde Karl Roberts. Fejér: VIII. 3, 515, VIII. 7, 204.

[3] Dlugosz: Hist. Pol. Libri XII, ab antiquiss. temp. usque ad ann. 1480. Lib. IX. 1022 (Leipzig 1711.)

[4] E. b. IX. 1029.

jetzt eine königliche Residenzstadt sich ausbreitete und den augenscheinlichsten Beweis der königlichen Machtfülle lieferte, die nicht nur ein ganzes Volk zur Unterwerfung zwang, sondern auch eine glänzende Residenzstadt auf vordem öder Stätte hervorzuzaubern vermochte. Der Glanz, die Pracht, das sorglose, fröhliche Leben, das hier herrschte, ließ auf Wohlstand und Zufriedenheit schließen. Auf diesen Wohlstand, Glanz und Pomp fiel der Schatten einer entsetzlichen That. Nebst mehreren vornehmen Herren wohnte in Visegrád auch Felician Zách, der einstige Palatin Matthäus Csák's, der nach dem Tode dieses seines Herrn Karl Robert Treue geschworen hatte und einer der Vertrauten dieses Königs ward, während seine schöne Tochter Clara in die Reihe der Palastdamen der Königin aufgenommen wurde. Da geschah es, daß der polnische Prinz Casimir, der später den Thron Polens bestieg, zum Besuche seiner Schwester Königin Elisabeth ankam. Kaum erblickte er die schöne Clara, als ihn die Leidenschaft der Wollust übermannte, und nicht ruhen ließ, bis er seine sündige Lust befriedigte.[1] Als der in seinem Familienstolz so niederträchtig und bis aufs Blut beleidigte Felician Zách vom Vorgefallenen Kunde erhielt, beschloß er, da Prinz Casimir sich bereits entfernt hatte, an der Königin Rache zu nehmen und mit ihrem Blute den Schimpf seiner Familie abzuwaschen. Am 17. April 1330 wählte er die Zeit, da die königliche Familie gerade bei Tische saß, um über dieselbe herzufallen. Seine ersten Hiebe trafen die Königin, die aber statt des Lebens nur vier Finger verlor; dann stürzte er sich auf die königlichen Kinder, die Prinzen Ludwig und Andreas und bearbeitete sie mit tödtlichen Streichen, die aber der König und die zwei Erzieher des Prinzen mit dem eigenen Körper auffingen. Karl Robert erhielt nur eine leichte Verwundung, die zwei Erzieher aber starben an den beigebrachten Wunden. Der allgemeine Schrecken machte die anwesenden Diener erstarren; endlich aber kam der Truchseß Johann Cselényi zu sich, ergriff eine Streitaxt und traf den Rasenden mit solcher Wucht am Genick, daß derselbe bewußtlos zu Boden sank.[2] Nur nachher stürzten die Männer der Leibwache in den Saal und hieben den sterbenden Felician Zách sofort in Stücke. Das Haupt des Atten-

[1] C. d. IX. 1003. Fejér: Cod. Dipl. VIII. 3, 428.

[2] Schenkungsbrief Karl Roberts zu Gunsten Johann Cselényi's. Katona, IX 85. Fejér, VIII. 4, 151.

täters wurde nach Ofen geschickt, je ein Glied des Körpers in andere Städte, um zum abschreckenden Beispiel zur Schau gestellt zu werden.

Damit war aber das Werk der rächenden Justiz nicht vollbracht. Das vergossene Blut des Attentäters und sein zerstückelter Leib reichten noch nicht hin, um das Verbrechen zu ahnden, welches ein in seinen zärtlichsten Gefühlen beleidigter Vater begangen; die strafende Gerechtigkeit kehrte sich jetzt gegen Clara, die ja selbst ein Opfer war, und gegen Unschuldige, die das Unglück hatten, dem Geschlechte Zách anzugehören. Clara, das Opfer der Wollust, wurde, schrecklich verstümmelt, auf ein Pferd gebunden und halb todt in der Stadt umhergeschleppt, bis sie der Schande, ihren Wunden erlag. Der einzige Sohn Zách's, den ein treuer Diener retten wollte, wurde, wie auch dieser, an einen Pferdeschweif gebunden und zu Tode geschleift; ihre Leiber warf man den Hunden hin. Die ältere Tochter Zách's, die Gattin Kopay's, enthauptete man zu Leva und Kopay wurde zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt, wo er in der That bis zum Tod verblieb. Die Kinder dieses Ehepaares gelang es Kreuzrittern zu retten und aus dem Bereiche des sicheren Todes nach Malta zu führen. Allein auch dabei blieb die Rache nicht stehen. Eine Woche nach dem blutigen Tage sprachen die königlichen Beamten das folgende schauerliche Urtheil: „Alle männlichen Mitglieder des Geschlechtes Zách bis ins dritte Glied, auch die Söhne seiner Schwestern, werden zum Tode durch Henkershand verurtheilt, alle mit diesem Geschlechte Verschwägerten vom königlichen Hofe auf ewig verbannt, alle dem Geschlechte Zách nach dem dritten Glied Angehörigen zu ewiger Knechtschaft verdammt." Und dieses schreckliche Urtheil wurde in der That vollzogen.[1]

So groß aber auch das Verbrechen war, das Felician Zách begangen, an dessen Ausführung er eigentlich zu rechter Zeit verhindert wurde, die Kunde des Urtheils erfüllte die ungarische Nation mit Schrecken. Ein solch' niederschmetterndes Urtheil hatte noch kein König gefällt, nie war wegen *eines* Schuldigen das Leben so vieler Unschuldigen durch Henkershand ausgelöscht worden; so hatte man noch kein Geschlecht geschändet und ausgerottet. Dem mächtigen König, seinen zahlreichen, zu Allem bereiten Würdenträgern wagte dies zwar kein Mensch zu sagen, doch beredter als Worte verkündete es die gedrückte Stimmung, welche

[1] Thuróczy, II. 96. Fejér: C. d. VIII. 3. 417, 419. Kovachich: Suppl. ad vest. Com. I. 268.

nach dem blutigen Urtheil sich der ganzen Nation bemächtigte, weil die Vollstreckung desselben durch keinen Gnadenact des Königs verhindert wurde. Der König fühlte dies und suchte die Gelegenheit, die blutige That bei der Nation in Vergessenheit zu bringen und dadurch die Folgen abzuwenden.

Karl Robert hielt eine glänzende Waffenthat für das Geeigneteste, um das Geschehene vergessen zu machen und die erkalteten Sympathien wieder zu gewinnen. Um sein Ziel zu erreichen, war er bereit, auch ohne triftigen Grund einen Feldzug zu unternehmen, aus welchem er, mit kriegerischem Lorbeer bekränzt, heimzukehren hoffte. Allein wie sein Urtheil grausam, so war verdammenswerth dieser Feldzug, dem die Strafe auf dem Fuße folgte. Er führte ein Heer gegen den Woiwoden der Walachei, Michael Bazaráb, der während des Parteihaders sich von der ungarischen Oberherrschaft unabhängig gemacht und sogar des Banats von Szörény bemächtigt hatte. Sobald Bazaráb vom Herannahen des ungarischen Königs Kenntniß erhielt, schickte er ihm einen Gesandten entgegen und versprach ihm nicht nur die Zurückgabe des Banats von Szörény, sondern auch Ersatz der Kriegskosten, Anerkennung der ungarischen Oberherrschaft, jährlichen Tribut; ja er erklärte sich bereit, einen seiner Söhne als Geisel an den ungarischen Hof zu senden, wenn Karl Robert sein Land von den Schrecken des Krieges verschonen wolle.

Die Versprechungen Michael Bazaráb's beweisen am besten, daß das Blutvergießen nicht nöthig war; sie sind daher die sprechendste Verurtheilung des Feldzugs; König Karl Robert wollte aber nichts hören, sondern siegen und im Triumph in seine Residenz heimkehren. Die erbitterten Walachen zogen sich, den ungarischen Heeren weichend, in die Berge zurück und lockten die Ungarn, die schon an Lebensmitteln Mangel litten, nach sich. Gerade dieser Mangel zwang Karl Robert zum Rückzug; doch es war zu spät; Bazaráb hatte bereits den Ausgang versperrt, die dominirenden Anhöhen besetzt und konnte von diesen unvermuthet auf die ungarische Armee herabstürmen. Die Waffen und von den Bergesspitzen herabgerollte Felsblöcke richteten in den Reihen der ungarischen Armee ein entsetzliches Blutbad an, und der Schrecken war um so größer, je schwerer es war, sich gegen solches Verderben zu schützen. Im viertägigen Blutbad kamen viele Barone, Edelleute, mehrere tausend Ungarn und Kumanen um, der König selbst konnte nur dadurch gerettet werden,

daß Desiderius Szécsi, der Sohn des Banus Dénes, die Kleider mit ihm tauschte und sich für ihn opferte. Das ungarische Heer wurde vernichtet, der König konnte sich nur mit Wenigen nach Temesvár retten. Michael Bazaräd blieb von da an bis zur Thronbesteigung Ludwigs des Großen thatsächlich im unabhängigen Besitz seines Landes. Das Volk, das sich noch lebhaft an den grausamen Urtheilsspruch erinnerte, welcher das Geschlecht Zách ausrottete, sah im Untergang des ungarischen Heeres die Strafe Gottes (1330).[1]

Doch Karl Robert verzagte nicht; er nahm den fallengelassenen Faden der Politik wieder auf und die großen Pläne, welche die Hebung der Macht seiner Familie bezweckten, führte er mit jener Gelassenheit und Ruhe aus, welche nur die sichere Hoffnung auf Erfolg zu verleihen vermag. Und die großen Resultate, die er auf diesem Gebiete erreichte, löschten aus seinem und der Nation Gedächtniß die Erinnerung der mit dem Namen Zách verbundenen blutigen Tage völlig aus; damit aber kehrte auch die alte Liebe wieder, welche ihm die Nation entgegenbrachte, als er durch die Anordnung von Ritterturnieren die edle Kampflust der Ungarn zu neuem Leben erweckte.

Im Jahre 1328 starb der einzige Sohn des Königs Robert von Neapel. Da — wie wir sahen — Robert nur in Folge der Verzichtleistung des zum Thronfolger bestimmten Karl Robert auf den Thron Neapels gelangt war und jetzt nur zwei Töchter, Johanna und Maria, hinterließ, trachtete Karl Robert, seinem jüngeren Sohne Andreas mit der Hand Johannas auch den Thron von Neapel zu verschaffen.[2] Der König von Neapel gab gerne seine Zustimmung, weshalb Karl Robert 1333 seinen siebenjährigen Sohn Andreas in Begleitung mehrerer Mitglieder des hohen Clerus und Adels nach Neapel führte, mit der sechsjährigen Johanna verlobte und mit dem Titel eines Herzogs von Calabrien versehen als Thronerben anerkennen ließ.[3]

Ermuthigt durch diesen Erfolg, wandte er, die Fäden seiner Politik von Visegräd aus weiterspinnend, seine ganze Aufmerksamkeit den polnischen Verhältnissen zu. Es gelang ihm wohl, wie bereits erwähnt, seinen Schwager zum König von Polen wählen zu lassen, und um seiner Familie

[1] Thuróczy, II. 96, 97. Dlugosz, IX. 1005. Fejér, VIII. 3, 623, 679.
[2] Raynald: Annal. Eccl. ad ann. 1331.
[3] Thuróczy, II. 97.

die Sympathien der Polen zu sichern, vertheidigte er Casimir gegen jeden Feind; doch jetzt mußte er, nachdem der von den Polen besiegte deutsche Ritterorden einen Waffenstillstand erbeten und seine Angelegenheit dem Urtheilsspruch eines frei gewählten Schiedsrichters unterworfen hatte, mit verdoppelter Wachsamkeit seine eigenen Interessen wahren. Die deutschen Ritter wählten König Johann von Böhmen, die Polen Karl Robert als Schiedsrichter. Die einstige Freundschaft dieser Beiden war längst gelöst; es war seither auch schon Krieg zwischen ihnen ausgebrochen, gleichfalls wegen polnischer und auch wegen österreichischer Angelegenheiten;[1] jetzt aber lag es umso mehr im Interesse Karl Roberts, den König von Böhmen für sich zu gewinnen, weil König Johann, der noch immer den Titel eines Königs von Polen führte, durch seine Feindschaft die Polen betreffenden Pläne Karl Roberts gefährden konnte. Die Umstände waren günstig. König Johann von Böhmen stand an der Schwelle eines Krieges gegen die Herzoge von Oesterreich und bewarb sich um die Bundesgenossenschaft Karl Roberts, die er auch erlangte.[2] Zur nämlichen Zeit geschah es, daß nach dem Hinscheiden des Herzogs Heinrich von Schlesien das Herzogthum, auf welches übrigens auch der König von Polen Anspruch erhob, Johanns Sohn, Karl, Herzog von Mähren, als böhmisches Reichslehen sofort in Besitz nahm.

So viele Angelegenheiten harrten der Erledigung und des Schiedsspruches. Damit dieser ganz nach seinem Wunsche ausfalle, lud Karl Robert die Fürsten zu feierlicher Zusammenkunft in sein Visegräder Schloß.

Im November 1335 empfing Karl Robert die fürstlichen Gäste im Visegräder Schloß und entfaltete aus diesem Anlaß einen in Ungarn noch nie gesehenen Glanz und Pomp. Der Thron von Neapel war nach menschlicher Berechnung seiner Familie bereits gesichert, und jetzt wollte er die Zusammenkunft der Fürsten benützen, um die polnische Krone nicht nur einem Mitgliede seiner Familie zu verschaffen, sondern dieselbe mit der ungarischen auf dem Haupte seines Sohnes Ludwig zu vereinigen. Ein großartiger Plan, hinsichtlich dessen er mit seinem Schwager, dem König von Polen bereits übereingekommen war, so daß nur noch Eins

[1] Der Brief Karl Roberts behufs Bestätigung des Friedens, 3. Sept. 1333. Fejér: VIII. 3, 575.

[2] E. d. VIII. 4, 66.

übrig blieb, auch die Nachbarmächte für diesen Plan zu gewinnen. All' das sollte anläßlich der Fürstenbegegnung zuwege gebracht werden.

Anfangs November langte Casimir, König von Polen in Visegrád an, einige Tage später Johann, König von Böhmen mit drei vornehmen Vertretern des Deutschen Ordens, nach diesem Karl, Herzog von Mähren, der Sohn des Königs Johann. Außer den Genannten waren die Herzoge von Sachsen, Liegnitz und der Lausitz zugegen in Begleitung vieler vornehmen Herren, weltlicher und geistlicher Rathgeber.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der König von Ungarn durch glänzende Festlichkeiten für die Zerstreuung der fürstlichen Gäste und deren Gefolge Sorge trug; wie gerne wir aber auch eine Beschreibung dieser Festlichkeiten zum Besten geben möchten, da dies wirklich interessant und lehrreich wäre, können wir es nicht thun, weil die Chronisten außer einigen allgemeinen Angaben nichts aufgezeichnet haben. Aus dem Berichte Thuróczy's können wir wenigstens ermessen, mit welch' zahlreicher Begleitung die Gäste anlangten, da er schreibt, daß dem Gefolge des Königs von Böhmen täglich 2500, dem des Königs von Polen 1500 Brode ausgefolgt und ebenfalls täglich 180 Eimer Wein verbraucht wurden.

Inmitten der Zerstreuungen, welche die Festlichkeiten boten, nahm Karl Robert den Faden der Verhandlungen wieder auf und leitete diese mit solcher Weisheit, daß nach dem Verlaufe von nur wenigen Tagen jede Schwierigkeit besiegt war. Karl Robert erkannte nämlich gar bald, daß bei König Johann, den seine Abenteuer in unausgesetzte Geldverlegenheiten stürzten, mit Geld Alles auszurichten war; darum leitete er vom Anbeginn alle Angelegenheiten in einer Richtung, welche König Johann Gelegenheit bot, sich Geld zu erwerben. Dadurch gewann er König Johann für sich und machte ihn geneigt, seine Pläne zu unterstützen. Unter solchen Umständen kamen binnen kurzer Zeit folgende Vereinbarungen zu Stande: König Johann verzichtet auf den Titel eines Königs von Polen und auf alle Polen betreffende Ansprüche (diese Verzichtleistung wurde mittelst einer Urkunde ausgesprochen, die Karl Robert bei sich behielt); hingegen verzichtet König Casimir auf das, von König Johann ohnedies bereits occupirte Herzogthum Schlesien und verpflichtet sich, 20.000 Giren Silber, hievon 6000 schon zu Ostern, auszuzahlen; wenn König Casimir letzteres verabsäumt, muß Karl Robert entweder statt seiner die Zahlung leisten oder die bei ihm befindliche Entsagungsurkunde des Königs Johann von

Böhmen zurückerstatten. Auch der Streit zwischen dem König von Böhmen und dem Deutschen Orden wurde bei diesem Anlasse durch genaue Grenzberichtigung geschlichtet. Ueberdies zahlte Karl Robert dem König Johann 500 Mark Gold (d. i. 40.000 Goldgulden), die der König von Polen dem König Johann schuldete, sofort aus, unter der Bedingung jedoch, daß weder König Johann noch seine Söhne dem ungarischen Prinzen Ludwig Hindernisse in den Weg legen würden, wenn es nach dem Tode Casimirs zur polnischen Königswahl käme. — Nachdem die Fürsten auf diese Art durch die weise und tactvolle Vermittlung Karl Roberts ihre sämmtlichen streitigen Angelegenheiten glücklich geordnet hatten, erneuerten sie die mit einander abgeschlossenen Bündnisse und zogen sammt und sonders mit den schönsten Erinnerungen an Visegrád und reichen Geschenken des ungarischen Königs von dannen.[1]

Im Sinne des mit König Johann zu Visegrád erneuten Bündnisses sandte diesem Karl Robert Hilfstruppen gegen die österreichischen Herzoge, als der deutsche Kaiser, Ludwig der Baier, im Interesse der Letzteren sich in diesen Streit einmischte; infolge dessen verfügte König Johann über eine solche Macht, daß seine Widersacher es gerathen fanden, anstatt den Kampf aufzunehmen, einen Waffenstillstand abzuschließen, welchem bald der dauernde Friede zwischen König Johann und den österreichischen Herzogen folgte, den auch Karl Robert annahm und ratificirte (1337).[2]

Von da an war das einzige Bestreben Karl Roberts darauf gerichtet, sein Lieblingsproject, die Vereinigung Ungarns und Polens zur Ausführung zu bringen. Er versäumte keine Gelegenheit, sich diesem Ziele zu nähern. Als 1338 der aus Tirol heimkehrende Herzog Karl von Mähren in Visegrád abermals sein Gast war, verlobte er bei diesem Anlasse dessen Tochter Margarethe mit seinem Sohne Ludwig und dem abgeschlossenen Ehevertrage entsprechend, wurde die kleine Margarethe alsbald nach Visegrád gebracht, um die ungarischen Sitten kennen zu lernen und die ungarische Sprache sich anzueignen.[3]

Dieser Ehevertrag war für Karl Robert eine neue Bürgschaft der durch die Nachbarn unbehinderten Wahl Ludwigs zum König von Polen;

---

[1] Thuróczy, II. 97. Anonym. Chron. Dobner: Mon. III. 55. Fejér: Cod. Dipl., VIII. 4, 62, 70, 73. Dlugosz, IX. 1031.

[2] Chron. Salisburg. Pez, I. 411. Fejér: Cod. Dipl., VIII. 4, 175, 234, 236, 241.

[3] Fejér: Cod. Dipl., IX. 1, 47.

darum glaubte er die Zeit gekommen, diese Angelegenheit durch Casimir auch mit den Ständen in Ordnung bringen zu lassen. Und König Casimir erfüllte pünktlich sein gegebenes Versprechen. Seine Räthe waren schon vorher zu Gunsten Ludwigs gewonnen, und die polnische Nation erinnerte sich ja lebhaft, wie oft Karl Robert ihr Hilfe geleistet, wie er auch vor Kurzem ihrem König in Visegrád nützlich gewesen, so daß die Hoffnung begründet schien, daß die Stände der beliebten Dynastie kein Hinderniß in den Weg legen würden. König Casimir hielt 1339 einen Reichstag ab, wo er die Erbschaftsfrage den Ständen vorlegte. Die Stände nahmen Ludwig, der von mütterlicher Seite ohnedies polnischen Stammes war, gerne als Thronerben an und als solcher wurde er auch sofort proclamirt.[1]

Diese erfreuliche Nachricht überbrachte Casimir persönlich dem Hofe in Visegrád und übergab dem von den zahlreichen, sein Gefolge bildenden geistlichen und weltlichen Großen als künftigen König von Polen begrüßten Prinzen Ludwig die Wahlurkunden. Zum Andenken an dieses freudige Ereigniß ordnete Königin Elisabeth den Weiterbau der St. Elisabeth geweihten Kaschauer Kirche an, deren Grundstein König Stephan V. niedergelegt hatte (um 1260) und deren Vollendung die unruhigen Zeitläufte verhinderten.

Somit war das Ziel Karl Roberts erreicht, seine vieljährige unermüdliche Arbeit von Erfolg gekrönt. Jetzt trachtete er nur noch, das mit überlegenem Geiste erlangte Resultat durch die Erhaltung des freundschaftlichen Verhältnisses zu allen benachbarten Staaten zu sichern. In der auswärtigen Politik wollte er kein weiteres Ziel erreichen, kannte er überhaupt mehr kein anderes Bestreben und verwendete nunmehr seine ganze Sorgfalt auf die inneren Angelegenheiten. Die Finanzen nahmen seine Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch, da auf diesem Gebiete trotz seiner neuerlichen Verfügungen gar viele Klagen laut wurden. Aus diesem Grunde erließ er am 2. Februar 1342 ein Finanzdecret,[2] welches die Grundsteuer der Bestimmung des Reichstages gemäß mit 18 Denaren von jedem Thorweg festsetzte; diese erste directe Steuer konnten aber die Städte jährlich mit einer gewissen Summe ablösen. Um den Mißständen infolge

[1] Dlugosz, IX. 1055. Thuroczy, II. 98.

[2] Carol. reg. decr. ann. 1342. Corp. jur. Hung.

des Gebrauches von Münzen verschiedenen Werthes und verschiedener Länder ein- für allemal ein Ende zu machen, gebot er den Kammergrafen in einem strengen Erlasse, die Geldmünzen derart zu prägen, daß drei neue Denare vier alten gleichkämen; zugleich ordnete er die Einlösung des alten Geldes an und setzte dieses außer Cours. Er war — wie bereits erwähnt — der Erste, der nach florentinischem Muster Goldmünzen schlagen ließ, die 90 Denaren gleichwerthig waren, so daß vier Goldgulden einer Silber-Gira gleichkamen. Nach unserem Gelde beträgt eine Silber-Gira 24 fl., eine Gira = 4 Goldgulden, ein Goldgulden = 6 fl.; in einem Goldgulden waren 90 Silberdenare; ein Denar hatte also, in unserem Geld ausgedrückt, den Werth von 6·67 Kreuzern. Die erste directe Steuer von jedem Thorwege betrug demnach, in unserem Gelde ausgedrückt, einen Gulden und zwanzig Kreuzer.

Dies war die letzte Anordnung Karl Roberts. Die Gicht, die ihn seit dem unglücklichen Feldzug in der Walachei plagte, zehrte seine Lebenskraft auf und der nur 54jährige König verschied am 16. Juli 1342. Die Todesnachricht erschütterte ganz Ungarn, wo der verstorbene König mit Recht allgemein beliebt war, und führte dessen Freunde, den König Casimir von Polen und den Herzog Karl von Mähren nach Stuhlweißenburg, wohin der Leichnam von Visegrád gebracht worden war und wo die Freunde an der Trauer der Nation Antheil nehmen und dem Verstorbenen die letzte Ehrung erweisen wollten, ehe die irdischen Ueberreste in der königlichen Gruft zur ewigen Ruhe bestattet wurden. Ueberdies gedachten auch andere Herrscher, die persönlich nicht erscheinen konnten, des großen Todten der ungarischen Nation; so veranstaltete Papst Clemens VI. in Avignon, Albert, Herzog von Oesterreich, in Kärnthen einen feierlichen Trauergottesdienst zum Andenken des Dahingeschiedenen.[1] Drei Söhne, Ludwig, Andreas und Stephan, beweinten im Vereine mit der Nation den hervorragenden Herrscher, der dem in Parteien zerrissenen und von inneren Wirren zerrütteten Vaterlande den Frieden wiedergegeben, das Wohl seines Volkes gefördert und das Ansehen des Landes vor dem Auslande auf eine hohe Stufe erhoben hatte.

---

[1] Dlugosz, IX. 1064. Thuróczy, II. 99. Bonfini: Rerum Ung. decades 4 cum dimidia. Dec. II. L. IX. 254. Pray: Ann. 251.

§ 4.

Regierung Ludwigs des Großen (1342—1382).

a) Der Feldzug nach Neapel.

Am sechsten Tage nach dem Tode Karl Roberts und am zweiten nach dem Begräbnisse wurde der älteste Sohn des Dahingeschiedenen, Ludwig, durch den Graner Erzbischof, Stephan Csanády von Telegd unter grenzenloser Begeisterung der Nation zum König gekrönt. Nur 17 Jahre zählte er, als die Krone des heiligen Stephan in Gegenwart des Königs Casimir von Polen und des Herzogs von Mähren ihm aufs Haupt gesetzt wurde. Groß war die Freude der Nation, die gleichsam vorherahnte, welchen Ruhm seine vierzigjährige Regierung ihm und dem Lande bringen würde. Und in dieser Freude lag nichts Verletzendes für das Andenken des Verblichenen, da auch sein Stolz Ludwig gewesen, den er so sehr liebte, daß er ihm außer der Krone Ungarns auch die polnische verschaffte. Die geräuschvollen Aeußerungen der Freude konnten daher den ewigen Schlaf des Verblichenen nicht stören, sondern eher seine Ruhe fördern, denn die Freude bewies nur, daß sein Abtreten von der irdischen Schaubühne einer hochsinnigen Nation Gelegenheit gab, ihre schwärmerische Anhänglichkeit Demjenigen entgegen zu bringen, den er selbst so sehr geliebt.

Kaum war der Festesjubel vorüber, als Ludwig seine großangelegte Regierungsthätigkeit zu entfalten begann. Er ließ die letzten finanziellen Maßregeln seines Vaters ins Leben treten und ordnete die Rückgabe der noch immer in fremden Händen befindlichen Krongüter an. Hierauf wallfahrte er, um Kraft zu den bevorstehenden Kämpfen zu schöpfen, zum Grabe unseres Königs St. Ladislaus, den er sich zum Musterbild und Schutzheiligen wählte. Von diesem populärsten ungarischen Könige wollte er die geistige Weihe empfangen, von ihm Schutz und Unterstützung erflehen. Das Gelöbniß, das er am Grabe that, war eine Wiederholung des Königseides, die Unversehrtheit des Landes, dessen Rechte gegen jeden Feind zu wahren, die Gesetze selbst zu achten und achten zu lassen; hinzufügte er aber noch, daß er bereit sei, das Beispiel Derjenigen zu befolgen, die ihr Blut, ja das Leben dem Vaterlande opferten und ebendarum vom Glorienschein des Ruhmes umgeben im Andenken der Nation fortlebten.[1]

[1] Thuróczy, III. 1. Schenkungsbrief Ludwigs. Fejér, IX. 1, 58, 168.

Noch in Großwardein, noch vor dem Ende seiner Wallfahrt erhielt er Kunde von den Unruhen unter den siebenbürgischen Sachsen. Der Woiwode Thomas wollte das seine Freiheiten eifersüchtig wahrende sächsische Volk zur Entrichtung neuer Abgaben zwingen, von welchen es kraft seiner Privilegien befreit war, da es die Steuer mittelst einer Summe von 1200 Giren abgelöst hatte. Die ungerechte Forderung rief einen Aufstand hervor, auf dessen Nachricht Ludwig sofort zur Stelle war und die Bewegung ohne Blutvergießen unterdrückte. Während der König sich in diesen Landestheilen aufhielt, erschien bei ihm der Sohn Michael Bazaráb's, der Woiwode der Walachei Alexander Bazaráb, um Treue zu schwören und sein Land wieder der ungarischen Krone zu unterwerfen.[1]

Von da an beschäftigten Ludwig, viele Jahre lang, besonders die Angelegenheiten des Königreichs Neapel und das traurige Schicksal seines Bruders Andreas. König Robert von Sicilien starb nämlich im Anfang des Jahres 1343 und hinterließ, entgegen dem 1333 abgeschlossenen Familienvertrag, ein Testament, laut dessen Johanna und ihr Gemahl, Andreas, die damals beide 16 Jahre alt waren, die Regierung nur im Alter von 22 Jahren antreten sollten, bis dahin aber die verwitwete Königin Sancia, mit Hilfe des ihr zugetheilten Rathes, das Reich zu verwesen hatte;[2] ferner erhielt Andreas das Herzogthum Salerno und nach dem Tode Johanna's hätte nicht Andreas, sondern die jüngere Tochter, Maria, den Thron erben sollen. Kaum war der König todt, als die gefährlichsten Intriguanten des Hofes, allen voran Katharina von Valois, Herzogin von Tarento, sich darauf verlegten, die Ehe zwischen Andreas und Johanna aufzulösen und die Krone mit der Hand Johanna's dem ältesten Sohne Katharinens, Philipp von Tarent zu verschaffen. Es gelang, die vornehmsten Barone für diesen Plan zu gewinnen und in Folge dessen geschah es, daß Johanna gekrönt wurde, Andreas aber nicht.[3] Als auch die Königin-Witwe Sancia starb, wagte Katharina ein noch verwegeneres Spiel, und es gelang auch, das Einvernehmen der Eheleute zu stören, Andreas allgemein verhaßt zu machen und Johanna zu bewegen, ihren Gatten, den sie nicht mehr liebte, in die engsten Grenzen einzuschränken.[4]

[1] Thuróczy, III. 2.

[2] Lüning: Cod. Dipl. Italiae, II. 1102.

[3] Lucius IV. 16, bei Schwandtner III. 365.

[4] Dominic. de Gravina: Chron. de rebus in Apulia gestis bei Muratori XII. 554.

Ludwig erfuhr aus den Briefen seines Bruders, der sich fortwährend beklagte, in welch' trauriger Lage sich Andreas befand, und schickte, um Abhilfe zu treffen, eine Gesandtschaft nach Avignon zu Papst Clemens VI. Als er auch von der Krönung Kunde erhielt, ja auch davon, daß das Leben seines Bruders in Gefahr schwebe, bat er seine Mutter Elisabeth, durch ihre persönliche Anwesenheit der Sache eine neue Wendung zu geben. Königin Elisabeth zögerte nicht, sich im Interesse ihres Sohnes zur langwierigen Reise zu entschließen, und am 8. Juni 1343 machte sie sich von Visegrád aus schon auf den Weg mit glänzenden Gefolge und gefülltem Geldbeutel — der Zeitgenosse Johann, Archidiaconus von Kükülló, spricht von 27.000 Silber-Giren (648.000 Gulden) und 17.000 Gold-Giren (1,360.000 Gulden)[1] — um im Nothfalle mit den erforderlichen Geldmitteln versehen zu sein. In Zeng schiffte sie sich ein und kam am 28. Juli in Neapel an.

Die unerwartete Ankunft der Königin Elisabeth überraschte die Intriguanten in hohem Grade. Um ihr niederträchtiges Vorgehen zu bemänteln, griffen sie zur Verstellung. Doch Elisabeth war über Alles wohl informirt, denn die traurige Lage ihres Sohnes schilderten ihr, nebst diesem selbst, die dem Prinzen beigegebenen Ungarn, besonders aber Isolda, die Amme Andreas'; überdies sah die Königin auch mit eigenen Augen, was ihr nicht verhüllt werden konnte, und dies genügte, um ihr darzuthun, daß das Leben ihres Sohnes in Gefahr schwebte. Die mütterliche Liebe ertheilte ihr den besten Rath; sie entschloß sich, ihren Sohn Andreas nach Hause zu führen. Dieser Entschluß setzte Katharina von Valois in die größte Verlegenheit, da sie wohl wußte, daß König Ludwig seinen Bruder an der Spitze einer Armee nach Neapel zurückbringen und dadurch ihre Pläne auf immer vereiteln würde. Einem Krieg mit dem König von Ungarn wollten aber auch die aufrichtigen Anhänger Andreas' Neapel nicht aussetzen. Einerseits aus niedrigen, seitens der Letzteren aber aus den besten Absichten wurde Alles aufgeboten, um Königin Elisabeth zur Abänderung ihres Planes zu bewegen; hiebei war auch Johanna behilflich, die — wie bei ihrem jugendlichen Alter nicht anders vorausgesetzt werden kann — noch nicht verderbt, sondern nur leichtfertig war und — dem Einflusse Katharinens von Valois entzogen — nun auch mehr sich ihrem

[1] Thuróczy, III. 4.

Gemahl anschmiegte und diesen bat, bei ihr zu bleiben. Königin Elisabeth, der eine solche Aenderung erwünscht war, ließ sich leicht bestechen und willigte uneingedenk all' dessen, was sie veranlaßt hatte, selbst um das Leben ihres Sohnes besorgt zu sein, in dessen ferneres Verbleiben ein. So kehrte denn Anfangs 1344 Königin Elisabeth, nachdem sich auch Papst Clemens VI. geneigt erwies, zur Krönung Andreas' die Erlaubniß zu ertheilen, ohne ihren Sohn aus Neapel zurück.[1]

Aber gerade jetzt, als Alles schon eine bessere Wendung zu nehmen schien, traten für Andreas verhängnißvolle Ereignisse ein. Die päpstliche Erlaubniß ließ noch immer auf sich warten, weil Karl, Herzog von Durazzo sie hintertrieb,[2] der sich zwar lügnerisch für einen Freund Andreas' ausgab, aber von der Zeit an, da er die Hand der Schwester Johanna's erwarb, beim Papste gegen Andreas feindselig auftrat. Auch Katharina von Valois setzte das vor Kurzem unterbrochene teuflische Werk fort, was wieder zur Folge hatte, daß Johanna von ihrem Gatten abwendig gemacht wurde und Katharina von Valois' jüngeren Sohn, den Herzog Ludwig von Tarent am liebsten an ihrer Seite sah.

Andreas war am neapolitanischen Hofe, wo ewiger Festestaumel und leichtsinnige Genußsucht herrschte, unzähligen Beleidigungen ausgesetzt, duldete aber, dem Rathe seiner Getreuen folgend, Alles in der Hoffnung, nach der Krönung im Besitze der Macht, den Dingen eine völlig neue Richtung zu geben. Zur Geduld mahnte ihn auch der arglistige Karl von Durazzo. Im Sommer 1345 erfuhr Andreas endlich, daß die Erlaubniß zur Krönung bald kommen werde. Hierüber vergaß er seine bisherige weise Mäßigung, und im Vertrauen auf das bald zu erreichende Ziel erschien er bei einem Turnier mit einer Fahne, auf welcher unter dem königlichen Wappen ein Block und ein Beil zu sehen waren.[3]

Seine Feinde, Karl Artus und dessen Sohn Bertrand, Roger von San Severino, Graf Terlizzi und Andere, verstanden die Drohung, verschworen sich mit Katharina von Valois gegen ihn und trachteten nur, ihm zuvorzukommen. Aus den späteren Ereignissen aber ist klar ersichtlich, daß auch Johanna mit ihnen einverstanden war, wie auch die beiden Herzoge von Tarent, die Söhne Katharinens von Valois, und daß die Mitglieder

[1] Gravina. Muratori XII. 555.
[2] Lucius, IV. 16. Schwandtner, III. 365.
[3] Dominic. de Gravina. Muratori, XII. 557.

der königlichen Familie die Uebrigen nur als Werkzeuge benützen wollten, daher, sobald das Ziel erreicht war, nichts dagegen hatten, wenn jene hingerichtet und dadurch verhindert wurden, compromittirende Geständnisse zu machen. Zur Eile spornte die Verschworenen der Umstand an, daß die Erlaubniß zur Krönung endlich anlangte und schon der Tag der Krönung bestimmt war. In Neapel aber wagte man die Blutthat eben mit Rücksicht auf Karl von Durazzo nicht zu vollführen, weil dieser für einen Anhänger Andreas' galt. Am 18. September wurde daher Andreas, angeblich zur Jagd, nach Aversa gelockt, wo auch Johanna mit ihrem Hofe erschien und auch die Amme Andreas', Isolde, die mit Mutterliebe an ihm hing, zugegen war. Nach der Jagd setzte sich die ganze Gesellschaft im Kloster des heiligen Peter außerhalb der Stadt, wo ein Flügel für den königlichen Hof reservirt war, zum reichgedeckten Tisch, wo bis Mitternacht fröhlich geschmaust wurde, und als alle Welt sich zur Ruhe begab, zogen sich auch Andreas und Johanna in ihr Schlafgemach zurück. Kaum war aber eine Stunde verflossen, als Andreas lautes Pochen aus dem Schlafe weckte und eine bekannte Stimme ihn ins Nebengemach rief. Sobald er jedoch die Schwelle überschritten hatte, schlich der Notar Nicolaus Millazzo zur Thüre, die er verschloß, worauf die Verschworenen sich auf den Prinzen stürzten, um ihn zu erdrosseln, denn sie waren in dem abergläubischen Wahne, daß er von seiner Mutter einen zauberkräftigen Ring erhalten habe, der ihn gegen Gift und Eisen feie. Sobald aber die erste Ueberraschung vorüber war, machte sich Prinz Andreas mit mächtigem Arme von seinen Gegnern los und eilte in sein Gemach, um seine Waffen zu sich zu nehmen. Die Thüre war aber geschlossen, und Johanna, die das Getöse des erbitterten Kampfes hörte und sehr wohl wußte, daß ihr Gemahl in Lebensgefahr schwebte, leistete ihm keine Hilfe, wodurch sie die Mitschuld auf sich lud. Andreas stürzte zum zweiten Ausgang, fand aber auch diesen verschlossen. Da rief er um Hilfe, auf seinen Ruf aber erschien nur Isolde, die mit aller Kraft mit einstimmte, doch vergebens, da von keiner Seite Hilfe kam. Nun warfen sich die Spießgesellen, welche theils die Stärke, theils das Hilfsgeschrei des Prinzen einen Augenblick irre gemacht hatte, wieder auf ihr Opfer; Bertrand ergriff Andreas, schleppte ihn mit Hilfe der Uebrigen zum Fenster, von wo man auf den Garten sehen konnte, zog eine Schlinge um seinen Hals, erdrosselte ihn und warf den Leichnam in den Garten. Nach vollbrachter Mordthat entfernten sich die Ver-

schworenen, Isolde aber gab keine Ruhe, eilte zur Thüre des Schlafgemaches der Ehegatten und rief Andreas laut beim Namen, was dieser, da er ausgerungen, natürlich nicht hörte, Johanna aber unbeantwortet ließ. Hierauf weckte Isolde die Dienerschaft, die Klosterbrüder und begab sich mit diesen auf die Suche nach Andreas. Man fand ihn in der That im Garten, mit der Schlinge um den Hals, bereits leblos, und trug den Leichnam in die Kirche. Und Johanna, die den grausigen Kampf, die Hilferufe ihres Gatten, die Wehklagen Isoldens sehr gut hörte, aber ihr Zimmer nicht verließ, entfernte sich am Morgen aus dem Kloster, ohne — so sagt der Chronist[1] — den erkalteten Leichnam des Gatten gesehen zu haben, ohne eine Thräne zu vergießen.

Die Kunde der blutigen That gelangte bald nach Neapel, von wo die Herzoge von Durazzo und Tarent, wie auch Andere, bewaffnet nach Aversa eilten. Andreas' Leichnam wurde nach Neapel in die Kirche des heiligen Januarius gebracht. Das war aber Alles, was der Hof und die von Durazzo für ihn thaten. Als der Domherr Ursillo Minoculo sah, daß Niemand für die Beisetzung des unglücklichen Prinzen sorgte, übernahm er selbst diese traurige Pflicht und bestattete den Leichnam Andreas' zur ewigen Ruhe in der Gruft der Capelle des heiligen Ludwig.

Die Nachricht vom Morde erregte sowohl in Neapel, wie in der Provence tiefe Betroffenheit; überall forderte das Volk die verdiente Bestrafung der Mörder, wer sie auch wären. Karl von Durazzo, der von Haß gegen Johanna erfüllt war, weil sie ihn, den Gatten ihrer Schwester Maria, nicht zum Herzog von Calabrien ernennen wollte, und der andererseits durch sein Vorgehen die Gunst des Königs Ludwig von Ungarn zu gewinnen hoffte, schloß sich dem Großrichter Monte Scaglioso an und drang auf Entdeckung und Bestrafung der Schuldigen; zugleich übermittelte er König Ludwig die traurige Kunde und forderte ihn auf, ins Land zu kommen, die Schuldigen zu strafen und den Thron einzunehmen, ihm seinen und seiner Freunde Beistand sicher verheißend. Die Verdächtigen wurden in der That gefangen gesetzt, aber nur solche, die den Auftrag vollzogen hatten, während gegen die Hauptschuldigen gar keine Untersuchung eingeleitet wurde. Um das Volk zu beruhigen, welches laut den Tod der Mörder forderte, aber auch um compromittirenden Aussagen vor-

[1] Thuróczy, III. 9.

zubeugen, ließ man Tommaso del Pace, den Notar Nicolaus Milazzo, den Grafen Terlizzi, Robert de Cannabis, Raymond eines qualvollen Todes sterben. Karl Artus und sein Sohn Bertrand flüchteten sich noch zu rechter Zeit: doch Katharina von Valois, die auch ihren Aussagen vorbeugen und sich von jedem Verdachte befreien wollte, ließ Karl Artus durch deutsche und böhmische Banditen in der Burg Sant-Agata aufsuchen und ermorden, und Bertrand starb zu Malfi im Kerker.[1]

Johanna, die in Neapel nach dem blutigen Tage eine Zeit lang Schreck und Trauer heuchelte, aber dieser Komödie bald überdrüssig, hernach wieder das frühere lustige Leben führte, unterwarf man gar keiner Untersuchung; so war es auch mit den Herzogen, obwohl ihre Theilnahme an der Mordthat nicht dem geringsten Zweifel unterlag. Johanna befürchtete nichts, da sie auf den Schutz des Papstes Clemens VI. baute. Und daß sie sich dieses Schutzes erfreute, das erhellte besonders, als sie den Papst brieflich ersuchte, Pathe des bald darauf geborenen und schon vor der Geburt verwaisten unglücklichen Kindes zu sein, denn Papst Clemens VI. gewährte diese Bitte und ermächtigte sie, seinen Stellvertreter bei der Taufe zu erwählen.

Die Trauerbotschaft der Ermordung Andreas' traf wie ein Blitzstrahl unsere königliche Familie, deren Schmerz nicht beschrieben werden kann. Kaum war aber dieser Schmerz einigermaßen gelindert, als König Ludwig seine ganze Thatkraft wieder gewann und deutlich zu erkennen gab, daß er ganz anders vorgehen werde, als der Gerichtshof in Neapel. Er eilte sofort nach Wien und schloß mit dem daselbst weilenden Kaiser Ludwig dem Baier und Herzog Albert von Oesterreich ein Bündniß gegen Neapel; auch seine früheren Verbündeten forderte er zum Rachefeldzug auf, und auch den übrigen Höfen Europas machte er Mittheilung vom traurigen Vorfalle, die sich auch beeilten, durch Beileidschreiben seinen Schmerz zu lindern.[2] Mit einem Briefe wandte er sich auch an Papst Clemens VI., dem er vorwarf, durch Aufschieben der Krönung, wenn auch ohne zu wollen, das Verbrechen gefördert zu haben, und den er als Lehnsherrn Neapels aufforderte, Johanna, an deren Mitschuld gar nicht zu zweifeln sei, ihres Thrones zu entsetzen, über die Mörderin ihres Gatten und die übrigen Mörder strenges Gericht zu halten und Andreas' nach-

[1] Thuróczy, III. 4. Gravina bei Muratori XII. 558.

[2] Pray: Ann. II, 68. Fejér, IX. 1, 275, 285, 305, 368.

geborenen Sohn behufs Erziehung der Königin Elisabeth auszufolgen, der bis zur Großjährigkeit des Kindes im Vereine mit dem Bruder des Königs, Stephan Herzog von Slavonien, die Regentschaft Neapels anzuvertrauen sei.

Infolge des energischen Auftretens Ludwigs schickte Clemens VI. am 2. Februar 1346 eine Bulle nach Neapel, in welcher er die Ermordung Andreas für ein vor seine Gerichtsbarkeit gehörendes Verbrechen, die Schuldigen, weß Standes sie auch seien, für ausgeschlossen aus der Gesellschaft der Gläubigen, für unfähig bürgerliche Rechte zu genießen erklärte; ihre Häuser sollten geschleift, ihre Ländereien eingezogen und ihre Unterthanen vom Eid der Treue losgesprochen werden. Zugleich versprach der Papst König Ludwig, zum Zwecke genauer Untersuchung einen Cardinal nach Neapel zu entsenden und die Verbrecher den Händen der Gerechtigkeit nicht entrinnen lassen zu wollen.[1]

Wie aber vorherzusehen war, entgingen gerade die Hauptschuldigen der strafenden Gerechtigkeit. So geschah es, daß Johanna, deren Mitschuld gar nicht bezweifelt werden konnte, wegen mangelnder Beweise von der Anklage freigesprochen werden mußte, und elf Monate nach dem unglücklichen Tode ihres Gemahls, ohne Einwilligung und Dispens des Papstes mit ihrem Verwandten und früheren Liebhaber, Ludwig von Tarent vor den Traualtar trat. Katharina von Valois erreichte daher um den Preis des blutigen Werkes ihr Ziel, ihr Sohn war im Besitze des Thrones.

Unter solchen Umständen entschloß sich König Ludwig, nach Neapel mit Heeresmacht zu ziehen und die traurige Pflicht der Ausübung der strafenden Gerechtigkeit auf sich zu nehmen. Eben darum schloß er mit Venedig, das 1346 Zara einnahm, unter der Bedingung Frieden, daß auch das von ihm Eroberte in seinem Besitze bleibe. Er wollte dem Lande um jeden Preis den Frieden sichern, um an der Spitze eines Heeres nach Neapel rücken zu können. Zuerst wählte er den Seeweg, da aber weder Venedig, noch Genua, noch der Gouverneur Siciliens ihm Schiffe zur Verfügung stellten, war er genöthigt, den Landweg einzuschlagen. In dieser Absicht schickte er im Anfang des Jahres 1347 den Bischof Nicolaus von Neutra und die Obergespäne Nicolaus Kont und Ladislaus Sós nach Ferrara, theils um mit den italienischen Herren, durch deren Gebiet das

[1] Brief des Papstes Clemens VI. an König Ludwig und die Königin-Mutter Elisabeth. Fejér, IX. 1, 370, 374.

ungarische Heer zu ziehen hatte, die nöthigen Vereinbarungen zu treffen, theils aber um Söldner zu werben. Beides gelang über Erwarten. Die italienischen Fürsten billigten die Ahndung der verruchten That und sagten sogar Hilfe zu; und ein ganzer Schwarm von abenteuernden Rittern, die zur Zeit der vorhergegangenen inneren Wirren bald die eine, bald die andere Partei ergriffen hatten, schloß sich jetzt der ungarischen Fahne an.[1]

Gegen Mitte November machte sich auch König Ludwig mit dem Hauptheere auf, welches die ungarischen Großen zumeist freiwillig auf eigene Kosten ins Feld gestellt hatten, da sie an der Trauer der königlichen Familie aufrichtig Antheil nahmen und auch am Werke der Rache mitwirken wollten. An der Spitze der Armee ließ Ludwig eine große schwarze Fahne mit dem todtblassen Bildnisse des erdrosselten Andreas vorantragen. Dieser Fahne folgten die entschlossenen Krieger, um diese Fahne schaarten sich auch die Freiwilligen Italiens, die den König von Ungarn auf seinem Rachefeldzuge mit Freude begrüßten.

Die Nachricht vom Herannahen des ungarischen Heeres, die Begeisterung, mit der es überall aufgenommen wurde, die Bereitwilligkeit, mit welcher die Fürsten demselben den freien Durchzug gestatteten, alle diese Dinge erfüllten Johanna und die übrigen schuldigen Mitglieder der königlichen Familie mit Schrecken. Es wurden Vorbereitungen zur Gegenwehr getroffen. Um Karl von Durazzo für ihre Sache zu gewinnen, ernannte ihn Johanna zum Herzog von Calabrien, was er so lange ersehnt hatte, und stellte ihn an die Spitze eines Armeecorps. Mit dieser Truppenmacht erschien Karl vor den Mauern der Stadt Aquila, deren Bürger Ludwig Treue gelobt hatten, und begann sie zu belagern; aber die bloße Kunde vom Herannahen des ungarischen Heeres genügte, um ihn zum Rückzuge zu bewegen.[2] Im December betrat das Hauptheer schon neapolitanischen Boden. Hier erfuhr König Ludwig, daß Ludwig von Tarent, der Gatte Johanna's, bei Capua mit einem Heere zu seinem Empfange bereit stehe. Ein Theil des ungarischen Heeres, das gegen Ludwig von Tarent ausgeschickt wurde, schlug dessen Truppen aus dem Felde, so daß er selbst als Flüchtling nach Neapel eilte und dadurch den ohnedies großen Schrecken noch vermehrte. Er und Johanna fanden es auch nicht gerathen,

[1] Thuróczy, III. 9.

[2] Chron. Estense bei Muratori XV. 442. Thuróczy, III. 9.

den hereinbrechenden Sturm zu erwarten; sie bestiegen nach einigen Tagen ein Schiff und flohen vor dem Arme des Rächers in die Provence.[1]

König Ludwig gelangte am 18. Jänner nach Aversa, vor dessen Thoren ihn Karl von Durazzo, Philipp von Tarent und mehrere andere Herren empfingen. Karl von Durazzo glaubte, da ihn Andreas einst als Freund geschätzt und er Ludwig von dem traurigen Ereignisse benachrichtigt und die Mörder mit grausamer Hinrichtung bestraft hatte, sich dadurch genug Verdienste erworben zu haben, um Verzeihung für die auf Johanna's Geheiß erfolgte Belagerung von Aquila zu finden. Er hatte keine Ahnung davon, daß König Ludwig die Triebfeder aller dieser Thaten wohl bekannt war und lieferte sich freiwillig der rächenden Justiz in die Hände.

In demselben Kloster, wo der unglückliche Andreas ermordet worden war, schlug König Ludwig sein Quartier auf, er besichtigte den Schauplatz des Mordes, die Stelle, wo man den leblosen Körper hingeschleudert. Dann wandte er sich an die zwei Herzoge mit der Frage: „Warum sind die übrigen Herzoge nicht gekommen?" Worauf die Antwort war, daß diese den König in Neapel feierlich empfangen würden. Doch auf seinen Wunsch kamen Ludwig und Robert von Durazzo, wie auch Robert von Tarent nach Aversa, um dem ungarischen König schon hier ihre Aufwartung zu machen.

Zu frohem Mahle versammelten sich, wie schon früher einmal, die Gäste des ungarischen Königs; auch diesmal währte der Schmaus bis in die späte Nacht, bis endlich König Ludwig, der seinen Zorn nicht länger zu verbergen im Stande war, an Karl von Durazzo die strengen Worte richtete: „Verruchter Herzog, wisse, daß Du wegen Deiner verrätherischen Thaten sterben mußt. Doch bevor Du stirbst, bekenne Deine Verbrechen. Warum hast Du durch Deinen Onkel, den Cardinal Talleyrand, meines Bruders Krönung verzögern lassen, was die hauptsächliche Ursache seines Todes war? Willst Du es leugnen? Siehe, die Briefe mit Deiner Unterschrift und Deinem Siegel legen Zeugenschaft gegen Dich ab. Du wußtest, daß Maria durch das Testament ihres Großvaters mir oder meinem Bruder Stephan zur Gemahlin bestimmt war, und doch hast Du sie hinterlistig entführt und zur Ehe genommen. Es ist wahr, Du hast die Mörder meines Bruders gestraft und mich zur Rache herbeigerufen; aber warum

[1] Chron. Est. XV. 444. Thuróczy, III. 9.

hast Du auf Johanna's Befehl unsere Getreuen in Aquila belagert? Das erklärt Deine übrigen verrätherischen Entwürfe: Du hast mich gerufen, damit ich Johanna und ihren Gemahl durch meine Uebermacht erdrücke und Du dann, wenn Du die Mittel dazu findest, auch uns aus dem Wege räumest, oder nach unserer Heimkehr und nach Vertreibung unseres Statthalters das Land an Dich reißest. Aber Deine Entwürfe sind vereitelt; Du konntest uns nicht betrügen."

Diese mit dem Tone des Rächers ausgesprochenen Anklagen König Ludwigs erfüllten Karl von Durazzo mit entsetzlichem Schreck. Später, als er zu sich kam, suchte er sich und seine Thaten zu entschuldigen, fand aber vor dem König keine Gnade. Am folgenden Tage verurtheilte ihn der Rath des Königs zum Tode, und in demselben Saale, wo Andreas erdrosselt worden war, wurde Karl enthauptet und durch dasselbe Fenster sein Leichnam in den Garten geschleudert. Als das Volk Neapels seine Hinrichtung erfuhr, überfiel und plünderte es seinen Palast und richtete voll Wuth schreckliche Zerstörungen an. Nur mit Noth konnte die Herzogin Maria sich mit ihren Kindern vor dem Grimme des Volkes in die Provence retten.[1]

Am 24. Jänner hielt König Ludwig seinen Einzug in Neapel, wo er zuerst die Huldigung der Vorgesetzten der Stadt entgegennahm und auch die übrigen am Morde Betheiligten dem Tribunal übergab, dann aber Andreas' verwaisten Sohn, den Säugling Karl Martell, den seine Mutter in Neapel gelassen hatte, zum Herzog von Calabrien und zum Thronerben ernannte. Das Kind wurde nach Ungarn zur Großmutter, Königin Elisabeth geschickt, um dort unter Aufsicht der Großmutter erzogen zu werden, nachdem die Mutter seiner vergessen hatte. Zu gleicher Zeit wurden auch die Herzoge nach Ungarn gebracht, wo man sie in Visegrád in anständigem Gewahrsam hielt.[2] Ludwig nahm hierauf den Titel eines Königs von Sicilien an und übernahm die Verwaltung des Landes, wovon er auch den Papst benachrichtigte. Papst Clemens VI. aber mißbilligte das Verfahren Ludwigs, der sich denn auch, die Rechte des Papstes als Lehnsherren Neapels achtend, bereit erklärte, das Königreich Demjenigen auszuliefern, dem es der Papst zusprechen werde, jedoch nur unter der Bedingung, daß Johanna, die alle Welt als Gattenmörderin ansehe, zuvor

[1] Dominic. de Gravina. Muratori XII. 579 u. ff. Thuróczy, III. 10.
[2] Thuróczy, III. 11.

die verdiente Strafe empfange.[1] Hernach bestellte er Stephan Laczfy, Woiwoden von Siebenbürgen zum Regenten des Landes und kehrte mit geringem Gefolge nach Ungarn heim (1348).

Schwere Tage brachen für die ungarische Armee an, als ihr König sich entfernt hatte. Das italienische Volk war mit der ungarischen Herrschaft nicht einverstanden, Ludwig von Tarent beeilte sich, diesen Umstand sich zu Nutze zu machen, schürte durch seine Emissäre das Feuer der Unzufriedenheit und brachte es bald so weit, daß er an der Spitze seines Heeres in Neapel einziehen konnte, das Stephan Laczfy mit seinem durch die Seuche decimirten Heere zu verlassen genöthigt war. Und obwohl der Regent an der Spitze der von allen Seiten herbeigezogenen Truppen das viel zahlreichere Heer Ludwigs von Tarent vor Neapel besiegte und innerhalb der Mauern Zuflucht zu suchen nöthigte, gab dieser Sieg seiner Sache doch keine günstigere Wendung, denn jetzt erklärten sich die von den ungarischen Garnisonen befreiten Städte ebenfalls für Ludwig von Tarent. Diese zu überwältigen war sein Heer zu schwach, und so blieb ihm nichts Anderes übrig, als Manfredonia und noch einige treu gebliebene Städte mit Besatzungen zu versehen und deren Vertheidigung geschickten und verläßlichen Händen anzuvertrauen, worauf er selbst sich nach Ungarn begab, um über das Vorgefallene dem König persönlich Bericht zu erstatten.

Das Vertrauen Laczfy's wurde durch Diejenigen, die er mit der Vertheidigung der Städte und Burgen betraute, nicht getäuscht; sie widerstanden heldenmüthig allen Angriffen Ludwigs von Tarent. Als dann der Regent mit einem Heere wiederkehrte, erlitt Ludwig von Tarent bei Neapel eine neue Niederlage. Von da an machten die Waffen Ludwigs von Tarent wohl keine Ungelegenheit, umso mehr aber die Söldner des Abenteurers Werner, die der Regent nicht nach Willen ihr Plünderhandwerk treiben ließ. Denn diese verschworen sich und faßten den Plan, Laczfy gefangen zu nehmen und gegen gute Bezahlung Ludwig von Tarent auszuliefern. Der Regent erfuhr diese Absicht zwar bei Zeiten, konnte aber nichts Anderes thun, als wieder den Rückzug antreten und sich zum zweitenmale nach Ungarn begeben, um dem König über den Stand der Angelegenheiten zu berichten.[2]

---

[1] Der Brief des Papstes an den Cardinal Guido vom 23. März 1349. Raynald ad annum 1349, 1, 2, 3.

[2] Thuróczy, III. 13. Gravina bei Muratori, XII. 601. Fejér: Cod. Dipl. IX. 1, 739, 756.

Im Frühling 1350 zog daher König Ludwig selbst, nachdem er Laczfy mit geringer Truppenmacht vorhergeschickt, an der Spitze eines gewaltigen Heeres, in welchem sich die mächtigsten Bannerherren und mehrere Bischöfe befanden, nach Neapel. Das ganze Königreich eroberte er wieder und gab bei dieser Gelegenheit zahlreiche Proben seiner Tapferkeit. Bei Canossa trug er eine Wunde davon, bei Aversa war er einer der Ersten, die die Mauern der Stadt erklommen; aber die glorreichste That vollbrachte er in der Nähe der Stadt Serra. Sein Heer sollte über den angeschwollenen Negrostrom setzen, dessen seichtere Stellen er durch den tapferen Szeredy auskunden lassen wollte. Szeredy wurde durch die reißende Fluth aus dem Sattel gehoben, und sein Leben schwebte in ernstlicher Gefahr, als Ludwig, der Eingebung seines edlen Herzens folgend, sein Pferd in den Fluß spornte und den Ertrinkenden mit eigener Lebensgefahr rettete.

Ludwig nahm auch Neapel ein und damit gerieth das ganze Königreich in seine Gewalt, wie wir bereits erwähnten. Ludwig von Tarent und Johanna flüchteten sich nach Gaeta. Doch der zähe Widerstand der Städte zeigte klar, daß das Königreich nur mit Waffenmacht behauptet werden konnte; aus diesem Grunde also, und weil eine neue Gesandtschaft Ludwig das Versprechen des Papstes überbrachte, die Angelegenheit von Neuem zu untersuchen und Johanna, wenn sie für schuldig befunden würde, nach Verdienst zu bestrafen, kehrte König Ludwig, Andreas Laczfy mit wenigen Truppen zurücklassend, am Ende des Jahres 1350 nach Ungarn zurück, um hier das Urtheil des Papstes abzuwarten.[1] Die neue Untersuchung führte nur zum früheren Resultat. Der Papst sprach Johanna von der Anklage des Gattenmordes wegen Mangels an Beweisen wieder frei und gab ihr das Königreich zurück, legte ihr aber die Verpflichtung auf, 300.000 Goldgulden als Schadenersatz zu entrichten.[2] Hierauf rief Ludwig, dem gegebenen Versprechen getreu, das ungarische Heer aus dem Königreich Neapel nach Hause, die 300.000 Goldgulden aber wies er verächtlich zurück, damit Niemand ihn beschuldigen könne, ein Blutgeld für seinen Bruder angenommen zu haben, und überließ die Bestrafung

[1] König Ludwigs Instruction. Fejér: Cod. Dipl. IX. 2, 47.

[2] Schreiben des Papstes Clemens VI. an Johanna. Fejér: Cod. Dipl. IX. 2, 168.

Johanna's der göttlichen Gerechtigkeit.[1] Die Strafe Gottes ereilte auch Johanna. Im Jahre 1382 zog der in Ungarn erzogene Karl von Durazzo, der bei uns auch Karl der Kleine genannt wird, ein Sohn jenes Ludwig von Durazzo, der einst im Visegráder Gefängnisse gewesen, mit einem ungarischen Heere nach Neapel, bemächtigte sich des Thrones und ließ Johanna im Kerker erdrosseln.[2]

So verlief und endete der achtjährige Streit und Kampf nach der Ermordung Andreas', eine romantische Episode unserer vaterländischen Geschichte, welche keine bedeutende Folge nach sich zog, ausgenommen das Eine, daß unsere vornehmen Herren mit der entwickelteren Industrie und Kunst Italiens bekannt wurden, die edlere Geschmacksrichtung und die Bequemlichkeit liebgewannen, die sie dort kennen gelernt, und dieses Wesen in unserem Vaterlande einzuführen strebten.

b) Der Reichstag von 1351. Weitere Kämpfe Ludwigs des Großen.

Ludwig der Große weilte noch in Neapel, als die Lithauer seine Abwesenheit benützten, gegen König Casimir von Polen einen Angriff unternahmen, sein Land plündernd durchstreiften und sich Galiziens bemächtigten. Sobald Ludwig aus Neapel heimkehrte, säumte er nicht, da Casimir ihn um Hilfe ersuchte, das Land zu schützen, welches, der anerkannten Erbfolge entsprechend, ihm zufallen sollte. Den Heerführer der Lithauer, Keistut, besiegte er im Zweikampfe, nahm ihn gefangen und ließ ihn nur unter der Bedingung frei, daß er zum Christenthum übertrete und auch sein Volk demselben zuführe.[3] Hierauf überließ er das wiedereroberte Land Galizien für ein Lösegeld von 100.000 Goldgulden dem König von Polen.[4]

Von diesem siegreichen Feldzuge heimgekehrt, berief er den hochwichtigen Reichstag vom Jahre 1351 ein.[5] Seine Feldzüge hatten ihm nämlich die Ueberzeugung beigebracht, daß er, um bei dem neuen Wehrsystem eine bedeutendere Heeresmacht ins Feld stellen zu können, selbst viel

[1] Thuróczy, III. 25.
[2] Raynald: Ann. Eccl. ad ann. 1381—82.
[3] Thuróczy, III 29. Dlugosz, IX. 1091.
[4] Fejér: Cod. Dipl. IX. 2, 137.
[5] Ludovici I. regis decretum anno 1351 editum. Corpus juris Hung. I. 164 u. ff.

mehr Söldner unterhalten und dasselbe auch den Bannerherren ermöglichen müsse. Dies konnte er aber nur durch Vermehrung der Einkünfte der königlichen Schatzkammer und durch Sicherung der Güter der Reichsbarone bewirken, denen er auch zu größeren Einkünften zu verhelfen hatte. Um dies Ziel zu erreichen, berief er den Reichstag von 1351, dessen Beschlüsse im Leben der Nation eine große Wendung verursachten und dessen Ergebnisse trotz der traurigen Zeiten, deren Gewicht wir zu ertragen hatten, bis zur jüngsten Zeit in Wirksamkeit blieben.

Auf diesem Reichstage wurde vor Allem auf Bitten des Adels die Goldene Bulle bestätigt, jedoch mit Ausnahme des vierten Punktes. Dieser lautet nämlich folgendermaßen: „Wenn ein Edelmann ohne Sohn stirbt, erhalte die Tochter den vierten Theil seines Gutes; über das Uebrige verfüge er nach seinem Willen, und wenn er, vom Tode überrascht, darüber nicht verfügen könnte, falle es den nächsten Verwandten, und wenn er gar keine Verwandten hätte, dem König anheim." Diesen Punkt änderte Ludwig dahin ab, daß ein Edelmann, der ohne Erben starb, über sein Gut nicht verfügen durfte, sondern dasselbe den Geschwistern oder deren Nachkommen, und wenn keiner aus diesem Geschlechte vorhanden war, der Krone zufiel. Dies war in unserem Vaterlande der Ursprung der Aviticität und des Fiscusrechtes, welches bis zur neuesten Zeit aufrecht erhalten blieb.

Um die Einkünfte der Schatzkammer und des Adels zu vermehren und dadurch auch die Wehrkraft des Landes zu erhöhen, erließ er eine Verordnung, wonach die Bauern sowohl auf den königlichen, als auch den geistlichen und adeligen Gütern den neunten Theil des Bodenerträgnisses ihren Gutsherren abzugeben hatten.[1]

Durch diese Maßregeln ward es ermöglicht, daß die ungarische Heeresmacht, die im Laufe der früheren Wirren so tief gesunken war, unter der Regierung des Königs Ludwig die Stärke von 200.000 Mann erreichte.

Unter den auf demselben Reichstage geschaffenen Gesetzen sind noch die folgenden erwähnenswerth: die Freizügigkeit der Bauern wurde wieder bekräftigt;[2] die Steuer, welche für jede Pforte, d. h. jeden Hausgrund, zu entrichten war, wieder in der Höhe von 18 Denaren festgestellt; unschuldige Kinder und Verwandte sollen nie — wie dies beim Geschlechte Zách geschehen — für die Sünden der Eltern und Verwandten bestraft

[1] Ludovici I. regis decretum. E. d. § 6.

[2] E. d. §§ 16 u. 18.

werden;[1] die Adeligen sind von allen Zollgebühren befreit;[2] das gerichtliche Verfahren wider die Adeligen wird von der Comitatsversammlung eingeleitet.

König Ludwig hatte noch kaum diesen wichtigen Reichstag geschlossen, als er schon zu den Waffen greifen mußte. Im Jahre 1352 verwüsteten die in der Moldau ansässigen Tataren das Land des Polenkönigs Casimir. Diesem eilte Ludwig rasch zu Hilfe, besiegte die Tataren und unterwarf die Moldau der ungarischen Oberherrschaft. Daselbst weilte er noch, als er erfuhr, daß Keistut, einen Friedensbruch begehend, im Vereine mit den Tataren Halitsch verheere. König Ludwig führte im folgenden Jahre eine mächtige Armee gegen Keistut, besiegte ihn und erzwang die Rückgabe aller polnischen Provinzen, demüthigte die mit Keistut verbündeten Tataren, setzte ihren Wohnstätten die Flüsse Dnieper und Bug zur westlichen Grenze und verpflichtete sie zur Entrichtung eines jährlichen Tributs und zur Annahme des christlichen Glaubens.[3]

Allein das Genie und die ganze Größe Ludwigs tritt uns in den Kämpfen entgegen, welche er um den Besitz Dalmatiens zu bestehen hatte. Mit dem stolzen Venedig ließ er sich nicht — wie sein Vater — in Unterhandlungen ein, sondern forderte von demselben ganz Dalmatien als seinen rechtmäßigen Besitz zurück. Venedig leistete diesem Ansinnen keine Folge und verbündete sich mit dem Serbenfürsten Duschan, der nach Eroberung Mazedoniens den Titel eines Czaren annahm und sich von der ungarischen Oberherrschaft unabhängig machte. Beiden Verbündeten erklärte Ludwig den Krieg. Zuerst wandte er sich gegen Venedig; da er aber in früheren Kämpfen die Erfahrung gemacht hatte, daß Venedig in Dalmatien ohne Hilfe einer Flotte nicht besiegt werden könne, schickte er nur eine kleinere Heeresabtheilung nach Dalmatien, griff Venedig an der Spitze des Hauptheeres persönlich auf dessen eigenem Gebiete an, besiegte es mehreremale und zwang es, um Frieden zu bitten. Am 18. Februar 1358 wurde der feierliche Friedensschluß vollzogen, durch welchen Venedig auf ganz Dalmatien verzichtete, so daß im Titel des Dogen nicht mehr Croatien und Dalmatien vorkommen durften, König Ludwig hingegen sich verpflichtete, alle in diesem Feldzuge gemachten Eroberungen Venedig zurück zu erstatten.[4]

[1] E. d. § 19.
[2] E. d. § 15.
[3] Matth. Villanus, IV. 5. Muratori, XIV.
[4] Lucius, IV. 17. Fejér: Cod. Dipl. IX. 2, 654.

Hierauf zog Ludwig gegen Serbien zu Felde. Duschan war zwar seit 1356 todt, aber auch sein Nachfolger Uros weigerte sich, die ungarische Oberherrschaft anzuerkennen. Uros wurde endlich besiegt und sah sich zur Unterwerfung genöthigt. Zugleich zwang Ludwig auch die Großen in Bosnien zum Gehorsam und zur Annahme aller Verfügungen, die er zur Verbreitung des Katholicismus getroffen. Mit Letzterem war aber das eigentliche Ziel Ludwigs nicht erreicht, denn das am Glauben treu hängende Volk widersetzte sich den erwähnten Verfügungen, sobald das ungarische Heer dem Lande den Rücken kehrte.[1]

Die Thätigkeit, welche König Ludwig im Interesse der katholischen Religion entfaltete und wegen welcher der Papst ihn mit der Benennung eines Fahnenträgers der Kirche zierte, erregte auch unter den altgläubigen Walachen in der Märmaros große Unzufriedenheit, so daß diese den Zeitpunkt benützend, da Ludwig eben an der südlichen Grenze des Landes im Felde lag, in die entvölkerte Moldau auswanderten. Da sie aber auch im neuen Vaterlande die ungarische Oberhoheit anerkannten und die Entrichtung eines jährlichen Tributs zusagten, gab sich Ludwig hiemit zufrieden[2] und siedelte in den leer gelassenen Gebietstheilen Russen unter Führung Theodor Koriatovich' an.[3]

Es wird nun am Platze sein, des ungarischen Hofstaats Erwähnung zu thun, über welchen die Größe unseres Königs Ludwig einen unerhörten Glanz verbreitete und dessen Mittelpunkt die heißgeliebte Mutter des großen Königs, Königin Elisabeth bildete. Der Ruf des Hofes drang auch in andere Länder und verschaffte demselben ein solches Ansehen, daß auswärtige Fürsten es als eine Ehre ansahen, wenn ihre Töchter an der Seite der allgemein verehrten Königin Elisabeth heranwuchsen. Um diese Zeit hielten sich Prinzessin Anna, eine nahe Verwandte des Fürsten von Schweidnitz und die schöne Elisabeth, Tochter des bosnischen Vasallenfürsten Stephan am ungarischen Hofe auf. Anna heirathete Kaiser Karl IV., Elisabeth unser König Ludwig (1353).[4] Anläßlich dieser Eheverbindungen schlossen die zwei Herrscher einen Vertrag, laut dessen sie die zu er-

[1] Farlatus: Illyr. Sacr. IV. 61.

[2] Schenkungsbrief König Ludwigs zu Gunsten Dragos'. Fejér: Cod. Dipl. IX. 3, 159. Thuróczy, III. 49.

[3] Szirmay: Not. Comit. Zempl. 52, 251, 355. Fejér: Cod. Dipl. IX. 3, 196.

[4] Dlugosz, IX. 1097.

wartenden Kinder nicht ohne Wissen des Andern verloben durften.[1] Diesem Vertrage war es zu danken, daß Karls Sohn, Sigismund, die Hand Mariens, der Tochter Ludwigs und somit auch den ungarischen Thron erlangte.

Und trotz dieses neuen Vertrages gestaltete sich 1361 das langjährige freundschaftliche Verhältniß zwischen Karl und Ludwig zu einem feindseligen. Anlaß hiezu gab Kaiser Karl dadurch, daß er in Gegenwart von ungarischen Abgesandten, die Mutter unseres Königs Ludwig, Königin Elisabeth verunglimpfte. Die Schmähung seiner angebeteten Mutter ließ König Ludwig nicht ungeahndet und er zog mit seiner auch durch polnische und österreichische Verbündete verstärkten[2] Heeresmacht gegen Karl zu Felde. Kaiser Karl, dem die ungarischen Waffen Furcht einflößten, ging den Papst um Vermittlung an, schickte aber auch Gesandte zu König Ludwig mit dem Versprechen, für die Beleidigung Abbitte leisten zu wollen. Dieses Anerbieten nahm König Ludwig an, worauf die beiden Herrscher in Brünn eine Zusammenkunft hatten und Kaiser Karl feierlich um Verzeihung bat.[3]

Der römische Papst betrieb sehr eifrig das Zustandekommen des Friedens, weil damals im Morgenlande dem Christenthum ein neuer mächtiger Feind erstand. Es war dies das Volk der osmanischen Türken, die von den östlichen Gestaden des Kaspischen Meeres nach Kleinasien vordrangen und, gleich dem Seldschukenvolke, der Lehre Mohammeds fanatisch anhingen. Ihr Heerführer Osman eroberte schon Bithynien beim Bosporus und legte sich den Namen Sultan bei. Sein Sohn, Urchan, eroberte Brussa, und dieser war es, der zuerst die kräftigen Kinder der besiegten Völker im Glauben des Islams zu Soldaten erziehen ließ, welche als Janitscharen (neue Streiter) die Infanterie bildeten, während die Türken auch fernerhin als Reiter kämpften. Murad I. setzte 1360 schon über den Hellespont, unterwarf sich Alles bis zum Balkangebirge und schlug in Adrianopel seine Residenz auf.

Der griechische Kaiser Palaeologos, der diesem kriegerischen Volke nicht zu widerstehen vermochte, wandte sich an den Papst um Hilfe, während Sisman, der Fürst der Bulgaren, um sein Land vor dem sicheren Fall zu schützen, mit dem türkischen Volke ein Bündniß schloß. Der Papst

[1] Fejér: Cod. Dipl. IX. 2, 233.

[2] E. d. IX. 3, 37.

[3] Thuróczy, III. 35. Dlugosz, IX. 1136. Fejér: Cod. Dipl. IX. 3, 360, 452.

suchte daher den Frieden rasch herzustellen, damit König Ludwig seine siegreichen Waffen gegen den wilden Feind kehren möge. Kaiser Palaeologos erschien 1366 persönlich in Ofen bei König Ludwig, um durch seine Anwesenheit die Hilfe zu beschleunigen, wogegen er versprach, vom griechisch-orientalischen Glauben überzutreten.[1]

Unser glaubenseifriger König Ludwig traf daher 1365 auch in Anbetracht des Umstandes, daß Bulgarien ein Vasallenland Ungarns war, Vorbereitungen zum Kriege, zog im folgenden Jahre gegen den Feind aus, besiegte in einer blutigen Schlacht das 80.000 Mann starke türkisch-bulgarische Heer und brachte das linke Donauufer in seine Gewalt, kraft deren er die Verwaltung daselbst Dionys Laczfy anvertraute. Zum Andenken an diesen glänzenden Triumph ließ Ludwig aus dem Erträgnisse der Beute in Maria Zell eine Kirche erbauen, welche noch heutzutage den ersten, über die Türken erfochtenen Sieg eines ungarischen Königs verkündet.[2]

Von dieser Zeit an waren die Länder unter ungarischer Oberhoheit mehrere Jahre hindurch von türkischen Angriffen verschont, was König Ludwig benützte, um die Bewohner dieser Länder für die römisch-katholische Religion zu gewinnen. Sein Ziel konnte er aber nicht erreichen, denn statt der versprochenen 2000 Missionäre[3] kamen deren nur acht an und auch später wuchs diese Zahl nicht in dem Maße, wie es durch die Nothwendigkeit geboten war; diese Glaubensboten waren daher nicht im Stande, die Anhänglichkeit der Bevölkerung an ihre Religion zu erschüttern.[4] Später erhob sich auch Fürst Vlajko und ließ sich zum König der Walachei und Bulgariens ausrufen, als welcher er die, wenn auch an Anzahl geringen, Glaubensboten theils vertrieb, theils hinrichten ließ. Doch nicht lange konnte er sich einen unabhängigen Fürsten nennen, denn König Ludwig schlug ihn in mehreren Schlachten und gab ihm sein Land nur unter der Bedingung zurück, daß er die Oberhoheit der ungarischen Krone anerkenne und zur römisch-katholischen Kirche übertrete.[5]

[1] Fejér: Cod. Dipl. IX. 3, 592.

[2] Die Wallfahrtskirche zu Maria Zell trägt die Inschrift: „Ludovicus Rex Hungariae per Matrem Misericordiae victoriam Turcorum gloriose obtinuit" S. ferner: Fejer: Cod. Dipl. IX. 3, 577.

[3] Der Brief des Minoritengenerals Marcus Viterbinus. Fejér: Cod. Dipl. IX. 3, 602.

[4] Thuróczy, III. 18.

[5] Joann. Archidiac. bei Thuróczy, III. 38.

c) Ludwig der Große als König von Polen. Neuer Krieg gegen Venedig.

Die Frucht der Verträge, der zahlreichen Opfer, die Ludwig, wie auch sein Vater, der polnischen Krone halber gebracht, reifte endlich im Jahre 1370, als nämlich im Herbste König Casimir, der sich auf der Jagd befand, in so unglücklicher Weise vom Pferde fiel, daß er am 5. November den erlittenen Verletzungen erlag. Somit fiel das Anrecht auf die polnische Krone König Ludwig zu, und die polnischen Stände luden ihn ein, sich dieselbe feierlich auf das Haupt setzen zu lassen und ihren Eid der Treue entgegenzunehmen. Und wer hätte denken mögen, daß es ihm keine Freude machte, wenn nach so vieljähriger schwerer Arbeit das schon von Karl Robert angestrebte Ziel erreicht war, und er die Macht von zwei großen Ländern in seiner Hand vereinigte? Vielleicht ließ der Umstand, daß ihm die Vorsehung keinen männlichen Nachkommen bescherte, keine Freude aufkommen. Als die polnische Deputation bei ihm erschien und ihn auf den Thron einlud, verlieh er seinen Besorgnissen Ausdruck mit den folgenden Worten: „Ihr wisset nicht", so sprach er zu den Gesandten, „was ihr verlanget, und ihr", zu den ungarischen Großen, „was ihr anrathet. Zwei ganz verschiedene, von einander entfernte Heerden sind mit einem Hirten schlecht versorgt; darum verbieten auch die Kirchensatzungen, einem Bischof zwei Sprengel zu verleihen. Als das römische Reich nur noch aus wenigen Hütten bestand, waren für dasselbe zwei Könige zu viel; ich fürchte, daß für zwei große Reiche ein König zu wenig sein und durch die sich theilende Regierung die Wohlfahrt des einen oder des anderen oder auch beider leiden werde."[1] Dennoch begab er sich, der Ueberredung der Abgesandten und besonders der Ungarn nachgebend, auf den Weg nach Polen, wo ihn die Stände an der Landesgrenze mit großem Glanz empfingen und nach Krakau geleiteten, in welcher Stadt Jaroslaw, Bischof von Gnesen, ihm die polnische Krone auf das Haupt setzte. Hierauf wallfahrte er nach Gnesen an das Grab des heil. Adalbert und kehrte von da nach Krakau zurück. Nach Erledigung verschiedener Reichsangelegenheiten legte er die Regentschaft in die Hände seiner Mutter Elisabeth nieder und er selbst kehrte nach Ungarn heim.[2]

[1] Dlugosz, X. 4.

[2] E. d. Joann. Archidiac. bei Thuróczy, III. 37.

Von Polen hatte König Ludwig auch keine rechte Freude. Königin Elisabeth konnte in dem von Parteien zerrissenen Lande nicht populär werden, weil die polnischen Großen, wahre Musterbilder der Chák, Apor, Nemetujvári und ähnlicher zügelloser ungarischen Großen, auch die schnelle Heimkehr Ludwigs übel vermerkten, an den allerersten Verfügungen der Königin Elisabeth Anstoß nahmen und von Anfang an Gegner der Regierung Ludwigs waren, mit dem sie selbst dann unzufrieden blieben, wenn irgend welche höhere Stelle durch Königin Elisabeth nach ihrem Wunsche verliehen wurde. In einem Lande, wo man vom Herrscher wünschte, daß er auf die Launen der Unterthanen Rücksicht nehme, was natürlich nicht geschah, wo ungerechtfertigte Forderungen die Regierung zur Unmöglichkeit machten, konnte die fremde Herrschaft nicht populär werden.[1]

Die Unzufriedenheit griff daher immer mehr um sich. König Ludwig, dem ein ähnlicher Fall in Ungarn während seiner ganzen Regierungszeit nicht vorgekommen war, bestrebte sich, der Unzufriedenheit ein Ende zu machen. Die Berichte seiner Mutter und einiger Getreuen überzeugten ihn, daß die Steuern, vor welchen den Polen besonders graute[2], die Hauptursache der um sich greifenden Unzufriedenheit bildeten; er faßte daher den Entschluß, die Steuern nach Möglichkeit herabzusetzen, stellte jedoch den Polen die Bedingung, das Erbrecht auch auf die weibliche Linie auszudehnen, da er ja nur Töchter hatte.[3] Die polnischen Herren wurden 1374 zu einer Versammlung berufen, die in Kaschau stattfand, und wo er die in Getreide zu leistenden Abgaben gänzlich abschaffte, die Grundsteuer aber auf zwei Groschen herabsetzte, damit sie nur zur Anerkennung der Hoheitsrechte des Königs seitens der Unterthanen diene. Die Erzbischöfe, Bischöfe und deren Capitel waren auch von dieser geringen Abgabe[4] befreit. Daran scheint Ludwig nicht gedacht zu haben, daß eine gar so geringe Besteuerung unbedingt den Verfall der Staatsgewalt nach sich ziehen mußte.

Durch diese Concessionen erreichte König Ludwig in der That, daß die polnischen Herren seinen Wunsch mit Bereitwilligkeit erfüllten und die Thronfolge auch seinen Töchtern zusicherten.

[1] Dlugosz, X. 11.
[2] E. d.
[3] Die Urkunde Ludwigs. Fejér: Cod. Dipl. IX. 1, 572. Dlugosz, X. 21.
[4] E. d.

Zugleich nahm Ludwig Galizien und Lodomerien, welche Länder nur bis zum Tode Casimirs Polen zu überlassen waren, wieder zurück und vereinte sie enger mit der ungarischen Krone.[1]

Daß König Ludwig nach der polnischen Krönung so schnell nach Ungarn heimkehrte, was ihm die polnischen Herren verübelten,[2] war eine Folge der schlimmen Wendung, welche in unserem Verhältnisse zu Venedig eintrat. Obwohl König Ludwig alle Friedenspunkte gewissenhaft erfüllte, die gerechten Beschwerden Venedigs stets berücksichtigte, da es ihm daran gelegen war, das auf seine Macht eifersüchtige Venedig von seinem Wohlwollen zu überzeugen und dadurch geneigt zu machen, ihm die zum Kriege gegen die Türkei nothwendigen Schiffe zur Verfügung zu stellen,[3] gab Venedig dessen ungeachtet nicht nur die Anfertigung der von Ludwig benöthigten Schiffe auf venezianischen Werften nicht zu, sondern verweigerte auch die leihweise Ueberlassung der bereits versprochenen Kriegsschiffe unter allerlei Vorwänden.[4] Diesen Wortbruch ahndete Ludwig dadurch, daß er die Truppen im Solde Venedigs zurückberief[5] und dem mit Venedig in einen Krieg verwickelten Herzog von Padua, Franz Carrara, Hilfe schickte.[6] König Ludwig sah voraus, daß der Friede mit Venedig nicht von Dauer sein werde; er begab sich daher schon 1371 nach Dalmatien, um hier — wenn möglich — Schiffe zu sammeln und auszurüsten, mit welchen seinerzeit auch der Seekrieg gegen Venedig aufgenommen werden könnte.[7] Bald sah er jedoch ein, daß Letzteres nicht erreichbar sei und daß er im Falle einer neuen Fehde wieder auf den Landkrieg angewiesen sein würde. Vorläufig mischte er sich auch gar nicht in die Kämpfe Venedigs und unterstützte bloß dessen Feinde, da er selbst mit Kaiser Karl IV. in Streit gerieth, und als dieser Streit geschlichtet war, zog wieder die wachsende Macht der Türken, die nun auch über die Serben einen Sieg erfochten, die Aufmerksamkeit auf sich.

---

[1] Die Urkunde des Palatins Emerich Bubek vom 10. Mai 1374. Pray: Hist regn. Hung. II. 124. Katona, X. 584.

[2] Dlugosz, X. 13.

[3] Siehe die hierauf bezüglichen Urkunden: Copia dei Comm. VI. 89, 123, 149, 204, 499.

[4] Lucius V, 1. Schwandtner III, 385.

[5] Cop. dei Commemoriali VIII. 2, 487.

[6] Cont. Andreae Dandulo. Muratori XII. 435

[7] Lucius, V. 1.

Papst Gregor XI. machte Ludwig auch brieflich auf die Gefahr aufmerksam[1], welche Ungarn durch die Türken drohte, und ersuchte ihn als den Einzigen, dessen Macht hinreiche, den grimmen Feind der Christenheit zu brechen, sich zu einem Feldzuge zu entschließen. König Ludwig war hiezu geneigt, weil auch er sehr wohl einsah, daß die Macht der Türken in erster Reihe Ungarn Gefahr bringen werde, daher es nöthig sei, diese Macht am Wachsthum zu verhindern und auf diese Art die ganze Christenheit zu retten; allein er konnte sich auch der Einsicht nicht verschließen, daß der Feldzug ein langwieriger, der Kampf auf Leben und Tod der in Europa ansässigen Türken ein so erbitterter sein würde, welcher die Vereinigung aller Kräfte schon vorher erfordere. Einen solchen Kampf mit halben Maßregeln zu beginnen, hätte nur das Resultat gehabt, den ohnedies schon mächtigen Feind gerade gegen Ungarn aufzureizen.

In Erwägung all' dieser Umstände war König Ludwig geneigt, sich mit ganzer Kraft gegen die Türken zu kehren, aber nur unter folgenden Bedingungen: Daß der Papst in Ungarn und Polen, aber auch anderwärts gegen die Türken den Kreuzzug verkündige und den Theilnehmern vollständigen Ablaß gewähre, den Zehnten, welchen er von den ungarischen Kirchenpfründe beziehe, zur Bestreitung der Kriegskosten abtrete und ein Bündniß zustande bringe, vermöge dessen eine Flotte den Feind zur See angreife, während Ludwig ihn zu Land bekämpfen würde. In einem derart organisirten, mit allen Hilfsmitteln geführten Feldzug hoffte er den Feind besiegen zu können.

Der Papst war zur Erfüllung der ersten und dritten Bedingung König Ludwigs bereit, auf den Zehnten aber wollte er unter keinerlei Umständen Verzicht leisten.[2] Daher kam es, daß König Ludwig, obwohl ihn der Papst auch später unausgesetzt darum anging, dennoch keine Armee gegen die Türken führte; denn er sah ein, daß er die ganze Last des zu beginnenden Feldzuges ganz allein tragen würde, und eben darum wollte er ohne die nöthigen Factoren, ohne jede Aussicht auf die Hilfe der abendländischen Mächte sein Land nicht leichtsinnig allen Schrecknissen eines langen, blutigen Krieges aussetzen. Später konnte er es gar nicht mehr thun, weil ihn Polen und Venedig daran verhinderten.

[1] 15. Mai 1372. Fejér: Cod. Dipl. IX. 426.

[2] Der Brief des Papstes Gregor XI. an Thomas, Erzbischof von Gran. Raynald: Ann. Eccl. ad 1373.

In Polen war nämlich die Ruhe trotz der unerhörten Concessionen König Ludwigs vom Jahre 1374 nicht eingekehrt. An den ewigen Zwistigkeiten scheiterten auch die besten Absichten der Königin Elisabeth, und ihre auf das Wohl des Landes gerichtete Regierung veranlaßte, anstatt ihr allgemeine Beliebtheit zu verschaffen, eine Bewegung, deren Ziel es war, den Herzog Wladislaw von Gniesko w auf den Thron zu bringen. Dies mißlang zwar,[1] hatte aber nebst anderen Bewegungen zur Folge, daß Keistut das Land wieder anzugreifen wagte. Durch diese Vorgänge verlor Königin Elisabeth die Lust, weiter zu regieren, und kehrte nach Ungarn zurück.[2] Nun setzte König Ludwig in den verschiedenen Theilen des Landes drei Reichsverwalter ein, zog an der Spitze eines Heeres gegen den Feind und zwang diesen, Frieden zu erbitten. Zugleich benützte König Ludwig die Gelegenheit, Halitsch wieder mit Ungarn zu vereinigen und übergab die Verwaltung dem Ungar Peter Czudar (1377).[3]

Da diese Ereignisse König Ludwig viel zu schaffen gaben, fand Venedig Gelegenheit, durch tausenderlei Chicanen den Handel der dalmatinischen Städte lahm zu legen, dadurch die Keime der Unzufriedenheit mit der ungarischen Herrschaft zu verbreiten und die Annexion dieser einst schon besessenen Landestheile zu beschleunigen. Aus diesem Grunde verhinderte Venedig auch den Transport des dalmatinischen Salzes nach Italien.[4]

Alle diese und noch andere Gravamina, welche König Ludwig nicht unvergolten lassen konnte, zogen einen bewaffneten Zusammenstoß nach sich. Den definitiven Bruch führte die Kühnheit herbei, mit welcher das stolze Venedig die Gesandten König Ludwigs abzuweisen sich erdreistete. Zur selben Zeit wandte sich Genua, die alte Rivalin Venedigs, an König Ludwig und forderte ihn auf, ein Bündniß zu schließen; auch Franz Carrara erhob Beschwerde gegen Venedig, das nun König Ludwig im Vereine mit den alten und neuen Bundesgenossen zu See und zu Lande zu bekriegen begann (1378).

---

[1] Dlugosz, X. 17.

[2] E. d. X. 31.

[3] E. d. X. 35. Joann. Archid. bei Thuróczy, III. 30. Engel: Gesch. von Halitsch, 609.

[4] Lucius, V. 1.

Das Glück war zuerst Venedig hold, da die Flotte der Genuesen im Tyrrhenischen Meere besiegt wurde; allein im Jahre 1379 erfocht zur See Andreas Doria, der Admiral der genuesischen Flotte, ferner zu Land die Armee Ludwigs so glänzende Siege, daß Venedig in die bedrängteste Lage gerieth und der Doge, um das Schicksal der Stadt selbst besorgt, von König Ludwig den Frieden erflehte.[1] Doch die Bedingungen, welche Ludwig auferlegte, waren so schwere, daß Venedig sie nicht annehmen konnte. Nicht nur Dalmatien sollte ihm gesichert werden, sondern er bedang sich noch Folgendes: den gewählten Dogen soll der König von Ungarn bestätigen, Venedig zahlt sogleich 50.000 Ducaten als Kriegskosten und 5000 jährlich als Tribut und gibt bis zur Abtragung der ersteren Summe den Hut des Dogen zum Pfande; an allen hohen Festen wird die ungarische Fahne zum Zeichen der Anerkennung der ungarischen Oberherrschaft auf die Markuskirche aufgepflanzt.[2]

Wieder begann also der Kampf, und an der Spitze der mit der Kraft der Verzweiflung streitenden Venetianer stand der aus dem Gefängnisse soeben entlassene Nicolaus Pisano, dem es gelang, die genuesische Flotte zu vernichten und dadurch sein Vaterland aus der gefährlichen Lage zu befreien. Jetzt wurde auf Vermittlung des Grafen von Savoyen, Amadeus VI., Frieden geschlossen und auf Ungarn hatten folgende Punkte Bezug: 1. Beide Theile lassen die Gefangenen frei. 2. Venedig zahlt jährlich am St. Stephanstage 7000 Ducaten; versäumt es in irgendwelchem Jahre so zu thun, so hat es zur Strafe 10.000 Stück zu zahlen. 3. Die regierenden Häupter beschwören beiderseits die Erhaltung des Friedens. 4. Die Angehörigen beider Staaten dürfen im anderen Lande frei Handel treiben. 5. Der König von Ungarn übergibt das eroberte Gebiet, Venedig hinwieder Cattaro (Turin, am 8. August 1381).[3]

d) Karl von Durazzo (oder der Kleine) erlangt die Königswürde in Neapel. Die letzte Verfügung, Tod und Charakter Ludwigs.

Daß König Ludwig von seinen ersten Bedingungen so viel nachließ, hatte in den Verhältnissen Neapels seinen guten Grund. Nach dem im

[1] Stella: Ann. Genuens. bei Muratori XVII.

[2] Zanuto: Istor. Venet. C. d. XXII. 693. Lucius, V. 1. Schwandtner, III. 396.

[3] Die Instruction König Ludwigs für seine Gesandten, wie auch das Original des Friedensinstruments wird in dem Wiener k. und k. Archiv gehütet.

Jahre 1377 erfolgten Tode des Papstes Gregor XI. erwählten nämlich die französisch gesinnten Cardinäle Clemens VII. zum Papste, während im Gegensatze zu dieser Wahl die Cardinäle, welche sich in Rom aufhielten und denen die Unabhängigkeit der Kirche am Herzen lag, Urban VI. auf dem Stuhle St. Petri zu sehen wünschten. Damit begann das große Schisma, das 37 Jahre währte (1377—1414) und so viele Uebel verursachte. Johanna wollte jedoch Urban VI. nicht als Papst anerkennen, worauf der Papst in seiner 1380 erlassenen Bulle Johanna wegen Ketzerei und Majestätsbeleidigung ihrer königlichen Macht verlustig erklärte, ihre Unterthanen des Eides der Treue entband[1] und das Königreich unserem König Ludwig verlieh, der aber darauf zu Gunsten Karls von Durazzo (auch Karl der Kleine genannt) Verzicht leistete

Karl der Kleine war im Feldzuge gegen Venedig der Oberbefehlshaber des ungarischen Heeres und rechtfertigte durch sein Commando die in ihn gesetzten Hoffnungen. Er drang siegreich vor, brachte den Venetianern schwere Niederlagen bei und seine unermüdlichen und geschickten Anordnungen versetzten Venedig in eine bedrängte Lage. Sobald sich ihm aber günstige Aussichten auf den Thron Neapels eröffneten, nahm seine bisherige Energie ab und sein Streben war nur darauf gerichtet, König Ludwig zum Friedensschluß mit Venedig zu bewegen, um dann sich den Besitz des Thrones von Neapel sichern zu können. König Ludwig erwies sich unter solchen Umständen dem Einflusse Karls des Kleinen zugänglich, und da er auch die Bestrafung Johannas wünschte, schloß er mit Venedig Frieden.

Johanna, die von all' dem Kenntniß hatte, versäumte nichts, um im Besitze des Thrones zu bleiben. Zu diesem Zwecke adoptirte sie, die Kinderlose, den Sohn des französischen Königs Karl V., Ludwig von Anjou, machte ihn zum Thronerben, und sicherte sich dadurch den Schutz des Königs von Frankreich.[2] Trotzdem konnte sie dem Untergange nicht entrinnen.

Nachdem mit Venedig der Friede abgeschlossen war, entsagte König Ludwig feierlich dem Throne von Neapel zu Gunsten Karls des Kleinen, Herzogs von Croatien und Dalmatien, dem er zuerst das eidliche Versprechen abforderte, daß er die Töchter des Königs in ihren Erbansprüchen

[1] Bulle des Papstes Urban VI.; 21. April 1381, bei Raynald: Ann. Eccl. ad ann. 1380, Nr. 2.

[2] Baluſius: Vita Pontif. Avenion I. 501.

nicht behindern werde, und dem er dann eine starke Armee zur Verfügung stellte. Papst Urban VI. krönte Karl in Rom zum König von Neapel. Hierauf brach Karl der Kleine gegen Neapel auf, besiegte die Armee Johanna's, nahm sie selbst gefangen und ließ sie, da sie dem Throne nicht entsagen wollte, am 22. Mai 1382 erdrosseln.[1]

König Ludwig erlebte also noch die Zeit, wo Johanna, die Mörderin seines Bruders vom Strafgericht Gottes ereilt wurde. Jetzt fühlte aber auch er, daß seine Kräfte abnahmen und er hielt die Zeit für gekommen, seine Familienangelegenheiten und die Erbfolge seiner Kinder zu regeln. Die ältere Tochter Maria war mit Sigismund, einem Sohn des Kaisers Karl IV. verlobt, die jüngere, Hedwig, mit Wilhelm Herzog von Oesterreich. Hinsichtlich der Erbfolge hegte Ludwig den Wunsch, seine Kronen, sein Reich ungetheilt Marien und deren Verlobten, Sigismund zu hinterlassen. In Ungarn, das er so sehr liebte und wo auch er allgemein beliebt war, hielt er es für unnöthig, deshalb besondere Anstalten zu treffen; umso wünschenswerther aber war dies in Polen, wo die Wirren nie völlig ein Ende nahmen und Papst Clemens VII. eben neue Unruhen anstiftete, um sich an Ludwig zu rächen, weil dieser Urban VI. anerkannt und von ihm auch Neapel angenommen hatte. König Ludwig hielt daher am 25. Juli 1382 zu Altsohl einen polnischen Reichstag ab, wo die polnischen Herren in ungewohnter Anzahl erschienen, dem Wunsche des Königs, sobald dieser ihnen kundgemacht ward, bereitwilligst entsprachen und dem fünfzehnjährigen Sigismund ihre Huldigung darbrachten, der dann auch in Begleitung der polnischen Großen und eines ungarischen Heeres nach Polen zog, um die Regierung zu übernehmen und die von Papst Clemens VII. angestifteten neuen Unruhen zu beschwichtigen.[2]

Das war die letzte Regierungsthat Ludwigs. Nach dieser begab er sich nach Tyrnau, um hier, vom eitlen Weltgetriebe fern, die Stunde des Todes zu erwarten. Seine Ahnung täuschte ihn nicht; am 11. September schied er aus dem Leben. Der Leichnam des von seinem Volke aufrichtig beweinten Königs wurde nach Stuhlweißenburg gebracht und in der auf sein Geheiß erbauten Capelle beigesetzt, wo damals seit zwei Jahren auch seine heißgeliebte Mutter ruhte.[3]

[1] Theod. de Niem: Hist. Schismat. I. 25, bei Leibnitz: Script. rer. Brunsw. II. 53.
[2] Dlugosz, X. 67.
[3] Joann. Archidiac. Küküll bei Thuróczy, III. 55.

Die Geschichte ehrt unseren König Ludwig mit dem Beinamen: der Große, den er in der That verdient. Unter den Herrschern seiner Zeit war er der größte, unüberwindlich im Kampfe, weise im Frieden, das edelste Musterbild eines mittelalterlichen Herrschers. Durchdrungen vom Geiste des Christenthums, war er ein treuer Anhänger seiner Religion, ein Christ im erhabensten Sinne des Wortes, bescheiden, demuthsvoll und friedliebend, trotzdem er über die damals größte Macht in Europa verfügte, über zehn Länder sein Szepter schwang und die Gestade seines Reiches drei Meere bespülten. Unüberwindlich im Kampfe, war er der erste tapfere Ritter seiner Zeit, dem seine Tugenden weit über die Grenzen seines Landes hinaus großen Ruhm und allgemeine Beliebtheit erwarben. Achtung und Liebe umgab ihn in seinem Lande und außerhalb der Grenzen desselben, weil jede seiner Thaten von solch' aufrichtiger Offenheit, so viel Gerechtigkeitsliebe, solch' ritterlichem Sinne auch den Feinden gegenüber Zeugniß ablegte, wie kaum je bei einem Fürsten. Seine Größe wurde noch mehr hervorgehoben durch seine Zeitgenossen, die sich ihm gegenüber wie der Schatten zum Lichte verhielten und mit jeder That nur bewiesen, wie sehr sie von ihm verschieden waren.

Doch nicht nur im Krieg war Ludwig groß, nicht nur durch Thaten, welche auch auf das Ausland Bezug hatten; groß war König Ludwig auch im Frieden, wenn er nur für das Wohl des eigenen Volkes zu sorgen hatte. Wo immer sein Schwert blinkte, inmitten siegreicher Feldzüge pflegte er auch die Interessen des Landes mit großer Sorgfalt, so daß Dank seinen Bemühungen unser Vaterland eine hohe Stufe der Prosperität und Bildung erreichen konnte. In der Verwaltung führte er zweckmäßige Reformen ein, er verbesserte die Gesetzgebung und achtete mit großer Strenge auf den Vollzug der Gesetze. Häufig bereiste er verkleidet sein Reich, um die Bedürfnisse des Volkes, welche zu befriedigen waren, kennen zu lernen und um das Volk vor Unterdrückung und ungerechter Besteuerung zu bewahren.

Auf den Bergbau verwendete er noch mehr Sorgfalt als sein Vater, durch Vermehrung der Privilegien der Städte schuf er einen vermöglichen Bürgerstand, der Gewerbe und Handel zur Blüthe erhob. Die Metall- und Lederartikel der ungarischen Industrie erfreuten sich auch im Auslande eines großen Absatzes, die Glas- und Wagenfabrikation machte in unserem Vaterlande schöne Fortschritte, obwohl derartige Erzeugnisse selbst

im Auslande noch selten waren. Unter der Regierung König Ludwigs entwickelte sich in unserem Vaterlande das Zunftsystem, dessen Ordnungen er festsetzte. Sein Bestreben ging dahin, die Erzeugnisse unserer blühenden Industrie auf dem Wege des Handels verwerthen zu lassen. Zu diesem Zwecke beseitigte er vor Allem jedes Hinderniß, das unserem Binnenhandel im Wege stand, dann aber eröffnete er auch den Weg ins Ausland, wo durch auch die Ueberproduction zur Verwerthung gelangte und überhaupt die Industrie gesichert wurde. Die nördlichen Städte setzten ihre Industrie erzeugnisse in Polen ab, die westlichen in den Ländern des deutschen Reiches, endlich die Sachsen aus Siebenbürgen in den Ländern beim Schwarzen Meere und an der unteren Donau.

Indem Ludwig die materielle Wohlfahrt förderte, ließ er auch die Verbreitung der geistigen Cultur nicht aus den Augen. In Fünfkirchen errichtete er eine Hochschule nach italienischem Muster,[1] so daß von dieser Zeit an die wißbegierige Jugend nicht mehr auf den Besuch ausländischer Universitäten angewiesen war. Auf Grund all' dieser Dinge konnte der Legat des Papstes über Ludwig mit vollem Rechte berichten: „In diesem Fürsten habe ich nichts Anderes als Gutes entdecken können."

§ 5.

Maria und der Gegenkönig Karl II. oder der Kleine (1382—1386).

Eingedenk der Verdienste des großen Königs, proclamirten und krönten die zum Begräbniß Ludwigs herbeigeeilten Stände seine Tochter Maria zum König;[2] da sie aber noch nicht über 12 Jahre war, wurde die Regentschaft bis zu ihrer Großjährigkeit in die Hände Elisabeths niedergelegt, die schon in den letzten Jahren des kränklichen Königs auf die Regierung Einfluß genommen hatte. Unter den Großen des Reiches zeichnete sich besonders der Palatin Nicolaus Garay durch Begabung und Treue aus, den die Gunst König Ludwigs noch in jungen Jahren aus niedriger Stellung zur Würde eines Banus von Macsó und 1376 zu derjenigen des Palatins erhoben hatte. Seine Fähigkeiten und treuen

[1] S. Bartal: Comment. ad hist. status jurisque publ. Hung. aevi medii III. 93.

[2] Der Brief der Königin Maria a. d. J. 1383. Katona XI. 27. Paulus de Paulo: Memoriale. Schwandtner III. 721.

Dienste widmete er der königlichen Familie; kein Wunder daher, daß er schon in den letzten Jahren König Ludwigs großen Einfluß erlangte und nach dem Tode des Königs der allmächtige Berather der Königin-Regentin ward. Nebst seinen guten Eigenschaften besaß er aber auch Stolz und grenzenlosen Ehrgeiz; das Vertrauen der Königin wollte er mit Niemandem theilen, Niemanden neben sich dulden, der ihn des ihm geschenkten Vertrauens berauben konnte.[1] Die natürliche Folge hievon war, daß die Großen sich in seine Gegner umwandelten und sich nicht nur gegen ihn, sondern auch gegen seine hohe Schutzfrau, die Königin kehrten. Der Palatin vertrat daher, wenn er der Krone Rath ertheilte, nicht, wie es geziemt hätte, die Nation der Krone gegenüber; die Nation, deren Spitzen er sich zu Feinden gemacht hatte, stand nicht hinter ihm, sondern im Gegenlager. An die Stelle der früheren geordneten Verhältnisse traten gar bald innere Wirren und Kämpfe, und unser Vaterland sank von der bereits eingenommenen hohen Stellung herab.

Kaum war die Nachricht vom Tode Ludwigs des Großen bekannt worden, als schon schwarzes Gewölk den Horizont zu umdüstern begann. Tvartko, der nächste Verwandte der Königin Elisabeth, den Ludwig der Große zum König von Bosnien und Rascien eingesetzt hatte, suchte sogleich seine Macht durch gewaltsame Mittel auszubreiten;[2] auch in Croatien traten Erscheinungen zutage, welche Königin Elisabeth veranlaßten, in diese Provinzen einen Regierungscommissär zu entsenden.[3]

Während in den südlichen Provinzen das Feuer unter der Asche glimmte, schlugen im Norden unerwartet die Flammen in die Höhe. Die Polen waren schon unter der Regierung Ludwigs des Großen unzufrieden gewesen; jetzt, da der schöne, aber ausschweifende Sigismund die Regierung übernahm, brach die offene Empörung aus. Sigismund wurde des Landes verwiesen;[4] hierauf begab sich eine Deputation zur Königin Elisabeth mit der Bitte, Hedwig den Polen zu übergeben, damit sie als Königin anerkannt würde. Die Königin-Mutter willfahrte der Bitte bloß auf die Drohung, daß im Weigerungsfalle zur Wahl eines anderen Königs geschritten werden sollte. Sie übergab daher ihre Tochter den Ständen, die die Prin-

[1] Thuróczy: Chron. de Carolo Parvo I.
[2] Pray: Hist. reg. Hung. II. 139.
[3] Paulus de Paulo, bei Schwandtner III. 721. Lucius, V. 2, 101.
[4] Dlugosz, X. 69.

zessin 1384 krönen ließen und mit dem Fürsten Jagello von Lithauen verheiratheten.[1]

Währenddessen nahm eine Bewegung, an deren Spitze die Brüder Horváthy: Johann, Paul, Bischof von Agram, und Ladislaus, ferner deren Onkel von mütterlicher Seite, Johann Palisnay, Prior von Vrana, standen, einen immer gefährlicheren Charakter an. Aus welcher Ursache diese Männer, welche die Gunst Ludwigs des Großen aus dem Staube zu hohen Stellungen erhoben hatte, sich gegen seinen Nachfolger auflehnten, ist unbekannt; die Umstände schienen darzuthun, daß sie verletzte Eitelkeit, Egoismus und der Haß, den ihnen der glücklichere Rivale, Garay, einflößte, auf die Bahn der Empörung drängten. Sie trachteten, Karl den Kleinen in den Besitz des Thrones zu setzen, da sie durch ihn ihren Ehrgeiz zu befriedigen hofften. Möglicherweise aber rührte der teuflische Plan von Karl dem Kleinen selbst her, dessen späterer Undank uns auch zu der Annahme berechtigt, daß er dieses Ziel schon damals vor Augen hielt, als ihn die Gnade seines Wohlthäters auf den Thron von Neapel erhob.

Um den Aufruhr zu beschwichtigen, bereisten die Königinnen im Herbste 1383 persönlich das in Empörung begriffene Land, welches sich, wenigstens dem Scheine nach, unterwarf.[2] Doch kaum waren die Königinnen in Ofen angelangt, als die Gährung wieder begann und auf Anstiften der oben Genannten der Wunsch laut wurde, Karl den Kleinen auf dem Throne zu sehen, dem der Bischof von Agram, Paul Horváthy, in der That die Krone anbot. Der undankbare Karl der Kleine ließ sich durch das Ekelhafte seines Schrittes nicht abschrecken, schenkte auch den Bitten seiner Gattin, die ihn abhalten wollte, kein Gehör, sondern nahm die Einladung an und begab sich am 12. September 1385 nach Zeng, von da aber nach Agram.[3]

Dieser Schritt Karls des Kleinen rief am königlichen Hofe die größte Verwirrung hervor, unter deren Eindruck Sigismund, dem Königin Elisabeth wegen seines leichtfertigen Betragens die Hand ihrer Tochter verweigern wollte, es dahin brachte, daß die Königin-Mutter sich bewegen ließ, in seine Heirath mit Maria einzuwilligen.[1] Nach der Hochzeit begab sich

[1] Ed. d. N. 95.
[2] Paulus de Paulo, bei Schwandtner, III. 721.
Kerchelich: Hist. Eccl. Zagrab. 140.
[3] Thuróczy: De Carolo Parvo. 2.

Sigismund, den die Stände mit dem Titel: „Vormund des Landes" auszeichneten, nach Böhmen, um von seinen Brüdern Hilfe gegen Karl den Kleinen zu erwirken.

Die Nachricht dieser Heirath hielt Karl den Kleinen in Agram zurück, doch nur einige Zeit. Seinem verrätherischen Auftreten leistete Sigismund selbst Vorschub, indem er seinen Brüdern, Jodochus und Prokop, um ihre Hilfeleistung für Ungarn zu erwirken, den Landestheil zwischen Donau und Waag, das sogenannte Mátyus földjet, verpfändete. Die Schmälerung des Territoriums mißfiel in Ungarn ungemein und machte Sigismund allgemein verhaßt, wodurch Karl der Kleine Muth gewann, mit seinen Parteigängern nach Ofen zu ziehen. Auf dem Wege schloßen sich die ungarischen Herren in immer größerer Zahl an; die Königinnen konnten gar nicht mehr an bewaffneten Widerstand denken. Auf den Rath Garay's nahmen sie daher zur List Zuflucht. Als ob sie von den Absichten keine Ahnung hätten, die Karl nach Ofen leiteten, schickten sie ihm einen Abgesandten entgegen, der ihn zu fragen hatte, ob er als Gast oder als Feind anlange. Hierauf entgegnete Karl, er komme, um die Königinnen mit der Nation zu versöhnen. Da fuhren ihm die Königinnen in goldener Carrosse entgegen, nahmen ihn zu sich auf den Wagen und geleiteten ihn feierlich in die Hauptstadt des Landes.[1]

Bald aber warf Karl der Kleine die Maske bei Seite. Da er sah, daß seine Partei täglich wuchs, ließ er sich zuerst zum Regenten des Reiches wählen, dann aber auch zum König ausrufen und stellte an die Königinnen das Ansinnen, auf die Krone zu verzichten. Die Königinnen, die mit Recht vor dem Schicksale Johanna's bangten, da diese Karl der Kleine eben wegen ihrer standhaften Weigerung hatte erdrosseln lassen, widerstrebten nicht lange, und Karl der Kleine berief auf den letzten Tag des Jahres einen Krönungsreichstag nach Stuhlweißenburg, während seine Anhänger überall die Nachricht verbreiteten, die Königinnen hätten freiwillig abgedankt.

In Begleitung der Königinnen, die er auch zu dieser Fahrt zwang, erschien Karl der Kleine zu Stuhlweißenburg. Schon auf dem Wege fühlten Viele Mitleid mit den Königinnen, die dem Räuber ihrer Krone gleich Gefangenen folgten; und als während der Krönungsceremonien die

[1] E. d. G.

Augen der auch diese Erniedrigung zu erdulden genöthigten Königinnen in Thränen schwammen und ihr lautes Schluchzen sich in die Worte der Kirchenfeier mengte, wodurch die Nachricht von ihrer freiwilligen Abdankung am besten widerlegt wurde, erregten sie allgemeine Theilnahme. Als der den Krönungsact vollziehende Erzbischof dreimal an die Anwesenden die Worte richtete: „Wollt Ihr Karl als euren König annehmen?", war statt begeisterter Ja-Rufe das Murren der Unzufriedenheit die Antwort und es fehlte nicht viel, daß schon die Krönungsceremonie gestört worden wäre (31. December 1385).[1]

Nach der Krönung kehrten sowohl die Königinnen als auch Karl der Kleine nach Ofen zurück und nahmen im königlichen Palaste Aufenthalt. Im Vertrauen auf seine Partei und die italienischen Leibgarden hatte Karl nichts dagegen, daß die Reichsbarone den Königinnen Besuche abstatteten. Durch solche ward aber die Demüthigung der Königinnen allgemein bekannt, die Theilnahme immer größer. Und obwohl Königin Elisabeth ihr trauriges Schicksal mit Ergebung zu tragen schien, blieb doch Garay nicht unthätig, den theils Sehnsucht nach der verlorenen Macht, besonders aber unerschütterliche Treue gegen die Königinnen und unbegrenzter Ehrgeiz in gleichem Maße anfeuerten, sich an Karl dem Kleinen für alle seine Thaten würdig zu rächen. Der Racheplan war bald entworfen, die Ausführung übernahm Blasius Forgách.

Diesem Plane gemäß erschien am 7. Februar 1386 Garay unter dem Vorwande, von den Königinnen sich zu verabschieden, ehe er zur Hochzeit seiner Tochter abreise, mit großem und gewähltem Gefolge im königlichen Palaste. Gegen Abend ließ Königin Elisabeth, das Einlangen wichtiger Schreiben Sigismunds vorschützend, Karl den Kleinen zu sich bitten, und dieser, der von der Gefahr nicht die leiseste Ahnung hatte, erschien mit wenigen ihn begleitenden Italienern. Während Königin Elisabeth mit ihm in Gegenwart Garay's, Forgách', der Bane Emerich Bubek von Halitsch und Thomas von Croatien Staatsangelegenheiten besprach, zerstreuten sich die gelangweilten italienischen Begleiter, und sobald Garay dies gewahrte, gab er Forgách einen Wink, worauf dieser Karl dem Kleinen mit einer Streitaxt eine gefährliche Wunde beibrachte. Nun eilte Garay zu seinen Bewaffneten, welche den Palast allsogleich

[1] Thuróczy: De Carolo Parvo 7.

besetzten, die herbeiströmenden Italiener theils niedermachten, theils zur Flucht zwangen. Karl, der sich, obwohl aus allen Wunden blutend, in sein Gemach schleppte, wurde von hier weg und nach Visegrád geführt, wo er nach 17 Tagen, wie Einige behaupten, an seinen Wunden verschied, nach Anderen aber erdrosselt oder durch Gift aus dem Wege geräumt wurde. [1]

§ 6.

Sigismunds und Maria's gemeinschaftliche Regierung (1386—1395).

Die Nachricht vom Tode Karls des Kleinen erfüllte das Land mit Bestürzung, trieb aber seine Parteigänger zu neuer Empörung an. Croatien, das Palisnay und die Brüder Horváthy aufwiegelten, ward sogleich der Schauplatz von Wirren, deren Schlichtung besonders Garay am Herzen lag, damit nicht auch andere Landestheile von denselben ergriffen würden. Um sein Ziel zu erreichen, ertheilte er den Königinnen den unglückseligen Rath, zur Beilegung der Unruhen persönlich an Ort und Stelle zu erscheinen. Die Königinen begaben sich denn auch auf die Reise und zwar mit geringem Gefolge; kaum waren sie jedoch auf aufständischem Gebiet, als sie einsahen, daß die Bewegung einen für sie gefährlichen Charakter angenommen hatte und nur mit Hilfe einer starken Armee niedergeschlagen werden konnte. Während sie also einerseits nach Venedig einen Abgesandten schickten, um von da zur Beilegung der Unruhen eine Flotte zu erbitten, trachteten sie nach Syrmien, wo die Güter Garay's lagen, zu gelangen, um hier die nöthige Heeresmacht zu organisiren.

Jetzt verfolgten aber auch schon die Aufständischen die Königinnen und deren Gefolge mit Aufmerksamkeit und erhielten Kenntniß von ihren Plänen, weshalb Johann Horváthy mit einer starken Heeresabtheilung ihnen nachrückte und in der Nähe von Diakovár ihr Gefolge angriff. Nur eine Stunde Weges war Gorján, die Burg Garay's entfernt; Forgách warf sich daher an der Spitze des Gefolges den Angreifern kühn entgegen, in der Hoffnung, daß unterdeß Garay die Königinnen in Sicherheit bringen werde. Doch die heldenmüthige Selbstaufopferung ihrer Getreuen nützte

[1] Schenkungsbrief der Königin Maria vom 28. Februar 1386 (Forgách erhielt zum Lohne seiner That die Burg Ghimes). Fejér: Cod. Dipl. X. 1, 279.

den Königinnen nichts gegen die viel zahlreichere Truppenmacht der Aufrührer. Forgach und das Gefolge waren bald umzingelt, Ersterer fiel vom Pferde und wurde unter den Augen der Königinnen enthauptet, die übrigen Vertheidiger fielen im Kampfe. Da stieg Garay vom Pferde, lehnte sich mit dem Rücken an den Wagen der Königinnen und vertheidigte sich und sie mit der Kraft der Verzweiflung. Mehrere Pfeile saßen schon in seinem Leibe, die der Held, als wären es schwache Rohrhalme, die in den Wunden steckten, entzweibrach, und da er mit unerhörter Kraft und todesverachtendem Muthe kämpfte, war Jeder verloren, der das Schwert mit ihm zu kreuzen wagte. Man konnte ihn endlich nur dadurch überwinden, daß Jemand unter den Wagen kroch und ihn bei den Füßen ergriff und zu Boden zerrte. Nun wurde auch Garay enthauptet, die Königinnen aber schleppte man, nachdem man sie ausgeraubt und auch sonst unwürdig behandelt hatte, in die Bergfeste Gommech des Agramer Bischofs. Die Häupter Garay's und Forgách' wurden als Sühnopfer nach Neapel der Witwe Karls des Kleinen überbracht, mit der Bitte, sie möchte ihren Sohn Ladislaus nach Ungarn schicken, damit er den erledigten Thron seines Vaters besteige.[1] Die rachedürstende Witwe forderte aber, daß man ihr zuerst die Königinnen nach Neapel ausliefere, nur dann wollte sie ihren Sohn nach Ungarn ziehen lassen.

Die Aufständischen waren auch bereit, diesem Wunsche zu willfahren, und führten die Königinnen in die Küstenstadt Novigrád, um sie von hier nach Neapel einzuschiffen. Die Ausführung des Planes verhinderte jedoch die Flotte Venedigs, welche vor Novigrád erschien und den Weg nach Neapel versperrte. Der Schrecken und die unwürdige Behandlung verursachten den Tod Elisabeths, die in Novigrád unter der Last der Widerwärtigkeiten ihren Geist aushauchte;[2] Einige behaupten jedoch, daß sie auf Palisnay's Geheiß vor den Augen ihrer Tochter Maria erdrosselt wurde. Ihren Leichnam überführte man in aller Stille nach Zara, wo derselbe in einer Klostergruft beigesetzt wurde (9. Februar 1387).[3]

Ungarn war jetzt in einer überaus traurigen Lage. Die gekrönte Königin schmachtete in der Gefangenschaft, wo sie ein unerbittlicher Gegner

[1] Thuróczy, IV. 1. Der Brief Maria's 1387. Fejér: Cod. Dipl. X. 1, 343 Sigismunds Brief aus dem Jahre 1408. E. d. X. 4, 663.

[2] Paulus de Paulo, bei Schwandtner III. 726.

[3] E. d.

zurückhielt, so daß man nicht genau wußte, ob sie noch lebe oder bereits todt sei, Croatien und Slavonien, wie auch das Temescher Banat befanden sich in der Macht der Empörer; der mit ihnen verbündete serbische Fürst Lazar bedrängte das Macsóer Banat; Tvartko eroberte Clissa und erschütterte dadurch die Treue der Städte Dalmatiens; die Woiwoden der Walachei und Moldau standen im Begriffe, sich der polnischen Herrschaft zu unterwerfen; Galizien wurde von Jagello bedroht. Unter solchen Umständen erschien Sigismund, der als „Vormund des Reiches" weder das Vertrauen der Nation besaß, noch über die militärischen Kräfte derselben verfügte, in Ofen und trachtete die Krone zu erlangen. Die traurige Lage des Landes, die allgemeine Theilnahme, welche das Schicksal der Königin Maria erweckte, besiegte endlich das Widerstreben der Ungarn, die Sigismund am 31. März 1387 in Stuhlweißenburg zum König krönten.[1]

Als gekrönter König von Ungarn trachtete Sigismund mit Herbeiziehung aller Kräfte der Nation, Königin Maria aus der Gefangenschaft zu befreien und zugleich der Empörung Herr zu werden. Während also Venedig Novigrád belagerte, um dadurch die Aufständischen zur Auslieferung der Königin Maria zu zwingen, schickte Sigismund ein Heer unter Anführung des Macsóer Bans, Nicolaus Garay, gegen die Brüder Horváthy aus. Die Waffen Nicolaus Garay's, eines Sohnes des getödteten Palatins, waren überall von Erfolg begleitet. Zuerst brach er im Temescher Banat die Macht der Aufständischen, dann vertrieb er Johann Horváthy aus Syrmien, nahm zahlreiche Parteigänger gefangen und belagerte die Burg Pozsega, wo Johann Horváthy eingeschlossen war. Der energisch geführten Belagerung konnten die Aufständischen schon darum nicht lange widerstehen, weil sie an Lebensmitteln Mangel litten. Johann Horváthy machte daher Garay den Antrag, wenn dieser die Belagerung aufhebe, Königin Maria aus der Gefangenschaft zu befreien, und bot sich selbst, bis dies gelänge, als Geißel an. Im Sinne dieses Uebereinkommens vertraute Garay Johann Horváthy dem zu seiner Partei bekehrten Stephan Simontornyai an, da er selbst gegen die in das Banat von Macsó eingefallenen Raizen auszog. Doch Simontornyai erwies sich als Verräther und entließ Horváthy aus der Haft, der denn auch unverzüglich nach Bosnien flüchtete.

[1] Sigismunds Schenkungsbrief zu Gunsten der Graner Metropolitankirche 1388. Fejér: Cod. Dipl. X. 1, 455.

Den Waffen Sigismunds aber konnten die Aufständischen auch in der Folge nicht widerstehen und endlich öffneten sich die Pforten des Gefängnisses der Königin Maria. Ungarische Truppen schloßen sich den Venetianern an und mit vereinten Kräften wurde Novigrád zu Wasser und zu Land so nachdrücklich belagert, daß Palisnay die Hoffnung aufgeben mußte, sich aus dieser Lage befreien zu können. Er versuchte daher ein letztes Mittel und machte sich anheischig, gegen seine und seiner Genossen Freilassung die Festung und zugleich auch Königin Maria zu übergeben. Die Verbündeten nahmen das Anerbieten an, um die Pforten des Gefängnisses der Königin möglichst schnell zu eröffnen.[1] Am 4. Juni 1387 bestieg Maria ein venezianisches Schiff, das sie nach Zeng brachte, wo sie die Glückwünsche einer glänzenden Deputation Venedigs entgegennahm. Dieser Deputation übergab Königin Maria einen Dankesbrief an den Dogen von Venedig, der darin „der intimste ihrer Freunde" genannt wird. Die Dienste, so schreibt Königin Maria in diesem Briefe, die er ihr im Interesse ihrer Befreiung geleistet, und die Gefühle ihres Dankes könne keine menschliche Zunge aussprechen; denn mit Recht dürfe sie sagen, daß zu ihrer Rettung von ihm die hauptsächliche Hilfe gekommen sei. Sie werde dies, so lange sie lebe, nimmer vergessen und auch nicht versäumen, dafür dankbar zu sein. Zugleich bitte sie ihn, Barbadico, der sich so lobenswerth betragen, gnädig zu sein.[2] Der Doge hatte aber schon vor diesem Schreiben Nachricht vom erfreulichen Ereignisse und beeilte sich die Kunde auch Papst Urban VI. und anderen Fürstlichkeiten zu übermitteln, die alle die glückliche Befreiung der Königin Maria mit großer Freude aufnahmen.[3]

Von Zeng nahm Königin Maria ihren Weg nach Agram, vor welcher Stadt sie mit ihrem verspäteten Gatten zusammentraf, und vereint weilten sie über einen Monat in Agram.

Maria war frei, aber die Empörung noch nicht zu Ende. Tvartko, König von Bosnien, griff wieder zu den Waffen, belagerte die dalmatinischen Städte und nahm sie, mit Ausnahme Zara's ein. Sigismund konnte kein Hilfsheer nach Dalmatien senden, weil seine Schwägerin Hedwig ihm mit

[1] Paulus de Paulo, bei Schwandtner, III. 726.

[2] Datum Segniae, 30-a junii 1387. Copia dei Commemoriali VIII. 306.

[3] Der Brief des Papstes Urban VI. an Maria, Sigismund und den Dogen von Venedig. E. d. 304

Krieg drohte, ja Halitsch sogar besetzte und die Woiwoden der Walachei und Moldau von der ungarischen Oberhoheit abwendig machte. Die beiden Woiwoden zwang Sigismund wieder zur Botmäßigkeit, doch jetzt gab ihm Sultan Bajazid zu schaffen, der sich in der Bulgarei einnistete und das Macsóer Banat beunruhigte (1389).[1]

Unterdeß bestand der neue Banus von Croatien, Nicolaus Garay, in diesem Lande erfolgreiche Kämpfe, besonders nach dem Tode Palisnay's (1390) und Tvartko's (1391), unterdrückte den croatischen Aufstand, schlug die bosnische Rebellion nieder, und den Hauptherd der letzteren, die Burg Dobor, bestürmte er mit aller Macht und nahm sie in kurzer Zeit ein (1393).[2] Die vornehmsten Anstifter des Aufruhrs hatten sich aber schon vor der Belagerung aus Dobor geflüchtet, unter ihnen auch Johann Horváthy, welcher jedoch sammt mehreren Genossen gefangen genommen, nach Fünfkirchen geführt und dort auf Sigismunds Befehl zuerst mit feurigen Zangen gekneipt und dann an einen Pferdeschweif gebunden zu Tode geschleift wurde.[3]

Nach Eroberung der Feste Dobor nahmen die Rebellen nochmals ihre Kräfte zusammen und versuchten in Bosnien das Kriegsglück wider den siegreich vordringenden Nicolaus Garay; sie wurden aber besiegt, und ganz Dalmatien gelangte wieder unter ungarische Oberherrschaft (1393).[4]

In diesen Landestheilen war also jeder Widerstand gebrochen, doch nicht jeder Gegner Sigismunds vernichtet. 32 seiner Gegner vertrauten ihr Leben nicht dem Schutze einer jener Festen an, deren Mauern Nicolaus Garay so geschickt niederzuwerfen verstand, sondern suchten ein Versteck in den dichten Wäldern Syrmiens. Unter ihnen befand sich auch Stephan Kont von Hédervár, der Sohn jenes Nicolaus Kont, der es unter Ludwig dem Großen zu solch' hohem Ruhm gebracht hatte. Stephan war, gleichwie ein Held, ein unversöhnlicher Feind des Königs Sigismund, welcher dem geschickten Georg Vajdafy den Auftrag gab, die im Walde Umherirrenden in seine Gewalt zu bringen. Es gelang Vajdafi, auf ihre Spur zu kommen und sie im Schlafe zu überraschen. Emporgeschreckt griffen sie

---

[1] Der Schenkungsbrief Sigismunds für Garay 1408. Fejér: Cod. Dipl. X. 4, 665.

[2] Fejér: Cod. Dipl. X. 4, 665.

[3] Thuróczy, IV. 4.

[4] Sigismunds Urkunden. Fejér: Cod. Dipl. X. 2, 442 und X. 4, 666.

zu den Waffen, bereit, sich bis zum Aeußersten zu vertheidigen und den Heldentod zu sterben. Vajdafy wollte aber den guten Fang nicht durch einen Appell an die Waffen aufs Spiel setzen, sondern versprach und schwor ihnen, Gnade bei Sigismund zu erwirken, wenn sie keinen Widerstand leisten und ihm freiwillig folgen würden. Sein Wort, sein Schwur fand Glauben, sie folgten ihm. Als sie aber schon in der Nähe von Ofen waren, ließ ihnen Vajdafy die Waffen abnehmen und Fesseln anlegen. Dieser Wortbruch flößte den Häftlingen solche Erbitterung ein, daß sie einander das Wort gaben, Sigismund, wenn sie vor ihn geschleppt würden, die schuldige Achtung zu verweigern. „Als Sigismund", so schreibt Thuróczy,[1] „von seinen Hofherren umgeben, sie vorführen ließ, öffnete keiner unter ihnen den Mund zum Gruße, ehrte ihn keiner durch Neigung des Hauptes und Kniebeugung." Ihr stummer, selbst in Fesseln sich offenbarender Trotz, brachte Sigismund in solche Wuth, daß er sie ohne gerichtliches Verhör und Urtheil sogleich auf den Platz des heil. Georg schleppen und enthaupten ließ. Zuletzt kam an Stephan Kont die Reihe, der sein Haupt rückwärts auf den Block legte, um den Todesstreich sehen zu können. „Hundertmal", rief er, „habe ich dem Tode ins Angesicht geschaut und fürchte ihn auch jetzt nicht." Nach diesen Worten sank auch das 32. Haupt in den Staub. Csóka, der Knappe Kont's, brach wegen des Todes seines Herrn in solche Wehklagen aus, daß selbst Sigismunds Wuth beschwichtigt und seine Theilnahme erregt ward. „Weine nicht, Bursche", sprach er zum Knappen, „fortan werde ich dein Herr sein, und dir mehr als der vorige geben." Diese Worte verwandelten den Schmerz des Knappen in Haß, und in heißer Erregung antwortete er dem König: „Dir, böhmisches Schwein, werde ich nie dienen." Wieder winkte Sigismund dem Henker, worauf auch des Knappen Haupt in den Staub sank; er war der Dreiunddreißigste, dessen Blut an diesem schrecklichen Tage den Georgsplatz röthete. „Das waren die Edlen", so fährt Thuróczy fort, „welche unsere Zeit die 32 Helden (milites) nennt, die lieber sterben, als unter einem Könige, den sie nicht mochten, leben wollten. Ihr Tod hat die Funken, welche unter der Asche glimmten, zwischen Ungarn und Sigismund zu hellen Flammen angefacht und dessen Regierung bis zum letzten Augenblick jedwedes Vertrauen benommen."

[1] IV. 7.

Die mächtigsten Geschlechter waren, da die Hingerichteten denselben angehörten, durch das ungesetzliche Verfahren tödtlich beleidigt. Die Nation hatte auch früher den leichtsinnigen und liederlichen Sigismund nicht geliebt, weil er, von seiner Heftigkeit hingerissen, häufig das Gesetz mit Füßen trat und sich tyrannisch benahm, also im größten Gegensatze zu dem das Gesetz achtenden und gerechten König Ludwig dem Großen stand; noch mehr aber steigerte sich der Widerwille der Nation, als Sigismund die 32 Helden ohne gerichtlichen Vorgang hinrichten ließ, obwohl die Nation in diesen nur seine Gegner erblicken konnte, die ihn einfach nicht als König anerkennen wollten. Die vornehmen Familien, welche überhaupt nie zur Partei Sigismunds gehört hatten, erwarteten nebst einem großen Theile der Nation, die die 32 Helden auch in Volksliedern verherrlichte, nur die Gelegenheit, sich Sigismunds zu entledigen. Die Zeit schien auch nicht ferne zu sein, denn Königin Maria war kränklich, und mit ihrem Tode, so nahm man an, würde jedes Band entzweigeschnitten sein, welches Sigismund mit der Nation verknüpfte.

Ein Theil der Unzufriedenen richtete die Blicke schon damals auf Hedwig; Andere hingegen, die mit der weiblichen Herrschaft nicht auszusöhnen waren, wünschten Ladislaus von Neapel, den Sohn Karls des Kleinen, auf dem Throne Ungarns zu sehen,[1] Letztere, Nachfolger der Brüder Horváthy und der vor Kurzem im Blute erstickten Aufrührer, erkannten den gewesenen croatischen Ban, Stephan Laczfy und Simontornyai als ihre Häupter an, gegen die, obwohl es bekannt war, daß sie mit den Rebellen gemeinsame Sache machten, Sigismund vorläufig noch nicht auftrat.

Sigismund merkte sehr wohl, daß sein Thron wankte; darum wollte er die für kriegerischen Ruhm so sehr eingenommene Nation durch neue Lorbeern gewinnen. Am Palmsonntag 1394 hielt er in Ofen einen Reichstag ab, wo die Stände von je zwei Porten (Bauerthorwegen) einen Goldgulden als Abgabe zur Deckung der Kosten eines Krieges gegen die Türken bewilligten.[2] Nachdem Sigismund auch mit Dabisza, König von Bosnien, in ein freundliches und mit Hedwig im Interesse der Sicherheit seines Landes in ein Vertragsverhältniß getreten war, zog er an der

[1] Ladislaus' Brief vom 8. November 1392 an den Dogen von Venedig. Wiener k. u. k. Archiv.

[2] Fejér: Cod. Dipl. X. 2, 256.

Spitze eines auch durch fremde Hilfstruppen, so z. B. einen Haufen von 600 Rittern unter dem Befehl des französischen Grafen d'Eu verstärkten Heeres 1395 aus Siebenbürgen durch die Walachei gegen die Türken und belagerte Klein-Nikopol. Die türkische Besatzung vertheidigte sich tapfer, mußte sich aber doch ergeben, worauf Sigismund die Festung ausbessern und mit einer ungarischen Besatzung versehen ließ.[1]

Noch im Verlaufe der Belagerung erhielt Sigismund die Trauerbotschaft vom Ableben der Königin Maria. Da er wohl wußte, welche Gesinnung im Lande in Bezug auf seine Person herrschte, schickte er sofort Johann Kanizsay, Erzbischof von Gran, nachhause, um den Leichnam Maria's beizusetzen und über die Erhaltung des inneren Friedens zu wachen; und auch er selbst eilte ihm nach, sobald Klein-Nikopol eingenommen und für dessen Sicherheit gesorgt war.

Die Vorsicht war nicht überflüssig. Der Erzbischof von Gran, der den Leichnam Maria's in der Gruft des heil. Ladislaus bestatten ließ, eilte mit seiner Kriegsmacht sogleich in die Gegend von Kaschau, um den Gemahl Hedwigs an einem Einfalle zu verhindern und jede Bewegung, die etwa entstehen könnte, schnell zu unterdrücken. Zu Letzterem kam es gar nicht, denn die geschickten Anstalten, welche der Grauer Erzbischof Kanizsay traf, machten die Rebellion zur Unmöglichkeit. Der Gatte Hedwigs bedrohte den Thron Sigismunds ebenfalls nicht.

[1] Urkunden Sigismunds, die bereits citirte für Garay, dann für Maróthy und die Kanizsay's. Koller: Hist. eccl. quinquecc. III. 289.

IX.

Die Erben des Hauses Anjou.

§ 1.

Sigismund als alleiniger König (1395—1437).

Wie wir sahen, wurde Sigismund nur unter der Einwirkung der traurigen Verhältnisse, in welchen Maria sich als Königin befand, von ihrer Partei zum Mitregenten gewählt, wobei es die Gegenpartei, voll Theilnahme für das Schicksal der Königin, wohl bewenden ließ, ohne jedoch der Wahl beizustimmen. Und da die Ehe mit Maria kinderlos blieb, war die Gegenpartei der Ansicht, daß mit ihrem Tode auch Sigismund das Anrecht auf die Krone verloren habe. Wenn Sigismund sich trotzdem auf dem Thron behaupten konnte, ist dies nur den günstigen Umständen zuzuschreiben. Die Krone des heiligen Stephan schmückte bereits das Haupt Sigismunds; Königin Maria hatte sich in ihren letzten Jahren von den Staatsgeschäften gänzlich zurückgezogen und so vereinigte alle Macht Sigismund in seinen Händen, der mit glücklichem Tact die wichtigsten Stellen Männern von hervorragendem Geiste und unverbrüchlicher Treue verlieh, welche nicht säumten, seine Interessen zu vertheidigen. Als sodann Maria starb, waren die furchtbarsten Feinde Sigismunds bereits vernichtet, die Aufstände im Blute der Theilnehmer erstickt. Ueberdies war Ladislaus von Neapel noch immer gezwungen, für den eigenen Thron zu kämpfen; der umsichtige und behutsame Jagello hatte die Schwierigkeiten der Vereinigung Lithauens mit Polens zu überwinden, und da seine Ehe mit Hedwig eine kinderlose und unglückliche war, fühlte er sich nicht sicher auf dem Throne Polens, und es ist demnach nicht wahrscheinlich, daß er je ernstlich an den Thron Ungarns dachte. Alle diese Umstände hatten zur Folge, daß Sigismund sich auf dem Throne behaupten konnte, trotzdem der größere Theil der Nation ihn nicht liebte und sein Thronrecht in Zweifel zog.

Als Sigismund sich im Besitze Ungarns gesichert sah und überdies vom französischen, burgundischen und manch' anderem Hof das sichere Versprechen erhielt, daß man ihm im nächsten Jahre gegen die Türken ansehnliche Hilfe werde zukommen lassen, begab er sich am Anfange des Jahres 1396 nach Prag, um eine Versöhnung zwischen seinem Bruder, Kaiser Wenzel und dessen unzufriedenen Unterthanen zustande zu bringen. Bei dieser Gelegenheit schloß er mit seinem Bruder einen Vertrag ab, im Sinne dessen, wenn einer von ihnen kinderlos stürbe, seine Länder als Erbe den Kindern des Anderen zuzufallen hatten; überdies ernannte Wenzel zum Danke dafür, daß Sigismund ihn mit seinen Unterthanen ausgesöhnt, seinen Bruder zum Statthalter im Deutschen Reiche.[1] Dieser Vertrag gefährdete die Unabhängigkeit des Landes und machte das Recht der freien Königswahl in Ungarn zunichte.

Als die Nachricht dieses verfassungswidrigen Schrittes sich im Lande verbreitete, ward die Unzufriedenheit eine allgemeine, kam aber in Folge der oben gekennzeichneten günstigen Umstände doch nicht zum Ausbruche. Um die Aufmerksamkeit der Nation abzulenken, zugleich aber auch Verdienste zu erwerben, setzte Sigismund den unterbrochenen türkischen Krieg fort, nachdem ein französisches Kreuzheer von 10—12.000 Mann unter vier französischen Prinzen nebst mehreren tausend deutschen Streitern, mehreren Rittern und den Großmeistern des Johanniter- und des Deutschen Ordens bereits in Ungarn angelangt waren. Durch diese Hilfstruppen wuchs die Armee Sigismunds zu einer Stärke von 80.000 Mann an. An der Spitze dieses Heeres setzte er über die untere Donau, nahm rasch Orsova und Widdin ein, versah diese Städte mit Besatzungen und führte sein Heer unter Groß Nikopol, das noch im September zu Wasser und zu Land eng umschlossen wurde. Die türkische Garnison vertheidigte jedoch die Burg mit großer Tapferkeit gegen das christliche Heer, wo weder Ordnung, noch Disciplin, aber umso größerer Uebermuth herrschte.[2] Dafür mußte es schrecklich büßen. Bajazid, der türkische Sultan, war mit einem Heere von 200.000 Mann bald zur Stelle und griff am 28. September die Armee Sigismunds mit solchem Ungestüm an, daß diese zuerst zurückgedrängt wurde, später aber in wilder Flucht ihr Heil suchte.

[1] Pezel: König Wenzel II. 320. Urkundenbuch Nr. 124. Fejér: Cod. Dipl. X. 3, 181.

[2] Thuróczy, IV. 8.

Aus dieser unglücklichen Schlacht rettete sich Sigismund mit Nicolaus Garay, Hermann Cilli, den Kanizsays und dem Großmeister der Johanniter in Begleitung weniger Herren nur mit Mühe und Noth auf ein Schiff, das ins Schwarze Meer ruderte. In diesem gefährlichen Momente ernannte er Dietrich Bubek zum Palatin und schickte ihn als seinen Stellvertreter nach Ungarn, um etwaigen Unruhen vorzubeugen.[1]

Viele glaubten, daß auch Sigismund in der Schlacht gefallen sei; Andere wollten die Gelegenheit benützen, um Sigismund vom Throne zu stürzen. Zu den Letzteren gehörten die Ueberreste der Partei der Brüder Horváthy, und diese zögerten nicht, Ladislaus von Neapel auf den Thron zu berufen. Doch Ladislaus war zu sehr mit den Angelegenheiten des eigenen Reiches beschäftigt, um sofort abkommen zu können, auch hielt ihn das traurige Ende seines Vaters ab. Er entschloß sich daher, zu warten, nahm aber die Abgesandten freundschaftlich auf und betraute, bis er ins Land käme, Laczfy und Simontornyai mit seiner Stellvertretung.[2]

In dieser Lage fand Sigismund das Land, als er nach halbjähriger Abwesenheit im Anfange des Jahres 1397 dahin zurückkehrte. Vor Allem wollte er die Aufrührerischen gefangen nehmen und streng bestrafen lassen; da dies aber seinen Sturz herbeiführen konnte, gelang es seinen Anhängern, ihn hievon abzureden und ihn zu bewegen, seinen Gegnern gegenüber statt der Strenge Gnade walten zu lassen. Hierauf hielt er (am 29. September 1397) zu Temesvár einen Reichstag ab, wo ein neuer Feldzug gegen die Türken beschlossen wurde. Doch ein solcher war nicht mehr nothwendig, weil im Morgenland dem Sultan Bajazid in Timur dem Lahmen ein mächtiger Feind erstand. Dieser kriegerische und kluge Fürst der Mongolen wollte das Reich seines Vorgängers, Dschinghis-Chan, wieder herstellen. Gegen den furchtbaren Feind sammelte der Sultan alle seine Kräfte, wurde aber dennoch bei Angora (1402) besiegt und in Gefangenschaft geschleppt, während seine asiatischen Provinzen dem wilden Feinde zur Beute fielen.

Anstatt gegen die Türken zu ziehen, konnte Sigismund sein Augenmerk auf die Beilegung der Unruhen in Croatien und Dalmatien richten, wo es den Waffen Garay's und Maróthy's auch gelang, den Frieden herzustellen. Hierauf berief Sigismund (1398) die Stände Croatiens

---

[1] Thuróczy IV. 8. Bonfinius: Rer. Ung. Dec. III. Lib. 2, 377.

[2] Thuróczy, IV. 9.

und Slavoniens nach Kreutz (Körös-Udvarhely), um jeder aufständischen Bewegung für immer vorzubeugen. Auch Laczfy und Simontornyai erschienen, mit einem Freibrief versehen, auf dieser Versammlung, aber Sigismund ließ sie trotz seines gegebenen Wortes verhaften und enthaupten, welche That, anstatt Ruhe zu schaffen, nur die Keime neuer Zwietracht ausstreute.[1]

Bosnien war wieder der Ausgangspunkt der Bewegung; Sigismund aber verbrachte, obwohl ein solch' willkürliches Vorgehen auch in Ungarn Unzufriedenheit hervorrief, das ganze Jahr 1400 in Böhmen, wo er jetzt mit dem Fürsten Jost von Mähren einen Erbvertrag schloß, in welchem er wieder über Ungarn ohne Wissen und Einwilligung der Bewohner verfügte. Die Nachricht davon brachte im Lande große Aufregung hervor, unter deren Eindruck die Stände den Beschluß faßten, Sigismund des Thrones zu entsetzen. Sobald daher Sigismund nach längerer Abwesenheit 1401 zu Hause angelangt war, erschienen am 28. April zahlreiche ungarische Barone bewaffnet in Ofen, erklärten ihn als Gefangenen und sperrten ihn zu Visegrád, dann in Garay's Siklóser Burg ein.[2] Zu seinem Glück jedoch konnten sich die Herren über die Wahl seines Nachfolgers nicht einigen. So kam es denn, daß die Ungarn auf Vermittlung Nicolaus Garay's, des Woiwoden Stibor und Hermann Cilli's Sigismund, der sich eidlich verpflichtete, von nun an verfassungsmäßig zu regieren und für seine Verhaftung keine Rache zu nehmen,[3] nach 18wöchentlicher Gefangenschaft wieder in seine Königswürde einsetzten. Er erwies sich auch erkenntlich seinen Getreuen, welchen er die Krone verdankte und belohnte sie alle in einer des Königs würdigen Weise. Nicolaus Garay wurde zum Palatin ernannt, und Kaiser Wenzel, der ihm ebenfalls Dank schuldete, setzte ihm einen Jahresgehalt von 1000 Dukaten aus;[4] der Woiwode Stibor erhielt in Oberungarn weit ausgedehnte Güter; was endlich Hermann Cilli betrifft, so verlobte sich Sigismund mit dessen neunjähriger schönen Tochter Barbara.[5]

[1] C. d. IV. 12. Paulus de Paulo, bei Schwandtner, III. 736.

[2] Thuróczy, IV. 9. Fejér, X. 2, 751, X. 4, 75. Cop. dei Commem. IX. 452.

[3] Kovachich: Vest. Com. 194.

[4] Pesel: K. Wenzel, II. 460.

[5] Windecke's Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters Kaiser Sigmunds. Herausgegeben von W. Altmann (Berlin 1893) 21. Krones: Die Freien von Sanct und ihre Chronik. 74—75.

Auch in der Folge war Sigismunds Regierungszeit von Unruhen erfüllt; sein leichtsinniges Vorgehen erzeugte immer neue Bewegungen. Schon 1402 schloß er mit Albert, Herzog von Oesterreich einen Erbvertrag, welchen auch 110 Barone und Edelleute, ferner die Vertreter der Städte Preßburg und Oedenburg unterzeichneten.[1] Dieser dritte Verfassungsbruch brachte selbst die ihm anhänglichen Großen, von denen viele in der Preßburger Versammlung nicht anwesend waren, als die Urkunde daselbst unterzeichnet wurde, während solche, die in der Ueberraschung oder vielleicht gezwungen ihre Unterschrift auf dieselbe gesetzt hatten, jetzt nachträglich protestirten, dermaßen auf, daß sie alle sich den Unzufriedenen anschloßen und Ladislaus von Neapel ins Land riefen.[2]

Ladislaus von Neapel, dessen Herrschaft im eigenen Lande endlich befestigt war, und welchen Papst Bonifacius IV., so auch der größte Theil des ungarischen Clerus, der unter Anführung des Graner Erzbischofs Johann Kanizsay infolge der verfassungswidrigen Thaten Sigismunds und auch auf Aufforderung des Papstes mit den Unzufriedenen hielt, fortwährend bestürmte, kam endlich ins Land gezogen. Dalmatien ergriff seine Partei, und nachdem ihn der Graner Erzbischof in Dalmatien zum König gekrönt hatte,[3] erklärten sich auch Croatien und Slavonien, ferner der ganze Landestheil jenseits der Donau, wie auch Viele in der Theißgegend zu seinen Gunsten.

Auf diese Nachricht eilte Sigismund aus Böhmen nachhause, zog die bei Preßburg gesammelten Truppen Garay's und Stibor's an sich und belagerte Gran, während seine Getreuen gegen Ladislaus ins Feld zogen und diesen bei Pápa-Pinkócz besiegten und aus dem Lande jagten.[4] Die Thore von Gran und Raab öffneten sich dem siegreichen Sigismund, in der Theißgegend schlugen Peter Perényi und Simon Rozgonyi den Aufstand nieder,[5] in Slavonien erfocht der Ban von Macsó, Johann Maróthy einen Sieg über die Aufständischen[6] und selbst Johann Kanizsay

[1] Fejér: Cod. Dipl. X. 4, 130, 134. Pray: Hist. Reg. Hung. II. 184.

[2] Lucius, V. 4. Paulus de Paulo, bei Schwandtner, III. 746.

[3] Cop. dei Comm. IX. 568. Sozomenus bei Muratori, XVI. 1177.

[4] Mednyanszky: Diplomatorium Stiborianum. Majlath: Gesch. der Magyaren. II. 150.

[5] Schenkungsbrief Sigismunds 1411 und 1414. Fejér, X. 5, 162 und 466.

[6] Schenkungsbrief für Maróthy (1404). E. d. X. 4, 225.

mußte reuevoll Sigismunds Lager aufsuchen.[1] Das ganze Land war daher in Sigismunds Gewalt, die Aufständischen fanden nur in den Städten Dalmatiens Zuflucht (1403).

Auf den Rath seiner Getreuen verhieß nun König Sigismund Allen, die bis zu den nächsten Weihnachten sich unterwerfen würden, vollständige Verzeihung.[2] Die Wirkung des im geeignetesten Zeitpunkte erlassenen königlichen Gnadenactes war so groß, daß im ganzen Lande Jedermann sich beeilte, Sigismund wieder Treue zu beweisen. Die Partei, welche Jahrzehnte lang jede Gelegenheit ergriffen hatte, um Sigismund vom Throne zu stoßen, wurde durch die königliche Gnade gänzlich zersprengt, und alle Welt war jetzt von Anhänglichkeit für Sigismund erfüllt. Nur in Dalmatien und Bosnien hielt die Gährung noch eine Weile an, doch dem König an der Spitze einer versöhnten Nation konnte auch da nicht lange Widerstand geleistet werden; die Städte huldigten ihm eine nach der andern, 1408 nahm Sigismund auch die Festung Dobor ein und ließ da 126 unversöhnliche Rebellen enthaupten, wodurch dem Aufstande ein definitives Ende bereitet wurde.[3]

Die vielfachen Unruhen brachten auch Sigismund zur Ueberzeugung, daß die Gesetzesachtung, die Pflege der Landesinteressen das beste Mittel zur Vertheidigung der Krone abgebe. Und von dieser Zeit verwendete er in der That große Sorgfalt auf die Abstellung der Mißstände des Landes. Zu diesem Zwecke dienten 1404 und in den folgenden Jahren vier Reichstage, wo außer den Gesetzen,[4] welche das gestörte Besitzrecht regeln, der Rechtspflege Kraft verleihen, die Schwachen gegen die Starken in Schutz nehmen sollten, besonders die zwei folgenden Gesetze erwähnenswerth waren:

1. Das „Placetum regium", welches darin bestand, daß päpstliche Verordnungen oder Beschlüsse einer Synode ohne Ermächtigung des Königs weder verkündet noch vollzogen werden durften; wie auch strengstens verboten war, vom Papste eine Pfründe oder ein Amt anzunehmen, Pfründen, Würden und Aemter Jenen zu verleihen, die ein Bestallungsschreiben des römischen Papstes vorweisen konnten. Mit diesem Gesetze wollte der König

[1] Windecke in der Biographie Sigismunds bei Menken. Script. rer. Germ., Cap. 17.

[2] Corp. jur. Hung. I. Fejér, X. 4, 225.

[3] Dlugosz, X. 194.

[4] Corp. jur. Hung. I. 176.

Bonifacius IX. dafür bestrafen, daß dieser gegen ihn Ladislaus von Neapel Vorschub geleistet und den ungarischen Clerus in der Treue gegen den König wankend gemacht hatte.

2. Zu dem Ofner Reichstage am 15. April 1405 lud Sigismund außer den geistlichen und weltlichen Großen und den Abgeordneten der Comitate auch noch Deputirte der königlichen Freistädte, und im gemeinsamen Einvernehmen wurde ein Gesetz geschaffen, welches die Stellung der königlichen Freistädte unter den Reichsständen regelte und denselben als viertem Stande die Mitwirkung an der Gesetzgebung und Regierung sicherte. Zu diesem Zweck vermehrte Sigismund die Zahl der königlichen Freistädte, setzte ihre Rechte und Pflichten fest, versah sie mit Verwaltungs- und Gerichtsbehörden. In Rechtsangelegenheiten entschieden der Stadtrichter und die Geschworenen und konnten entweder an das Urtheil einer mit gleichen Privilegien versehenen Stadt, oder an das des Tavernicus und von da an den König appelliren. Vor dem Urtheilsspruch durfte man weder Adelige noch Bürger in Haft nehmen. Die Bürger der Städte hatten an den Lasten gleichen Antheil, jährlich die im Freibriefe bemessene Steuer zu entrichten, überdies aber den König und die Königin, so diese bei ihnen abstiegen, mit Mittag- und Abendmahl zu bewirthen. Endlich waren die Zünfte verpflichtet, dem Oberstallmeister alljährlich je ein Stück ihrer Erzeugnisse darzureichen.[1]

3. Der im August desselben Jahres abgehaltene Reichstag bekräftigte die Freizügigkeit der Bauern und ihr Recht, vom Herrengerichte an das Comitatsgericht zu appelliren.[2]

Mit dem Jahre 1410 beginnt eine neue Periode der Regierung Sigismunds. Damals wurde er nämlich zum Deutschen Kaiser gewählt, wodurch sein langgehegter Wunsch in Erfüllung ging; aber auch den Ungarn gefiel und schmeichelte diese neue, bis dahin von keinem ungarischen König innegehabte Würde ihres Herrschers so sehr, daß sie von dieser Zeit an ihm mehr Achtung und Anhänglichkeit erwiesen.

Nach der Kaiserwahl ging das Hauptbestreben Sigismunds dahin, dem bereits 37jährigen Schisma ein Ende zu machen und die Ketzerei, welche Johann Huß verkündete, auszurotten. Zu diesem Zwecke ließ er

[1] Sigismunds Decret, II. Corp. jur. Hung.

[2] Sigismunds Decret, III. E. d.

1414 nach Konstanz eine allgemeine Kirchenversammlung berufen, wo die Päpste abgesetzt wurden und statt ihrer Martin V. die päpstliche Würde erhielt, wodurch das Schisma ein Ende nahm. Nicht so glücklich lief es ab mit der Ausrottung der neuen Lehren. Johannes Huß und seine Anhänger achteten nicht auf die Ermahnungen der Kirche und wollten ihre Lehren nicht widerrufen, weshalb diese verdammt, Johannes Huß und Hieronymus von Prag auf den Scheiterhaufen geführt wurden. Auf die Nachricht vom Flammentode des Huß und Hieronymus empörten sich die Czechen und führten einen blutigen Krieg gegen die Widersacher der neuen Lehren. Inmitten dieser Bewegungen starb Wenzel, nach dessen Ableben der Thron Sigismund hätte zukommen sollen. Doch die Czechen, welche Hussiten oder — weil sie den Kelch gebrauchten — auch Calixtiner (Utraquisten, vom Genuß des Abendmahls in beiderlei Gestalt) genannt wurden, wollten Sigismund nicht als ihren Herrn anerkennen und kämpften siegreich unter der Anführung Zizka's und der beiden Prokope gegen die Reichstruppen. Eine lange Reihe von Jahren füllte dieser blutige Kampf aus, der über die Grenzen Böhmens züngelte und auch in anderen Ländern, so im nordwestlichen Theile unseres Landes Verheerungen anrichtete. Das im Kriege unüberwindliche Hussitenvolk trennte sich endlich in zwei Lager, und der gemäßigte Theil, welcher den Frieden wünschte, kehrte, als das Baseler Concilium (1433) den Kelch beim Abendmahl zugestand, in den Schoß der Kirche zurück. Aber die Ultras — Taboriten, Waisen — begnügten sich mit dieser Concession nicht; die zwei Parteien befehdeten einander in blutigem Kampfe, welchen die Gemäßigten siegreich zu Ende führten. Von Letzteren wurde Sigismund als König anerkannt und 1436 auch gekrönt.

Während Sigismund, mit den Angelegenheiten Deutschlands beschäftigt, von unserem Vaterlande jahrelang fern weilte, kamen hier mannigfache Unordnungen vor. Von größtem Uebel war der gänzliche Verfall der Heeresmacht, dessen schädliche Folgen in den Feldzügen gegen die Venezianer und die Türken sogleich zu Tage traten.

Venedig hatte Dalmatien von Ladislaus, dem König von Neapel, käuflich erstanden, als dieser durch die siegreichen Waffen Sigismunds aus dem Lande vertrieben wurde. Seit dieser Zeit schmiedete Venedig unausgesetzt Ränke, um sich Dalmatiens thatsächlich zu bemächtigen, was zwei Kriege zur Folge hatte. Der erste (1412—1413) veranlaßte Sigis-

mund, um die Kosten aufzubringen, die sechzehn Zipser Städte[1] dem polnischen König Jagello, nach Einigen für 185.000, nach Anderen für 155.000 Gulden zu verpfänden.[2] Dalmatien konnte aber trotzdem weder im ersten noch im zweiten Feldzuge (1431—1432) wiedergewonnen werden.

Der gänzliche Verfall der Heeresmacht war um so trauriger für unser Vaterland, weil die Türken von den Verlusten, die ihnen Timur beigebracht, sich erholt hatten und ihre Macht sich wieder drohend erhob, so daß unter Murad II. schon die Provinzen an der unteren Donau in Gefahr schwebten. Der alte serbische Fürst Ivan Lazarevics, welcher sein Land gegen die wachsende Gewalt der Türken seinem Neffen Georg Brankovics sichern wollte, erschien 1426 in Begleitung vieler serbischen Herren vor Sigismund und schloß einen Vertrag mit ihm, durch welchen Georg Brankovics zum ungarischen Reichsbaron und Mitglied des Staatsrathes ernannt, ferner Serbien ihm und seinen männlichen Nachkommen unter ungarischer Oberherrschaft gesichert wurde. Hingegen schwur Brankovics dem König Sigismund den Eid der Treue und versprach nach Lazarevics' Tode die für Ungarn wichtigen Festungen, auf welche Ungarn ohnedies Anspruch machte, zu überlassen, wofür ihm in Ungarn ausgedehnte Besitzthümer verliehen wurden; auch verpflichtete sich der Fürst von Serbien, Ungarn im Nothfalle mit dem Aufgebot seiner ganzen Macht zu unterstützen; endlich sollte Serbien nach dem Erlöschen des Mannesstammes der fürstlichen Familie mit Ungarn vereinigt werden.[3]

Der auf die Uebergabe der Festungen bezügliche Punkt des in Totis unterfertigten Vertrages trat 1427 durch den Tod Lazarevics' in Kraft, und Brankovics übergab bereitwillig die im Vertrag bezeichneten Festungen. Galambócz aber hatte der serbische Platzcommandant, ein treuloser Verräther, den Türken für 12.000 Ducaten überliefert. Die in seinen Besitz gelangten festen Plätze ließ Sigismund mit neuen Werken verstärken, und

[1] Die verpfändeten und 360 Jahre lang in polnischer Hand verbliebenen Städte sind die folgenden: Lublau, Podolin, Gnezden, Béla, Leibitz, Poprad, Meinhard, Stráza (Michelsdorf), Iglau, Olaszi (Wallendorf), Ruszkinócz (Rißdorf), Váralja (Kirchdorf), Felka, Durand, Szepesszombat (Georgenberg) und Mathéócz.

[2] Katona, XII. 127. Pray: Annal. II. 237.

[3] Fejér: Cod. Dipl. X. 6, 809.

Galambócz gegenüber ließ er eine Festung erbauen, welche er Szent-László-vár benannte.

Im folgenden Jahre (1428) umschloß Sigismunds Heer von 25.000 Mann schon am Anfange des Frühlings die Festung Galambócz, unterstützt von einer kleinen Flotte unter Führung der heldenmüthigen Cäcilie Rozgonyi. Die heroische Gräfin griff die türkische Flotte mit einer bei ihrem Geschlechte ungewöhnlichen Tapferkeit an, brachte es in kurzer Zeit dahin, die Schiffe theils in Brand zu stecken, theils zu versenken und leitete dadurch die Belagerung der Festung zu Wasser und zu Lande ein.[1] Bald war in der Mauer Bresche gelegt, und das Heer Sigismunds bereitete sich zum Sturme vor, als die Nachricht kam, daß Murad herannahe. König Sigismund hielt es nicht für rathsam, mit der dreifachen Uebermacht des Sultans sich in ein Gefecht einzulassen, sondern schloß einen Waffenstillstand unter der Bedingung, die Belagerung von Galambócz einzustellen, die Festung in türkischem Besitz zu lassen, dafür aber mit seiner Armee vom Sultan unbehindert über die Donau setzen zu dürfen. Doch die Türken scheuten nicht vor dem Wortbruch zurück und griffen, als ein Theil der ungarischen Armee schon jenseits der Donau war, die übrigen Abtheilungen an. Der Heldenmuth des Polen Zawiß und die Selbstaufopferung seines Heerhaufens rettete wenigstens die Armee, die unter den Mauern von Szent-László-vár Schutz suchte. Hierauf durchzog Murad's Heer verheerend ganz Serbien und zwang Brankovics, die türkische Oberhoheit anzuerkennen und einen jährlichen Tribut von 50.000 Ducaten zu entrichten. Ebenso konnte auch Dan, der Woiwode der Walachei, sein Land nur gegen einen Jahrestribut und Anerkennung der türkischen Oberhoheit vor Verheerung bewahren.[2]

Alle diese traurigen Ergebnisse drängten zur Reorganisation der Wehrmacht. Die Frage der Landesvertheidigung bildete daher auf Sigismunds Geheiß schon 1432 den Gegenstand der Berathung des Staatsrathes und 1433 der Comitate, und nach allseitiger Discussion dieser Frage wurde 1435 in Preßburg ein allgemeiner Reichstag abgehalten, welcher zwei Gesetzbücher ergab.[3]

---

[1] Schenkungsbrief des Königs Sigismund für die Gräfin Cäcilie Rozgonyi, 1435. Fejér: Cod. Dipl. X. 7, 658.

[2] Thuróczy, IV. 13. Sigismunds Urkunde 1436 (Fejér: Cod. Dipl. X. 7, 773) und die der Königin Elisabeth 1438 (E. d. XI. 1, 150).

[3] Sigismundi imp. et reg. Decr. Budae 1435. Corp. jur. Hung.

Das eine war gegen die Gewaltthätigkeiten gerichtet, welche sich die mächtigen Reichsbarone während der langen Abwesenheit des Königs den Schwachen gegenüber erlaubten. Um solchen ein- für allemal ein Ende zu machen, die Macht der Oligarchie zu brechen und die Stellung der gemeinen Edelleute dem Hochadel gegenüber zu sichern, vergrößerte er die Macht der Comitate und bekräftigte die Selbstverwaltung in denselben. In den hierauf bezüglichen Gesetzen hieß es, der ganze Adel des Comitats habe selbst die Stuhlrichter aus der Mitte der begüterten Edelleute zu wählen, der Gewählte aber unter Geldstrafe die Verpflichtung, das Amt anzutreten, und daß die Stuhlrichter im Einvernehmen mit dem Obergespan die gewaltthätigen Edelleute zu bestrafen berechtigt seien. Das Comitat hatte als Mandatar der Edelleute des betreffenden Territoriums für die durch Todesfälle erledigten Güter, für die Eintreibung der Steuern, die Vertheidigung der Rechte der Jobbágyen und die Stellung der Banderien zu sorgen.

Das zweite Gesetzbuch reorganisirt die vollständig in Verfall gerathene Wehrkraft des Landes. Der König bekennt, daß er verpflichtet sei, die Grenzfestungen, ja — so weit es in seiner Macht liege — auch das Land mit seinen eigenen Truppen zu vertheidigen; da aber diese Heeresmacht sich der wachsenden Macht des Feindes gegenüber als ungenügend erwies, legte das Gesetz den Prälaten, Bannerherren, Obergespänen und begüterten Edelleuten die Verpflichtung auf, mit ihren Banderien sich auf den bedrohten Punkt zu begeben. Wenn ein allgemeines Aufgebot erging, mußten auch die Edelleute mit einem einzigen Gehöfte zur Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen ergreifen. Bei einem solchen allgemeinen Aufgebote stellten die Prälaten und Barone außer ihren Banderien von je 33 Jobbágyen je einen gut bewaffneten Reiter, und zwar die Bannerherren unter ihr eigenes, die Anderen unter das Banner des Comitats; welche aber weniger Jobbágyen hatten, stellten mit anderen Minderbegüterten gemeinschaftlich nach diesem Schlüssel (33 : 1) ihr Contingent. Um die vorgeschriebene Zahl voll zu machen, hatten die Stuhlrichter die Jobbágyen zu conscribiren und ein Exemplar des Verzeichnisses dem Obergespan, der die Controle ausübte, einzuhändigen. Dadurch wurde ein neues Element, das der Jobbágyen, zur Vertheidigung des Landes herbeigezogen und bildete die sogenannte militia portalis, eine Territorialmiliz, welche aber nicht selbstständig, sondern als dem betreffenden Besitzthum entsprechendes Contingent ins Feld geschickt wurde. So wurde mit dem neuen Wehrgesetz die althergebrachte adelige Auffassung in Ein-

klang gebracht, daß nur Freie und Begüterte das Recht hätten, das Vaterland mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen.

Nach dem Inslebentreten dieses Gesetzes erhob sich die ungarische Heeresmacht — vom Aufgebote des gemeinen Adels abgesehen — auf 120.000 Mann.

Bald zeigten sich die wohlthätigen Folgen der Reorganisation der Wehrmacht. Georg Brankovics benachrichtigte den König von kriegerischen Vorbereitungen der Türken gegen Szendrö. Zur Vertheidigung dieser wichtigen Festung schickte König Sigismund sogleich Hilfstruppen, welche die Türken, als diese die Festung belagerten, besiegten und verjagten. Der Löwenantheil an diesem glänzenden Siege gebührte Johann Hunyady, der sich in den Kämpfen wider die Hussiten schon mehrmals ausgezeichnet hatte und bereits an der Spitze einer siebenbürgischen Heeresabtheilung stand.[1]

Die letzten Jahre Sigismunds verbitterten die Ränke seiner Gattin Barbara, welche die Kronen von Ungarn und Böhmen gerne für sich gesichert hätte. Sobald Sigismund von diesen Ränken Kenntniß erhielt, ließ er seine Frau in Haft setzen und machte sich von Prag aus auf den Weg nach Ungarn. Allein zu Znaim in Mähren überkam ihn eine solche Schwäche, daß er nicht weiterreisen konnte. Hier, wo er die sein Geleite bildenden ungarischen und böhmischen Herren bat, den Gemahl seiner Tochter Elisabeth, Albert, Herzog von Oesterreich, zu seinem Nachfolger zu wählen, starb er im 70. Lebensjahre. Sein Leichnam wurde, seinem letzten Wunsche entsprechend, neben den Ueberresten seiner ersten Gattin, Maria, in Großwardein zu den Füßen des heiligen Königs Ladislaus zur ewigen Ruhe bestattet.[2]

§ 2.

Regierung des Königs Albert (1438—1440).

Nach dem Tode des Königs Sigismund wählten in Stuhlweißenburg die Stände, dem gegebenen Versprechen getreu, Albert, Herzog von Oesterreich, zum König, und diesem wurde am Neujahrstage 1438 von Georg Palóczy, Erzbischof von Gran, seiner Gattin Elisabeth aber von Simon

[1] Chron. Bartossii. Dobner, I. 198.
[2] Thuróczy, IV. 24. Chron. Bartossii. E. d. I. 199.

Rozgonyi, Bischof von Veszprim, die Krone feierlich aufs Haupt gesetzt.[1] Weil jedoch im Laufe der langen Abwesenheit Sigismunds in unserem Vaterlande Wirren und Unordnung sich eingeschlichen hatten, wurde von Albert noch vor der Krönung das Versprechen abgenommen, in Ofen zu residiren und die kaiserliche Krone nicht ohne Einwilligung der Ungarn anzunehmen;[2] hingegen verpflichteten sich die Ungarn feierlich durch eine Urkunde, im Falle des Ablebens Alberts seine Gattin Elisabeth und die Kinder aus dieser Ehe als Erben anzuerkennen.[3] Als einige Monate später die deutschen Kurfürsten Albert zum Kaiser wählten, gaben die Ungarn auch hiezu ihre Zustimmung; die Deutschen mußten aber einwilligen, daß Albert in Ofen residire und nicht vor Ablauf von zwei Jahren verpflichtet sei, sich um der Krönung willen nach Aachen zu begeben.[4]

So waren unter Alberts Szepter alle Länder Sigismunds vereinigt, mit alleiniger Ausnahme Böhmens. In den letzten Tagen des Jahres 1437 wählten ihn auch hier die katholischen Stände, aber die Calixtiner, welchen die römisch-katholische Religion ein Greuel war, wählten unter Führung Rokyczana's und Paschek's in einer zu Tabor abgehaltenen Versammlung Casimir, den jüngeren Bruder des Polenkönigs Wladislaus, zu ihrem König. Und obwohl Albert am 29. December auch gekrönt wurde, waren damit die Gegensätze noch nicht ausgeglichen und es mußte mit den Waffen entschieden werden, wer der König sein sollte. Das Waffenglück aber war Albert hold, die polnischen Truppen wurden von allen Seiten zurückgeschlagen.[5]

Während Albert um der böhmischen Krone willen siegreiche Kämpfe bestand, schickte Sultan Murad nach Siebenbürgen ein mächtiges Heer, welches Hermannstadt zwar nicht einnehmen konnte, aber Siebenbürgen schrecklich verheerte und 70.000 Menschen in die Sclaverei schleppte (1438).

Die reiche Beute mußte den verheerenden Feind gewiß auch im folgenden Jahre in unser Vaterland locken. Um den exponirtesten Theil

---

[1] Der Brief Alberts an Herzog Friedrich. Teleki: Hunyadiak kora. X. 11. Der Brief Palóczy's. Fejér: Cod. Dipl. XI. 1, 30.

[2] Aeneas Sylvius: Hist. Boh., Cap. 55.

[3] Fejér: Cod. Dipl. XI. 1, 34.

[4] Aeneas Sylvius. E. d.

[5] Schenkungsbrief des Königs Albert für Stephan Rozgonyi. Katona, XII. 908.

des Landes gegen jede Eventualität zu sichern, beauftragte der König Johann Hunyady mit der Vertheidigung der unteren Gegend und ernannte ihn, damit er seiner Aufgabe in vollem Maße entsprechen könne, zum Ban von Szörény.[1] Daß die Furcht vor einem neuen türkischen Angriffe keine unbegründete war, bewies die Folge gar bald, und wenn bei Jemandem noch ein Zweifel möglich war, wurde dieser durch die Berichte Brankovics' zerstreut. Der Sultan forderte nämlich von Brankovics die Uebergabe der starken Grenzfestung Szendrö und beschied ihn persönlich vor sich nach Adrianopel. Hieraus war die Absicht des Sultans leicht zu errathen: daher befestigte Brankovics Szendrö, so gut er konnte, verstärkte die Besatzung, betraute seinen Sohn Georg mit der Vertheidigung und er selbst flüchtete sich, anstatt nach Adrianopel zu gehen, mit seiner Familie und seinen Schätzen nach Ungarn, um auch dadurch die ungarische Hilfe zu beschleunigen.[2]

Auf die Kunde dieser Dinge schrieb König Albert einen Reichstag aus, welcher am 24. Mai 1439 in Ofen abgehalten wurde und vor Allem zur Bekräftigung der auf die Gattin und Kinder des Königs bezüglichen und von den Ständen bereits angenommenen Erbfolge diente,[3] wofür König Albert die Rechte und Freiheiten des Landes und des Adels bestätigte und ins Gesetzbuch aufnehmen ließ. Das betreffende Gesetzbuch,[4] ein echter und rechter Vertrag zwischen Nation und König, diente in der Folgezeit als Muster der Krönungsdiplome unserer späteren Könige und bestand aus folgenden merkwürdigen Punkten: Der König soll im Lande residiren, bei der Verheiratung seiner Töchter die Stände zu Rathe ziehen. Den Palatin, welchen bisher der König ernannte, wird dieser, da derselbe der Vermittler und Schiedsrichter zwischen dem Volke und dem Könige ist, nach dem Rathe der Prälaten, Barone und Edelleute erwählen; die übrigen Staatsämter ist er befugt, nach freiem Ermessen, jedoch stets mit Ausschluß aller Ausländer, zu vergeben; die Ausländer sollen von allen Staats- und Hofämtern entfernt werden. Ueber die Vertheidigung und Berichtigung der Reichsgrenzen wird der König immer mit den Ständen Rath pflegen; die ungesetzlichen Abgaben des Clerus soll der König auf-

[1] Teleki: Hunyadiak kora I, 110.
[2] Ducas: Cap. 30. Script. Byzant XII. 9.
[3] Der Brief der Königin Elisabeth. Kollár: Analecta Vindobon. II. 220.
[4] Alberti reg. Decr. edit. 1430. Corp. jur. Hung.

heben, die erledigten Bisthümer möglichst schnell besetzen. Durch den Tod des Besitzers herrenlos gewordene Güter soll der König verdienten Edelleuten zur Belohnung, nicht für Geld vergeben. Ohne Einwilligung der Stände darf der König das Geld nicht ändern; der Graner Erzbischof und der Schatzmeister sollen Aufseher in den Münzstätten halten.

Kaum war der Reichstag zu Ende, als die Nachricht anlangte, Sultan Murad habe mit einem Heere von 130.000 Mann Szendrö eingeschlossen. Albrecht erließ daher das allgemeine Aufgebot und bestimmte die untere Theißgegend zum Sammelplatz. Doch die Edelleute stellten sich sehr langsam ein, und nach viermonatlicher heroischer Vertheidigung nöthigte den jungen Georg Brankovics Mangel an Lebensmitteln, die Festung zu übergeben. Murad ließ den heldenmüthigen jungen Mann, obwohl dieser sein Schwager war, sammt dem schon früher gefangen genommenen Bruder desselben blenden.[1]

Szendrö war noch nicht gefallen, als die ungarische Armee bei Szegedin die Stärke von 24.000 Mann erreichte. Albert hielt es zwar nicht für gerathen, mit diesem Heere gegen die Uebermacht Murad's ins Feld zu ziehen; da aber die Zahl desselben bis September noch nicht stieg, setzte er sich mit dieser Truppenmacht dennoch in Bewegung. Auf dem Zuge gegen die Türken kam er nur bis Titel, wo infolge der mangelhaften Verpflegung und der großen Hitze im Lager die Blutruhr ausbrach und die moralische Kraft der Armee schon derart gesunken war, daß diese nach einigen Scharmützeln mit kleineren türkischen Heeresabtheilungen, die über die Donau herüber kamen, mit dem Rufe: „der Wolf kommt", auseinanderlief. Nur an 6000 Mann blieben an der Seite des Königs, der mit diesen Ueberresten seines Heeres den Rückzug antrat.[2]

Krank kam König Albert in Ofen an, die epidemische Ruhr hatte auch ihn ergriffen. Voll Sehnsucht nach der heimatlichen Luft, reiste er nach Wien; aber seine Krankheit verschlimmerte sich dermaßen, daß er in Neszmély Aufenthalt nehmen mußte. Hier trat schon eine günstigere, dann aber durch den Genuß von Melonen eine verhängnißvolle Wendung seiner Krankheit ein. Als er seinen Tod nahen fühlte, machte er ein Testament[3] und bestellte für den Fall, daß seine Frau, die in gesegnetem Zustande war,

[1] Ducas, Cap. 30. Script. Byz. XII. 93. Bonfin: Dec. III. Lib. 4, 414.
[2] Thuróczy, IV. 27, bei Schwandtner I. 299. Bonfin: Dec. III. Lib. 4, 414.
[3] Ueber die Authenticität des Testaments. Teleki: Hunyadyak kora I, 150.

einem Knaben das Leben schenken würde, einen Vormund für das Kind und einen Reichsverweser. Das war die letzte That des edelgesinnten und tapferen Herrschers, der einige Tage nach Abfassung des Testaments am 27. October 1439 verschied und in Stuhlweißenburg begraben wurde.[1] Er hinterließ zwei Töchter, Anna und Elisabeth. Der spätere König Ladislaus V. kam vier Monate nach dem Tode des Vaters zur Welt.

§ 3.

Regierung des Königs Wladislaus I. (1440—1444).

Mit dem Tode Alberts begann die Herrschaft der selbstsüchtigen Reichsbarone. So mancher unter diesen mißbrauchte hervorragende Geistesgaben zur Verwirklichung egoistischer Zwecke; es fanden sich aber auch solche, die ihr ganzes Leben der Rettung ihres in Gefahr schwebenden Vaterlandes widmeten. Die Kämpfe dieser zwei Richtungen füllen die nächsten Jahrzehnte aus.

Das Testament des Königs, das nur durch Bestätigung des Reichstages Rechtskraft erlangen konnte, mißfiel der Königin Elisabeth, die nach dem Tode ihres Gatten die Regierung führen wollte. Im Sinne älterer und neuer Verträge kam dieses Recht Elisabeth zu; mehrere der mächtigsten geistlichen und weltlichen Herren erkannten dies an und säumten auch nicht, ihr die Festung Visegrád und die heilige Krone zu übergeben.[2] Aber schon in den ersten Tagen entfremdete sich Elisabeth ihre Freunde und machte sie sich sogar zu Feinden dadurch, daß sie ihre sittenlose Mutter, Barbara, zurückberufen wollte und zu früh ihre Absicht verrieth, die Verwandten der Familie Cilli zu ihren Günstlingen und Vertrauten zu machen.

Während durch die reichlichen Schenkungen[3] Elisabeths, welche die Macht des Hauses Cilli zu einer geradezu gefährlichen machten, ihre früheren Freunde entfremdet wurden, sahen andere von reinster Vaterlandsliebe geleitete Männer mit Besorgniß der Regierung eines launenhaften und von ihren Günstlingen beeinflußten Weibes entgegen, das weder das Vaterland gegen die wachsende türkische Macht zu vertheidigen, noch

[1] Bonfin: Dec. III, Lib. 4, 414.
[2] Katona, XII. 924.
[3] E. d. XIII. 14.

den gewaltthätigen Baronen zum Trotz den inneren Frieden zu erhalten vermochte. Das befürchtete Johann Hunyady, jetzt schon Ban von Szörény, und auch Simon Rozgony, der soeben ernannte Erlauer Bischof und mit ihnen die patriotische Partei, welche Ungarn eine starke Regierung wünschte, fähig, das Vaterland gegen innere und äußere Feinde zu vertheidigen. Eine solche starke Regierung hofften sie von Wladislaus, dem tapferen und jugendlichen Fürsten Polens, von dem man annehmen konnte, daß er im Stande sein würde, mit der auch durch Polen verstärkten Macht die Gebietsintegrität des Landes zu wahren und den inneren Frieden trotz aller Angriffe aufrecht zu erhalten. Um aber auch den alten Verträgen Genüge zu thun und gegen Elisabeth nicht ungerecht zu handeln, glaubte man Beider Interessen auf die Art zu vereinbaren, daß Wladislaus mit der Verpflichtung zum Könige gewählt würde, Elisabeth zum Weibe zu nehmen. Diesem Plane stimmte die Mehrheit der Wähler bei.

Königin Elisabeth wollte man um jeden Preis bewegen, ihre Einwilligung nicht zu verweigern; dies trachteten auch solche ihrer Anhänger durchzusetzen, die einsahen, daß gegen den Willen der großen Mehrheit der Nation alles Sträuben unnütz sei.[1] Vergebens brachte sie als Argument gegen diese Ehe die Ungleichheit des Alters vor (sie war 31, Wladislaus 16 Jahre alt); vergebens bat sie die Stände, ihre Niederkunft zu erwarten, damit ihr Sohn, wenn ein solcher geboren würde, König werden könne; die Stände, welchen das Wohl des Landes am Herzen lag, gaben nicht nach, so daß Königin Elisabeth endlich schluchzend erklärte, sie willige ein, aber nur unter der Bedingung, daß ihr Sohn, sollte ein solcher geboren werden, den Thron erbe.[2]

Die Stände Ungarns schickten demnach eine Gesandtschaft nach Krakau zu Wladislaus, um ihn auf Grund der vereinbarten Bedingungen auf den Thron Ungarns zu berufen. Unterdeß jedoch ging in Ungarn eine große Veränderung vor. Königin Elisabeth gebar am 22. Februar in Komorn einen Sohn, dem Dionys Szécby, Erzbischof von Gran, in der Taufe den Namen Ladislaus gab, und nachdem ihre Hofdame, Helene Kottaner, die heilige Krone in Visegrád entwendet und ihr überbracht hatte, schickte sie auf den Rath Ulrich Cilli's Eilboten zu den ungarischen Gesandten in Krakau, um ihnen zu wissen zu thun, daß sie Mutter eines Sohnes ge-

[1] Der Brief der Helene Kottaner, herausgegeben von Endlicher 1846.

[2] Thuróczi, IV. 28, Aeneas Sylvius bei Freher: Script. Germ. II 39.

worden, und sie zur sofortigen Unterbrechung der Unterhandlungen und eiliger Rückkehr aufzufordern. Wladislaus hatte aber schon die Krone angenommen und überdies war die Instruction der Abgesandten von den Ständen mit solcher Bestimmtheit ertheilt worden, daß der neu eingetretene Umstand keine Veränderung bewirken konnte. Die Berathungen wurden daher fortgesetzt, und mit Wladislaus, der alle Bedingungen annahm, kam folgendes Uebereinkommen zu Stande: 1. Wladislaus wird bei seiner Krönung schwören, die Rechte Ungarns und seiner Bewohner unverletzt zu erhalten. 2. Er wird Ungarn im Bunde mit Polen wider die Türken vertheidigen. 3. Ueber den Besitz Galiziens werden polnische und ungarische Bevollmächtigte eine Entscheidung treffen. 4. Die 16 Zipser Städte sollen ohne Rückzahlung der Pfandsumme mit Ungarn wieder vereinigt werden. 5. Die Königin Barbara wird nie ins Land aufgenommen. — Hinsichtlich der Ehe versprach Wladislaus, sich mit der Königin Elisabeth noch vor der Krönung zu vermählen.[1]

Diesen Vertrag bestätigten die Stände Ungarns auch ihrerseits und übersandten denselben der Königin Elisabeth, die aber das Siegel von der Urkunde riß und die Gesandten in den Kerker werfen ließ. Als sie von dem Herannahen Wladislaus' Kunde erhielt, eilte sie mit ihren Getreuen nach Stuhlweißenburg und ließ den Säugling Ladislaus von Dionys Szécsy, Erzbischof von Gran, zum Könige krönen.[2] Dann begab sie sich nach Preßburg, rief die Hilfe des Kaisers Friedrich III. an und nahm Johann Giskra von Brandeis und seine böhmischen Streiter in ihren Sold da sie fest entschlossen war, die Rechte ihres Sohnes mit den Waffen zu erkämpfen.

Mittlerweile kam auch Wladislaus nach Ofen und berief dahin die Stände des Landes zu einem Reichstage, wo die Königswahl vorgenommen werden sollte. Um aber Ulrich Cilli, der Raab besetzt hielt, an eine, Störung der Krönungsfeier zu verhindern, nahmen Johann Hunyady und Simon Rozgonyi mit einem ungarisch-polnischen Heere die Festung ein und machten Cilli, der sich durch die Flucht retten wollte, zum Gefangenen.

Die Stände kamen in großer Anzahl nach Ofen; hieher kamen, mit Geleitbriefen versehen, auch Dionys Szécsy und der Kronhüter Ladislaus

[1] Katona, XIII. 23 und 37. Dlugosz, XII. 721. Bonfin: Dec., Lib. IV. 416.
[2] Dlugosz, XII 730. Thuróczy, IV. 29. Bonfin: Dec. III. Lib. IV. 417.

Garay, die aber in Haft genommen und erst dann freigelassen wurden, als Szécsy Wladislaus zu krönen und Garay Visegrád, wo man glaubte, daß die heilige Krone gehütet werde, zu übergeben versprach.[1] Wladislaus wurde nun nach nochmaliger und öffentlicher Annahme der Bedingungen zum König ausgerufen, worauf Alle nach Stuhlweißenburg gingen. Hieher wurde auch aus Visegrád der Schrein gebracht, wo man die Krone aufbewahrt glaubte. Als aber der Schrein geöffnet und leer befunden wurde, entstand ein solcher Sturm gegen Garay, daß Wladislaus selbst sich ins Mittel legen mußte, um dessen Leben zu retten. In Ermanglung der heiligen Krone wurde Wladislaus mit einer der Gruft des heil. Stephan entnommenen Krone gekrönt. Hierauf empfing er die Huldigung der Stände und bestätigte die Goldene Bulle, wie auch die Beschlüsse der Reichstage von 1298 und 1351.[2]

Damit waren die Würfel des Krieges gefallen. Im Laufe desselben verpfändete Königin Elisabeth bei Kaiser Friedrich einzelne Theile Ungarns, endlich auch die heilige Krone und ernannte ihn zum Vormund ihres Kindes. Zwei Jahre währte bereits der blutige Bürgerkrieg, welchem in Anbetracht der wachsenden Macht der Türken auch der Papst um jeden Preis ein Ende zu machen trachtete. Zu diesem Zwecke sandte Papst Eugen IV. den Cardinal Julian Cesarini nach Ungarn als Legaten, und diesem gelang es, Königin Elisabeth zu folgenden Concessionen zu bewegen: Wladislaus entsagt der ungarischen Krone, regiert aber bis zum 15. Lebensjahre Ladislaus' das Land mit unbeschränkter Gewalt und ist, wenn Ladislaus stirbt und keine Nachkommen hinterläßt, der Erbe des Throns; zum Ersatz erhält Wladislaus die Zips, die Moldau und Halitsch, welche mit Polen auf ewig zu vereinen sind; er heirathet endlich, damit dieser Vertrag gesichert werde, Anna, die älteste Tochter der Königin Elisabeth, so auch sein Bruder Casimir die jüngere Elisabeth.[3]

Wladislaus und die polnischen Herren hätten diese Bedingungen auch angenommen; allein die ungarischen Stände mit Johann Hunyady an ihrer Spitze verwarfen dieselben als solche, welche das Gebiet der heiligen Krone verstümmelt hätten. Unter solchen Umständen trachtete der päpstliche Legat, Elisabeth und Wladislaus zu einer persönlichen Begegnung

[1] Thuróczy, IV. 30.
[2] Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. I. 66.
[3] Dlugosz, XII. 768. Bonfin: Dec. III. Lib. V. 438.

zu veranlassen, in der Hoffnung, auf diesem Wege den Frieden zustande zu bringen. Die Bemühungen des geschickten Legaten hatten Erfolg. Wladislaus hatte in Raab ein Zusammenkunft mit Elisabeth, die den offen auftretenden und ritterlichen Wladislaus so liebgewann, daß nach dreiwöchentlichem Verkehr der Friede zwischen ihnen in der That zustande kam, wie es scheint, unter den Bedingungen, welche die patriotische Partei, um die beiderseitigen Interessen auszugleichen, in Vorschlag gebracht hatte. Die Vorsehung verfügte aber anders. Einige Tage nach der Abreise Wladislaus' starb Königin Elisabeth eines plötzlichen Todes und wurde in Stuhlweißenburg neben ihrem Gatten beigesetzt (19. December 1443).

Doch der Tod der Königin Elisabeth hatte noch nicht die Wiederherstellung des inneren Friedens zur Folge, denn Kaiser Friedrich gab seinen Schutzbefohlenen Ladislaus und die heilige Krone nicht heraus, und Giskra, der mit seinen Böhmen Oberungarn verheerte, legte die Waffen nicht nieder. Der Legat Cardinal Julian konnte nur einen Waffenstillstand zuwege bringen.[1]

Während Wladislaus in den ersten zwei Jahren seiner Regierung mit inneren Wirren vollauf zu thun hatte, sorgte für die Vertheidigung des Vaterlandes Johann Hunyady. Dieser providentielle Mann entstammte einer armen siebenbürgischen Familie, war aber kaum auf das Feld des Kampfes hinausgetreten, als er schon die allgemeine Achtung erwarb und eine Geißel der Feinde des Landes ward. Um diese Zeit war Lorenz Ujlaky der Woiwode von Siebenbürgen, wo Mezid Beg 1442 mit starker Heeresmacht einfiel, den siebenbürgischen Bischof Georg Lépes und fast das ganze Heer desselben bei Szent-Imre niedermachte und Hermannstadt zu belagern begann. Doch bald war mit den siebenbürgischen Truppen der heldenmüthige Hunyady zur Stelle, dem Mezid Beg, voll Uebermuths in Folge seines Sieges bei Szent-Imre, mit der sichern Hoffnung des Sieges entgegenrückte. Mezid Beg wollte aber nicht bloß siegen, sondern auch Hunyady aus dem Wege schaffen, weshalb er den tapfersten Streitern einen großen Preis versprach, wenn sie ihm Hunyady lebend oder todt überliefern würden. Hievon erlangte auch Simon Kemény Kenntniß, der noch vor der Schlacht die Absichten des Feindes ausspähte und Hunyady bewog, die Rüstung mit ihm zu tauschen.

[1] Der Vertrag befindet sich im Archiv des Zipser Capitels.

Die Schlacht war blutig; besonders heftigen Angriffen hatte die Abtheilung zu widerstehen, an deren Spitze Simon Kemény, den der Feind für Hunyady ansah, mit Löwenmuth focht. Simon Kemény fiel im Heldenkampfe; allein Mezid Beg, der schon glaubte, daß Hunyady gefallen sei, merkte bald, daß er sich bitter getäuscht und seine Freude ein Ende habe. Denn während die Aufmerksamkeit der Türken sich auf den falschen Hunyady concentrirte, da man Denjenigen fallen zu sehen glaubte, der für sich allein mehr Furcht einflößte, als die gesammte ungarische Armee, unternahm Hunyady den Angriff von einer anderen Seite. An den tödtlichen Streichen erkannte der Feind den großen Hunyady, und jetzt machte auch die Besatzung der Festung einen Ausfall; von zwei Seiten erfolgte ein so heftiger Angriff auf das Heer Mezid Begs, daß dieses am Ende in regelloser Flucht Rettung suchte. Der Sieg war ein vollständiger, die Leichname von 20.000 Türken bedeckten das Schlachtfeld, auch der hochmüthige Mezid Beg war gefallen. Die Leichname der auf der Flucht niedergemetzelten Türken bedeckten die Wege bis zu den Gebirgen an der Grenze der Walachei, so weit Hunyady das geschlagene Heer verfolgte. An der Grenze hielt er mit seiner Armee Rast, ließ auf einem der Berggipfel ein Denkmal für seine gefallenen Krieger errichten und fiel dann in die Walachei ein, wo er den meineidigen Vlad Drakul wie auch die Woiwoden der Moldau zur Huldigung zwang.[1]

So war der erste jener Siege Hunyady's über die Türken erfochten, welche in kurzer Zeit ganz Europa mit dem Ruf und Ruhm seines Namens erfüllten. Von da an war er viele Jahre lang der Vorkämpfer nicht nur des Vaterlandes, sondern auch der Christenheit gegen die heidnischen Türken.

Noch war die Freude des Hermannstädter Sieges nicht verrauscht, als die Türken, um den Untergang Mezid Begs zu rächen, mit einer Heeresmacht von 80.000 Mann sich den Grenzen näherten. Hunyady zog der türkischen Armee mit nur 15.000 Mann bis zum Eisernen Thor entgegen, wo er einen noch glänzenderen Sieg errang, als der frühere gewesen. Den Preis des Sieges bildeten 200 Fahnen und 5000 Gefangene; nebst vielen Tausenden fiel auch der Heerführer, Sehaheddin, in der Schlacht.[2]

Die zwei Siege Hunyady's erweckten in der ganzen christlichen Welt so große Freude, daß unter dem Eindrucke derselben die christlichen Herrscher

[1] Thuróczy, IV. 37. Bonfin: Dec. III. Lib. V. 432.

[2] Thuróczy, IV. 38. Bonfin. Dec. III. Lib V. 440.

Alles zu vergessen schienen und gegen die Türken gemeinsame Sache machten. Der Papst rief die christlichen Völker zum Kreuzzug auf; Cardinal Julian warb persönlich ein Heer an in Deutschland und Böhmen. An Opferwilligkeit wetteiferte mit Papst Eugen IV. und dem Auslande in würdiger Weise der Ofner Reichstag, welcher unter dem Eindrucke der glänzenden Siege Hunyady's auf die Comitate beträchtliche Steuern auswarf. Die eingeflossenen Steuersummen wurden — da es sich um einen außerhalb der Grenzen zu führenden Krieg handelte, daher der Adel nicht aufgeboten werden konnte — zur Ausrüstung eines Söldnerheeres von 24.000 Mann verwendet, welchem sich die Truppen aus dem deutschen Reich und Polen und die Heerkörper Georg Brankovics' und Drakul's anschloßen, so daß die Gesammtmacht sich auf 40.000 Mann belief. An der Spitze des Heeres stand König Wladislaus, der eigentliche Feldherr aber war Johann Hunyady.

Bei Szendrö setzte das ungarische Heer über die Donau, und mit 12.000 Mann gewählter Truppen drang Hunyady vorwärts. Dieser sogenannte „lange" Feldzug bildet die glänzendste Periode der Laufbahn Hunyady's. Zuerst schlug er bei der Morawa einen kleineren Heerhaufen in die Flucht,[1] setzte dann über den Fluß und griff in der Nacht des 3. November ein 20.000 Mann starkes türkisches Heer an, das er auseinandersprengte.[2] Hierauf wandte er sich gegen Nissa, das er einnahm und zerstörte. Sein Heer hielt noch bei der brennenden Stadt Rast, als er vernahm, daß drei Paschas von verschiedenen Seiten herannahten, um ihn bei Nissa zu umzingeln und — wo möglich — sammt seinem Heere zu überraschen. Da machte sich Hunyady auf, schlug den am weitesten vorgedrungenen Eze Beg nach einem heißen, aber kurzen Gefecht, zwang nach diesem Sieg auch das zweite und — an demselben Tage — das dritte Heer zur Flucht, verfolgte die Fliehenden bis nach Sophia und brachte auch diese Stadt in seine Gewalt. Hier wollte er sein Heer ausruhen lassen, die Späher brachten ihm aber die Nachricht, Sultan Murad lagere mit einem großen Heere bei Philippopel. Er mußte also den Rückzug antreten, um sich der Armee des Königs anzuschließen und mit vereinten Kräften dem Sultan entgegenziehen zu können. Auf dem Rückzuge stieß er

[1] Callimachus: De rebus Vladislai, Lib. III. bei Schwandtner I. 488. Bonfin: Dec. III. Lib. V. 448.

[2] Callimachus, E. d.

jedoch auf ein großes Heer des Beglerbegs von Anatolien, welches das Heer des Königs Wladislaus umgehen und von Ungarn abschneiden sollte. „Die Zahl der Feinde war so groß," so schreibt der bescheidene Held selbst,[1] „daß ich mich einer gewissen Bewegung nicht erwehren konnte." Aber schnell faßte er sich, feuerte die Streiter mit begeisternden Worten zum Kampfe an, stellte sich selbst an die Spitze einer Abtheilung und stürmte mit solcher Macht auf den Feind, daß dieser die Wucht des Angriffes nicht aushielt und die Flucht ergriff. Das Beispiel des Helden befolgte die Armee; auf der ganzen Linie entspann sich ein erbitterter Kampf und das Resultat desselben bestand darin, daß der viel stärkere Feind in der Flucht sein Heil suchte. Auf den Knien dankte Johann Hunyady dem Allmächtigen für den glänzenden Sieg, den er mit dessen Hilfe erfochten.[2]

Nach dem fünfmaligen Siege bewirkte er auf dem Felde von Jalovácz, wohin auch Nicolaus Ujlaky, der zweite Woiwode Siebenbürgens, neue Truppen brachte, ungehindert seine Vereinigung mit der Armee des Königs. An einem der letzten Tage dieses Jahres (1443) erfocht die gesammte ungarische Armee am Fuße des Balkangebirges den sechsten Sieg, an welchem auch der König Antheil hatte. Der Feind wurde in die Flucht geschlagen; Mohammed Tschelebi, der Schwager des Sultans, gerieth mit mehreren Paschas in Gefangenschaft.

Doch auch die vielen Siege ermüdeten das christliche Heer, welchem auch der strenge Winter viele Entbehrungen brachte. Die ausgestandenen unerhörten Mühseligkeiten, Hunger und Futtermangel veranlaßten den König, auf den Rath Hunyady's das siegreiche Heer nachhause zu führen. Mit außerordentlich reicher und interessanter Beute, zahlreichen vornehmen Gefangenen kehrte der König heim und hielt am Anfange des Monats Februar 1444 einen triumphirenden Einzug in Ofen.[3]

Die Wirkung dieser Siege war eine ungeheure. Die Fürsten Europas schickten Ehrengesandtschaften, um dem König zu den erfochtenen Siegen Glück zu wünschen und boten ihm ihre Hilfe an, wenn er gegen die Türken einen neuen Feldzug unternehmen wolle. Alle eiferten Wladislaus

[1] Der Brief Hunyady's vom 8. November 1443, an Ujlaky. Katona, XIII. 251.

[2] Thuróczy, IV. 40.

[3] Thuróczy, IV. 40. Callimachus bei Schwandtner I. 488. Bonfin: Dec. III. Lib. V. 448.

an, unter ihrer Mitwirkung einen großangelegten Feldzug zu unternehmen, um den wilden Türkenfeind aus Europa zu verdrängen, die Christenheit von demselben auf immer zu befreien. Und das schien jetzt, unter der Führung des ruhmvollen Hunyady umso weniger unmöglich, als ganz Europa dem ungarischen König in der Erreichung dieses Zieles an die Hand gehen wollte. Besonders der römische Papst suchte Wladislaus anzueifern, auch der griechische Kaiser, und Cardinal Julian hatte bereits den Plan eines so groß angelegten Feldzuges ausgearbeitet. Johann Hunyady aber drang vor Allem auf die Wiedereroberung der in der Hand der Türken befindlichen Festungen und wollte die Bestürzung der Türken in erster Reihe zu diesem Zwecke ausbeuten. Dem Krieg war auch er nicht abgeneigt, steckte aber ein näheres Ziel desselben aus und wollte vor Allem die ungarische Oberherrschaft in jenen Provinzen sichern, wo dieselbe vor Kurzem noch thatsächlich bestanden hatte.

Da im Rathe des Königs von Ungarn kein Mensch gegen den Feldzug war, wurde derselbe im Princip beschlossen und auf den Anbeginn des Monats April ein Reichstag einberufen, zu welchem im Interesse des Friedens auch die zur Partei Ladislaus' gehörigen Herren und Giskra Einladungen erhielten. Hier kam aber nicht der innere Friede zuwege, sondern es entstand statt dessen ein so scharfer Streit zwischen Giskra und den ungarischen Herren, daß Giskra seine Tollkühnheit mit dem Leben bezahlt hätte, wenn ihm der König nicht zur Flucht in Verkleidung behilflich gewesen wäre.[1] Doch eben dies war die Ursache dessen, daß die Ungarn, einen Angriff Giskra's besorgend, keine große Lust zeigten, gegen die Türken ins Feld zu ziehen, und auch unter den Bischöfen nur der Erlauer, Großwardeiner und bosnische mit ihren Banderien theilzunehmen versprachen, während die weltlichen Herren für die Sache des Christenthums genug gethan zu haben glaubten, indem sie eine außerordentliche Geldsteuer zum Feldzuge bewilligten. Hieraus war schon deutlich zu erkennen, daß der von Cardinal Julian geplante großartige Feldzug, welcher zur Vertreibung der Türken aus Europa führen sollte, als bereits gescheitert angesehen werden konnte. Johann Hunyady, den der Reichstag mit den nothwendigen Vorkehrungen betraute, war voll Mißmuth über das Vorgehen der Stände, dem von Cardinal Julian geplanten und von mehreren Herrschern dringend

[1] Dlugosz, XII. 784. Bonfin: Dec. III. Lib. V. 455.

empfohlenen großen Feldzug aber eben darum noch mehr abgeneigt, und obwohl er Alles aufbot, um mit möglichst großer Heeresmacht gegen den Feind ziehen zu können, hielt er es auch jetzt, wie vordem, für gerathener, daß man das ihm vorschwebende Ziel zu erreichen trachte. Als aber der Papst beträchtliche Geldbeiträge zum Feldzuge lieferte, als man hörte, daß eine Flotte von 60 Galeeren schon gesammelt werde, um unter dem Befehl des Florenzer Cardinals, Franz Albert, beim Hellespont der in Asien beschäftigten türkischen Armee den Uebergang nach Europa zu sperren, konnte auch Hunyady nicht länger Widerspruch erheben und Julians Plan wurde angenommen.[1]

Die ungarische Streitmacht sammelte sich bereits um Szegedin, aber die Hilfstruppen der auswärtigen Fürsten wurden noch vergebens erwartet, als eine Gesandtschaft Murad's beim ungarischen König erschien und im Namen des Sultans die Zurückgabe des nördlich von Bulgarien eroberten Gebietes und für den Schwager des Sultans ein Lösegeld von 70.000 Dukaten anbot, wenn Wladislaus Frieden zu schließen geneigt sei. Der Staatsrath und selbst Hunyady riethen den Friedensschluß an, zuerst in Anbetracht dessen, daß durch denselben die fünfzehn wichtigsten Festungen, darunter Galambócz, Szendrő, ohne Opfer von Blut in den Besitz der ungarischen Krone zurückgelangt wären und die alte Grenze der ungarischen Krone fast vollständig hergestellt werden konnte, dann aber auch aus dem Grunde, weil die obere Gegend noch immer in Aufruhr begriffen und weder mit Giskra, noch mit Kaiser Friedrich III. der Friede zu Stande gekommen war. Nur Cardinal Julian wollte von nichts hören. Der Friede wurde auf Grund der Bedingungen des Sultans auf zehn Jahre geschlossen; sowohl der König, als auch die türkischen Gesandten verpflichteten sich eidlich zu dessen Einhaltung (am 1. August 1444).[2]

Kaum hatten die türkischen Gesandten Szegedin verlassen, als infolge der Vorstellungen des Cardinals und anderer christlichen Gesandten, welche von Vorbereitungen der europäischen Mächte zum Kampfe und deren bald zu erwartenden Hilfe sprachen, Wladislaus und mit ihm noch Viele es bereuten, den Frieden abgeschlossen zu haben; und als aus Venedig an Wladislaus die briefliche Mittheilung einlangte, daß die venezianische

[1] Katona, XIII. 269.

[2] Thuróczy, IV. 41. Dlugosz, XII. 788. Bonfin: Dec. III. Lib. VI 456.

Flotte beim Hellespont kreuze und den in Kleinasien beschäftigten Murad nicht nach Europa lasse, hörte der König, hörten Alle auf den Rath Julians, bewogen endlich auch Johann Hunyady, der seinen Eid nicht brechen wollte, sich an ihre Seite zu stellen, und die Verletzung des Friedens ward zum allgemeinen Beschlusse erhoben.[1]

Ende September setzte der König mit kaum 12.000 Mann bei Orsova über die Donau; ein Corps Hunyady's von 5000 und eines unter Drakul von 40 0 Mann schloß sich an; Brankovics hielt sich vom Kampfe fern. Als Drakul sah, mit welch' geringer Macht der König wider die Türken zog, bot er alles Mögliche auf, um ihn zur Umkehr zu bewegen; doch Wladislaus, den Julian fortwährend anfeuerte, und der sich in der Hoffnung wiegte, mit Hilfe eines von Skanderbeg versprochenen, 30.000 Mann starken Corps und der gesammten Macht des griechischen Kaisers die Macht der Türken in Europa noch während der Abwesenheit des Sultans Murad über den Haufen werfen zu können, schenkte den Rathschlägen kein Gehör, weshalb Drakul in sein Land zurückkehrte und die Führung des Armeecorps seinem Sohne übertrug. Am 16. October lagerte das königliche Heer schon bei Nikopolis und nachdem einige Festungen eingenommen waren, andere aber, darunter Varna, sich ergeben hatten, marschirte das auch durch diese Erfolge in gehobene Stimmung versetzte Heer auf Gallipoli, als eine Schreckensnachricht wie ein Blitz niederfuhr.

Als Murad vom Heranrücken der ungarischen Armee Nachricht erhielt, schwur er dem Friedensstörer Rache. Sogleich schloß er mit dem Fürsten von Karamanien Frieden, bestach die Schiffscapitäne Venedigs und Genuas, indem er für die Ueberfuhr eines jeden Mannes je einen Dukaten bezahlte, gelangte auf diese Art nach Europa und rückte mit einer Armee von 100.000 Mann gegen Wladislaus vor. Bisher hatte das so oft siegreiche ungarische Heer sich wenig um die versprochene Hilfe gekümmert; jetzt aber, da es die ganze Größe der Gefahr erkannte, sehnte es, obwohl vergebens, die Hilfe herbei, die von keiner Seite kam, so daß die Ungarn in der größten Gefahr auf sich angewiesen blieben. Der Sultan nahte mit großer Macht, allein Hunyady verlor nicht den Muth, führte das Heer nach Varna zurück und errichtete hier an einem geeigneten Orte eine Wagenburg.

Am 10. November standen beide Heere in Schlachtordnung einander gegenüber. In der Mitte des Lagers des Sultans war die Szegediner

[1] Thuróczy, IV. 42. Dlugosz, XII. 798. Bonfin: Dec. III. Lib. VI. 457.

Friedensvertrags-Urkunde auf einem hohen Pfahl aufgepflanzt. Johann Hunyady, dessen Feldherrntalent in dieser Schlacht am hellsten erstrahlte, ordnete sein kleines Heer und leitete den Kampf in so meisterhafter Weise, daß der Sieg schon halb erfochten war, die beiden Flügel der türkischen Armee schon ins Wanken geriethen, als der unbedachte Vorstoß des Königs Wladislaus dem Kampfe einen ganz anderen Ausgang gab. Wladislaus verließ nämlich, die Bitten Hunyady's nicht beachtend, seine sichere Stellung und sprengte voll kriegerischen Feuers in das dichteste Gedränge der Janitscharen. Sein kleines Gefolge war bald umringt, sein Pferd, das verwundet wurde, stürzte zur Erde und riß den Reiter mit sich. Ehe noch Hilfe anlangen konnte, hieb ein alter Janitschar das Haupt des Königs ab und steckte es auf eine Lanze. Vergebens trachtete jetzt Hunyady, den Sieg an seine Fahne zu fesseln, das durch den Tod des Königs entmuthigte Heer löste sich in wilder Flucht auf. Mit dem König zugleich fielen: Julian, die Bischöfe Simon Rozgonyi von Erlau, Johann Dominis von Großwardein, viele Barone, viele tausende Streiter; Hunyady aber konnte sich zum Glück des Vaterlandes retten und obwohl Drakul ihn arglistig gefangen hielt, konnte er nach einiger Zeit doch in sein Vaterland zurückkehren.[1]

[1] Thuróczy, IV. 42. Dlugosz, XII. 798. Callimachus bei Schwandtner, I. 509. Bonfin: Dec. III. Lib. VI. 460.

X.

Nationale Gegenwirkung; Hunyady'sches Zeitalter.

§ 1.

Johann Hunyady's Reichsverweſung (1446—1452).

Es war ein großes Glück für das Land, daß Johann Hunyady der Gefahr des Unterganges bei Varna und den Fallſtricken des Woiwoden Drakul glücklich entrann, ein umſo größeres Glück, weil vorauszuſehen war, daß Sultan Murad die Wirren im Lande infolge des Todes des Königs Wladislaus ſich zu Nutze machen werde, um ſeine Macht auszubreiten, und dies nur durch Johann Hunyady verhindert werden konnte. Es gab zwar auch andere Barone, die hervorragendes Talent beſaßen, aber ohne jenen ſelbſtloſen Patriotismus, welcher es nur auf das Wohl des Vaterlandes abgeſehen hat; dieſe benützten daher ihr Talent, um ſich emporzuſchwingen. Ihrem Streben entgegen zu wirken und das Vaterland zu vertheidigen, war die große Aufgabe, welche Johann Hunyady's harrte.

Die Anhänger Ladislaus' ſchritten auf die Nachricht von der Niederlage bei Varna und vom Tode Wladislaus' ſofort zur That, und ihrem Wirken mochte der Palatin Lorenz Hédervári ſteuern wollen, indem er das Gerücht verbreitete und auch durch ſeine Anhänger verbreiten ließ, Wladislaus ſei nicht todt, ſondern habe ſich nach Polen geflüchtet.[1] Mit Freude nahm die ganze Nation dieſe Nachricht als eine wahre auf und wollte von einer Königswahl, ſolange die Richtigkeit oder Unrichtigkeit derſelben nicht klargeſtellt war, abſolut nichts hören. Damit einſtweilen Kaiſer Friedrich als Vormund des kleinen Ladislaus die Regierung nicht an ſich reißen könne, wurde die Vertheidigung des Landes fünf Capitänen anvertraut und ein Reichstag auf das Ende des Monates April 1445 nach Peſt einberufen.

[1] Aeneas Sylvius ep. 81. Dlugosz, XII. 4.

Die Stimmung des Pester Reichstages, die in der Forderung Ausdruck fand, daß wegen des bevorstehenden Angriffes und der großen Vorbereitungen der Türken, der Königsthron möglichst rasch besetzt und ein nationaler König gewählt werde, erweckte in der Brust vieler Ehrgeizigen eitle Hoffnungen. Da aber die Nation vom Tode Wladislaus' noch immer nicht überzeugt war, schickte der Reichstag, um sich Gewißheit zu verschaffen, Abgesandte nach Polen. Für den Fall der Bestätigung der Todesnachricht Wladislaus' würde der bereits gekrönte kleine Ladislaus als König anerkannt, unter der Bedingung jedoch, daß ihn Kaiser Friedrich sammt der Krone ausliefere. Damit mittlerweile das Land nicht ohne Regierung bleibe, erwählte der Reichstag sieben Obercapitäne — unter diesen befand sich um des lieben Friedens willen auch Giskra — vertraute das Reichssiegel dem Palatin Lorenz Hédervári an und machte ihm zur Pflicht, auch für die Rechtspflege zu sorgen.

Hunyady, dem Siebenbürgen und der Kreis jenseits der Donau zugetheilt wurde, sammelte nach dem Reichstagsschluß sofort ein Heer, mit welchem er die das Savegebiet verheerenden Türken überfiel und vernichtete.[1]

Während dessen kamen die Abgesandten aus Polen mit der Todesnachricht Wladislaus' zurück, wonach eine aus Dionys Szécsy, Erzbischof von Gran, Ladislaus Garay und Nicolaus Ujlaky bestehende Gesandtschaft Kaiser Friedrich aufsuchte, um dem Beschlusse des Reichstages gemäß das Kind Ladislaus und die heilige Krone von ihm zu übernehmen. Kaiser Friedrich wollte jedoch ihrem Wunsche nur in dem Falle willfahren, wenn sie vorher die Pfandsummen und auch das für die Erziehungskosten verlangte Geld entrichten würden; ferner forderte er die Erziehung Ladislaus' unter seiner Aufsicht in Preßburg bis zur Großjährigkeit des Knaben und zu diesem Zwecke die Uebergabe der Stadt bis zum erwähnten Zeitpunkte. Die Abgesandten, die hiezu keine Ermächtigung hatten, kehrten aus Wien ohne Resultat heim.

Während die Abgesandten in Wien weilten, führte Hunyady sein Heer gegen Trakul, den er für die an seiner Person begangene Unbill und für den Abfall von der Sache der Christenheit bestrafen wollte. Ehe Trakul noch an Widerstand denken konnte, war Hunyady schon in der

[1] Bonfin: Dec. III. Lib. VII. 467. Dlugosz, XIII. 5.

Walachei, zwang ihn zur Flucht und setzte an seiner Stelle Dan als Woiwoden ein.[1]

Nun eilte Hunyady nach Stuhlweißenburg, wo die Abgesandten dem Reichstag über ihre Thätigkeit in Wien Bericht erstatteten. Der Palatin Héderváry, der entweder Ladislaus abgeneigt war, oder es darauf abgesehen hatte, die Macht, so lange als möglich, in seinen eigenen Händen zu behalten, bestrebte sich, die Erklärung abgeben zu lassen, daß jede Verpflichtung der Nation Ladislaus gegenüber aufgehört habe. Hunyady hingegen wünschte, daß man die Krönung Ladislaus' respective und dessen Anrecht auf die Krone von Neuem bestätige; um aber jede Gefährdung des Wohles des Landes zu vermeiden, schlug er die Wahl eines Regenten vor, der bis zur Großjährigkeit Ladislaus' und so lange dieser in Wien zurückgehalten würde, das Land zu verwesen hätte. Der Antrag Hunyady's wurde angenommen und zur Ausführung desselben nach Pest ein Reichstag berufen, der die Wahl des Reichsverwesers vornehmen sollte. Hunyady erhielt überdies vom Stuhlweißenburger Reichstag den Auftrag, ein Heer zu sammeln, mit welchem er gegen die Croatien verheerenden Grafen von Cilli zu Felde zog. Er besiegte ihre Truppen und verwüstete ihre Besitzungen, bis sie um den Frieden baten, der ihnen nur unter der Bedingung gewährt wurde, sich den Ständen Ungarns zu unterwerfen und auf ihren ungarischen Besitzungen jeden Befehl, den sie erhalten würden, zu vollziehen.[2]

Nachdem der Auftrag des Reichstages ausgeführt war, eilte auch Hunyady nach Pest, wo die Magnaten und Prälaten und die Abgesandten der Adeligen und Städte zur Königswahl versammelt waren. Der Einzug in Pest war ein wahrer Triumphzug, denn die überwiegende Mehrheit der Versammelten hatte den heldenmüthigen und uneigennützigen Hunyady zur Würde eines Reichsverwesers auserkoren und diese seine Anhänger eilten ihm entgegen, um ihm einen begeisterten Empfang zu bereiten. Die Minderheit, die aus den zu einer geringen Anzahl herabgeschmolzenen Parteigängern der vielen Ehrgeizigen bestand, konnte gegen den Willen der Mehrheit nichts ausrichten und schloß sich demnach ebenfalls der begeisterten Menge an, so daß alle Anwesenden

[1] Thuróczy, IV. 44. Chalkokondylas: Script. Byz. X. 146.

[2] Chronik der Grafen von Cilli. Hahn II. 707. Johann Hunyady's Brief an Friedrich. Schwandtner, II. 31—35.

theils aufrichtigen Herzens, theils durch die Umstände gezwungen, den Glanz beim triumphirenden Einzug Hunyady's erhöhten.

Der Reichstag erklärte vor Allem, daß der bereits gekrönte Ladislaus als Herr und König anzuerkennen sei, und beschloß sodann, das königliche Kind von Friedrich zurückzufordern, damit es in ungarischem Geiste erzogen werden könne; wenn aber Kaiser Friedrich sich weigern sollte, das Kind auszuliefern, ihn dazu mit Waffengewalt zu verhalten.

Nach nochmaliger Betonung der Rechte Ladislaus' vollzog der Reichstag (am 5. Juni 1446) die Wahl des Reichsverwesers. Wie vorauszusehen war, wählte man den Würdigsten, den durch bürgerliche und kriegerische Tugenden in gleichem Maße ausgezeichneten Johann Hunyady mit unbeschreiblicher Begeisterung und einstimmig zum Reichsverweser Ungarns, im Falle seiner durch einen Feldzug außerhalb der Grenzen bedingten Abwesenheit aber hatte ihn Nicolaus Ujlaky zu vertreten. So war denn die Regierungsgewalt in den Händen Hunyady's; die Macht eines Königs ward ihm fast in vollem Umfange übertragen und nur in drei Punkten eingeschränkt. Der Beschluß des Reichstages lautete: Ihm stehen alle königlichen Burgen, Städte und Ortschaften offen; er ist befugt, im Nothfalle das Nationalheer aufzubieten und gegen den Feind zu führen; er steht der Rechtspflege vor, den obersten Gerichthof bilden außer ihm der Palatin, der Oberstlandesrichter, zwei Prälaten, zwei Magnaten und sechs durch den Reichstag gewählte Edelleute. In folgenden drei Punkten aber wurde seine Macht eingeschränkt: 1. Von Besitzungen, die an die Krone heimfallen, ist er nur solche zu vergeben berechtigt, die nicht mehr als 32 Bauernhöfe umfassen; 2. er darf nur mit Zustimmung der Stände des Hochverraths Angeklagte verurtheilen und begnadigen; 3. Bisthümer und größere Abteien kann er nur mit Einwilligung des Staatsrathes besetzen. Bei dieser Gelegenheit wurden die obersten Stellen folgendermaßen besetzt: Palatin ward Lorenz Hédervári, siebenbürgischer Woiwode Nicolaus Ujlaky, Oberstlandesrichter Ladislaus Palóczy, slavonischer Ban Ladislaus Garay, Schatzmeister Michael Országh, Prior von Auranien (Vrana) Thomas Székely.[1]

Dem Beschlusse des Reichstages gemäß forderte Johann Hunyady vor Allem Kaiser Friedrich auf, ihm König Ladislaus herauszugeben, und

[1] Kovachich: Vest. Com. 253 u. Suppl. ad Vest. II. 41. Bericht der Preßburger Abgesandten. Teleki: Urkundensammlung X. 183. Thuróczy, IV. 44.

fiel, als Kaiser Friedrich sich dessen weigerte, mit einer Armee in Steiermark ein, von wo er auch in Oesterreich eindrang, worauf der erschreckte Kaiser um Frieden bat, aber — obwohl auch der päpstliche Legat Carvajal sich ins Mittel legte, nur einen Waffenstillstand unter der Bedingung erwirken konnte, das durch Verrath eingenommene Raab sofort zu übergeben, und sich im Laufe des Waffenstillstandes in definitive Friedensunterhandlungen einzulassen. Doch die unter dem Vorsitze Carvajal's geführten Unterhandlungen blieben erfolglos; als einziges Resultat ergab sich die Verlängerung des Waffenstillstandes auf zwei Jahre. Noch im Verlaufe der Unterhandlungen starb Lorenz Hédervári; der Reichsverweser Johann Hunyady berief daher einen Reichstag ein, der Ladislaus Garay zum Palatin und Johann Székely zum Banus von Slavonien erwählte.

Während der Unterhandlungen mit Friedrich und des späteren Waffenstillstandes war Hunyady bestrebt, die bei Varna erlittene Scharte auszuwetzen. Da er bei den auswärtigen Fürsten um die hiezu nöthige Hilfe vergebens ansuchte, zog er (1448) mit nur 24.000 Mann gegen Murad aus, der damals eben die Hauptstadt Skanderbegs, wie der mit den Ungarn verbündete albanische Fürst Georg Castriota genannt wurde, belagerte. Brankovics beging jedoch neuerdings einen Verrath und versäumte nicht bloß die Beistellung seines Truppencontingents, sondern benachrichtigte sogar — ebenso wie Graf Cilli — den Sultan von dem Herannahen Hunyady's.[1] Zur Strafe ließ dieser die Länder Brankovics' entsetzlich verheeren und marschirte nach Bulgarien. Hier erfuhr er, daß Sultan Murad nach Abschließung eines Waffenstillstandes mit Skanderbeg an der Spitze von 150.000 Mann im Anzuge sei. Die zwei Heere trafen auf dem Amselfelde zusammen, wo am 18. März der Kampf eröffnet wurde. Es war dies eine der merkwürdigsten Schlachten in der ganzen ungarischen Geschichte; ja die Blätter der Weltgeschichte weisen wenige mit derselben vergleichbare auf; sie bleibt ein beredtes Zeugniß sowohl der Feldherrngröße Johann Hunyady's, als auch des ewigen Ruhm verdienenden Heldenmuthes der ungarischen Armee. Murad verfügte über eine ungeheure Uebermacht; Hunyady's Stütze bildeten Tapferkeit, moralische Kraft und die Macht seines Feldherrntalentes; der Sieg war daher noch am zweiten Tage zweifelhaft. Als aber am

[1] Bonfin: Dec. III. Lib. VII. 470. Chalkokondylas. E. d. VII. 146.

zweiten Nachmittage Johann Szekely, der Führer der Reiterei, in der Schlacht fiel und der Woiwode der Walachei, Vlad, mit seiner ganzen Truppenmacht zu den Türken überging, erhielt die Schlacht eine Wendung zu Gunsten Murad's. Als die Ungarn den Verrath gewahrten, ergriffen sie die Flucht und überließen das Schlachtfeld den Türken.[1]

Von seinem Heere verlassen, eilte Hunyady über Serbien in die Heimat, gerieth aber, auf unbekanntem Pfade ohne Waffen umherirrend, in die Hände eines umherschweifenden Türkenhaufens. Zum Glück erkannten ihn die Türken nicht, ja sie wähnten gar nicht, einen bedeutenden Fang gemacht zu haben und ein beträchtliches Lösegeld erwarten zu können; sie ließen daher Hunyady durch zwei ihrer Leute bewachen und setzten ihren Beutezug fort. Die zwei Hüter geriethen aber wegen des goldenen Kreuzes an der Brust Hunyady's in Streit; da gelang es diesem, das Schwert des einen aus der Scheide zu reißen, den Eigenthümer desselben niederzuhauen und den andern in die Flucht zu jagen. Kaum war er aus dieser Gefahr errettet, als ihn eine andere bedrohte. Ein serbischer Bauer, bei dem er vor Hunger getrieben einkehrte, und der ihn erkannte, führte ihn, anstatt nach Szendrö, zu Georg Brankovics. Dieser ließ Hunyady ins Gefängniß werfen, und nur die Drohungen der in Szegedin versammelten Stände vermochten die Freilassung des Helden zu bewirken. Zuvor nahm Brankovics noch einen Eid ab, daß Hunyady seine Einkerkerung nicht ahnden, dem Despoten die ungarischen Güter zurückgeben, sich mit dem Grafen Cilli aussöhnen, dessen Tochter Elisabeth mit seinem Sohne Matthias verloben, endlich seinen älteren Sohn Ladislaus als Geißel überliefern werde.[2]

Aus der Gefangenschaft Brankovics' befreit, schloß Hunyady auch mit Giskra Frieden und hielt in Pest (1450) einen Reichstag ab, wo nach Erledigung anderer Angelegenheiten die Stände den durch Brankovics erpreßten demüthigenden Vertrag annullirten und Hunyady ermächtigten, sämmtliche ungarischen Güter des für die Auslagen nicht aufkommenden und mit den Türken paktirenden Despoten Brankovics einzuziehen und ihn selbst mit Waffengewalt zur Anerkennung der ungarischen Oberherrschaft zu zwingen. Auf die Nachricht, daß Hunyady nahe, erschrak Brankovics

[1] Thuróczy, IV. 46. Bonfin: Dec. III. Lib. VII. 481. Der Brief Johann Hunyady's (Szegedin, 30. Dec. 1448). Schwandtner, II. 57—58.

[2] Thuróczy, IV. 47.

und schickte ihm nicht nur Friedensgesandte entgegen, sondern ließ auch Ladislaus Hunyady reichlich beschenkt frei. Aus diesem Grunde und weil viele der Herren, die der Familie Hunyady feindlich gesinnt und geheime Freunde Brankovics' und Cilli's waren, Hunyady den Frieden anriethen, führte dieser seine Armee ins Land zurück.[1]

Im Süden gedeckt, richtete er seine Aufmerksamkeit nach Norden, wo Giskra, der sich noch immer den Titel eines Obercapitäns des Königs Ladislaus anmaßte, den Frieden verletzte, und durch seine Unterbefehlshaber die obere Gegend wieder brandschatzen ließ. Ebenso war der Pole Peter Komorovszky eine Geißel des Comitats Liptau und der Ungar Pancratius Szentmiklósy des Comitats Turócz. Um dem Elend, welches dieses Räuberunwesen hervorrief, ein Ende zu machen und dem Gesetze Achtung zu verschaffen, zog Hunyady 1451 mit einem Heere von 16.000 Mann, dessen größeren Theil die Banderien der Reichsbarone bildeten, gegen Giskra ins Feld. Doch kaum hatte sich bei Losoncz ein Gefecht entsponnen, als ein Theil der Herren, die ihm nur, um ihn zu verrathen, Heerfolge geleistet hatten, schändlich davonlief. Die solcherart im Stich gelassenen und durch den Verrath in Verwirrung gebrachten Abtheilungen des Heeres, welche zwischen der Besatzung von Losoncz und dem Entsatzheer Giskra's in ein Doppelfeuer geriethen, retteten sich nach kurzem Geplänkel durch die Flucht. Doch bald darauf kam Hunyady mit seinen eigenen Truppen wieder, nahm viele Raubburgen ein und wetzte die frühere Scharte, die nur der Verrath der mit Giskra gemeinschaftliche Sache machenden Barone verursacht hatte, wieder aus. Doch dies erweckte den Neid seiner Widersacher, die den Staatsrath bewogen, auch wider den Willen Hunyady's mit Giskra Frieden zu schließen, ja sogar ihm einen Theil der Kriegskosten zu vergüten.[2]

Die vielen Ränke und das unpatriotische Vorgehen der Barone mußten — so war Hunyady überzeugt — wiewohl seine Feinde nur ihm schaden wollten, auch dem Vaterlande zum Unheile gereichen. Er beschloß daher, sein Vaterland vor dem Verderben zu schützen, König Ladislaus aus der Gewalt Friedrichs zu befreien und das Reichsverweseramt in die Hände des Königs niederzulegen. Da der Kaiser die Auslieferung des

---

[1] Thuróczy, IV. 47. Bonfin: Dec. III. Lib. VII. 476.

[2] Thuróczy, IV. 48. Dlugosz, XIII. 81. Bonfin: Dec. III. Lib. VII. 477.

königlichen Kindes noch immer verweigerte, verbündete sich Hunyady mit den österreichischen, böhmischen und mährischen Ständen,[1] welche den Kaiser, als dieser von Rom heimgekehrt war, in Wiener-Neustadt belagerten und nur nach Auslieferung des Königs Ladislaus die Belagerung aufhoben.

Bevor aber dieses Resultat erreicht war, zog sich Hunyady von der Bewegung, die er selbst eingeleitet, zurück. Nicht als ob er seine That bereut und die Würde eines Reichsverwesers weiter zu behalten gewünscht hätte, sondern weil die Umstände sich derart gestalteten, daß die Erziehung des königlichen Kindes, wenn es der Gewalt Friedrichs einmal entrissen würde, seinem Onkel von mütterlicher Seite, dem Grafen Ulrich von Cilli anvertraut werden mußte. Hunyady erschien es wünschenswerther, den Fürsten, bis er aufwüchse, an der Seite Friedrichs zu lassen, wo er wenigstens ein unverdorbener Mann werden konnte, als ihn dem charakterlosen, bösen Ulrich von Cilli preiszugeben, unter dessen Leitung er an Geist und Körper vorkommen mußte, ehe er noch den Thron bestieg. Die Ereignisse waren aber schon zu weit gediehen, um ihre Entwicklung aufhalten zu können; am 4. September 1452 wurde König Ladislaus aus seinem Gefängnisse befreit und Cilli übergeben. Was Johann Hunyady befürchtete, das ging der Verwirklichung entgegen.[2]

§ 2.

Regierung des Königs Ladislaus V. (1452—1458).

König Ladislaus V. wurde von den Huldigungsdeputationen seiner Länder in Wien begrüßt. Den daselbst erschienenen ungarischen Herren gereichte es zu großer Freude, daß König Ladislaus, als die deutschen Herren darüber stritten, wo der König zu residiren habe, den Streit mit dem Ausspruche entschied: „Ich bin in Ungarn geboren, muß also dort wohnen." Diese Aeußerung zeigt, daß König Ladislaus mit lebhaftem Verstand, für das Schöne und Gute empfänglichem Sinne begabt war; unter guter Leitung hätte er sich zum Segen seiner Reiche entwickeln können. Wie aber auch bei der edlen Pflanze wilde Sprößlinge vorkommen können, wenn sie von sorgsamer Gärtnerhand nicht gehörig gepflegt wird,

[1] Pray: Ann. III. 89.

[2] Thuróczy, IV. 51. Aeneas Sylvius: Hist Frid. Kollár: Analecta Vindob. II. 350

so wuchs auch das königliche Kind, obwohl mit den Keimen alles Edlen und Guten versehen, unter der Aufsicht Cilli's derart auf, daß seine Regierung anstatt zum Segen des Landes zum Fluche desselben wurde.

Ulrich Cilli, dieser schwarze Flecken in der Geschichte Ungarns, entfernte vor Allem aus der Umgebung des Königs jeden Menschen, der dem geistigen Entwicklungsgang des Kindes eine gute Richtung zu geben geeignet war. So entzog er dem braven Eizinger schon in den ersten Tagen jedwede Einflußnahme.[1] Um dann seinen eigenen Einfluß auf das Kind ein für allemal zu sichern, führte er es in einen Kreis von Genüssen ein, welche dessen sittliche Kraft frühzeitig untergruben, es zu einem Wollüstling und von jeder ernsten und edlen Arbeit abwendig machten, und da derartige Genüsse dem königlichen Kinde Jedermann entzogen hätte und nur Cilli sie ihm verschaffte, hielt es Cilli für den wohlwollendsten und treuesten Freund, also gerade Denjenigen, der seine Seele vergiftete.[2]

Es war nicht schwer, bei einem so beeinflußten Kinde auch den Edelsten, Hunyady zu verdächtigen; dieser Mann nämlich mit dem makellosen Charakter, so reich an Verdiensten und so populär, war der gefährlichste Feind Cilli's, der — das mußte dieser sich selbst sagen — nicht erkauft werden konnte. Die gedungenen Leute, mit welchen Cilli den kleinen König umgab, stellten diesen Hunyady als einen Mann dar, den allein er zu fürchten hatte. „Er hat schon zwei große Armeen und den ganzen ungarischen Adel verrätherisch den Türken überliefert — so spiegelten dem König, wie Aeneas Sylvius, der spätere Papst Pius II. schreibt, die Intriguanten vor — König Wladislaus selbst ist das Opfer seiner Treulosigkeit geworden; die königliche Gewalt usurpirt er noch immer, die königlichen Einkünfte verwendet er nur zur Bereicherung seiner Anhänger und um das Gebäude seiner eigenen Größe zu errichten; er wird keinen Anstand nehmen, irgend etwas aus dem Wege zu räumen, was seinen hochfliegenden Plänen Hindernisse bereitet.[3] Und das Kind auf dem Throne schenkte Cilli Glauben; es fürchtete den Mann, an welchem es die festeste Stütze finden konnte; es besorgte, daß der Mann ihm die Krone der Herrschaft rauben werde, der sie ihm bisher gehütet hatte; es haßte den Mann, der es durch die Leitung seiner Erziehung, wenn man diese

[1] Eizingers Brief an die Stadt Oedenburg. Archiv dieser Stadt.
[2] Aeneas Sylvius. E. d. II. 396.
[3] E. d. II. 404.

ihm übertragen hätte, glücklich und zu einem segensreichen Herrscher gemacht haben würde, während es in Cilli's Händen sich so entwickelte, wie aus der weiteren Geschichte erhellen wird.

Auf das Ende des Monats Jänner 1453 berief König Ladislaus die Stände von Ungarn nach Preßburg zu einem Reichstage, wo Johann Hunyady seine Würde eines Reichsverwesers in die Hände des Königs niederlegte. Cilli, der wohl wußte, daß Johann Hunyady ein Mann von zu großer Vergangenheit und zu populär sei, um mit ihm leicht umzuspringen, unternahm jetzt den Versuch, ihn sich verbindlich zu machen und durch Beweise der Freundschaft an seine Seite zu ziehen. Auf Cilli's Rath geschah es daher, daß König Ladislaus den vom Amte scheidenden Reichsverweser zum Grafen von Bistritz ernannte, mit den Domänen Görgény und Déva und noch anderen in den Comitaten Temesch und Körös beschenkte, ferner seinen Sohn, den 20jährigen Ladislaus zum Ban von Croatien und Slavonien ernannte.[1] Nach diesen Gnadenbezeugungen schwor König Ladislaus, da die heilige Krone nicht im Lande war, vor den Ständen, die Verfassung und die Gesetze des Landes beobachten, die Integrität desselben vertheidigen und allgemeine Amnestie ertheilen zu wollen, worauf ihm die Stände ihre Huldigung darbrachten.

Trotz der Bitten der Stände reiste der König noch im Monat Februar nach Wien zurück. Hier aber hätte Cilli, auf dessen Rath er den Bitten der Stände nicht willfahrte, fast die verdiente Strafe seiner bisherigen Uebelthaten gefunden; es fehlte nur wenig dazu, daß unser Vaterland des bösen Mannes auf immer los wurde. In Wien verschwor sich nämlich Eizinger mit den Besseren unter den österreichischen Ständen gegen Cilli, und es gelang ihnen auch, diesen zum Falle zu bringen; ja es fehlte nicht viel und er hätte auch das Leben mit seinem Einflusse zugleich verloren.[2] In der That aber war — wie wir sehen werden — seine Macht nur auf kurze Zeit gebrochen. — Hierauf begab sich Ladislaus nach Prag, wo ihn Dionys Szécsy, Erzbischof von Gran, zum König von Böhmen krönte (28. October 1453).[3]

Bei der Krönung war auch Johann Hunyady anwesend, der bei dieser Gelegenheit mit Eizinger, Podjebrad und den beiden Sternberg

[1] Thuróczy, IV. 51, Bonfin: Dec. III. Lib. VII. 480.
[2] Aeneas Sylvius. Kollár, II. 450.
[3] Dubravius: Hist. Boh. Lib. XXIX. 272. Dlugosz, XIII. 121.

zur Förderung des Wohles der unter Ladislaus' Scepter vereinigten Länder ein Bündniß abschloß.[1] Von hier aber kehrte er eilig nach Ungarn zurück, das die türkische Macht mit großer Gefahr bedrohte. Sultan Mohammed II. eroberte nämlich 1453 Constantinopel und verkündete dann laut: „Wie es nur einen Gott im Himmel gibt, so muß es auch auf Erden nur einen einzigen Herrn geben." Mit diesem Ausspruche kündigte er der Welt die Eroberlaufbahn an, die er beginnen wollte, und daß er sich als erstes Ziel der Eroberung Ungarn ausersehen habe, daran war gar nicht zu zweifeln.

Der Fall Constantinopels schreckte das ganze christliche Europa auf, besonders jedoch Ungarn und die benachbarten Länder, wo Jedermann überzeugt war, daß zur Abwendung der Gefahr, wenn diese überhaupt möglich, nur der Heldenarm Hunyady's befähigt sei. Deshalb schickte König Ladislaus von Prag aus Hunyady mit unbeschränkter Vollmacht nach Ungarn, um die nöthigen Anstalten zu treffen.[2] Auch der in Schrecken gesetzte Brankovics langte daselbst an, um Hilfe ansuchend. Während der König in Oesterreich und Böhmen Versammlungen einberief, that dies im Namen des Königs in Ungarn Hunyady, der die Reichsstände auf den Anfang des Jahres 1454 nach Ofen lud, um über die zur Abwehr der Gefahr in großem Maßstabe zu treffenden Anstalten zu berathen. Der Ofner Reichstag wählte einstimmig Johann Hunyady zum Reichscapitän und beschloß noch folgendermaßen: die Prälaten und Barone haben sofort ihre Banderien zu stellen, die Adeligen ohne Ausnahme ins Feld zu rücken; von je hundert Bauernhöfen sind 4 Reiter und 2 Fußgänger auszuheben, worauf die Stuhlrichter und die in jedem Comitat zu ernennenden Commissäre zu achten haben; endlich sollen auch die Jazygier, Kumanen, königlichen Städte und die Lehnsfürsten der heiligen Krone ihre Contingente an Kriegern stellen.[3]

Als der Reichstag auseinander ging, entfaltete Hunyady eine große Thätigkeit, und sobald sein Heer ausgerüstet war, setzte er mit demselben in Brankovics' Begleitung über die Donau. Mohammed, der damals Szendrö (Semendria) belagerte, hob die Belagerung der Festung auf und zog sich zurück, da er, wie es scheint, keine Lust hatte, sich mit dem Manne

[1] Chmel: Fontes rerum Austr. II, 31.
[2] Der Brief Ladislaus V. Pray: Ann. III, 152.
[3] Ladislai Posthumi, Decr. II. Corpus juris I, 209.

zu messen, der seinem Vater Murad so viele und große Niederlagen beigebracht hatte. Nur Firus Beg blieb in Serbien mit 30.000 Mann zurück. Mit diesem stieß Hunyady bei Krusolitz zusammen, zerstreute sein Heer und machte ihn, wie auch mehrere vornehme Hauptleute, zum Gefangenen. Hierauf rückte er bis nach Widdin vor; da er aber vernahm, daß Mohammed II. mit seiner ganzen Heermacht im Anzuge sei und er dieser sich nicht gewachsen erachtete, trat er den Rückzug nach Belgrad an, um hier das adelige Aufgebot, das im Sinne unserer Gesetze jenseits der Landesgrenze zu kämpfen nicht verpflichtet war, an sich zu ziehen und durch dasselbe verstärkt, den Angriff des Sultans abzuwarten.[1]

Der Sultan Mohammed II. verweilte aber eine Zeit lang unthätig bei Sophia und kehrte dann nach Constantinopel zurück, worauf auch Hunyady seine Truppen nach Hause schickte. Was nachher vorging, das konnte das edle Gemüth Hunyady's nur mit Trauer erfüllen. Noch aus dem Lager bei Belgrad hatte er Kaiser Friedrich III. als das weltliche Haupt der Christenheit aufgefordert, die übrigen Fürsten gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vereinen.[2] Friedrich berief zwar die Reichsstände zuerst nach Regensburg, dann nach Frankfurt, ohne aber selbst zu erscheinen, und die Folge war, daß der Feldzug zwar beschlossen, nicht aber der Zeitpunkt bestimmt wurde, wann der Krieg beginnen sollte. Eizinger, dessen energisches Regiment die österreichischen Stände satt hatten und dem auch König Ladislaus nicht gnädig war, wurde gestürzt, und Cilli zog (April 1455) so zu sagen als Triumphator in Wien ein, wo er seine kurze Zeit nothgedrungen unterbrochenes Höllenwerk ungestört fortsetzen konnte. Sobald er wieder im Besitze der Macht war, verbündete er sich mit dem Palatin Garay und dem Woiwoden Ujlaky,[3] wiegelte die siebenbürgischen Sachsen gegen Hunyady auf und schwärzte diesen unausgesetzt beim König an, der, leichtgläubig, den Verleumdungen ein williges Ohr lieh. So verhüllten wieder schwarze Wolken das kaum angebrochene Morgenroth der Hoffnung; der König gerieth abermals unter den Einfluß Cilli's; die Hilfe des Auslandes blieb aus; Ungarn stand, seines Hauptes und Königs beraubt, dem verheerenden Feinde offen; wohl beschirmte es der

[1] Tukas und Chalkokondylas: Script. Byz. E. d.

[2] Der Brief Joh. Hunyady's an den Kaiser. Pray: Ann. III, 145. Der Brief an die Sachsen. Teleki: Urkundensammlung X 430. Thuróczy, IV, 50.

[3] Aeneas Sylvius: Hist. Boh., Cap. 64.

große Hunyady; ob er aber im Stande sein würde, ohne seinen König die große Aufgabe zu lösen, war sehr fraglich. In Anbetracht all' dieser Umstände schickte Brankovics Abgesandte zu Mohammed II., um gegen einen jährlichen Tribut von 30.000 Ducaten wenigstens für sein Land Frieden zu erwirken.

Während die Zukunft unseres Vaterlandes sich zu einer immer hoffnungsloseren gestaltete, schmiedete der von neuen Bundesgenossen unterstützte Cilli Ränke gegen den an der Grenze unseres Vaterlandes allein Wacht haltenden Hunyady, um diesen auf immer zu vernichten und sich den dauernden Besitz der Macht zu sichern. König Ladislaus war bereits ganz ein Opfer seiner Lockungen und schenkte ihm Glauben, wenn er diese und ähnliche Dinge zuraunte: Hunyady und nicht Ladislaus sei der eigentliche König im Lande, der die Staatseinkünfte verwalte und als Oberbefehlshaber über Heere und Festungen verfüge, ohne Zweifel also nach der Krone strebe und diese, wenn nicht anders möglich, mit Hilfe der Türken, denen er schon zwei große ungarische Heere verrathen, erlangen werde. Oeffentlich heuchle er zwar Feindschaft wider die Türken, im Geheimen aber sei er ihr Freund; zweimal schon habe er seinen Eid gebrochen, Königin Elisabeth im Stich gelassen, den nach Ungarn berufenen König Wladislaus in der Schlacht bei Varna verrathen; wenn Ladislaus auf sein Andrängen ins Land käme, würde er diesen gewiß gewaltsam oder durch Gift aus dem Wege räumen, da zu diesem Zwecke schon alle Vorkehrungen getroffen seien. Man müsse ihm also zuvorkommen, damit das Attentat, welches er plane, auf ihn zurückfalle. Der König möge versprechen, bald ins Land zurückzukehren, zuvor aber wäre Hunyady unter dem Vorwande, daß Staatsangelegenheiten es erforderten, an den Hof zu laden, wenn er dort angelangt sei, in Haft zu nehmen, ja man müsse ihn hinrichten lassen, weil sonst Ladislaus die vom Vater ererbte Regierungsgewalt nimmer in Frieden werde besitzen können.[1]

Durch diese und ähnliche Verläumdungen und Verdächtigungen beleidigte Cilli den großen Hunyady, schreckte er das unglückliche Kind auf dem Throne, das er durch sein teuflisches Erziehungssystem endlich dazu brachte, daß die Würde des Thrones durch Meuchelmord besudelt wurde. Der König, der oberste Hüter des Gesetzes, willigte ein, daß man Hunyady

[1] Teleki: Urkundensammlung X, 437.

unter dem Vorwande wichtiger Angelegenheiten nach Wien locke und am königlichen Hofe meuchlings ermorden lasse. Allein der Bischof und Kanzler Johann Vitéz erhielt Kenntniß von dem beabsichtigten Attentate und warnte rechtzeitig Hunyady, der auf die Einladung des Königs antwortete: innerhalb des Reiches sei er bereit, über die Landesangelegenheiten zu berathschlagen und dem Könige zu gehorchen, aber ins Ausland zu gehen, sei er als ungarischer Edelmann nicht verpflichtet. Nach dieser Antwort schenkte der König dem Grafen Cilli noch mehr Glauben und ermächtigte ihn, in Köpcsény an der Grenze des Landes, wohin Hunyady berufen wurde, diesem den Willen des Königs zu eröffnen und ihn, wenn er nicht nach Wien kommen wolle, sofort hinrichten zu lassen.

Hunyady gehorchte, ging aber, um seine persönliche Sicherheit besorgt, in Begleitung von 2000 Reitern nach Köpcsény und blieb in einiger Entfernung von der Festung stehen. Cilli, der überrascht und auf ein so großes Gefolge nicht vorbereitet war, trachtete jetzt, Hunyady von seinem Gefolge zu trennen. Er ließ ihm daher sagen, er vertrete des Königs Stelle, daher zieme es, daß Hunyady zu ihm komme und nicht er zu Hunyady; auch sei er so hohen Ranges, daß es Hunyady nicht zur Schande gereiche, ihn aufzusuchen. Darauf antwortete Hunyady, weder Cilli sei zu ihm gesandt worden, noch er zu Cilli; übrigens sei es weder an der Zeit, noch am Orte, über den Vorrang zu streiten: man stehe auf dem Boden Ungarns, wo der Reichsobercapitän den Rang vor dem Grafen Cilli habe.

Da die Hinterlist jetzt offenbar war, begab sich Hunyady mit seinen Truppen auf den Heimweg. Cilli wollte sich aber die so nahe Beute nicht entgehen lassen und überschickte neuerdings den Befehl, Hunyady möge unverzüglich nach Wien eilen, um dem Könige in wichtigen Angelegenheiten Rede zu stehen, ein königlicher Geleitbrief werde ihm die Sicherheit der Person verbürgen. Hunyady beschloß, um seine Neider zum Schweigen zu bringen, der Aufforderung Folge zu leisten, wenn man seinen Geleitsbrief auch mit der Unterschrift des Erzbischofs von Salzburg, des Fürsten von Baden und Georg Podjebrad's versehen würde, und als dies ihm zugesagt wurde, überschritt er mit seinem Gefolge die Grenze und zog bis zur Nähe Wiens, um hier den Geleitbrief zu erwarten. Bald darauf erschien Ritter Lamberg und theilte ihm mit, der König selbst komme ihm mit glänzendem Gefolge entgegen, er möge also eilen, bei der Begegnung werde ihm Cilli den Geleitbrief übergeben. Hunyady begab sich daher in die unmittelbare

Nachbarschaft Wiens, wo er aber keinen Menschen gewahrte. Bald sprengte Cilli selbst mit 40 Reitern auf ihn zu und forderte ihn auf, seinen Weg fortzusetzen und den König nicht solange warten zu lassen. „Das Feld ist offen", antwortete Hunyady, „und ich sehe Niemanden nahen." „Der König", entgegnete Cilli, „hat sich der Hitze wegen in die Weingärten begeben, dort wartet er Eurer." „Gut", sprach Hunyady, „ich gehe, doch gebt mir zuvor den Geleitbrief." „Ich habe ihn beim Könige vergessen", entschuldigte sich Cilli. Da wandte sich Hunyady an Ritter Lamberg mit den Worten: „Ihr habt gelogen, Ritter", worauf dieser erwiderte: „Ich habe dem Befehle des Grafen gehorcht; stellt ihn und nicht mich zur Rede, wenn er den Geleitsbrief nicht ausfolgt." Auf diese Beschuldigung des Ritters konnte Hunyady nicht länger seinen edlen Zorn bezähmen, ließ den vor Schrecken zitternden Cilli von seinen Reitern umringen und rief: „Du wolltest mich ermorden, Niederträchtiger, aber Du bist selbst in die Falle gerathen. Ich habe Dich in meiner Gewalt; ich brauche nur zu winken und Du wirst niedergehauen. Aber ich ehre den König und schenke Dir mit Rücksicht auf ihn das Leben; hüte Dich jedoch, mir noch einmal in ähnlicher Weise unter die Augen zu treten." Mit diesen Worten ließ er Cilli stehen.[1]

Unfähig, den Charakter des großen Mannes zu erfassen, glaubte Cilli, Hunyady werde nun zur Empörung greifen. Hunyady liebte aber zu sehr sein Vaterland, um es wegen einer persönlichen Beleidigung in einen Bürgerkrieg zu stürzen; im Gegentheil suchte gerade er die wegen der Schandthat zum Aufruhr geneigten Edelleute zu beschwichtigen. Es war dies auch nöthig, denn Mohammed II. traf ungeheure Vorkehrungen gegen Ungarn.

Auf die Nachricht dieser Rüstungen und um eine Aussöhnung zwischen Hunyady und Cilli anzubahnen, berief der König im Juni 1455 einen Reichstag nach Raab, von wo derselbe im Juli nach Ofen verlegt wurde. Auf dem Reichstage erschien auch Hunyady, aber — wieder auf seine Sicherheit bedacht — mit größerem Gefolge. Die Aussöhnung war nicht so leicht, denn als Hunyady, damit seine Person dem Vaterlande keine Schädigung bringe, auf alle Aemter und Würden, mit Ausnahme des Grafentitels, verzichtete, entstand ein solcher Sturm gegen den König und

[1] Aeneas Sylvius, Cap. 64. Bonfin: Dec. III. Lib. VII. 495.

Cilli, daß unter anderen Umständen Blutvergießen gewiß nicht hätte vermieden werden können; da aber, wie der auf dem Reichstage erschienene Brankovics zu melden wußte, die Türken Verderben drohend heranmaheten, waren Hunyady und der den Kreuzzug predigende Johann Capistran im Stande, die gereizten Gemüther zum Aufgeben der Privatrache zu bewegen und Aller Aufmerksamkeit auf die Rettung des Vaterlandes zu lenken. Hunyady machte den Anfang, indem er zu diesem Zwecke auf eigene Kosten 10.000 Mann ins Feld zu stellen versprach.

Die Seelengröße Hunyady's war von wohlthuendster Wirkung zur Beschwichtigung der erregten Gemüther und erweckte in Dionys Szécsy, Erzbischof von Gran und in Johann Capistran die Hoffnung, daß es gelingen werde, zwischen ihm und seinen Gegnern eine Versöhnung zuwege zu bringen. Um der Vertheidigung des Vaterlandes kein Hinderniß zu bereiten, versöhnte sich Hunyady mit dem König, welcher ihm die Festungen und Städte, die früher in seiner Gewalt gewesen, wiedergab, überdies seinen jüngeren Sohn Matthias beim Hofe aufnahm. Auch mit Cilli und Garay söhnte sich Hunyady aus und verlobte, um einen dauernden Frieden zu ermöglichen, Matthias mit der Tochter Cilli's, Elisabeth, ferner seinen Sohn Ladislaus mit Garay's Tochter, Maria.[1]

Hierauf ließ der Reichstag an die Herrscher Europas die Aufforderung ergehen, dem Lande Hilfe zu leisten, begrüßte den soeben gewählten Papst Calixtus III. und ersuchte auch diesen, seinem bei der Krönung abgegebenen Versprechen gemäß, so schnell als möglich Succurs gegen die Türken zu schicken.[2] Der Papst vergaß keineswegs, was er versprochen, und während er einerseits Johann Capistran den Kreuzzug zu predigen beauftragte, schickte er andererseits den Cardinal Carvajal nach Ungarn, um dem König mit Rath beizustehen.[3] Auf den Rath des päpstlichen Legaten berief König Ladislaus wieder einen Reichstag nach Ofen auf den 6. Februar, weil damals kein Zweifel mehr möglich war, daß Sultan Mohammed II. sein Heer gegen Ungarn führen werde. Auf diesem Reichstage erschien, in Begleitung Cilli's, auch König Ladislaus, ferner Hunyady in Gesellschaft

[1] Bonfin: Dec. III. Lib. VII. 486. Aeneas Sylvius: Hist. Boh., Cap. 64. Chmel: Material. II. 82, 83.

[2] Pray: Ann. III. 150.

[3] Fraknói: Carvajal bibornok magyarországi követsége. Akad. Ért. (Die Sendung Carvajals in Ungarn.)

zahlreicher Freunde und mit großem Gefolge, da ihm mittlerweile zur Kenntniß gebracht ward, seine Widersacher trügen sich trotz des Friedens mit allerlei ränkevollen Absichten gegen ihn.[1]

Aus den Nachrichten, welche von allen Seiten anlangten, konnten die Stände die ganze Größe der Gefahr ermessen. Und jetzt erschien auch die teuflische Verruchtheit Cilli's in vollem Lichte, der die große Gefahr Ungarns seinem Haß und individuellen Ehrgeiz zu Nutze machen wollte. In der Meinung, daß Hunyady, wenn auf sich allein angewiesen, dem Untergange nicht entgehen könne, führte Cilli noch im Laufe des Reichstages den König, eine Jagd vorschützend, nach Wien[2] und gab allen seinen Freunden die Weisung, Hunyady in seinem Vertheidigungswerke keine Unterstützung zu gewähren.

Mit der Entführung des Königs erreichte Cilli vollständig sein Ziel. Seine Anhänger befolgten das Beispiel des Königs und nur eine kleine, aber begeisterte Schaar der Freunde des Hauses Hunyady sorgte für die Vertheidigung des Vaterlandes. Diese Wackeren thaten, wie ihnen Hunyady rieth, der in dieser kritischen Zeit, uneingedenk aller erlittenen Unbill, weder das schändliche und traurige Beispiel des der heiligsten Pflicht vergessenen Königs, noch das der Leute ohne jeglichen Patriotismus, die im Solde Cilli's standen, noch endlich das Beispiel Derjenigen sich vor Augen hielt, die ob dieser traurigen Zustände den Muth verloren, sondern nur auf die Vertheidigung des Vaterlandes bedacht war und mit fieberhafter Eile Vorbereitungen zum Kampfe traf. Als er erfuhr, daß Sultan Mohammed II. mit einem Heere von 200.000 Mann gegen Belgrad rücke, warb er rasch Truppen auf eigene Kosten und sammelte unter der Fahne des Vaterlandes die Freunde seines Hauses und den patriotischen Kleinadel.

Der größere Theil des Hochadels aber, für welchen Cilli's Rathschläge maßgebend waren, griff gar nicht zum Schwert, und trotz aller Anstrengungen Johann Hunyady's wäre demnach unser Vaterland doch zur Beute der Türken geworden, hätte nicht Gott einen Mann als rettenden Engel ausgesendet. Dieser Mann war Johann Capistran, dessen Namen wir bereits erwähnt haben; ein armer Mönch, dessen flammende Beredtsamkeit in Deutschland und bei uns solchen Enthusiasmus hervorrief, daß

[1] Der Brief Johann Capistrans. Pray, III. 168. Thuróczy, IV. 53. Bonfin: Dec. III. Lib. VII. 486. Chmel: Material. II. 105.

[2] Carvajals Brief an Capistran. Pray: Annal. III. 160.

die Angehörigen der niedrigen Volksclasse, besonders aber die Bauern, zu Tausenden unter die Fahne des Kreuzes strömten. Zu Commandanten Belgrads ernannte Johann Hunyady seinen Schwager, Michael Szilágyi, und seinen Sohn Ladislaus er selbst bewerkstelligte bei Szegedin die Vereinigung seiner Armee mit dem von Capistran gesammelten, 60.000 Mann starken Kreuzheer, das nur mit Sensen, Eisengabeln, Aexten und Keulen bewaffnet war. Mit diesen Streitkräften unternahm er seine letzte und glorreichste Waffenthat.

Mohammed betrieb damals schon eifrig die Belagerung Belgrads, das Szilágyi und Ladislaus Hunyady heldenmüthig vertheidigten. Johann Hunyady vernichtete zuvörderst mit einer aus den Flußschiffen auf der Donau, Theiß und Save gebildeten kleinen Flottille die türkischen Galeeren und sicherte dadurch die Verbindung mit Belgrad. Mit seinen eigenen Truppen verstärkte er die Besatzung; die Kreuzfahrer lagerten auf dem ebenen Felde vor den Außenschanzen. Die Anwesenheit und der Heldenmuth des geliebten Hunyady, die zündende Beredtsamkeit des als Heiligen verehrten Johann Capistran, der mit dem Kreuze in der Hand seine Streiter zum heiligen Kampfe aneiferte, erweckte im Heere die größte Begeisterung, an welcher alle Angriffe Mohammeds II. scheiterten. Nach mehreren erfolglosen Angriffen ließ der Sultan am 21. Juli einen allgemeinen Sturm auf die Festung unternehmen. Nun entspann sich auf der ganzen Schlachtlinie ein hitziger Kampf, am heißesten und blutigsten bei der Brücke zwischen der Stadt und Festung. Einige Türken gelangten schon über den Graben, ein Mann erklomm bereits die Festungsmauer und war bestrebt, eine Fahne aufzupflanzen. Da warf sich ihm ein ungarischer Kämpe entgegen, einer der Tausende von ungenannten Helden, dessen Namen wir dennoch kennen, Titus Dugovics, der sogleich den Kampf mit dem Türken aufnahm. Beider Kraft war gleich; siegen konnte keiner, aber Beide waren bereit, in den Tod zu gehen. Da umfaßte Dugovics, der den Gegner mit den Waffen nicht bezwingen konnte, dessen Leib und riß ihn mit sich in die Tiefe hinab.[1] So wogte die Schlacht weiter und Unzählige fielen im ähnlichen Heldenkampf. Und obwohl immer neue Heerhaufen auf die Christen eindrangen, blieben diese unbesiegt, weil sie einerseits Johann Hunyady, anderseits, das Kreuz hoch schwingend und den Namen Jesu auf den Lippen, Johann

[1] Töbrentei Gábor in „Tudományos Gyüjtemény". 1824, Heft 8.

Capistran in den Kampf führte und aneiferte, wodurch die Begeisterung in den Reihen der Christen auf den höchsten Grad stieg, so daß sie mit Todesverachtung und unbeugsamer Entschlossenheit in die dichtesten Reihen der Türken einstürmten, Alles über den Haufen warfen und endlich auf das Lager der Türken einen Angriff unternahmen. Die Tapferkeit der Streiter Hunyady's, die Begeisterung der Kreuzfahrer erfüllte die Türken mit solchem Schrecken, daß sie, ihr Lager und die Kanonen im Stiche lassend, die Flucht ergriffen. Der Sultan Mohammed II. sah sein Heer der Vernichtung preisgegeben und stürzte sich, erfüllt von Zorn und Scham, weil ein so schlecht ausgerüstetes Heer seine gewaltige Armee niederzuwerfen vermochte, auf die dichtesten Haufen der Kreuzfahrer, um den Heldentod zu sterben, wenn es nicht gelang, den Sieg zu erringen. Im erbitterten Kampfe ward auch er verwundet, und mit Anstrengung rettete ihn sein Gefolge vor dem sicheren Tod. Das ganze Lager mit allen Schätzen ward die Beute der Ungarn; das Schlachtfeld bedeckten die Leichname von 24.000, nach Anderen von 50.000 Türken; 300 Kanonen, 23 Schiffe und unzählige Waffen waren die Trophäen des großen Sieges (21. Juli 1456).[1]

Die Freude der besseren Ungarn über den glänzenden Sieg dauerte nicht lange. An die Stelle derselben trat Trauer, die jeden wahren Ungar, der Größe des Verlustes entsprechend, tief erschütterte. Johann Hunyady, der Jahre lang die Vormauer unseres Vaterlandes gewesen, erlag der im Lager zum Ausbruch gelangten Seuche. Als er das Schwinden seiner auch durch die riesigen Anstrengungen der letzten Tage erschöpften Kräfte gewahrte und den Tod herannahen fühlte, ließ er sich in die benachbarte Stadt Semlin führen, gab hier seinen Söhnen, Ladislaus und Matthias den Segen, ermahnte sie sein Beispiel zu befolgen, dem König Treue, dem Vaterlande selbstaufopfernde Anhänglichkeit zu wahren, legte auch den um sein Bett versammelten Freunden ans Herz, einträchtig zu handeln und den Kampf gegen die Türken unermüdlich fortzusetzen, ließ sich am zwanzigsten Tage nach dem Siege, am 11. August in die Lorenzkirche tragen, empfing dort aus der Hand des Gefährten seiner jüngsten Ruhmesthat, Johann Capistran, das heilige Abendmahl und sank einige Minuten darauf sterbend in dessen Arme. Er verschied im Alter von

[1] Die Briefe Hunyady's, Capistran's, Tagliacozzo's. Pray: Annal. III. 171, 175. Katona, XIII. 1076 u. ff. Thuróczy, IV. 55. Bonfin: Dec. III. Lib. VIII. 499. Aeneas Sylvius, Cap. 65.

69 Jahren. „Du hast gesiegt, Johannes", rief Johann Capistran, den entseelten Helden aus seinen Armen lassend. Der Leichnam wurde nach Hunyady's Wunsch in Gyulafehérvár (jetzt Karlsburg) beigesetzt.[1]

Johann Hunyady's Tod war für das Vaterland ein großer, unersetzlicher Verlust. Er ist die hervorragendste Gestalt der ungarischen Geschichte. Als Mensch war er tadellos, fromm und gerecht; als treuer Sohn des Vaterlandes vergaß er jede persönliche Unbill, um sein ganzes Bestreben der Förderung des öffentlichen Wohls widmen zu können; als Staatsmann mied er Ränke und beschritt nur den Pfad der Gerechtigkeit. Gegen den größten Feind des Landes, gegen die Türken kämpfte er mit einer Ausdauer und Tapferkeit, der es allein zu danken war, daß Ungarn nicht die Beute des mächtigen türkischen Reiches ward. Durch Uneigennützigkeit und Vaterlandsliebe machte er sich nicht nur beliebt bei allen Patrioten, sondern errang sich auch die Achtung seiner Widersacher. Selbst Mohammed brach, als er seinen Tod vernahm, in die Worte aus: „In Hunyady hat die Erde ihren größten Mann verloren." Zwei Monate später, am 31. October, starb Hunyady's treuer Freund, der Theilhaber der Ruhmesthat bei Belgrad, der heilige Mann Johann Capistran und wurde, wo er sich zuletzt aufgehalten, im Franziskanerkloster zu Ujlak (heute Illok) begraben. Papst Gregor XV. ließ ihn 166 Jahre nachher heilig sprechen. Die Kanzel, von der er in Wien predigte, steht noch heute an der Südostseite der Stephanskirche.

Inmitten der allgemeinen Landestrauer freute sich nur Cilli, der kein Hehl daraus machte, daß er nicht ruhen wolle, solange „das Hundegeschlecht nicht vom Erdboden vertigt sei;"[2] so nannte er die Familie des ruhmreichen Hunyady. Und jetzt, da dieser große Mann todt war, glaubte er sein Ziel desto leichter erreichen zu können, weil der große Verlust die Kraft der Partei lähmte, weil er nicht annahm, daß der ritterliche Jüngling, Ladislaus Hunyady, die hohen Tugenden des Vaters geerbt hätte und weil Matthias noch ein Kind war. Auf Cilli's Rath berief König Ladislaus einen Reichstag nach Futak, wo er Cilli zum Obercapitän und Ujlaky zum Reichsverweser ernennen ließ,[3] den Söhnen

[1] Thuróczy, IV. 56. Bonfin: Dec. III. Lib. VIII. 503. Szeredai: Notit. Capit. Albensis Transylv. 88.

[2] Thuróczy, IV. 58.

[3] Chronik der Grafen von Cilli, Hahn II. 219. Aeneas Sylvius: Epist 243.

Hunyady's aber die Verpflichtung auferlegte, die von ihrem Vater ihnen hinterlassenen Festungen zu übergeben. Dann begab er sich in Begleitung seiner deutschen Söldner nach Belgrad zur Besichtigung des Schlachtfeldes, hatte aber auch die Absicht, diese wichtige Festung den Händen der Söhne Hunyady's zu entreißen. Mit Hilfe der deutschen Söldner sollte hier das Bubenstück verrichtet werden, welches zur Vernichtung der zwei Sprößlinge Hunyady's und somit der ganzen Familie geplant war. Und die Vorkehrungen zu diesem Bubenstück traf Cilli mit solcher Sorgfalt, des Erfolges wähnte er so sicher zu sein, daß er unterwegs seinem Schwiegervater, Georg Brankovics ein Schreiben zukommen ließ, in welchem er versprach, baldigst zwei Kugeln — er meinte die Häupter der zwei Söhne Hunyady's — überschicken zu wollen, welchen ähnliche noch kein serbischer Fürst zum Spiel benützt habe. Doch dieses Schreiben gerieth in die Hände von Freunden der Familie Hunyady, die es dem Commandanten von Belgrad, Ladislaus Hunyady übergaben.[1]

Der König kam in Begleitung Cilli's und der deutschen Söldner in Belgrad an. Ladislaus Hunyady empfing ihn beim Festungsthor und überreichte knieend die Festungsschlüssel, die ihm jedoch der König mit schmeichelhaften Worten zurückstellte. Hierauf konnten die ungarischen Heeresabtheilungen, welche die Vorhut des Gefolges bildeten, ungehindert in die Festung gelangen, und ihnen folgten der König und Cilli; als jedoch die deutschen Söldner einziehen wollten, wurden die Thore der Festung gesperrt und mit den Deutschen auch die bewaffneten Diener Cilli's ausgeschlossen. Diese That reizte den König zum Zorne, allein Ladislaus Hunyady berief sich auf das Gesetz, welches den Einlaß einer fremden Besatzung in eine Grenzfestung untersagte. Und wie erbost auch Cilli war, den auf dem Boden des Gesetzes stehenden Ladislaus Hunyady konnte er nur dazu bewegen, daß er der Dienerschaft, nachdem diese die Waffen abgelegt hatte, Einlaß in die Festung gewährte.[2]

Dem in Schrecken gesetzten König konnte man nun leicht einreden, daß sein Leben in Gefahr schwebe, worauf er sich bewegen ließ, Cilli mit unbeschränkter Vollmacht zur Vernichtung der zwei Söhne Hunyady's zu versehen, welche Cilli binnen wenigen Tagen aus dem Wege zu räumen versprach. Aber Ladislaus Hunyady und dessen Freunde erhielten Kenntniß

[1] Bonfin: Dec. III. Lib. VIII. 506.

[2] Chronik der Grafen von Cilli. E. d. Aeneas Sylvius: Hist. Boh., Cap. 66.

von diesem Plane und beschloßen der Ausführung zuvorzukommen. Am dritten Tage ließ Ladislaus Hunyady, Staatsangelegenheiten vorschützend, Cilli zu sich laden und machte ihm heftige Vorwürfe wegen der feindseligen Gesinnung, die er dem Vater bewiesen und auch gegen ihn hege; er zeigte den Brief an Brankovics vor und forderte Cilli auf, um der Strafe zu entgehen, auf seine Würden zu verzichten und das Land zu verlassen. Da schalt Cilli Ladislaus Hunyady einen Verräther, der sich gegen das Vaterland und die Majestät des Königs vergehe, ja den König gleichsam in Haft zu nehmen sich unterfange. Der leidenschaftliche Jüngling, der diese Anwürfe nicht länger ertragen wollte, griff zum Schwert, doch Cilli kam ihm zuvor und führte einen schweren Hieb gegen sein Haupt, den aber Hunyady mit dem Schwerte auffing, so daß er nur leicht am Kopf und der Hand verwundet wurde. Auf das Getöse der Waffen stürzten die Freunde des Hauses Hunyady hinein und machten Cilli nieder, obwohl er unter seinen Kleidern ein Panzerhemd trug.[1]

Die Nachricht von diesem Vorfalle setzte den König in Bestürzung. In seiner Angst versicherte er die Söhne Hunyady's und deren Freunde seiner Verzeihung und legte hierauf auch einen Eid ab in der Kirche zu Temesvár (23. November). Wie es scheint, war das offene männliche Auftreten Ladislaus Hunyady's, die edle Denkungsart der Freunde des Hauses Hunyady, die Achtung und Anhänglichkeit, die sie gegen den König an den Tag legten, von guter Wirkung; die bisherige Trauer wich der Hoffnung, der König werde, vom Einflusse der Ruchlosen befreit, den rechten Weg finden, um sich und dem Vaterlande Ruhm zu erwerben. In Temesvár versprach er, Ladislaus und Matthias als seine Brüder zu lieben,[2] ernannte Ladislaus — noch ebenda, wie es scheint — zum Oberstallmeister und übertrug Michael Szilágyi das Commando von Belgrad.

Doch dieser Umschwung war nur von kurzer Dauer. Als der König in Ladislaus Hunyady's Begleitung nach Ofen zurückkehrte, versammelten sich daselbst die Feinde des Hauses Hunyady mit Ladislaus Garay an ihrer Spitze, der zwar seine Tochter mit Ladislaus Hunyady verlobt hatte, trotzdem aber sich mit den größten Feinden der Brüder Hunyady gegen

[1] Chronik der Grafen von Cilli. E. d. Thuróczy, IV, 58. Aeneas Sylvius: Hist. Boh., Cap. 66. Arenpeck, Pez. I, 266.

[2] Thuróczy IV, 59. Bonfin: Dec. III. Lib. VIII, 496. Aeneas Sylvius. E. d. Cap. 67.

diese verschwor und nichts unterließ, um sie dem Verderben preiszugeben. Sobald die Gelegenheit kam, träufelte man in das Gemüth des schwachen Königs das Gift des Mißtrauens und Argwohns und ruhte nicht, bevor das von Cilli erstrebte blutige Resultat erreicht war. „Herr, du bist der König", so schreckte man den schwachen Herrscher, „und dennoch hängt der Blick des ganzen Landes an Ladislaus Hunyady, schlagen alle Herzen ihm entgegen. Der hochmüthige Jüngling wagte deinen Verwandten an deiner Seite zu ermorden; wird er seine Mörderhand nicht auch gegen dich erheben? Vergebens schmückt dein Haupt die Krone; so lange er lebt, wirst du nicht in Sicherheit regieren.[1] Sein Vater, Johann Hunyady, strebte bereits nach der Krone und wenn er diese sich nicht auf das Haupt setzte, gebrach es ihm nur an Muth, der Wille fehlte nicht; in seinem Sohne aber ist neben dem Willen auch der Muth vorhanden; seine Tollkühnheit beweist zur Genüge der Tod Cilli's, und der König wird, wenn er ihm nicht zuvorkommt, zum eigenen Verderben die Verwirklichung der ehrgeizigen Pläne sehen können."[2]

Durch diese und ähnliche Verdächtigungen und Verleumdungen gelang es, alles Gute und Edle zu paralysiren, das der König in der Gesellschaft der zwei Hunyady sich angeeignet hatte, da er viel zu schwach war, um in diesen Reden die niederträchtigen Verleumdungen zu erkennen. Er schenkte Glauben, wie er es einst Cilli gegenüber gethan, und nahm keinen Anstand, einen Unschuldigen der Henkershand auszuliefern. Und als das böse Werk so weit gediehen war, suchte man sich nicht nur Ladislaus' sondern auch Matthias' zu bemächtigen, um die Familie zu Grunde zu richten, deren Begründer, der große Johann Hunyady, das Vaterland so oft gerettet hatte. Ladislaus selbst wurde veranlaßt, seinen Bruder nach Hofe zu bringen, indem man ihm zuraunte, der König finde die Abwesenheit des jungen Mannes von seinem Hofe verdächtig. Und obwohl der Vater an Ladislaus die Mahnung gerichtet hatte, nie mit seinem Bruder zugleich am Hofe zu erscheinen, trotz der Thränen der Mutter, die im Vorgefühl des Verderbens ihren kleinen Sohn nicht aus ihren Armen loslassen wollte, führte Ladislaus seinen Bruder an den königlichen Hof, um dadurch den Argwohn des Königs zu zerstreuen.[3]

[1] Thuróczy, IV. 60.
[2] Aeneas Sylvius: Hist. Bob., Cap. 68.
[3] Thuróczy, E. d.

Jetzt waren Beide in den Händen ihrer Feinde, die nicht säumten, ihnen den Gnadenstoß zu versetzen. Am 14. März wurde Ladislaus Hunyady unter dem Vorwande einer Berathung zu Hof geladen; kaum aber trat er in den Palast ein, als man ihn gefangen nahm,[1] durch ein aus seinen Feinden zusammengesetztes Tribunal, aber mit Umgehung der gesetzlichen Formalitäten, zum Tode verurtheilte und am 16. März, in der Abendstunde, damit das Volk die Vollstreckung des ungerechten und sinnlosen Urtheils nicht verhindern möge, vor dem neuerbauten Palast enthaupten ließ. Dreimal führte der Henker den tödtlich sein wollenden Streich, ohne sein Ziel zu erreichen; noch lebte Ladislaus Hunyady, richtete sich auf und berief sich mit lauter Stimme auf die alte Gepflogenheit, vom vierten Hiebe selbst die Verbrecher zu verschonen, worauf das Volk unter Murren und Schluchzen das willkürliche Verfahren des Königs mißbilligte. Als aber Hunyady einige Schritte vorwärts that, verfing sich sein Fuß in dem langen Gewande, das ihm der König in Temesvár geschenkt hatte, und der Henker führte auf den Befehl der Blutrichter einen vierten Streich, der das schöne Haupt vom Rumpfe trennte.[2]

Die Hinrichtung Ladislaus Hunyady's erregte in Ofen noch am selben Tage Unruhen, und als die schreckliche Nachricht sich im ganzen Lande verbreitete, erhob sich das ungarische Volk mit den Waffen in der Hand, um die Hinrichtung Ladislaus Hunyady's zu rächen. Der König, den die blutige That des Schutzes der heiligen Krone verlustig machte, der also der fortwährend wachsenden Gährung nicht Trotz bieten konnte, flüchtete sich nach Prag und schleppte den jungen Matthias Hunyady mit sich. Den Ausbruch der Volksbewegung erlebte er aber nicht. Am 23. November 1458, gerade zur Jahreswende des in Temesvár geleisteten Eides, verschied er nach 36stündigem qualvollen Leiden. Wie man behauptet, hätten der Gubernator Georg Podjebrad und der Hussiten-Erzbischof Rokyczana ihm einen Gifttrunk verabreicht.[3] Von Rokyczana jedoch, dem frommen Oberhirten der Hussiten, kann man derlei gar nicht voraussetzen, ebenso wenig von Podjebrad, der zu viel Edelsinn bewies, um eines solchen Verbrechens geziehen zu

[1] Brief des Königs Ladislaus V. Teleki, X. 545.

[2] Thuróczy, IV. 50. Ranzoni, bei Schwandtner I, 392. Aeneas Sylvius.: Hist. Boh. Cap. 68. Bonfin: Dec. III. Lib. VIII. Chronik der Grafen von Cilli. Hahn, II, 731.

[3] Chronik der Grafen von Cilli. E. d. Aeneas Sylvius, Cap. 71.

werden. Wahrscheinlicher ist es, daß König Ladislaus an der Pestbeulenkrankheit starb, welche damals in Böhmen herrschte. Seine Verlobte, die Tochter Magdalena des französischen Königs Karl VII., die schon auf dem Wege nach Prag war, fand statt des Bräutigams nur eine Leiche.

§ 3.

Regierung des Königs Matthias I. (1458—1490).

a) Kämpfe im Interesse der Befestigung seines Thrones; Reorganisation der Heermacht und der Finanzen.

Die Nachricht vom Tode des Königs Ladislaus V. stillte die entstandene Bewegung, und unter der Leitung der Freunde des Hauses Hunyady entschloß sich die Nation jetzt, da der Thron erledigt war, zu einem Schritte, der geeignet war, das blutige Andenken der Vergangenheit zu sühnen. Wie dies geschah, werden wir sofort sehen.

Der Palatin Ladislaus Garay, dem Podjebrad vom Ableben des Königs Ladislaus Mittheilung machte, schrieb im Einvernehmen mit Dionys Szécsy, Erzbischof von Gran, Nicolaus Ujlaky und mehreren Reichsbaronen auf den 1. Jänner 1458 nach Pest einen Reichstag aus, wo der König gewählt werden sollte.[1] Thronbewerber gab es mehrere; der polnische König Casimir als Schwager des verstorbenen Königs, und Kaiser Friedrich als dessen Onkel, traten offen auf; Garay und Ujlaky sehnten sich, im Vertrauen auf ihre hohe Stellung und die Zahl ihrer Anhänger, insgeheim nach der Krone. Doch alle Gelüste waren vergebens und scheiterten an den großartigen Maßnahmen, welche die Freunde des Hauses Hunyady trafen.

Als der Tag der Königswahl angebrochen war, erschien Michael Szilágyi, der Bruder der Witwe Johann Hunyady's, auf dem Reichstage mit einem Heer von 20.000 Mann, entschlossen, seinen Neffen, Matthias Hunyady, auf den Thron zu erheben. Szilágyi machte im Vereine mit Mehreren geltend, daß verschiedene fremde Könige, die in Ungarn regiert, nur Verwirrung angestiftet hatten, daß es also an der Zeit wäre, einen braven Landsmann zum König zu wählen, der der Nation gewiß von größerem Nutzen sein würde. Er empfahl die Wahl des zu den schönsten

[1] Die Einberufungsschreiben der Städte Bartfeld und Kaschau. Kaprinay: Dipl. I. 318. II. 110. Kovachich: Vest. Com. 290.

Hoffnungen berechtigenden Sohnes Johann Hunyady's, Matthias. Der Vorschlag Szilágyi's gefiel gar Vielen, besonders den gemeinen Adeligen, die durch die Wahl Matthias' die Verdienste Johann Hunyady's zu belohnen, das Andenken des unglücklichen Ladislaus zu sühnen trachteten;[1] allein Garay und Ujlaky, welche die Urheber der Hinrichtung Ladislaus Hunyady's gewesen, widersetzten sich sammt ihren Parteigenossen, weil sie vor dem Zorne des Hauses Hunyady Angst hatten. Die Debatte zog sich immer mehr in die Länge, bis endlich die auf dem Eise der Donau aufgestellten Truppen, vor Kälte erstarrt, die Geduld verloren und in den Ruf ausbrachen: „Es lebe König Matthias!" Die von den Lippen Tausender ertönende Volksstimme drang von Gasse zu Gasse bis in den Berathungssaal, wo der Ruf auch bei einem Theil der Herren Wiederhall fand. Dadurch wurde der Widerstand der Partei Garay's und Ujlaky's gebrochen und auch diesen die Einwilligung abgerungen (am 24. Juni 1458).[2]

Matthias war also zum König ausgerufen; da er aber nur das 15. Jahr erreicht hatte,[3] wurde bis zur Großjährigkeit Szilágyi mit der Regentschaft betraut. Die unterlegene Garay'sche Partei, die ihr Ziel nicht erreichen konnte, suchte wenigstens die Stellung Matthias' zu erschweren und bewog die Stände zur Annahme von Gesetzen, welche die königliche Macht beschränkten. So wurde in das Gesetz die Bestimmung aufgenommen, der König habe die Verpflichtung, das Land mit seinen Söldnern zu vertheidigen und dürfe den Adel nur im Falle der größten Noth aufbieten, ferner daß er von den Jobbágyen der Adeligen keine Steuer erheben könne und jedes Jahr zur Pfingstzeit einen Reichstag abhalten müsse.[4] Doch diese Beschränkung war unvermögend, die Freude herabzustimmen, welche die Nation empfand, als durch Matthias' Wahl ihr sehnlichster Wunsch in Erfüllung ging.

Nach der Wahl wurde unter der Führung des Bischofs Johann Vitéz eine Deputation nach Prag entsendet, um Matthias abzuholen. Der

[1] Thuróczy, IV. 63. Ranzoni, Schwandtner, I. 393. Bonfin: Dec. III. Lib. IX. 505.

Franz Salomon: A magyar király szék betöltése. 29.

[2] Aeneas Sylvius (Hist. Eur. 391) gibt an, Matthias sei bei der Wahl 18 Jahre alt gewesen, nach Pistorius (Genealogia reg. Hung., Schwandtner, I. 771) zählte er 17 Jahre; hingegen behauptet Heltai (A magyar krónika. Klausenburg 1575) mit Bestimmtheit, Matthias sei am 27. März 1443 geboren worden.

[4] Corp. jur. Hung. I. 213.

Regent Podjebrad, dessen Gefangener Matthias seit Ladislaus' Tode war, wollte ihn nur gegen ein Lösegeld von 60.000 Dukaten freilassen, worauf die Abgesandten mit Bereitwilligkeit eingingen. Ueberdies bewog Podjebrad Matthias, sich mit dessen kränklichen Tochter Katharina zu verloben.[1] Hierauf hielt Matthias unter jauchzendem Jubel des Volkes seinen Einzug in Ofen.

Den Thron des jugendlichen Königs umgaben nicht nur Freunde, sondern auch zahlreiche Feinde. Oesterreich, Polen und die Gegner des Hauses Hunyady waren in gleichem Maße aufgebracht wegen seiner Wahl. Die heilige Krone befand sich im Besitze des Kaisers Friedrich, der dieselbe, da er selbst nach dem ungarischen Throne Gelüste trug, nicht herausgeben wollte; Garay und Ujlaky waren die geheimen Verbündeten des Kaisers; die oberen Gegenden begann Giskra zu verwüsten und auszurauben;[2] sogar Michael Szilágyi murrte, weil Matthias ihn, der die kühne und weitaussehende Politik des frühreifen jungen Mannes nicht billigte, ja derselben Hindernisse in den Weg zu legen suchte, durch die Ernennung zum Grafen von Bistritz, in das fern gelegene Siebenbürgen relegirte. Zu diesen mannigfachen Uebeln kam noch der Umstand hinzu, daß die Staatscasse vollkommen leer war.

Trotz der vielen Gefahren verlor Matthias nicht den Muth, sondern schickte sich ohne Zaudern an, Ordnung zu machen. Blasius Magyar und Ladislaus Héderváry schickte er gegen Giskra aus, der besiegt wurde. Matthias behandelte den überwundenen Gegner in so großmüthiger Weise, daß er ihn dadurch zum treuesten Unterthan machte. Die Truppen Giskra's nahm der König in seinen Sold; die ihm aber weiter widerstanden, ließ er gefangen nehmen und in Haft halten.[3]

Um Jedermann Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, richtete er auch an Michael Szilágyi, dessen Grausamkeit zu stets neuen Klagen aus Siebenbürgen Anlaß gab, strenge Ermahnungen; und als der sich mißachtet wähnende und auch darum erboste Szilágyi mit den Feinden Matthias' zu gegenseitigem Schutz in Simontornya ein Bündniß schloß, ließ ihn der

[1] Thuróczy, IV. 64. Bonfin: Dec. III. Lib. IX. 510.

[2] Bonfin: Dec. III. Lib. X. 519. Dlugosz, XIII. 225. Die Briefe des Königs Matthias. Kaprinay, II. 157.

[3] Bonfin: Dec. III. Lib. X 524. Die Briefe des Königs Matthias. Kaprinay, II. 163, 164, 179, 202.

König vor sich nach Szegedin laden, ertheilte ihm einen strengen Verweis und schickte endlich den noch immer halsstarrigen Oheim als Gefangenen in die Festung Világos.

Die gerechte Strenge, welche der König gegen seinen Oheim zeigte, setzte seine Feinde noch mehr in Schrecken, und im Bewußtsein ihrer Schuld konnten diese umsoweniger Gnade hoffen, weil sie noch jüngst mit Undank die Gnade erwidert hatten, daß ihnen Matthias die Vergangenheit verzieh und sie sogar in ihren Aemtern beließ. Seine alten Feinde, Garay, Ujlaky und Andere verbündeten sich daher mit Kaiser Friedrich.[1] Sobald Matthias sich hievon überzeugt hatte, entsetzte er auf den Rath des Bischofs Johann Vitéz die Ungetreuen sofort ihrer Aemter und ernannte statt ihrer die ihm treu ergebenen Anhänger: Michael Ország zum Palatin,[2] Sebastian Rozgonyi zum Woiwoden von Siebenbürgen, Johann Pongrácz zum Schatzmeister, Ladislaus Losonczi und Kaspar Bodó zu Banen von Slavonien und Croatien.

König Matthias wußte wohl, daß seine Feinde nicht ruhen würden; deshalb hielt er noch 1458 einen Reichstag zu Szegedin ab, wo er die Stände zur Milderung der anläßlich der Krönung geschaffenen, die königliche Macht beschränkenden Gesetze bewog und auf diese Art in den Stand gesetzt wurde, seinen Thron auch gegen die mit Friedrich verbündeten Feinde zu vertheidigen.[3] Es war auch nöthig, diese Maßnahme zu treffen, denn die ihrer Aemter entsetzten Gegner Matthias' schreckten selbst vor Treulosigkeit und Vaterlandsverrath nicht zurück, versammelten sich 1459 in Güssing, erklärten dort, der Thron sei seit dem Tode Ladislaus V. erledigt und wählten Kaiser Friedrich III. zum König von Ungarn.[4]

Als König Matthias von den Güssinger Vorfällen Kenntniß erhielt, berief er die ihm treu gebliebenen Stände zu einem Reichstage nach Ofen und forderte sie auf, sich ganz aufrichtig zu äußern, ob sie geneigt seien, auch ferner ihn, der nach der Krone nie gehascht habe, sie aber auch ohne

[1] Bonfin: Dec. III. Lib. X. 520. Den Brief, laut welchem Friedrich zum König gewählt wurde, theilt Kaprinay mit, II. 249.

[2] Nach dem Gesetze von 1439 kommt die Wahl des Palatins dem Reichstag zu. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß König Matthias unter so schweren Umständen das Palatins-Amt Michael Ország nur provisorisch zuwies.

[3] Matthiae Reg. Decr. II. dat. 5. Jan. 1459. Kovachich: Vest. Com. 335. Kaprinay, II. 228.

[4] Kovachich: Vest. Com. 348. Kaprinay, II. 329.

das Vertrauen der Nation gar nicht tragen wolle, als ihren König anzuerkennen. Die Reichsstände antworteten auf diese Worte des Königs mit dem Eide der Treue und erklärten, nie einen anderen König anerkennen und Matthias gegen jeden Rebellen vertheidigen zu wollen.[1]

Nun konnte König Matthias getrost den Ereignissen entgegenblicken, welche seinen Thron von Westen bedrohten. Die Rebellen krönten den von ihnen erwählten Kaiser Friedrich in Wiener-Neustadt am 4. März zum König von Ungarn und damit waren die Würfel des Krieges gefallen. König Matthias sandte seinen Feldherrn Simon Nagy gegen den mit den Rebellen verbündeten Kaiser; doch Nagy wurde besiegt, wenn auch nicht vernichtet, weil Ujlaky und die Szentgyörgyis als Ungarn die Verfolgung des geschlagenen Heeres nicht zugeben wollten. König Matthias war mit neuen Truppen bald auf dem Weg, zog die geschlagenen Truppen an sich und anstatt sie zu bestrafen, wie es die ihrer Niederlage sich schämenden Soldaten selbst verlangten, eiferte er diese an, durch einen Sieg den Schandfleck ihrer Waffen zu verwischen. Die Früchte des tactvollen Vorgehens blieben nicht aus. Simon Nagy zog abermals gegen den Feind, ließ sich mit Kaiser Friedrich und den Rebellen wieder in ein Gefecht ein, und seine Leute kämpften diesmal mit solchem Heldenmuthe, daß Friedrichs Heer zerstreut ward und Viele in Gefangenschaft geriethen.[2]

Die erste Frucht dieses Sieges war, daß Ladislaus und Nicolaus Kanizsay Matthias um Gnade baten; ihrem Beispiele folgten auch Garay und Ujlaky, welchen der geizige, langsame und unentschlossene Kaiser ohnedies schon verhaßt geworden war. König Matthias nahm Alle in Gnaden auf, so daß Kaiser Friedrich ohne Anhänger blieb.[3] Jetzt nahm König Matthias die angebotene Vermittlung des Papstes gerne an,[4] denn die nördlichen Landestheile waren von den Czechen, Serbien war von den Türken bedroht. Mit dem geizigen Kaiser aber führten die mehrmals abgebrochenen Verhandlungen schwer zum Ziele. Endlich gelang es dem Gesandten Johann Vitéz 1462 den Frieden unter folgenden Bedingungen abzuschließen: Der Kaiser überläßt die heilige Krone für 60.000 Ducaten,

[1] Der Brief des Königs Matthias. Kovachich: Vest. Com. 252.

[2] Katona, XIV. 227. Der Bericht des päpstlichen Nuntius. Kovachich: Script. Min. II. 25.

[3] Kaprinay, II. 294.

[4] Der Brief des Papstes. Kaprinay, II. 308.

behält aber bis zu seinem Tode die Grenzstädte, welche dann von den Ungarn mit weiteren 40.000 Ducaten einzulösen sind; überdies behält und führt er den Titel eines Königs von Ungarn; wenn Matthias ohne männlichen Nachfolger stirbt, erbt Friedrich oder sein directer Nachkomme den ungarischen Thron.[1]

Der ungarische Reichstag nahm diese schweren Bedingungen, welche sogar das Recht der freien Königswahl der Nation zu nichte machten, nur unter dem Drucke der Gefahr an, welche von türkischer Seite wieder drohte. Die Bedingungen waren schwere, die gute Folge des Friedens zeigte sich aber bald, denn nach dem Frieden legte — wie erwähnt — auch Giskra die Waffen nieder und ward von da an ein treuer Unterthan des Königs Matthias.

Noch während des Waffenstillstandes mit Kaiser Friedrich richtete Matthias seine Aufmerksamkeit auf die Provinzen an der unteren Donau, welche die Angriffe der Türken mit der äußersten Gefahr bedrohten. Schon 1459 setzten sich die Türken in den Besitz Vég-Szendrö's und eines großen Theiles von Serbien. Aus diesem Grunde suchte Vlad Drakul, der Woiwode der Walachei, in Ungarn Hilfe und schloß mit dem ungarischen König ein enges Bündniß. Kaum hatte aber Sultan Mohammed II. dies erfahren, als er mit einem Heere von 200.000 Mann in die Walachei drang, Vlad Drakul vertrieb und dessen Bruder Radul zur Fürstenwürde erhob. Matthias eilte zwar zur Hilfe Vlad Drakul's herbei, da man ihm aber sagte, dieser hätte durch entsetzliche Grausamkeiten die Liebe seines Volkes längst verscherzt und da überdies Radul sich bereit erklärte, die ungarische Oberherrschaft anzuerkennen, ließ Matthias die fürstliche Macht im Besitze Radul's und warf Vlad Drakul zur Strafe für seine Grausamkeiten ins Gefängniß.[2]

So sehr auch Matthias, und die ganze Nation mit ihm, den Wunsch hegte, die durch den 1462 mit Kaiser Friedrich abgeschlossenen Frieden dem Lande nach zweiundzwanzig Jahren wiedergegebene heilige Krone sich aufs

[1] Bonfin: Dec. III. Lib. X. 21. Bauclaire: Comment. Rer. Galliae. X. 21. Die Briefe des Königs Matthias an Hieronymus Laudus, Erzbischof von Kreta und Nuntius des Papstes, beziehen sich ebenfalls auf dieses Jahr. S. Teleki: Hunyadyak kora III. 246.

[2] Bonfin: Dec. III. Lib. X. 532. Chalkokondylas: Script. Byz. X. 213. Engel: Geschichte der Walachei, I. 178.

Haupt setzen und dadurch seinem Throne eine festere Stütze verleihen zu können, verhinderte ihn daran ein neuer Angriff, welchen die Türken gegen die Vasallenländer Ungarns unternahmen. Tomassevics, König von Bosnien, benachrichtigte Matthias von großen Rüstungen des Sultans in Folge der Verweigerung des Jahrestributs. Matthias sandte sofort eine Heeresabtheilung an die untere Donau und berief die Stände zum Reichstage nach Tolna, um die zum Feldzuge erforderlichen Maßnahmen mit ihnen zu vereinbaren.[1] Während jedoch der König von Ungarn mit den Ständen berathschlagte, fiel Sultan Mohammed in Bosnien ein, eroberte die Festung Kljucs, ließ den daselbst gefangen genommenen König enthaupten und verwandelte dessen Land in eine türkische Provinz.[2] Im Herbste war auch Matthias zum Krieg gerüstet und drang in Bosnien ein, das der Sultan bereits verlassen hatte. In einigen Wochen nahm Matthias die Festungen des Landes ein, darunter auch Jaitza, dessen türkische Besatzung sammt dem Befehlshaber er nach Ofen in Gefangenschaft schickte, und übertrug Emerich Szapolyai die Vertheidigung des Landes.[3]

Jetzt konnte nach Besiegung des äußeren und inneren Feindes Matthias endlich (am 29. März 1464) die heilige Krone sich aufs Haupt setzen. Unendlicher Enthusiasmus erfüllte die Nation, als der Erzbischof von Gran, Dionys Szécsy, dem siegreich heimkehrenden jungen König die heilige Krone, dem Wunsche der Nation entsprechend, auf das Haupt setzte.

Den Jubel löste bald Waffengetöse ab. Als Mohammed erfuhr, daß das soeben eroberte Bosnien wieder verloren sei, entbrannte er in hellem Zorn, sammelte seine ganze Macht und fiel in Bosnien ein, wo er Jaitza hitzig belagerte. König Matthias beeilte sich, den Papst und die Fürsten Europas um Hilfe anzugehen, doch nur der Papst legte für das Schicksal Ungarns Theilnahme an den Tag. Der Papst that Alles, was in seiner Macht stand, um eine Flotte gegen die Türken zu entsenden, begab sich selbst nach Ancona, von wo diese Flotte abgehen sollte,

---

[1] Kovachich: Monum. Legisl. Sigm. I. 55. Desselben Suppl. ad Vest. Com. II. 161.

[2] Chalkokondylas, E. d. X. 222.

[3] Epist. Matth. Corv. I. 161. Thuróczy, IV. 65. Bonfin: Dec. III. Lib. X. 534.

drang täglich, ja stündlich auf die Beschleunigung der Ausrüstung der Flotte, konnte aber die Abfahrt nicht mitansehen. Die Krankheit des Papstes Pius II. nahm in Folge der Besorgnisse, die ihm das Schicksal Ungarns einflößte, und des Aergers wegen der Langsamkeit, mit welcher die Schiffe auf dem Sammelplatz erschienen, eine verhängnißvolle Wendung. Er verschied am 14. August.[1] Pius II. war der Einzige, dem das Schicksal Ungarns am Herzen lag; selbst im Testamente vergaß er nicht dieses Landes und hinterließ 40.000 Ducaten für einen Feldzug wider die Türken. Nach seinem Tode löste sich die halb und halb ausgerüstete Flotte wieder auf und Matthias blieb im christlichen Europa sich selbst überlassen; kein Mensch war ihm behilflich im Kampfe mit den Ungläubigen.

Trotzdem verzagte Matthias keineswegs; er nahm ganz allein den Kampf mit dem hochmüthigen Feinde auf. Sobald sein Heer ausgerüstet war, setzte er über die Save und eilte zum Entsatze von Jaitza, dessen Wälle Mohammed so stark beschädigt hatte, daß die tapfere Besatzung sich nur noch tagelang halten konnte. Die Kunde vom Herannahen Matthias' flößte dem stolzen Mohammed solchen Schrecken ein, daß er die Belagerung aufhob und mit Hinterlassung seiner Kanonen und Lagervorräthe eilig den Rückzug antrat.[2] König Matthias, der ohne Kampf gesiegt, übertrug Nicolaus Ujlaky die Verwaltung Bosniens, nahm, während dieser Jaitza wieder befestigte, Srebernik ein und belagerte das starke Zvornik. Doch diese Feste bot dem Feldherrntalent des Königs, die tapfere Besatzung der Tapferkeit der Ungarn Trotz, und als nach zweimonatlicher Belagerung Mahmud Pascha zum Entsatze herannahte, erfaßte die durch die lange Belagerung ermüdete und auch verstimmte ungarische Armee solche Furcht, daß die Bande der Disciplin sich ganz auflösten und die Leute in wilder Flucht ihr Heil suchten.[3]

König Matthias wußte sehr wohl, daß Sultan Mohammed die Wiedereroberung Bosniens nicht ruhig hinnehmen werde. Den Versuch, sich des Landes zu bemächtigen, mußte er umso eher machen, weil ihn der schmähliche Rückzug des ungarischen Heeres dazu ermuthigte. So geschah es auch;

[1] Campanus: Vita Pii II. Muratori, III. 2. 99. Teleki: Urkundensammlung XI. 124.

[2] Bonfin: Dec. III. Lib. X. 535.

[3] E. d. Dec. IV. Lib. I. 537.

Mohammed schwor beim Propheten, keine Freude des Lebens kosten zu wollen, bis er Jaitza und Belgrad nicht wiedererlangt habe. König Matthias traf daher Anstalten zum Kampfe. Vor Allem bestrafte er exemplarisch die Urheber der Disciplinlosigkeit des Heeres; dann schickte er Gesandte zum neuerwählten Papst Paul II.[1] und hielt in Szegedin 1465 einen Reichstag ab,[2] wo die Vertheidigung des Landes den Gegenstand der Berathungen bildete. Sultan Mohammed aber, der anderwärts beschäftigt war, schickte Gesandte mit Friedensanträgen zu Matthias, die jedoch der König, der Aufrichtigkeit des Sultans nicht recht trauend, gar nicht ins Land einließ, worüber erzürnt der Sultan Serbien mit Krieg überzog.

König Matthias sah ein, daß mit den Türken kein dauernder Frieden abgeschlossen werden könne, oder dem etwa abgeschlossenen Frieden wenigstens nicht zu trauen sei; all' seine Sorgfalt war daher auf die Entwicklung der Wehrmacht gerichtet. Zu diesem Zwecke berief er den Reichstag in demselben Jahre nach Tolna, Anfangs 1466 nach Ofen, und mehrere heilsame Gesetze kamen zustande, welche das Aufgebot des Heeres regelten. Namentlich wurde die Todesstrafe und der Verlust der Güter über Diejenigen verhängt, die zum Termin, den der König festgesetzt, nicht im Lager erscheinen würden.[3] Die strenge Vollziehung dieses Gesetzes verschaffte dem König allerdings eine ausgezeichnete Reiterei, da aber das Aufgebot nur einmal im Jahre stattfinden konnte und das solcherart gestellte Heer nur drei Monate im Lager zuzubringen verpflichtet war, ferner die Edelleute nur innerhalb der Landesgrenzen zu kämpfen brauchten, konnte diese Heeresorganisation, ganz abgesehen von den traurigen Erfahrungen bei Zvornik, den Zielen des Königs Matthias schon deshalb nicht entsprechen, weil er die Finanzen des Landes schonen wollte und einen Vertheidigungskrieg möglichst meiden, statt dessen vielmehr die Offensive ergreifen mußte, wozu die bestehende Heeresorganisation völlig ungeeignet war.

Eben darum dachte er schon während des letzten Türkenkrieges an die Aufstellung eines Heeres, das ständig unter den Waffen, mit stramm militärischer Disciplin, einzig vom Willen des Königs abhängig, allein im

[1] Der Brief des Königs Matthias an den Dogen von Venedig. Epist. Math. Corv. II. 45.

[2] Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. II. 171.

[3] E. d. II. 176.

Stande sein würde, sich mit den in geschlossenen Reihen kämpfenden Janitscharen zu messen. So brachten es die Umstände mit sich, daß das Genie des Königs Matthias das erste stehende Heer Europas in größerem Maßstabe ins Leben rief. Die ersten Cadres desselben bildeten die nach der Unterwerfung Giskra's in des Königs Sold getretenen Czechen. Dieses Heer, das schwarze Panzer trug und aus diesem Grunde die schwarze Schaar genannt wurde, war über 30.000 Mann stark; den Kern bildete das aus 8000 Mann bestehende Fußvolk, welches alle Gattungen der Infanterie in sich vereinigte. Das ganze Heer war derart organisirt, daß es sich gar bald einen Weltruf erwarb. Die Reiterei, ungefähr 20.000 Mann, bestand zum Theil aus schwerer, mit Panzern und Schildern versehenen, theils aus leichter Cavallerie oder Hußaren. Ein Fünftel der Infanterie bildeten Schützen mit Büchsen; die übrigen zerfielen in drei Abtheilungen: Gepanzerte, schwere Infanterie, welche in der Schlacht gleich einer lebendenden Mauer den Anprall des Feindes aushielt und so ausgezeichnet disciplinirt war, daß sie dem Tode ins Auge sah, ohne vom Platz zu weichen; — die zweite Abtheilung bestand aus den Schildnern, welche mit den nebeneinander gestellten Schildern eine Art Festung bildeten, unter deren Schutz die ermüdeten Soldaten ausruhen konnten; jedem Schildner war ein Waffenträger beigegeben; — die dritte Abtheilung bestand aus leichter Infanterie. Ueberdies gab es Fuhrwesenmannschaft und Artillerie.[1]

Die Vereinigung dieser verschiedenen Waffengattungen innerhalb eines Heeres beweist schon an und für sich, daß König Matthias nicht nur ein hervorragender Feldherr war, sondern auch Organisationstalent besaß, und als der wohlverdiente Weltruhm seine Stirne bereits mit dem Lorberkranz schmückte, war dies der würdige Lohn und zugleich auch der Beweis der bedeutenden Reformen, welche der König in der Organisation und Leitung des Heeres eingeführt hatte.

Auch die Kampfweise der schwarzen Schaar war so neu und überraschend, daß sie das Ausland, wie auch die Ungarn mit Bewunderung erfüllte, die Reihen der Feinde in den meisten Fällen in Verwirrung brachte. Flink waren die Bewegungen der Truppen, die bald in Keil-, bald in Federbuschform aufmarschirten oder einen Kreis bildeten, beim An-

[1] Epist. Math. Corv. IV. 252 und ff.

griffe aber die Gestalt eines Scorpions nachahmten. Und diese Armee, welche ihren Freunden Vertrauen, dem Feinde Schrecken einflößte, war der Gegenstand besonderer Sorgfalt des großen Königs, der die Mühen und Gefahren derselben theilte, seine freie Zeit im Kreise der Krieger verbrachte, jeden Einzelnen unter ihnen genau kannte und beim Namen anzurufen wußte. Dadurch wurde aber keineswegs die Disciplin gelockert, denn im Kreise seiner Soldaten blieb Matthias immer der König, der Feldherr, durch Tapferkeit ihr Musterbild, Aller Gebieter und Herr, der zwar nie Unmögliches forderte, aber die ungesäumte Vollziehung des ertheilten Befehls erwartete.[1]

Indem König Matthias für Ungarn eine Armee schuf, welche alle Interessen des Landes zu vertheidigen, jede Beleidigung an jeglichem Feinde zu ahnden im Stande war, sorgte er auch dafür, daß die Grenzen nicht ohne Vertheidigung blieben. Es war dies umso nothwendiger, weil die damaligen unentwickelten internationalen Beziehungen dem Lande gegen unerwartete Angriffe keinen Schutz gewährten. Darum reorganisirte Matthias auch die Vertheidigung der Grenzen des Landes, unterhielt in Festungen, welche gleich einem Kranz das ganze Land umgaben, ein kampfgerüstetes Heer, ließ diese Festungen mit allem Nöthigen versehen, wie wenn der Feind schon in vollem Anzuge wäre, verstärkte überall die Besatzungen und ließ den Commandanten und Castellanen den Sold theils in Baarem auszahlen, theils durch Salz vergüten.[2]

Die stehende Armee kostete jährlich eine Million, die Unterhaltung der Festungsbesatzungen 130.000 Ducaten;[3] eine große Summe in jener Zeit, wo bewegliche und unbewegliche Güter und Producte billig waren, Geld aber spärlich zur Verfügung stand. Zur Deckung dieser Ausgaben reichten die Einkünfte der Krongüter und die bisherigen Steuern nicht hin. König Matthias schrieb daher 1467 nach Ofen einen Reichstag aus, wo Gesetze von großer Wichtigkeit geschaffen wurden. Obwohl uns nur ein Bruchstück des betreffenden Gesetzbuches erhalten blieb,[4] können wir

[1] Bonfin: Dec. IV. Lib. 7.

[2] Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. II. 305.

[3] Epist. Math. Corv. IV. 252.

[4] Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. II, 182. E. d. Vest. Com. 373. Der Brief des Königs Matthias an die Stadt Kaschau. Teleki: Urkundensammlung, XI. 260.

auch aus diesem ersehen, daß man alle Privilegien aufhob, welche die königlichen Einkünfte schmälerten und daß statt der vielerlei Steuern ein einheitliches, ständiges Steuersystem eingeführt wurde. Mit Einwilligung der Reichsstände wurden alle bisherigen Steuern und Steuerfreiheiten aufgehoben und 20 Denare als ständige Steuer von jedem Bauerngehöfte festgesetzt, die jeder Jobbágy, jeder Jazyge, Kumane und Sachse zu entrichten hatte. Ausgenommen waren nur die Meiereien der Edelleute des Landes, nicht aber die Unterthanen jener geistlichen und weltlichen Herren, die bis dahin vom Kammergewinn befreit gewesen waren, noch die Burgadeligen, die Edelleute mit einem Gehöfte und die bischöflichen Adeligen, die den Adel nicht von Königs Gnaden besaßen, noch endlich die früher privilegirten Körperschaften. An die Stelle des „Dreißigst" genannten Grenzzolles trat der Kronzoll, eine zwar etwas niedrigere Abgabe, die aber alle In- und Ausländer zu entrichten hatten, daher das Erträgniß dennoch größer war, überdies aber auch der Verkehr gefördert wurde.

Infolge der Reorganisirung der Heermacht und der Finanzen nahm Ungarn unter den europäischen Staaten wieder den Platz ein, auf welchen es König Ludwig der Große erhoben hatte und den es unter den folgenden Königen bis zu Matthias nicht behaupten konnte.

Wiewohl diese Anstalten sehr heilsam und in Anbetracht der Zeitverhältnisse nothwendige waren, fanden sich doch Leute, die eben infolge derselben sich gegen den König erhoben. Siebenbürgen, dieser Hauptherd der Privilegirten, empörte sich auf Anstiften Benedict Vörös' und Ladislaus Suky's, und der Woiwode von Siebenbürgen, Johann Szentgyörgyi, wurde zum unabhängigen Fürsten ausgerufen. Doch Matthias erschien mit Blitzesschnelle in Siebenbürgen, ehe die Rebellen die Engpässe versperren konnten, worauf die Adeligen die Waffen niederlegten und der Woiwode und die höheren königlichen Beamten sich reuevoll zu den Füßen des großen Königs warfen. Wer sich an die Gnade des Königs wandte, fand Verzeihung, aber die strenge Strafe ereilte Diejenigen, die sich im Bewußtsein ihrer Schuld durch die Flucht zu retten suchten. Benedict Vörös und Ladislaus Suky, die sich nach Polen flüchteten, verloren ihre Besitzthümer.[1] Mehrere wurden im Gefängnisse hingerichtet; dem ganzen Adel von Siebenbürgen widerfuhr die Demüthigung, daß der König das Blutgeld, d. h.

[1] Thuróczy, IV. 66. Bonfin: Dec. VI, Lib. I. 513. Pray: Annal. IV. 34.

die für die Ermordung eines Edelmannes zu entrichtende Geldbuße von 200 fl. auf 66 fl. herabsetzte.[1]

Von Siebenbürgen aus zog Matthias gegen den Woiwoden der Moldau, Stephan Bogdanovics, der mit den Rebellen gemeinsame Sache machte, ins Feld. Bis zur Stadt Baja, zwischen den Flüssen Sereth und Moldawa, drang das königliche Heer ohne Widerstand; hier suchte Bogdanovics durch einen unerwarteten nächtlichen Ueberfall die Ungarn zu überraschen und in Verwirrung zu bringen. Doch Matthias hielt sorgsam Wacht, der Angriff kam also nicht ganz unerwartet; es entspann sich ein blutiger Kampf, welchen die Flammen der in Brand gesteckten Stadt Baja beleuchteten. Matthias mischte sich persönlich in den Kampf und wurde verwundet. Die Ungarn, welche ihren König in Gefahr glaubten, griffen den Feind mit solchem Ungestüm an, daß sie mehrere Tausende niederhieben, die Uebrigen zur Flucht zwangen. Theils weil er verwundet war, theils wegen des nahenden Winters, führte Matthias sein Heer nach Siebenbürgen zurück, um am Anfang des Frühlings das Waffenglück wieder zu versuchen. Er hatte dies aber nicht mehr nöthig, denn der Woiwode säumte nicht mit der Unterwerfung, worauf Matthias ihn wieder in Gnaden aufnahm und im Besitze seines Fürstenthumes beließ.[2]

b) Böhmischer, österreichischer und türkischer Krieg.

Mit dem siebenbürgisch-moldauischen Feldzug endet die erste ruhmvolle Periode der Regierung des Königs Matthias. Als er die Regierung übernahm, war der Nimbus des Königthums durch die ungesetzlichen und ungerechten Thaten seines Vorgängers verdunkelt, die königliche Macht eingeschränkt, die Macht der zügellosen Barone so sehr angewachsen, daß sie der königlichen Macht zu trotzen wagten; Ober-Ungarn verheerte der Feind; die südliche Grenze bedrohten die Türken. Und König Matthias brauchte nur kurze neun Jahre, um das Land von allen diesen Uebeln zu befreien, die königliche Macht mit einem Glorienscheine zu umgeben, im Inneren Frieden und Wohlfahrt zu schaffen und ein Heer aufzustellen, an dessen Fahnen der Sieg geknüpft war. Und gerade jetzt, da er das Heer des durch die Kraft seines mächtigen Geistes auf eine hohe Stufe der Macht erhobenen Landes gegen die Türken verwenden und als der vor-

[1] Verbőczy: Tripart. III. 3.
[2] Thuróczy, E. d. Bonfin, E. d.

züglichste Feldherr seiner Zeit die Christenheit und die christliche Cultur den die Wohlfahrt seines Volkes mit Füßen tretenden Türken gegenüber ein- für allemal sichern wollte, mußte er seinen, dem christlichen Europa Segen verheißenden Lieblingsplan aufgeben. Viele tadeln ihn darob und sprechen ein strenges Urtheil gegen ihn aus. Gewiß war es ein schöner Plan, das europäische Reich der mächtigen Türken zu vernichten, die christlichen Völker zu befreien, einen Welttheil vor einem nur zu Verheerungen geschaffenen Feinde zu sichern, wodurch auch manch' blutiges Blatt unserer vaterländischen Geschichte weggeblieben wäre; aber ebenso gewiß ist es, daß der Neid unserer westlichen Nachbarn König Matthias verhinderte, diesen Plan auszuführen. Diese christlichen Fürsten, die durch Matthias' Waffen ebenfalls geschützt wurden, legten die christliche Sitte ab, traten das Heiligthum des gegebenen Wortes mit Füßen, verschworen sich, gerade als sie Frieden gelobten, gegen Ungarn und dessen großen König. Wer den heldenmüthigen und genialen König schmäht, sollte doch einsehen, daß die großartigen kriegerischen Thaten, die er gegen unsere westlichen Nachbarn vollführte, für unser Vaterland gerade so nöthig waren, wie die Feldzüge, welche die Vertheidigung unserer südlichen Grenzen bezweckten. Die Schilderung des böhmischen und des österreichischen Krieges wird die Böswilligkeit erkennen lassen, mit welcher unsere westlichen Nachbarn die Unabhängigkeit sowohl, wie die Gebietsintegrität unseres Vaterlandes bedrohten.

Zu derselben Zeit, als unser Vaterland in Matthias Hunyady einen populären Nationalkönig erhielt, ward Georg Podjebrad der Fürst des böhmischen Volkes. Podjebrad, ein kluger und schlauer Herrscher, fand auch als Feldherr kaum seinesgleichen und entwarf großartige und kühne Pläne, um Böhmen groß, mächtig und unabhängig zu machen.

Obwohl König Matthias ein Schwiegersohn Podjebrad's war, bestand zwischen den Beiden doch kein herzliches Verhältniß. Die Rücksichtslosigkeit, mit welcher Podjebrad die Heirat seiner schwindsüchtigen Tochter mit Matthias durchsetzte, die Habsucht, mit der er die Gefangenschaft Matthias' ausbeutete, machte von vorneherein ihr intimeres Verhältniß zur Unmöglichkeit. Es kamen aber auch andere verletzende Handlungen hinzu, durch welche nicht nur die Person Matthias', sondern auch das Land betroffen wurde. Als Podjebrad 1459 ersucht wurde, Schiedsrichter zwischen Friedrich und Matthias zu sein, waltete er seines Amtes nicht

mit der erforderlichen Gewissenhaftigkeit, ja er ging so weit, sich mit Friedrich zum Sturze Matthias' zu verbünden.[1] Er trat überdies mit Ujlaky und dessen Partei in Verbindung und unterstützte auch den Böhmen Giskra. Hieraus erhellt zur Genüge, daß Podjebrad das in ihn gesetzte Vertrauen mißbrauchte, sich mit den auswärtigen Feinden unseres Vaterlandes und — wo es anging — auch mit dem inneren Feinde ins Einvernehmen setzte. Vom ersten Augenblick an war er also ein hinterlistiger Feind Ungarns, und je mächtiger, desto gefährlicher.

Auch mit dem römischen Papste entzweite sich Podjebrad. Im Innern des Herzens war er stets ein Hussite und verband sich, um den böhmischen Thron zu erlangen, sogar mit dem von der Kirche abgefallenen Prager Erzbischof Rokyczana und durch diesen mit den Hussiten; als er aber schon im Besitze des Thrones war, schwur er, um sich auf demselben zu befestigen, der römischen Kirche Treue, ohne jedoch seinen Schwur zu halten, da er das religiöse Gefühl seiner katholischen Unterthanen mehrfach verletzte. Dadurch machte er aber den Papst von sich abwendig, der endlich genöthigt war, den äußersten Schritt gegen ihn zu unternehmen. In einer Bulle vom Jahre 1464 forderte Papst Pius II. Podjebrad auf, binnen 180 Tagen in Rom zu erscheinen.

Pius' Nachfolger, Papst Paul II., faßte die Angelegenheit Podjebrad's mit demselben Ernste auf und erklärte ihn am Ende des Jahres 1466 als Ketzer, dessen Unterthanen der geschworenen Treue entbunden wären.[2] Hierauf erklärte Kaiser Friedrich Podjebrad des Reichslehens Böhmen verlustig, verbündete sich gegen ihn mit mehreren deutschen Fürsten und ließ in dessen eigenen Landen Kreuzfahrer sammeln.

Auf diese Nachricht schickte der erboste Podjebrad unter Führung seines Sohnes Victorin ein Heer gegen Oesterreich, das die böhmischen Truppen weit und breit verheerten. Endlich war auch schon Wien bedroht.[3]

So standen die Angelegenheiten, als König Matthias am Anfange des Jahres 1468 aus Siebenbürgen nach Erlau kam, wo ihn bereits die Abgesandten des Papstes, des Kaisers und der katholischen Stände von

---

[1] Mehrere Urkunden bei Kurz: Geschichte Friedrichs IV. I. 294 u. 290 Pray: Annal. III. 241. Teleki: Okmánytár. X. 267, 269.

[2] Die Bulle des Papstes Paul II. Raprinay, II. 589.

[3] Palacky: Gesch. von Böhmen IV. 2, 7.

Böhmen erwarteten.[1] Der Papst forderte ihn auf, das Urtheil der Kirche an Podjebrad zu vollstrecken und ließ ihm zur Bestreitung der Kosten sofort 50.000 Ducaten übergeben;[2] überdies versprach er eine jährliche ansehnliche Unterstützung und zum Lohne, im Falle des Sieges, die Krone von Böhmen. Der Kaiser drang auf Hilfe, versprach König Matthias die einjährigen Steuererträgnisse Oesterreichs, ferner ihn zum Lohne mit Böhmen zu belehnen und von der Verpflichtung des Vertrages aus dem Jahre 1462, keine zweite Ehe zu schließen, zu entbinden, was noch weit wichtiger war als alles Uebrige.[3] Die katholischen Stände von Böhmen boten ihm die Krone ihres Landes an.[4] Hier muß noch erwähnt werden, daß auch eine vierte Gesandtschaft erschienen war, die des Sultans, der mit Matthias Frieden schließen wollte.

In solch' wichtigen Angelegenheiten vermied es Matthias, allein die Entscheidung zu treffen; er berief den Staatsrath, welcher zuerst den Friedensantrag des Sultans annahm, dann die drei Gesandtschaften anhörte. Unter den schmeichelhaften Anerbietungen war zweifellos die Aufhebung des wichtigen Vertragspunktes vom Jahre 1462 am meisten ausschlaggebend, durch welchen Matthias sich verpflichtet hatte, im Todesfalle seiner ersten Gattin keine zweite Ehe einzugehen. Da nämlich wegen der fortwährenden Kränklichkeit der Königin kein Kronprinz zu erhoffen war, gab sich der Kronrath der Hoffnung hin, eine zweite Ehe werde nicht kinderlos sein und Ungarn unter der Herrschaft eines heimischen Königs bleiben können. Der Kronrath beschloß daher gegen Podjebrad, der Matthias mehrmals beleidigt und mit den Feinden des Landes gemeinschaftliche Sache gemacht habe, den Krieg.[5]

Da der Krieg beschlossen war, zog Matthias mit seinem Heer nach Preßburg, was Victorin zur schleunigen Räumung Oesterreichs veranlaßte. Matthias überschritt die Grenze von Mähren, brachte das ganze Land ohne Schwierigkeit in seine Gewalt und nahm in Olmütz die Huldigung

---

[1] S. Podhraczky: Mátyás kereste-e Csehország koronáját? Tud. Gyüjt. 1830. IV. Jahrg.

[2] Bonfin: Dec. III. Lib. I. 548.

[3] Pessina: Mars. Morav. 820.

[4] Eschenloer: Chronik von Breslau. II. 117.

[5] Bonfin: Dec. IV. Lib. I. 549. Dlugosz, XIII. 421. Der Brief des Königs Matthias vom Jahre 1475. Kovachich: Vest. Com. 391.

der mährisch-schlesischen Stände entgegen. Dieses Resultat bewog Podjebrad, König Matthias Friedensvorschläge zu machen; allein Matthias, der durch das seinen Alliirten gegebene Versprechen gebunden war, konnte auf den Frieden nicht eingehen. Da wandte sich Podjebrad an den polnischen König Casimir und versprach, mit Zurücksetzung seines eigenen Sohnes Victorin, einem Sohne des Königs Casimir die böhmische Krone zu verschaffen, wenn dieser Hilfe zu leisten bereit sei.[1] Obwohl Kaiser Friedrich und König Matthias Alles aufboten, um das Zustandekommen eines Vertrages zu verhindern, wurde ein solcher dennoch abgeschlossen, und bald verbreitete sich die Nachricht, Casimir rücke Podjebrad mit einem mächtigen Heere zu Hilfe.

Um nun gegen zwei Feinde mit Erfolg ankämpfen zu können, hielt Matthias 1468 in Preßburg einen Reichstag, wo die ungarischen Stände die zum Kriege erforderlichen Kosten ohne Schwierigkeit bewilligten.[2] Noch im Laufe des Winters drang Matthias in Böhmen ein, wurde aber bei Czaslau von den Truppen Podjebrad's eingeschlossen. Da die Hilfe Casimirs noch immer nicht anlangte, bot Podjebrad Matthias den Frieden an und versprach, ihm nach seinem Ableben die Krone von Böhmen zu hinterlassen; wogegen sich Matthias nur zu verpflichten hatte, Podjebrad mit dem römischen Papst zu versöhnen. Matthias nahm diese Bedingungen an, in der Hoffnung, sie durchführen zu können.[3]

König Matthias ließ auch nichts unversucht, aber der päpstliche Legat und die katholischen Stände wollten vom Frieden nichts wissen, und um den Faden der Verhandlungen ganz abzureißen, wurde Matthias in der Versammlung zu Olmütz am 3. Mai 1469 zum König von Böhmen gewählt. Nach längerem Sträuben nahm König Matthias die Wahl an und ließ sich in Brünn mit großer Feierlichkeit krönen.

Diese Wahl reizte Podjebrad zum höchsten Zorne, und um den polnischen König zu schneller Hilfe zu bewegen, ließ er in Prag durch die Hussiten den Sohn Casimirs, Wladislaus, zu seinem Nachfolger wählen. Somit begann der Krieg von beiden Seiten. Das Waffenglück begünstigte Matthias, der Victorin besiegte, gefangen nahm und nach Visegrád schickte.[4]

[1] Dlugosz, XIII. 422.
[2] Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. II. 196.
[3] Dlugosz, XIII. 139.
[4] Bonfin: Dec. IV. Lib. II. 558. Teleki, XI. 426.

Um König Matthias zu noch energischerer Fortsetzung des Krieges zu veranlassen, schickte ihm der Papst 1470 Hut und Degen eines Feldherrn und 18.000 Ducaten. Trotzdem hatte Matthias längst keine Lust mehr zur Fortsetzung des Krieges, was uns gewiß nicht wundern kann, wenn wir erwägen, daß weder der Papst, der diesen Krieg angerathen, die versprochenen Subsidien beistellte, noch Kaiser Friedrich Matthias nach der Krönung in Brünn mit Böhmen belehnen wollte, ja der Kaiser, der König Matthias' Macht und Kriegsruhm beneidete, diesem Hindernisse in den Weg legte und sogar im Geheimen mit Casimir Unterhandlungen pflog, deren Spitze gegen Matthias gerichtet war.[1] Der Legat des Papstes unterließ zwar nichts, um diese Verhandlungen zu vereiteln und trachtete sogar Matthias mit Casimir, dessen Schwiegersohn er aus ihm machen wollte, zu versöhnen; der Plan aber, dessen Ausführung den Frieden gesichert hätte, scheiterte an dem Hochmuth der polnischen Königin, die König Matthias um seiner niedrigen Herkunft willen geringschätzte. Auch Matthias that sein Mögliches und besuchte sogar den Kaiser in Wien, um nur ein friedliches Einvernehmen zustande zu bringen, doch statt dessen wurde ihr Zerwürfniß noch mehr verschärft.[2]

Unter solchen Umständen ließ sich König Matthias, um dem sich in die Länge ziehenden Kriege ein Ende zu machen, mit Podjebrad selbst in Friedensverhandlungen ein, welche fast dem Ende nahten, als Podjebrad am 22. März 1471 das Zeitliche segnete. Die böhmischen Stände versammelten sich zur Königswahl, welche sich zuerst in für Matthias günstiger Weise gestaltete; als aber die Gesandten des Kaisers unter der Hand gegen Matthias auftraten und den Ständen empfahlen, Wladislaus den Vorzug zu geben, besonders aber als Johann Vitéz, Erzbischof von Gran, und die übrigen unzufriedenen ungarischen Herren die böhmischen Stände ernstlich warnten, nicht den Mann zum König zu wählen, der sich durch Willkür und Tyrannei im eigenen Lande verhaßt gemacht habe und den sie selbst gerne los werden möchten, wählten die böhmischen Stände den polnischen Prinzen Wladislaus zum König und ließen ihm in Prag auch die Krone aufs Haupt setzen (1471).[3]

[1] Dlugosz, XIII. 454.
[2] Dlugosz, XIII. 445.
[3] E. d. XIII. 466. Bonfin: Dec. IV. Lib. II. 559. Pray: Ann. IV. 71.

Während Matthias um die böhmische Krone kämpfte, wäre er fast um seine eigene gekommen. Der bereits dreijährige Krieg verschlang ungeheure Opfer an Geld und Blut; die Kosten konnte Matthias nur dadurch decken, daß er vom Reichstag häufig Subsidien beanspruchte, überdies aber auch die Geistlichkeit mehrmals besteuerte. Von der Geistlichkeit häufiger unterstützt zu werden, war nach Matthias Ansicht nur natürlich, da er in erster Reihe die Interessen der römisch-katholischen Kirche verfocht und gerade Johann Vitéz und die übrigen Mitglieder des Episkopats ihn zu dem Kriege besonders aufgemuntert hatten. Außer diesen gab es einige Barone, die sich der königlichen Macht nur ungerne unterworfen sahen, weil sie das energische Regiment des Königs Matthias die Gesetze zu achten nöthigte, die also mit Freuden die sich darbietende Gelegenheit ergriffen, die Herrschaft des gerechten Königs abzuschütteln. Die Unzufriedenheit fand immer mehr Verbreitung und ward zur allgemeinen, als Johann Vitéz sich an die Spitze der Bewegung stellte. Fast der ganze Hochclerus und Hochadel nahm nebst 66 Comitaten Antheil an der Verschwörung, deren Ziel nichts Anderes war, als Matthias vom Throne zu stoßen und an seiner Stelle Casimir, den Bruder Wladislaus, zum Könige zu wählen.[1]

Noch zu rechter Zeit erhielt Matthias Kenntniß von der Verschwörung, die ihm das Erlauer Capitel anzeigte, worauf er mit seiner Armee eiligst ins Land kam und nach Ofen den Reichstag berief. In dem Schreiben, mittelst dessen dies geschah, lobte er, als hätte er gar keine Kenntniß von der Bewegung, die Treue der geistlichen und weltlichen Stände und versicherte sie seines Schutzes gegen die Rebellen, deren Namen er noch nicht kenne. Durch sein tactvolles Vorgehen zog er die Herren bald auf seine Seite und konnte kurze Zeit nach seiner Ankunft die an seinem Hofe versammelten Herren lächelnd fragen, wer von ihnen den Prinzen Casimir bewirthen wolle. Alle schoben die Schuld auf Johann Vitéz, dessen Abwesenheit die Anklagen zu bekräftigen schien, weshalb Matthias sämmtliche Güter des Graner Erzbisthums einzog.[2]

Mit demselben Tact gewann er auf dem Reichstag die Herzen der Stände durch das Versprechen, ohne ihre Einwilligung keine Steuer einzuheben, die hohe Geistlichkeit nicht mit neuen Opfern zu belasten; indem er aber dieses Versprechen abgab, ließ er seine Concessionen mit einer

[1] Bonfin, E. d. Dlugosz, E. d.

[2] Bonfin, E. d.

Clausel versehen, die ihm auf alle Fälle freie Verfügung gestattete. Damit erreichte er, daß die Stände, welche sich vorher eben über die großen Steuern beschwert hatten, jetzt das Vierfache des Gewöhnlichen (80 Denare) bewilligten, um dem Könige die ehrenvolle Beendigung des Krieges zu ermöglichen.[1]

Nach dem Schluß des Reichstages gelangte zu Matthias' Händen die von Schmähungen strotzende Kriegserklärung des jungen Prinzen Casimir,[2] der im October auch persönlich erschien, um mit einem Heere von 12.000 Mann den Thron des Königs Matthias umzustoßen. Wie groß war aber seine Ueberraschung, als er, statt die gehofften Anhänger vorzufinden, die Nachricht erhielt, König Matthias erwarte ihn mit 16.000 Mann auf dem Rákosfelde. Casimir, der hier mit den Unzufriedenen zusammen zu treffen gehofft hatte, flüchtete sich nach Neutra, das ihm Johann Vitéz öffnen ließ und wo ihn Johann Czezinge, Bischof von Fünfkirchen, empfing. Während ein Theil der Armee des Königs in Grau Johann Vitéz belagerte, eilte Matthias selbst mit dem anderen Theile des Heeres Casimir nach, der es aber nicht rathsam fand, die Ankunft des Königs zu erwarten, in Neutra eine 4000 Mann starke Besatzung ließ und schleunig in die Heimat zog.[3]

Der König gedachte Johann Vitéz exemplarisch zu bestrafen; da sich aber der Palatin Michael Ország, Emerich Szapolyay und Johann Bischof von Erlau ins Mittel legten, und in Erinnerung brachten, welche Verdienste der Kirchenfürst sich erworben, wie er den Vater des Königs gerettet, demselben immer aufrichtige Freundschaft bewiesen und dem König selbst bis zur letzten Zeit treu gedient habe, vergab Matthias, erstattete dem Erzbisthum seine Güter wieder, stellte aber dem Erzbischof den Bischof von Erlau zur Seite. Der begangene Fehltritt und die Strenge, welche selbst in der königlichen Gnade zum Ausdruck gelangte, stürzte den greisen Kirchenfürsten in eine tiefe Melancholie, so daß er nach vier Monaten ins Grab sank. Johann Czezinge flüchtete sich vor dem Zorne des Königs zu einem Freunde in Croatien, wo er bald darauf ebenfalls starb.

[1] Matth. I. Decr. III. Corp. jur. Hung. Diese außerordentliche Steuer wurde zwar nicht in das Gesetz aufgenommen, doch war dies auch nicht immer gebräuchlich. Daß der Reichstag diese Steuer bewilligte, folgt aus dem Vergleiche, welchen Matthias später mit Johann Vitéz einging. Pray: Ann. IV. 80.

[2] Katona, XV. 496.

[3] Dlugosz, XIII. 472. Bonfin: Lib. III. 566.

Somit hatte Prinz Casimir die letzte Stütze verloren und die zurückgebliebene Besatzung verließ Neutra. Da aber die Abziehenden zu rauben begannen, wurden sie theils durch das insurgirte Volk, theils durch das ihnen nachgeschickte königliche Heer aufgerieben. Nur Wenige gelangten in die Heimat zurück.[1]

Jetzt führte Matthias wieder den böhmischen Krieg weiter, bis endlich 1474 ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, während dessen über den definitiven Frieden berathen werden sollte.[2] Kaiser Friedrich aber und die Könige Casimir und Wladislaus verleugneten ihren Charakter auch jetzt nicht, und anstatt das Zustandekommen des Friedens ehrlich zu fördern, brachen sie ihre Zusage und verbündeten sich, um Ungarn von vier Seiten auf einmal anzugreifen.[3] Aber noch rechtzeitig erfuhr dies König Matthias, suchte den Herzog von Mailand zur Auflehnung wider den Kaiser zu bewegen, schickte ein Söldnerheer gegen Oesterreich und zog persönlich an der Spitze von 10.000 Mann vor Breslau. Casimir und Wladislaus erschienen daselbst mit 70.000 Mann und schlugen um Breslau herum ihr Lager auf. Die Ungleichheit der Zahl wurde durch die geistige Ueberlegenheit des Königs Matthias und die Tapferkeit seiner Streiter wettgemacht. Während die Armee des Königs mit Allem reichlich versehen war, lichtete außer den häufigen Ausfällen der Ungarn auch Hunger und Kälte die Reihen der Feinde. Um das feindliche Lager besser in Augenschein zu nehmen, durchritt der tollkühne König, als Bauer verkleidet, auf flinkem Roß dasselbe in seiner ganzen Ausdehnung. Um dem hungernden Feinde zu zeigen, wie wohl er sich in der Stadt fühle, gab er auf einem erhöhten Platze, der vom feindlichen Lager aus sichtbar war, ein Tanzfest, wo seine Soldaten sich mit den Breslauer Damen fröhlich unterhielten. Casimir und Wladislaus gelangten durch traurige Erfahrungen zur Ueberzeugung, daß Matthias aus seiner sicheren Stellung nicht herauszulocken sei; sie wußten aber auch, daß sie von Breslau nicht abziehen konnten, ohne sich der größten Gefahr auszusetzen, und da wegen der Winterkälte und der täglich überhandnehmenden Muthlosigkeit ihrer Soldaten ein längerer

[1] Thuróczy, IV. 67. Der Brief des Königs Matthias an Sternberg. Tanner: Die Sternberge. 388.

[2] Katona, XV. 666.

[3] Dlugosz, XIII. 500. Kurz: Geschichte Oesterreichs unter Friedrich IV. II. 247.

Aufenthalt nicht gerathen war, mußten sie endlich bei Matthias um Frieden ansuchen.

Dadurch erhielt König Matthias die beste Gelegenheit, sich für die ihm von der polnischen königlichen Familie zutheil gewordene Geringschätzung zu rächen. Er stellte daher den beiden Königen zur ersten Bedingung, den Frieden persönlich von ihm zu erbitten[1] und bestimmte den Ort der Zusammenkunft zwischen den zwei Lagern, wo beide Heere Zeugen der Demüthigung der zwei Könige sein mußten. Widerstrebend, aber von der Noth getrieben, willfahrten diese, erschienen vor dem im diamantgeschmückten Kleide thronenden König Matthias und erbaten persönlich Frieden und Proviant für ihr hungerndes Heer. Beides gewährte Matthias und schloß zugleich einen neuen Waffenstillstand, damit im Laufe desselben über den endgiltigen Frieden berathen werden möge. Am 7. December 1478 kam der Friede endlich in Olmütz unter folgenden Bedingungen zu Stande: 1. Sowohl Matthias, als auch Wladislaus führen den Titel des Königs von Böhmen; 2. Wladislaus behält Böhmen, Matthias Mähren, Schlesien und die Lausitz; 3. nach dem Tode des Königs Matthias müssen den Böhmen diese Provinzen für 400.000 Ducaten abgetreten werden.[2]

Auch nach dem Frieden von Olmütz konnte König Matthias sich nicht mit ganzer Macht gegen die Türken wenden, denn er mußte zuerst mit seinem Hauptfeinde, Kaiser Friedrich, abrechnen, der im Verlaufe des ganzen böhmischen Krieges nicht nur nie sein Versprechen gehalten, sondern sogar mit den Feinden des Königs Matthias gegen diesen gemeinsame Sache gemacht hatte.[3] Nichtsdestoweniger schickte König Matthias, um seiner Friedensliebe Ausdruck zu verleihen, Gesandte zum Kaiser, und er selbst zog mit einer auserlesenen Heerschaar gegen die Türken, um die Verheerung des Landes des Fürsten Bogdanovics und die Plünderung Großwardeins zu rächen. Das Ziel des Feldzuges war die Einnahme von Schabatz, welches den Türken als Stützpunkt diente, wenn sie Raubzüge nach Croatien und Slavonien unternahmen. Das Vorhaben war umso schwieriger, weil der Sultan, den Plan des Königs Matthias ahnend,

[1] Eschenloer: Chronik von Breslau. II. 303, u. ff.

[2] Pray: Ann. IV. 124. Eschenloer, II. 388.

[3] S. Árpád Károlyi: Adalékok a Mátyás és Frigyes közti viszony történetéhez. Tört. Tár. Jahrgang 1892.

die Festung mit einer erlesenen Besatzung von 5000 Mann versehen und diesen Streitern, um sie zum Kriege zu begeistern, mit eigener Hand den Federbusch auf den Turban gesteckt hatte. Doch all' dies war vergeblich, weder die starke Festung, noch die tapfere Besatzung konnte der Kriegskunst des Königs Matthias, seiner Kriegslist und den auch durch seine persönliche Tapferkeit begeisterten Truppen unter seiner Führung widerstehen. Die tapfere Besatzung büßte zum größten Theile ihr Leben ein, und die Festung gerieth endlich, Anfangs Februar 1476 in die Gewalt des Königs Matthias.[1]

Nach der Einnahme von Schabatz bildete die gänzliche Befreiung der Provinzen an der unteren Donau das Ziel der Kriegsoperationen. In der Nähe von Semendria (oder Szendrö) wurden drei Forts erbaut, verschiedene Belagerungsmaschinen, auf Tannenflößen schwimmende hölzerne Thürme, bereit gehalten, und eine Flotte sollte von der Donau aus die Belagerung auf der Landseite unterstützen.

Während diese Vorbereitungen getroffen wurden, feierte König Matthias in Stuhlweißenburg sein glänzendes Hochzeitsfest mit Prinzessin Beatrix, Tochter des Königs Ferdinand von Sicilien und Arragonien. Am 12. December 1476 ließ er dann seiner Gattin in Gegenwart der Stände des Reiches auch die Krone auf das Haupt setzen.

Obwohl aber König Matthias durch neue Kriegsthaten seine Macht und sein Feldherrntalent glänzend bewährt und durch Rüstungen in großem Maßstabe bewiesen hatte, daß er alle Kräfte auf den Angriff gegen die Türken verwenden wolle, blieb die alte feindselige Gesinnung des Kaisers Friedrich unverändert, und anstatt den König in einem Feldzuge, welcher der ganzen Christenheit nur zum Heile gereichen konnte, zu unterstützen, fügte der Kaiser ihm sogar persönliche Beleidigungen zu und verheerte die Grenzgebiete Ungarns. Wie konnte Matthias unter solchen Umständen, da der Kaiser solche Gehässigkeit an den Tag legte und sich sogar mit dem polnischen König Casimir gegen Ungarn verbündete, an einen Feldzug gegen die Türken denken? Matthias gelangte zur Ueberzeugung, daß er vor Allem mit seinem Hauptfeinde, dem Kaiser, abrechnen müsse, der Alles, was für ihn bisher gethan worden, die Schonung, welche man ihm in solchem Maße bewiesen,

[1] Bonfin: Dec. IV. Lib. III. 578. Thuróczy, IV. 67.

mit dem größten Undank erwiderte. Mit Einwilligung des Staatsrathes beschloß Matthias den Krieg gegen den Kaiser.[1]

Er setzte sich demzufolge mit den Feinden des Kaisers in Verbindung, mit Karl dem Kühnen und den Cantonen der freien Schweiz. Karl den Kühnen hatte er schon früher aufmerksam gemacht, den Kampf wider die freie Schweiz einzustellen und lieber im Einverständniß mit ihm sich gegen den gemeinsamen Feind zu wenden. Doch Karl der Kühne konnte auf diesen Feldzug nicht verzichten und fiel im Laufe desselben (1477) bei Nancy. Die Schweiz versprach nur freundliche Neutralität, einen neuen Krieg scheuend, so lange sie sich von den Verlusten in den Kämpfen mit Karl dem Kühnen nicht erholt hatte.[2] Größere Erfolge erzielte er bei den deutschen Ständen, denen er zu wissen that, daß er nicht gegen das Reich, sondern gegen den Kaiser allein, der ihn so häufig beleidigt, Krieg führe, weshalb er die Stände bitte, sich von dieser persönlichen Angelegenheit ferne zu halten.[3] Die deutschen Stände, die dem Kaiser längst entfremdet waren und sich über ihn, weil er die Reichsangelegenheiten vernachlässigte, auch zu beklagen hatten, blieben in der That unthätige Zuschauer des Kampfes.

Sobald daher Matthias seine Rüstungen vollendet hatte, erklärte er (am 12. Juni 1477) dem Kaiser den Krieg,[4] fiel mit einem Heere, dessen einzelne Abtheilungen Emerich Szapolyay, Paul Kinizsy, Lorenz Ujlaky, die Brüder Bánffi und Dóczi befehligten, in Oesterreich ein, konnte zwar das feste Hainburg nicht bezwingen, nahm aber mit seinen Unterbefehlshabern binnen einigen Wochen an 70 Festungen ein und schritt endlich mit seinem Heere zur Belagerung der Hauptstadt Wien.[5] Kaiser Friedrich war von der Geschwindigkeit und Kriegstüchtigkeit des Königs so überrascht, daß er, keines Widerstandes fähig, nach Linz flüchtete. Von hier forderte er seine Unterthanen und die Stände auf, ihm Hilfe zu leisten, doch Letztere wollten sich nicht rühren. Nun bestürmte Friedrich den römischen Papst mit Bitten, der auch wirklich beim König Matthias Schritte unternahm. Jeder Hilfe beraubt, mußte Friedrich, als er hörte, daß man in Wien und Krems,

[1] Bonfin: Dec. IV. Lib. IV. 588.

[2] Karl Szabó: „Egy svajczi követ Mátyás udvarában." Budapesti Szemle. Jahrg. 1862.

[3] Pray: Annal. IV. 108.

[4] Pray: Ann. IV. 108.

[5] Bonfin: Dec. IV. Lib. V. 592. Tichtel bei Rauch: Script. Austr. II. 533.

vom Hunger getrieben, an Uebergabe denke, sich demüthigen und König Matthias um Frieden bitten. Da der König nicht die Absicht hatte, sich die Provinzen des unfähigen Kaisers anzueignen, sondern ihn bloß demüthigen wollte, gewährte er, nachdem Letzteres erreicht war, den erbetenen Frieden, der in Gmunden am 1. December unter folgenden Bedingungen abgeschlossen wurde: 1. Das frühere Verhältniß zwischen Friedrich und Matthias, gleich dem zwischen Vater und Sohn, wird wieder hergestellt und sie schließen mit einander ein Bündniß ab; 2. Friedrich belehnt Matthias mit der Krone Böhmens (damals war mit Casimir und Wladislaus noch nicht der Olmützer Friede geschlossen); 3. Kaiser Friedrich zahlt Matthias zur Entschädigung für Kriegskosten 100.000 Ducaten; hingegen muß ihm Matthias die eroberten Festungen und Städte zurückgeben. Ein geheimer Punkt des Vertrages verpflichtete den Kaiser, Matthias' Schwager, den Prinzen Ferdinand von Sicilien, mit dem Herzogthum Mailand zu belehnen.[1] Zeitgenössische Schriftsteller behaupten auch noch, Kaiser Friedrich habe bei dieser Gelegenheit allen Ansprüchen auf Ungarn entsagt; hievon findet sich aber in der Urkunde keine Spur.

Jetzt hätte Matthias sich gegen die Türken wenden können; doch wieder verhinderte ihn daran Kaiser Friedrich, der nicht nur die Friedensbedingungen nicht einhielt, sondern auch das Grenzgebiet Ungarns verwüstete. Dadurch wurde Matthias veranlaßt, 1479 einen zweiten Feldzug gegen Friedrich zu unternehmen, den er mit eben solcher Geschwindigkeit besiegte, wie im ersten Feldzuge, worauf er ihm, da sich der Papst ins Mittel legte, einen Waffenstillstand gewährte.

Aber auch für die Sicherheit der südlichen Grenze trug Matthias Sorge, während er Friedrich bekriegte. Siebenbürgen ließ er durch den Woiwoden Stephan Báthory vertheidigen, den Schutz der unteren Gegend vertraute er dem Temescher Obergespan, Paul Kinizsy an, der es vom Müllerburschen durch seine Riesenkraft und Tapferkeit bis zum Feldherrn gebracht hatte. Die Anstalten des Königs waren sehr nothwendig, denn die Einfälle und Plünderungen der Türken wurden in unserem Vaterlande immer häufiger. Auch 1479 fiel ein starkes türkisches Heer verheerend in Siebenbürgen ein. Der eigenen Kraft nicht vertrauend, wandte sich Báthory an Kinizsy,

[1] Die Friedensurkunde des Kaisers. Teleki: Okmánytár. XII. 39. Pray: Ann V. 114.

welcher mit seinen Truppen ungesäumt nach Siebenbürgen eilte, doch noch nicht zur Stelle war, als die Türken im Begriffe standen, mit ungeheurer Beute und vielen Gefangenen abzuziehen. Báthory stellte sich auf dem Brodfelde (Kenyérmező) der an 50.000 Mann starken türkischen Armee mit einer kleinen Truppenmacht in den Weg und ließ sich in eine Schlacht ein. Der Kampf war ein sehr blutiger und neigte sich bereits dem Ende zu. Zwei Pferde waren unter Báthory gefallen, er blutete schon aus mehreren Wunden und konnte trotz heldenmüthigsten Kampfes die in Unordnung gebrachten Reihen seiner Krieger nicht zu neuer Anstrengung begeistern. In dieser äußersten Noth langte Kinizsy an; in jeder Hand ein Schwert schwingend, stürmte er mit unwiderstehlicher Macht an der Spitze seines Heeres von der Anhöhe und rief mit mächtiger, den Lärm der Schlacht übertönender Stimme den Namen Báthory. Die Ankunft Kinizsy's flößte Báthory und seinen bereits wankenden Truppen neue Kraft ein; ein frischer Angriff erfolgte auf die Türken, welchen Kinizsy mit solcher Gewalt in die Flanke fiel, daß sie den Muth verloren und in wilder Flucht zerstoben. Nachdem der blutige Sieg erfochten war, hielt Kinizsy voll wilder Lust ein entsetzliches Mahl, wo die aufgehäuften Leichname der Türken als Tische dienten. Ueber dem Grabe der gefallenen Krieger ließ Báthory eine Capelle bauen, von der nur noch Ruinen vorhanden sind, die auch in dieser Gestalt den Wanderer an den glänzenden Sieg erinnern.'

Nach dem Zustandekommen des Waffenstillstandes mit Kaiser Friedrich zog König Matthias persönlich gegen die Türken, fiel in Türkisch-Bosnien ein, eroberte die Festung Verbasz, deren Besatzung er niedermachen ließ und kehrte nach Verheerung der Provinz mit großer Beute in sein Land zurück.

Kinizsy war auch nachher, solange Matthias regierte, ein treuer Vertheidiger der unteren Gegend und besiegte die Türken in mehreren kleinen Gefechten. Nach dem Tode des Sultans Mohammed (1481) brachen im türkischen Reich innere Zwistigkeiten aus, die Kinizsy benützte, um Serbien und Bulgarien im Triumph zu durchziehen und an 50.000 serbische Familien, die sich ihm freiwillig anschloßen, nach Ungarn zu bringen, wo

[1] Bonfin: Dec. IV. Lib. VI. 612. Der Brief des Königs Matthias an Papst Sixtus IV. Katona XVI. 241. Die Inschrift der Kronstädter Kirche bei Schwandtner, I. 886.

sie sich im Banat ansiedelten.[1] Hierauf schloß König Mathias mit Bajazed einen fünfjährigen Waffenstillstand.

Die inneren Wirren des türkischen Reiches boten Matthias die beste Gelegenheit, die Grenzen und die Vasallenländer Ungarns auf lange Zeit zu sichern; doch der Friedensbruch des Kaisers Friedrich machte ihm dies auch jetzt unmöglich. In gerechtem Zorne ob der Wortbrüchigkeit und Ränkesucht des Kaisers, unternahm König Matthias jetzt — 1482 — den dritten Feldzug gegen ihn. Mit seinen Heerführern eroberte er ganz Niederösterreich und Steiermark und am 1. Juni 1485 fiel auch Wien in seine Gewalt.[2] So war denn Matthias im Besitze von Niederösterreich und der Steiermark, die er mit seinem Reiche vereinigte und deren Verwaltung er ungarischen Statthaltern übergab. Als Friedrich sah, daß er vom deutschen Reich vergebens Hilfe erwarte und die verlorenen Provinzen nicht wieder gewinnen könne, nahm er die Vermittlung des Papstes in Anspruch, auf dessen Bitten König Matthias geneigt war, Frieden zu schließen, die eroberten Provinzen zurückzugeben, wenn Kaiser Friedrich für die Kriegskosten 700.000 Ducaten zahlen würde. Entsetzt hörte der geizige Kaiser von der großen Summe und wollte auf eine solche Bedingung nicht eingehen. Der Friede kam daher nicht zu Stande und die erwähnten Provinzen blieben in König Matthias' Besitz.[3]

c) Tod und Charakter des Königs Matthias.

Die übrigen Lebensjahre widmete König Matthias den Angelegenheiten der Erbfolge. Die Ehe mit seiner zweiten Frau, Beatrix, war kinderlos; aber eine Breslauerin gebar ihm — 1470 — einen Sohn, der in der Taufe den Namen Johann und vom Raben im Wappen der Familie den Beinamen Corvin erhielt. Dieses Kind, äußerlich dem Vater ähnlich, mit vorzüglichen Geistesgaben versehen, war der Stolz, die Freude des Vaters, der in Ermangelung eines gesetzlichen Leibeserben Johann Corvin zu seinem Thronfolger zu machen suchte. Dies war der heiligste Wunsch seines Lebens, den er auch inmitten der verwickeltesten Staatsangelegenheiten nie aus dem Auge verlor. Um das der unehelichen Geburt

[1] Briefe des Königs Matthias an Papst Sixtus IV. und Cardinal Rangoni. Epist. Matth. Corv. IV. 208, 211.

[2] Bonfin: Dec. IV. Lib. VI, 638—640. Teleki, V. 307.

[3] Bonfin: Dec. IV. Lib. VIII. 663.

anhaftende Vorurtheil zu bekämpfen, erhob er Johann Corvin von Stufe zu Stufe, ließ das vierjährige, als seinen Sohn anerkannte Kind an den Hof bringen und unter seiner eigenen Aufsicht sorgfältig erziehen, ernannte dann Johann (1481) zum Grafen von Hunyad und Fürsten von Liptau, beschenkte ihn im folgenden Jahre mit den Gütern der erloschenen Familie Garay, erwarb ihm mehrere Fürstenthümer in Schlesien und versäumte keine Gelegenheit, ihm die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen der ungarischen Nation zuzuwenden.[1]

Von 1488 an ward der König immer kränklicher und schwächer und sah daher die Zeit gekommen, im Interesse seines Sohnes einen entscheidenden Schritt zu thun, dies umsomehr, weil ihn die Ränke seiner Gattin Beatrix, die nach seinem Tode in den Besitz der Krone zu gelangen wünschte, immer mehr mit Besorgniß erfüllten. Im Jahre 1489 reiste er also von Wien nach Ofen, übergab unterwegs Visegrád sammt der heiligen Krone der Obhut Johann Corvin's und ließ diesem durch die Besatzung Treue schwören. Viele der geistlichen und weltlichen Herren hatte der König bereits für seinen Plan gewonnen und jetzt wollte er auch den Ständen seine Absicht mittheilen, weshalb er einen Reichstag ausschrieb. Die Stände versprachen bei dieser Gelegenheit eidlich, nach Matthias Tod Johann Corvin zum König zu wählen; aber zum Thronfolger konnte derselbe infolge des Widerstrebens der Königin Beatrix und ihrer Partei nicht ernannt werden.[2]

Während dessen ging der Waffenstillstand mit Kaiser Friedrich zu Ende und Matthias reiste, um den Frieden möglichst schnell abschließen zu können und seinem Sohne keine ungelöste Frage, die mit Kriegsgefahr drohte, zu hinterlassen, zum Beginne des Jahres 1490 nach Wien zurück. Hier kehrte, abgesehen von der Gicht, auch seine Gesundheit wieder, zum großen Aerger des Kaisers, der sich durch Couriere über die Veränderungen in der Gesundheit des Königs berichten ließ. Der erfreuliche Zustand schlug am 4. April 1490 unvermuthet in einen verhängnißvollen um. An diesem Tage — es war Palmsonntag — verbrachte der König, ohne etwas zu sich genommen zu haben, sechs Stunden in der Kirche und

[1] Bonfin: Dec. IV. Lib. VIII. 646.

[2] Anton Veranesics bei Kovachich: Script. Min. II. 37. Magy. Tört. Emlékek. II. Theil, II. 4. Dasselbe berichtet Georg Szerémi in seinen Memoiren. Magy. Tört. Emlékek. II. Theil, I. 27.

konnte, zu Hause angelangt, sich noch immer nicht zur Tafel setzen, weil die Königin noch mehrere Kirchen besuchen wollte. Um den Hunger zu stillen, verlangte er Feigen. Ein unachtsamer Diener gab ihm verdorbene und reizte ihn dadurch zu heftigem Zorne. Schwindel erfaßte bald darauf den König, dann folgten krampfhafte Convulsionen, endlich trat ein Schlag anfall ein, so daß der König die Sprache, die Besinnung verlor. Von schrecklichen Schmerzen gepeinigt, erlangte er das Bewußtsein nicht wieder, und am 6. April Morgens, im Alter von 47 Jahren, erlosch auf immer die Fackel des Lebens.[1] Der Leichnam des großen Königs wurde nach Ofen gebracht, wo die geistlichen und weltlichen Herren, Adelige und Volk sich in großer Anzahl versammelten, von da in Begleitung der unzähligen trauernden Menge nach Stuhlweißenburg überführt und vorläufig, da die Gruft noch nicht fertiggestellt war, in der Marienkirche beigesetzt.[2]

Wir können vom großen König nicht Abschied nehmen, ohne seine im Innern getroffenen Anstalten, seine Gesetze zu erwähnen, die ihm nicht minder Ruhm brachten, als seine Kämpfe.

König Matthias achtete die Verfassung unseres Vaterlandes und hielt zahlreiche Reichstage ab, welche die Angelegenheiten des Reiches ordneten; in dem Maße aber, wie er den Gesetzen Achtung zollte, verlangte er streng das Nämliche von Anderen, und wer das Gesetz verletzte, mußte ohne Unterschied der Person den Richterspruch über sich ergehen lassen. Alle Privilegien, Befreiungen hob Matthias nach Möglichkeit auf und proclamirte die Gleichheit vor dem Gesetze. Den Bauernstand, den gemeinen Adel nahm er in Schutz gegen die zügellosen Barone und zwang auch diese, sich an das Gesetz zu halten. So oft er Zeit dazu fand, bereiste er, bald als Jäger, bald als Student verkleidet, das Land, um die Bedürfnisse seines Volkes kennen zu lernen; zu erfahren, ob man die Gesetze halte, ob die Beamten nicht saumselig in der Erfüllung ihrer Pflichten, die Mächtigen nicht gewaltthätig gegen die Schwachen seien. Er half in der Noth, strafte das Laster, ließ ohne Wahl der Person Gerechtigkeit widerfahren, und am schönsten charakterisirt ihn das bis zum heutigen Tage erhaltene Sprichwort: „König Matthias ist gestorben, die Gerechtigkeit ist dahin!“

[1] Bonfin: Dec. IV. Lib. VIII. 649.
[2] E. d. 652.

Die Königsmacht war, als er sie übernahm, geschwächt und beschränkt: das Banderial-Wehrsystem befand sich in voller Auflösung, diente weder dem Throne zur Stütze, noch konnte es das Vaterland gegen die sich immer häufiger wiederholenden äußeren Angriffe schützen. Und seine verfassungsmäßige Herrschaft, seine strenge Gesetzesachtung erhob die königliche Macht zur größten Höhe, welche sie in einem Lande mit Verfassung erreichen konnte. Die Macht des Thrones und auch des Landes begründete er, indem er statt des in Auflösung begriffenen Banderialsystems ein stehendes Heer einführte, welches durch fortwährende Uebung und strenge Disciplin zu einem in ganz Europa anerkannten Musterheere ward.[1] Seine Schöpfungen und Reformen auf militärischem Gebiete liefern den sprechendsten Beweis seines Feldherrn- und Organisationstalentes, dessen wohlthätige Resultate nicht ausblieben. Die Feinde unseres Vaterlandes gingen den ungarischen Waffen angsterfüllt aus dem Wege; Niemand durfte den ungarischen Namen oder den mächtigen und großen König der Ungarn ungeahndet beleidigen; und Europa brachte dem großen König gerne seine Huldigung dar.

Auf das stehende Heer folgte, wie wir sahen, die ständige Steuer.[2] Diese war wohl höher als die frühere und erregte auch Unzufriedenheit; es kann aber unmöglich geleugnet werden, daß die Hebung der materiellen Wohlfahrt zur Erleichterung der Lasten beitrug, welche diese Steuer dem Volke auferlegte, und vor Allem, daß diese Steuer gerechter war, als alle vorhergehenden.

Große Verdienste erwarb sich Matthias als Gesetzgeber. Von großer Wichtigkeit sind die Gesetze des Waizner Reichstages vom Jahre 1485, welche auch in staatsrechtlicher Beziehung besondere Aufmerksamkeit verdienen. Diese Gesetze, welche den Amtskreis des Palatins regeln, sind folgende: Bei der Wahl eines Königs gebührt dem Palatin die erste Stimme; wenn der Thronerbe unmündig ist, so ist der Palatin dessen Vormund, zugleich Reichsverweser. Er ist der Generalcapitän des Reiches, nach dem König der oberste Richter und Ispán der Kumanen. Wenn Mißhelligkeiten zwischen dem König und dem Reich entstehen, kommt dem

[1] Arnold Ipolyi: A magyar hadi történet fejlödéséről. Századok, Jahrgang 1879.

[2] Decr. de anno 1467: Art. 1—4, 6, 9. Kovachich: Vestig. Comit. 375.

Palatin die Vermittlerrolle zu; ihm allein steht es endlich zu, während der Unmündigkeit des Thronfolgers oder beim Aussterben des königlichen Hauses den Reichstag auszuschreiben.[1]

Durch Bestimmung und Erweiterung des Machtkreises der Palatine sorgte König Matthias am besten für die Erhaltung der Unabhängkeit und Verfassung des Landes. Durch die Verfügung aber, kraft welcher er dem König die Majestätsrechte vorbehielt, wahrte er das Ansehen des Königs.

Im folgenden Jahre setzte er den unterbrochenen Reichstag fort, und auf dem Gebiete der Rechtspflege wurde ein ganzes Gesetzbuch[2] geschaffen, dessen Hauptprincip die Gleichheit vor dem Gesetze bildete. Zur Erleichterung des Justizverfahrens führte er neue regelmäßige Comitatsgerichte ein und bestimmte das Berufungsverfahren in Proceßsachen; zugleich aber sorgte er dafür, daß man die Processe nicht muthwillig in die Länge ziehen konnte.

Auch die materielle Wohlfahrt des Landes förderte er durch Hebung des Ackerbaues, Gewerbes und Handels. Es war dies sehr nöthig, denn der Durchfuhrhandel nach dem Orient hatte infolge der türkischen Barbarei ganz aufgehört und auch der Handel mit benachbarten Völkern gerieth durch die häufigen Feldzüge ins Stocken.

Doch nicht nur auf dem Schlachtfeld und in der inneren Verwaltung gab König Matthias unzählige Beweise seiner Geistesgröße. Im Laufe einer 32jährigen Regierung erhob er sein Reich auf eine hohe Stufe materieller Prosperität und mit dieser hielt die Verbreitung der allgemeinen Bildung gleichen Schritt, die Matthias durch Errichtung zahlreicher Schulen förderte. Um die ungarische Jugend auch in die höheren Wissenschaften einzuführen, gründete er 1467 die Preßburger Universität „Academia Istropolitana“,[3] deren erstem Kanzler, Primas Johann Vitéz, es durch unermüdlichen Eifer gelang, die ausgezeichnetesten Gelehrten seiner Zeit — Regiomontanus, Martin Ilkusz, Johann Grattus, Schrikher

[1] Articuli de off. palatinatus, anno 1485. Corp. jur. Hung. I. 233.

[2] Matthiae I. reg. Decr. VI. sive Majus anni 1486. Corp. jur. Hung. I. 234—254.

[3] Die Bulle des Papstes Paul II. bei Koller. Hist. Episc. Q. Eccl. IV. 146. Ferdinand Knauz: Etwas zur Geschichte der Istropolitanischen Akademie. Neues Ung. Mag. Jahrg. 1892.

und Lorenz Koch — für diese Anstalt zu gewinnen. König Matthias begründete auch die Ofner Hochschule, Academia Corvina,[1] welche seinem Plane nach Raum für 40.000 Menschen gehabt hätte, und deren theologische und philosophische Facultät 1480 vorläufig, bis der Bau vollendet sein würde, in einem Ofner Kloster eröffnet wurden. Am glänzendsten aber beweist seine Vorliebe für die Wissenschaften die unvergleichliche Bibliothek, Bibliotheca Corviniana,[2] welche an 10.000 in Seide oder Sammt gebundene, gold- und silberverzierte Bücher enthielt. Während seiner Regierungszeit wurde die Buchdruckerkunst erfunden und sofort ließ er in Ofen durch Andreas Heß eine Druckerei errichten.[3]

Sein Hof war glänzend und der Mittelpunkt des Reiches.[4] Hier war der Sammelplatz der einst so stolzen Barone, die sich vor dem großen König demuthvoll neigten. Gesandtschaften aus entfernten Landen erschienen im königlichen Palast, welchen die Meisterwerke der vom Auslande berufenen vorzüglichsten Maler und Bildhauer zierten. Doch nicht nur Künstler sammelte der von hohem Geist beseelte, gelehrte und kunstsinnige König um sich, sondern auch ausländische Gelehrte, mit welchen Johann Vitez und Johann Czezinge — Janus Pannonius — und auch Andere in unserem Vaterland wetteiferten, wodurch eine geistige Strömung entstand, welche Ungarn würdig machte, an die Seite Italiens, der Geburtsstätte der Renaissance gestellt zu werden.[5] Und inmitten all' des Glanzes und Pompes schritt der König selbst in einfachem Gewande einher, aber Jeden an Geistesgröße überragend und auch das einfache Wesen ab-

[1] Knauz: Mátyás budai egyeteme. Magyar Sion. Jahrg. 1865. (Matthias' Ofner Universität.

[2] Die Corvina behandelt eine ganze Literatur. Z. B. Romer's Abhandlung. Akad. Évkönyv. XV. Fischer: König Matthias und seine Bibliothek. Eugen Abel: Korvinkodexek. Akad. Ért. V. Thallóczy: A Korvinák. Pesti Napló. Jahrg. 1877, Nr. 95. Fr. Salamon: A régi budai könyvtár hollétе. (Der Ort der Ofner Bibliothek.

[3] Dr. Aladár Ballagi: A hazai könyvnyomdászat történelmi fejlödése. (Hist. Entwicklung der vaterländischen Buchdruckerei.

[4] I. Csánki: Mátyás király udvara. (Matthias' Hof. F. Salamon: A királyi vár Mátyás korában. Budapest története II. (Die Residenz des Königs.)

[5] Franz Pulszky: Die Renaissance und König Matthias. (A renaissance és Mátyás király.)

streifend, wenn er mit fremden Fürsten in Berührung kam oder deren Gesandte empfing.

So glänzend und epochemachend war die Regierung des Königs Matthias, dessen Größe der bald darauf eingetretene Verfall noch augenfälliger macht. Seine irdischen Ueberreste sind im Laufe der Jahrhunderte zu Staub geworden, aber sein Andenken blieb erhalten und lebt fort im dankbaren Herzen seines Volkes.

XI.

Die Periode des Verfalles der Nation durch oligarchische Zügellosigkeit.

§ 1.

Regierung des Königs Wladislaus II. (1490—1516).

Auf die Nachricht vom Tode des Königs Matthias vergoß der größte Theil der Nation Thränen aufrichtigen Kummers; jene Barone aber, die mit Unwillen die Macht des großen Königs empfanden, der sie zur Achtung des Gesetzes gezwungen, athmeten erleichtert auf und machten auch kein Hehl daraus, daß ihnen ein König genehm wäre, „dessen Schopf sie in den Händen hätten",[1] um unter seiner schwachen Regierung die höchste Gewalt an sich reißen zu können.[2] So dachten die meisten Barone, die von Johann Corvin überhaupt nichts wissen wollten, sondern den böhmischen König Wladislaus auf den Thron zu erheben wünschten, weil er selbst im kleinen Böhmerland das königliche Ansehen nicht zu wahren verstand und unter ihm die Großen das thaten, was ihnen beliebte. Gerade der zur Regierung ungeeignete Wladislaus war der König nach ihrem Herzen, eben wegen seiner großen Mängel, welche selbst die königliche Majestät nicht zu bemänteln vermochte. Um Johann Corvin schaarte sich nur eine kleine Gruppe der Barone, welche die Gefühle der Pietät und der Dankbarkeit gegen den verstorbenen großen König von der erwähnten niedrigen Denkart frei erhielt; mit dieser Partei hielt das Gros des niedrigen Adels, wie auch Jeder, der die Wohlthaten der Energie des Königs Matthias zu würdigen wußte. Ueberdies hatte auch Albert Prinz von Polen eine Partei, ferner der Sohn des Kaisers Friedrich, Prinz Maximilian;[3] endlich bildete sich auch eine Partei der herrschsüchtigen Königin Beatrix, welche Denjenigen auf den Thron erheben wollte, der die verwitwete Königin heirathen würde.

[1] Der Brief der Szekler an Wladislaus. Engel: Geschichte der Nebenländer des ungarischen Reiches, III. 46.

[2] Verancsics: Magy. Tört. Eml. II. Theil, II. 4.

[3] Der Brief Maximilians an die Stände, Schwandtner, II. 453.

Fünf Parteien standen also einander gegenüber, als die Königin mit Einwilligung der um sie befindlichen Herren auf den 17. Mai den Wahlreichstag auf das Rákosfeld berief.[1] Johann Corvin, der die offene Aufrichtigkeit des Vaters, nicht aber dessen Energie und Menschenkenntniß als Erbe besaß, sah diesem Tage mit vollem Vertrauen entgegen und verließ sich auf Diejenigen, die ihm, dessen Vater sie aus dem Staube emporgehoben, noch zu Lebzeiten des großen Königs Treue geschworen hatten. Auf diese bauend und auch auf den Umstand, daß die bedeutendsten Städte und Festungen — Ofen, Visegrád — sammt der heiligen Krone und dem Staatsschatze von 400.000 Ducaten in seiner Hand waren und das Volk ihm anhing, versäumte er Manches, was zur Sicherung seiner Interessen geboten gewesen wäre. Und doch hatte ihn Peter Várday, der Erzbischof von Kalocsa, der trotz der nicht verdienten strengen Behandlung seitens König Matthias' Johann Corvin treu blieb, ernstlich gewarnt, gerade den mächtigsten Herren nicht zu trauen, weil diese seine größten Feinde wären.[2] Várday blieb aber nicht lange der Rathgeber Johann Corvin's; denn seine Feinde brachten es durch Verbreitung der Nachricht, er habe im Gefängniß den Verstand verloren, so weit, daß er sich völlig zurückzog. Diese Ausstreuung erfüllte nämlich den einst mächtigen Erzbischof mit solchem Mißmuth, daß er sich in sein Erzbisthum begab und an den öffentlichen Angelegenheiten nicht mehr Antheil nehmen wollte. Für die Partei Wladislaus' war dies ein großer Gewinn, denn mit ihm verlor Johann Corvin den energischesten Berather und Niemand war nun an seiner Seite, der ihn auf alle Eventualitäten aufmerksam machen und veranlassen konnte, die nöthigen Anstalten zu treffen, der ihm bei Zeiten die Ruchlosigkeit der Mächtigsten enthüllt und den Rath ertheilt hätte, bei der von seinem Vater ins Leben gerufenen Einrichtung, nämlich bei dem stehenden Heer Schutz zu suchen. Johann Corvin sicherte sich nicht einmal die Schwarze Schaar, und so kehrte sich außer Denjenigen, die sein Vater aus dem Staube emporgehoben hatte, auch diese hervorragende Institution des Königs Matthias gegen ihn.

Sogleich nach der Eröffnung des Wahlreichstages zeigte es sich, daß das Gros des niederen Adels Johann Corvin auf den Thron zu erheben

[1] Kovachich: Vest. Com. 406.
[2] Pray: Ann. IV. 207.

wünschte. Daher beschloßen die Anhänger Wladislaus', denen auch Beatrix sich mit ihrer Partei beigesellte, weil ihr versprochen wurde, Wladislaus werde sie, wenn im Besitze der Krone, vor den Altar führen, die Entscheidung solange hinauszuschieben, bis dem niederen Adel die Mittel zum längeren Aufenthalte ausgehen würden. So geschah es auch. Der niedere Adel war am Ende des langen Wartens müde, wählte aus seiner Mitte 60 Vertreter und entfernte sich mit Zurücklassung dieser.[1] Wladislaus' Anhänger trachteten jetzt, so viele Vertreter des Adels, als möglich, zu gewinnen; es gelang ihnen auch, durch Geld und Versprechen mehrere derselben zum Abfall zu verlocken. Durch diesen Erfolg ermuthigt, trachteten sie jetzt, die heilige Krone noch vor der Wahl in die Hände zu bekommen. Daher wollten 33 geistliche und weltliche Herren Johann Corvin zur Annahme des folgenden Vertrages bewegen: Würde durch Gottes Fügung oder durch die Mehrheit der Stände ein anderer Fürst als er auf den ungarischen Thron berufen, so soll er zum König von Bosnien gekrönt werden, Slavonien als Fürstenthum unter ungarischer Oberhoheit und die lebenslängliche Würde eines Banus von Croatien und Dalmatien besitzen. Güter, welche in Slavonien an die ungarische Krone heimfallen und nicht mehr als 50 Bauernhöfe umfassen, darf er nach Belieben vergeben; er ernennt die Richter und Beamten. Der ruhige und erbliche Besitz sämmtlicher Städte, Burgen und Herrschaften, welche ihm sein Vater verliehen, wird ihm bestätigt, und er kann über dieselben zu Gunsten seiner Freunde frei verfügen, seine übrigen Güter aber fallen, wenn er ohne Leibeserben sterben sollte, an die Krone heim. Preßburg, Komorn und Totis übergibt er nach Empfang von 40.000 Ducaten dem künftigen König; die heilige Krone aber liefert er den Baronen sofort aus, damit dieselbe dem im Namen der Nation zu wählenden König auf das Haupt gesetzt werden könne.[2]

Der arglistige Thomas Bakócz, Bischof von Raab, der die Sache Johann Corvin's vor dem Reichstage als Anwalt vertrat, im Geheimen aber mit dessen Feinden unter einer Decke spielte, bewog ihn, den Vertrag anzunehmen, was von größtem Nachtheile war, weil dies Jedermann als Verzichtleistung auf die Krone deutete. Johann Corvin, der als ein Mann

[1] Bonfin: Dec. IV. Lib. IX. 659.

[2] Pray: Epist. Procerum r. Hung. I. 378. Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. II. 270.

von offenem und ehrlichem Charakter, bei Anderen das Nämliche voraussetzte und der Aufrichtigkeit seiner Gegner Vertrauen schenkte, erkannte am Ende doch deren Arglist, aber erst als es schon zu spät war. Die Anhänger Wladislaus', die an dem Sieg ihrer Sache gar nicht mehr zweifelten, konnten jetzt schon ihre letzte Karte ausspielen, obwohl sie dadurch am besten darthaten, auf welcher moralischen Basis sie standen. Sie machten nämlich Johann Corvin und seiner Partei den Vorschlag, da Keiner nachgeben wolle und keine Vereinbarung getroffen werden könne, Bevollmächtigte beider Parteien nach Wien zu Stephan Szapolyay zu senden und als König Denjenigen anzuerkennen, für welchen jener sich entscheiden würde.[1] Johann Corvin und seine Anhänger, die nicht wußten, daß Stephan Szapolyay bereits seine Stimme an Wladislaus verkauft hatte und sich im Einverständniß mit dessen Partei noch immer in Wien aufhielt, gaben sich mit diesem Vorschlag zufrieden. Wie konnten sie auch voraussetzen, daß Stephan Szapolyay, der — ursprünglich ein Hauptmann der Haiduken — von König Matthias' Gnaden zum Statthalter von Oesterreich befördert und mit Reichthümern überhäuft wurde, dem Sohne seines Wohlthäters gegenüber sich so undankbar erweisen würde?

Der ehrgeizige Mann hätte, als die Abordnung nach Wien kam, gerne sich selbst zum König aufgedrängt, wagte dies aber doch nicht zu thun, und sein Sohn war damals noch ein schwaches Kind. Wie man erzählt, hob er sein kleines Kind beim Arme bis zu Manneshöhe empor mit den Worten: „Wärest du nur so groß, mein Sohn, würde ich dich jetzt zum König von Ungarn machen.[2] Diese Worte fielen auf fruchtbaren Boden; das Kind reifte, immer von der Königswürde träumend, zum Manne und ruhte nicht, bis diese Würde nicht erreicht war. Der Abordnung empfahl Stephan Szapolyay, zum König von Ungarn Wladislaus zu wählen, von dem nach seiner Ansicht das Wohl des Vaterlandes am sichersten zu erhoffen sei und für den er — so fügte er hinzu — auch dann stimmen würde, wenn er damit ganz allein bliebe. Hierauf begab sich Pruisz, Bischof von Großwardein, sofort nach Schlesien und ließ die Schwarze Schaar Wladislaus Treue schwören.[3]

[1] Bonfin: Dec. IV. Lib. IX. 665.
[2] Herberstein: Rer. Moscovit. Comment. Bei Wagner: Annal. Scep. IV. 34.
[3] Bonfin: Dec. IV. Lib. IX. 666.

Auf diese Nachricht und auf Anrathen seiner Partei beschloß Johann Corvin, der endlich einsah, wie schändlich man ihn hintergangen, sein Recht mit den Waffen zu erkämpfen. Zu diesem Zwecke versah er Ofen mit einer starken Besatzung; er selbst aber begab sich mit der heiligen Krone, sämmtlichen Schätzen und 7000 Bewaffneten nach Slavonien, wo er sich sicherer wähnte, um von hier den seiner Familie ergebenen niederen Adel zu den Waffen zu rufen. Allein die Barone auf Wladislaus' Seite gaben Stephan Báthory und Paul Kinizsy den Auftrag, ihm nachzusetzen. Diese mit ihren Kriegern und der schweren Reiterei der Königin holten ihn beim Hügel Csonthegy jenseits der Sárviz ein, zerstreuten seine Truppen und zwangen ihn, sich auf die andere Seite der Drau zu flüchten.[1] Kinizsy und Báthory kehrten mit der heiligen Krone und den Schätzen nach Ofen zurück, wo Urban Dóczy, Bischof von Erlau, als Stellvertreter des noch nicht ernannten Palatins, nachdem er Johann Corvin und die Häupter seiner Partei zu friedlichem Einvernehmen aufgefordert, die Gesandten der Thronprätendenten, die Prälaten und Barone und den Adel in die Kirche des heiligen Georg berief und Wladislaus zum König durch der Stände Wahl proclamiren ließ.[2]

Die Gesandten Maximilians und Alberts zogen sogleich demonstrativ von dannen, woraus die geistlichen und weltlichen Stände folgern konnten, daß keiner der zwei Prätendenten den erlittenen Affront friedlich hinnehmen werde. Die Aussicht auf einen doppelten Krieg machte die siegreiche Partei geneigt, mit Johann Corvin eine Aussöhnung anzubahnen. Johann Corvin, dieser feingebildete, sanftmüthige, für alles Edle und Gute empfängliche junge Mann war nach der Niederlage beim Csonthegy, da er sich von den meisten seiner Anhänger verlassen sah, zum Frieden bereit, denn er besaß weder Ehrgeiz, noch die nöthige Energie, um die Hindernisse zu besiegen und mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln sich die Herrschaft zu sichern. Er fügte sich daher in die vorhandene Lage und weigerte sich nicht, Wladislaus als König anzuerkennen.[3] Stephan Szapolyay verließ Wien und ging nach Ofen, um hier mit der Partei die Wahlcapitulation abzufassen, welche die königliche Macht in mancherlei Hinsicht einschränkte. Mit dieser Urkunde ging man Wladislaus entgegen, der an der Grenze

[1] Bonfin, E. d. 667.
[2] E. d. 668.
[3] Bonfin: Dec. IV. Lib. IX. 669.

des Landes mit einem Heere von 15.000 Mann wartete. Die Begegnung zeigte schon, wessen man sich von Wladislaus zu versehen hatte. Er weinte wie ein Kind, umarmte jeden einzelnen Abgesandten, bekräftigte sofort und ohne Zögern die Wahlcapitulation,[1] wie auch den mit Johann Corvin abgeschlossenen Vertrag und verpflichtete sich sogar, da Szapolyay und Andere darauf drangen, durch einen heimlichen Schwur, Beatrix nicht zur Frau zu nehmen.[2] Nun konnte man schon mit Recht annehmen, in Wladislaus einen König gefunden zu haben, wie ihn die zügellosen Großen sich wünschten; wir werden aber bald sehen, was aus dem Lande, das König Matthias groß und mächtig gemacht hatte, unter einem solchen Herrscher wurde.

Mit der Gesandtschaft kam auch Wladislaus nach Ofen; aber wenige Tage nach seiner Ankunft langte auch sein Bruder, Prinz Albert an und schlug auf dem Rákosfelde sein Lager auf. Es gelang zwar, ihn durch den Vorschlag, die Entscheidung in der Frage, wer König sein sollte, seinem Vater einheimzustellen, zum Rückzuge nach Szerencs zu bewegen, so daß wenigstens in der Nähe der Hauptstadt kein feindliches Heer lagerte; doch nicht so leicht war es, mit Maximilian fertig zu werden, der auf die Kunde vom Resultat der Wahl mit wenigen Truppen in die Steiermark eindrang, die er fast ohne Schwertstreich einnahm,[3] von hier nach Oesterreich zog, das, von Szapolyay treulos verlassen, ebenso schnell erobert wurde, und schon in Wien war, als die Friedensgesandtschaft Wladislaus' bei ihm erschien.[4] Maximilian wies die Friedensanträge Wladislaus' zurück und erklärte, im Sinne des Vertrages von 1462 seinen Rechten auf die Krone von Ungarn nicht entsagen, sondern dieselben mit den Waffen in der Hand geltend machen zu wollen.[5]

So standen die Angelegenheiten, als Wladislaus am 18. September in Stuhlweißenburg mit großem Glanz und Pomp gekrönt wurde, bei welcher Gelegenheit der versöhnte Corvin am Festzuge theilnahm und die Krone vor dem König trug, der über sein wirklich unverdientes Glück fortwährend Freudenthränen vergoß.[6]

---

[1] Corp. jur. Hung. I. 255.

[2] Bonfin, E. d. Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. II. 270.

[3] Istvánfy: Historiarum de rebus Ungaricis libri XXXIV. 1490—1609. I. 2.

[4] Istvánfy, I. 3.
E. d. I. 3. Bonfin: Dec. IV. Lib. X. 675.

[5] Bonfin: Dec. IV. Lib. X. 677.

Doch der Friede, welchen Wladislaus von der Krönung hoffte, trat nicht ein, Maximilian, der schon ganz Oesterreich in seiner Gewalt hatte, fiel auch in Ungarn ein, bemächtigte sich der Städte Güns, Veszprim und Stuhlweißenburg und schickte sich schon zur Belagerung von Ofen an, als ihm — zu Wladislaus' Glück — das Geld ausging und die Soldaten den Gehorsam kündigten.[1] Auch Prinz Albert erschien wieder auf dem Rákosfelde, erlitt aber durch Szapolyay eine Niederlage, worauf er mit seinem Bruder Frieden schloß unter der Bedingung, daß dieser ihm den Besitz von Schlesien überlasse.[2]

Diese gewonnene Schlacht, aber auch das Gefühl der Beschämung, verursacht durch den Umstand, daß die Krönungsstadt Ungarns sich im Besitze deutscher Söldner befand, kam dem ohnmächtigen Wladislaus gelegen. Stephan Báthory zog mit einem starken Heer gegen die von Deutschen besetzten Städte und eroberte Stuhlweißenburg, Veszprim, Steinamanger und die übrigen Städte der Reihe nach zurück. Maximilian, der vom Vater vergebens Hilfe erwartete, mußte schon befürchten, daß nach der Befreiung der ungarischen Landestheile Oesterreich an die Reihe kommen werde, und schickte, um dies zu verhindern, eine Friedensgesandtschaft zu Wladislaus. Der König von Ungarn ergriff mit Freuden die Gelegenheit, und am 7. November 1491 wurde der Friede in Preßburg unter folgenden Bedingungen abgeschlossen: 1. Wladislaus bleibt im Besitz der ungarischen Krone und seinem männlichen Leibeserben wird die Thronfolge zuerkannt. 2. Wenn Wladislaus keinen Erben hinterläßt, fällt Ungarn an Maximilian und dessen männliche Nachkommenschaft heim. 3. Diesen Vertrag nimmt auch der ungarische Reichstag an und jeder neuernannte Bischof und Staatsbeamte höheren Ranges gelobt eidlich, denselben zu beobachten. 4. Wladislaus gibt alle in Oesterreich und Steiermark noch in seinem Besitz befindlichen Landestheile zurück, hingegen räumt Maximilian die von seinen Truppen besetzten Städte und Burgen in Ungarn und Slavonien, mit Ausnahme jedoch jener Städte, welche noch Königin Elisabeth bei Kaiser Friedrich verpfändete, die also nur nach Erstattung der Pfandsummen an Ungarn zurückfallen. 5. Wladislaus zahlt zur Deckung der Kriegskosten im Laufe von zwei Jahren 100.000 Ducaten

[1] Bonfin, E. d. 689. Istvánfy, I. 11.

[2] Bonfin: Dec. IV. Lib. X. 690. Istvánfy, I. 13. Die Friedensurkunde bei Pray: Ann. IV. 219.

und liefert den auf dieselbe Summe lautenden Schuldbrief aus, welchen einst Kaiser Friedrich dem König Matthias übergeben.[1]

Wladislaus ließ diesen Frieden, als wäre er ein großes Glück, in den Comitaten verkünden und berief zur Bestätigung desselben einen Reichstag nach Ofen.[2] Allein der schmachvolle Friede erregte bei den Ständen den heftigsten Unwillen; sie beschuldigten die Urheber des Verrathes und verweigerten die Genehmigung. Der Friedensvertrag kam daher auf dem Reichstage überhaupt nicht zur Sprache, aber der König und die an der Fortdauer der Anarchie interessirten Herren sammelten eine Anzahl von Unterschriften und schickten die Urkunde mit diesen versehen Maximilian zu.[3] Auf diesem Landtage kamen zahlreiche Gesetze zustande,[4] welche nicht so sehr auf das Wohl des Landes als auf den Vortheil der Großen abzielten, die königliche Macht einschränkten, die Gesetze des Königs Matthias, welche den Gewaltthätigkeiten der Barone Einhalt thaten, aufhoben. So vernichteten die Barone die königliche Gewalt, untergruben durch Parteizwistigkeiten die Wohlfahrt des Landes, riefen durch Zügellosigkeit fortwährende Unruhen hervor. Und der König that nichts, um diesen Uebeln zu steuern. Apathisch, unthätig lebte er fort, lag höchstens dem Jagdvergnügen ob, vernachlässigte die Angelegenheiten des Landes und antwortete stets mit dem slavischen Worte: dobzse, weshalb man ihm den Spitznamen „Dobzse László“ gab.

Unter der Last so vieler Uebel und verderblicher Umstände gerieth unser Vaterland in rapiden Verfall. Das Reich sank von seiner hohen Stufe der Wohlfahrt und Macht plötzlich in den Abgrund der Zügellosigkeit und Ohnmacht; nur die Erinnerung an den Kriegsruhm des Königs Matthias hielt den Feind von den unvertheidigten Grenzen ab. Bei so vielem Ungemach war es ein Glück für unser Vaterland, daß Bajazed auf dem Thron der Sultane saß, der kein Freund des Krieges war. Die kleineren Heerhaufen, welche auf Raub auszogen, schlug Kinizsy mit noch einigen Feldherren aus der Zeit des Königs Matthias an der

[1] Nach dem im Wiener kais. und kön. Archiv befindlichen Original mitgetheilt bei Kollár: Anct. Dipl. ad Ursin. Vel. 238. Pray: Ann. IV. 231. Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen. Jahrg. 1849. 469.

[2] Kovachich: Vest. Com. 414.

[3] Kollár: Anct. Dipl. ad Ursin. Vel. 260.

[4] Corp. jur. Hung. I. 257.

Spitze der in Auflösung befindlichen Schwarzen Schaar zurück, worauf 1503 ein siebenjähriger Friede zustande kam.[1]

Die traurige Lage, der rapide Verfall des Landes vermochte nicht, Ladislaus Dobzse aus seiner trägen Unthätigkeit aufzurütteln, dem Streite Stephan Szapolyay's und des Bischofs Thomas Bakócz um die Macht Einhalt zu thun; und als Thomas Bakócz das Vertrauen des Königs gewann und das Ruder in die Hand bekam, stellte Stephan Szapolyay eine Gegenpartei auf, an deren Widerstand die Macht der Regierung scheiterte. Die Zwietracht im Innern in Folge dieses Machtstreites, die Zügellosigkeit und Unbotmäßigkeit der Barone focht Wladislaus nicht im Geringsten an, nur eines berührte ihn unangenehm, die Zumuthung der Königin Beatrix, die ihn immer wieder aufforderte und drängte, sie endlich zu heirathen. Von diesen Belästigungen seitens der Königin Beatrix befreite ihn endlich Papst Alexander VI., der ihn des ihr gegebenen Eheversprechens enthob.[2] Nun ehelichte Wladislaus, dem Wunsche der Großen des Reiches entsprechend, eine Verwandte des französischen Königs, Anna von Candale,[3] die ihm 1503 ein kleines Mädchen, Anna, schenkte.

Zu den bereits erwähnten Uebelständen kamen noch andere hinzu. Stephan Szapolyay, der seine ehrgeizigen Pläne schon in Wien genug deutlich zu erkennen gegeben hatte, machte seinen Sohn Johann schon früh zum Sclaven des Strebens nach dem Königthum und stellte ihm nur das eine Ziel, sich in den Besitz der Krone zu setzen. Stephan Szapolyay erlebte dies nicht, starb aber (1499) mit der Hoffnung, daß sein Sohn dereinst doch auf den Thron gelangen werde. Noch mehr war dem ehrgeizigen Plane die Gattin Szapolyay's, Hedwig ergeben, die von Geburt eine Prinzessin von Teschen, ihren Sohn täglich auf das zu erreichende Ziel aufmerksam machte und ihr Gebet stets mit der Bitte beschloß, Gott möge ihr gestatten, den Sohn auf dem Thron zu sehen. Und dieses Alles fiel beim Kinde auf fruchtbaren Boden; Johann Szapolyay kannte nur das einzige Bestreben, den Thron zu erlangen, und verwendete alle Hilfsquellen seines riesigen Reichthums nur zur Verwirklichung dieses Zieles.

[1] Istvánfy, IV. 49.

[2] Die Urkunde des Papstes Alexander VI. vom 3. April 1500 im Wiener kais. und kön. geheimen Archiv. Hierauf bezieht sich Wladislaus' Brief an Alexander VI. Tört. Tár. XIV. 175.

[3] Istvánfy, IV. 79. Katona, XVIII. 324.

Er hoffte es durch die Hand der Prinzessin Anna, Tochter des Königs Wladislaus, zu erreichen; und ließ daher 1505, als dieser schwer krank darniederlag, auf dem Reichstage den Erbvertrag zwischen Wladislaus und Maximilian, welchen die Stände ohnedies nicht angenommen hatten, als nichtig erklären[1] und durch seine Partei Wladislaus zugleich den Vorschlag machen, da seine Genesung ungewiß und kein männlicher Nachkomme vorhanden sei, seine Tochter mit Johann Szapolyay zu verloben, welchen der Reichstag auf dieser Grundlage als Thronerben anerkennen werde. Der König aber verwarf den annullirenden Beschluß des Reichstages und wies auch den Antrag der Szapolyay'schen Partei zurück. Der Reichstag, der größtentheils dieser Partei angehörte, ging tumultuarisch auseinander, und die Gereiztheit, welche daselbst geherrscht hatte, wurde im ganzen Lande verbreitet. Um den inneren Frieden wieder herzustellen, berief Wladislaus noch in demselben Jahre einen neuen Reichstag, wo aber Szapolyay's Partei einen noch glänzenderen Sieg davontrug.

Diese Partei, die sich ohne jeden Grund die nationale nannte, erschien am Tage St. Michaelis vollzählig auf dem Rákosfelde, wohin der Reichstag berufen war, und ihre Bedeutung wurde noch vermehrt dadurch, daß die einflußreichsten Mitglieder der Hofpartei — Thomas Bakócz, Cardinal-Erzbischof von Gran, Lorenz Ujlaky, Palatin Perényi — ihr beitraten. Und diese Partei faßte auf dem Reichstage am 12. October 1505 folgenden hochwichtigen Beschluß: Das Reich, unter seinen früheren eingeborenen Königen blühend, groß und mächtig, ist unter der Regierung ausländischer Könige tief gesunken. Für den Fall also, daß König Wladislaus ohne männlichen Erben aus dem Leben ginge, verordnen und setzen die Stände einmüthig fest, daß nimmer ein ausländischer Fürst zur Herrschaft berufen werde; und wie jede Nation den König nur aus ihrer Mitte zu wählen pflegt, so sollen auch die Stände nur einen geborenen Ungarn zum Herrn und König erwählen und als solchen anerkennen.[2] Dieser Beschluß des Reichstages wurde ungesäumt in jedem Comitat verkündet und vom größten Theil der Nation mit Freude begrüßt.

Auch diesen Beschluß nahm Wladislaus, wie alles Uebrige, mit gewohntem Gleichmuthe auf, in der Meinung, daß er nichts dawider zu

[1] Der Brief Maximilians. Pray: Ep. Proc. I. 53.

[2] Pray: Ann. IV. 313 Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. II. 332. Istvánfy, IV. 33. Katona, XVIII. 125.

thun habe; er war ja schon darum dieser Ansicht, um nicht genöthigt zu sein, etwas zu thun, was ihn aus seiner liebgewonnenen Thätigkeit reißen konnte. Gott werde für ihn und die Seinen sorgen, das war seine Antwort auf diesen Beschluß.[1] Man darf aber ja nicht glauben, daß er voll tiefen religiösen Gefühles war und auf diese Art etwa aus der Religion Kraft und Trost in dieser kritischen Zeit geschöpft habe. Wie überhaupt eines edlen, so war er auch dieses alleredelsten Gefühles nicht fähig, und was er sagte, das brachte er nur vor, um nicht handeln zu müssen. Anders dachte aber Maximilian, der seit dem Tode seines Vaters (1493) deutscher König und gewählter römischer Kaiser war. Den Bruch des Preßburger Vertrages gedachte er mit den Waffen zu rächen. Wladislaus wollte ihn hievon um jeden Preis abhalten, und um wenigstens die bewaffnete Intervention abzuwenden, zog er es vor, im Geheimen mit ihm den Vertrag von 1491 zu erneuern, der zugleich eine präcisere Fassung erhielt, da die Tochter des Königs mit dem Enkel Maximilians, Ferdinand, verlobt und die Bestimmung getroffen wurde, im Falle die eben schwangere Königin einen Sohn zur Welt bringen sollte, diesem dereinst die Schwester Ferdinands, Maria zu vermählen.[2] Maximilian war aber auch damit nicht beruhigt, zog in Folge des Beschlusses vom Rákosfelde mit einer Armee ins Land und hatte gar bald Preßburg, Oedenburg und andere Städte erobert.

Die Stände, welche den erwähnten Beschluß unterfertigt hatten, waren zwar zur bewaffneten Vertheidigung desselben verpflichtet, thaten aber nichts, um das Land gegen die Waffenmacht Maximilians zu schützen; nur Johann Szapolyay, der in erster Reihe betheiligt war, erschien mit seiner Streitmacht, fühlte sich aber, allein gelassen, viel zu schwach, um das Vordringen Maximilians aufhalten zu können. Als endlich der sehnlichst erwartete Thronerbe, Ludwig, dessen Geburt der Mutter das Leben kostete, das Licht der Welt erblickte,[3] wollten die Stände, da die directe Erbfolge gesichert war, schon gar nichts thun, um den Beschluß von 1505 zu verfechten. Der Friede mit Maximilian kam daher wieder zu Stande, und in der Friedensurkunde wurde sein und seiner Nachkommen erbliches Anrecht auf Ungarn neuerdings bekräftigt (19. Juli 1506).[4]

---

[1] Istvánfy, IV. 33.

[2] Originalurkunde im Wiener k. u. k. Archiv.

[3] Katona, XVIII. 460.

[4] Kollár: Anct. dipl. ad Ursin. Vol. 270.

Als der Reichstag 1507 eröffnet wurde, zeigten sich die Stände, obwohl sie nichts gethan hatten, um das freie Verfügungsrecht der Nation gegen Maximilian zu wahren, über den neuen Vertrag, der den Beschluß von 1505 verletzte, dermaßen aufgebracht, daß sie den Wunsch Wladislaus', seinen Sohn zum König krönen zu lassen, nicht zu erfüllen geneigt waren; zugleich beauftragte der Reichstag, um die Rechte des Adels durch neue Gesetze zu sanctioniren, den berühmten Rechtsgelehrten Stephan Verbőczy, sämmtliche Rechte, Institutionen und Rechtsgepflogenheiten des Landes in einem Gesetzbuche zusammenzufassen. Nachgiebiger war der im folgenden Jahre (auf den 14. Mai 1508) einberufene Reichstag, welcher, dem Ansuchen Wladislaus' willfahrend, den zweijährigen Ladislaus krönte, nachdem statt des Kindes der Vater gelobte, die Verfassung und die Freiheiten des Landes aufrecht zu erhalten, und in Aussicht stellte, daß Ludwig, großjährig geworden, das in seinem Namen gegebene Versprechen durch einen Schwur bekräftigen werde (4. Juni 1508).[1]

Trotz des neu bekräftigten Vertrages zwischen Maximilian und Wladislaus gab Szapolyay seinen Plan noch nicht auf und ließ durch den Gatten seiner Schwester Barbara, König Sigismund von Polen, wieder um die Hand Anna's anhalten. Allein auf den Rath des Fünfkirchner Bischofs, Georg Szathmáry, verweigerte der König die Hand der Prinzessin ganz entschieden; ja, der sonst schwache Wladislaus blieb seinem Entschlusse auch dann treu, als Johann Szapolyay bei einer neuen Brautwerbung mit 1000 Reitern gewaltsam in den königlichen Palast eindrang.[2]

Nun brachte Szapolyay, der sozusagen die ganze Nation an seine Seite zog, eine so mächtige Opposition zuwege, daß er alle Maßnahmen der Regierung hemmen konnte. Unter solchen Umständen dachte kein Mensch daran, die Gesetze zu vollziehen und das Recht zu pflegen, was die allgemeine Anarchie zur Folge hatte. Die Rathgeber des Königs stritten sich um die Macht, benützten sie aber nicht zum Wohle des Vaterlandes. Sie suchten nicht der Anarchie zu steuern, ließen dem Schwachen dem Stärkeren gegenüber keine Gerechtigkeit widerfahren. Am Ende gingen sogar die Krongüter in fremde Hände über, und der König gerieth in solche Armuth, daß er nicht nur den Sold seiner Soldaten nicht auszuzahlen, sondern oft

[1] Kovachich: Vest. Com. 455. Istvánfy, 57.

[2] Engel: Actenmäßige Skizze der Unternehmungen Johann Zápolyay's, 310, 317.

die Bedürfnisse des Hofes nicht zu bestreiten vermochte. Die meisten Soldaten, welche keine Bezahlung erhielten, ließen die Festungen im Stich; die berühmte Schwarze Schaar des Königs Matthias war längst aufgelöst; der König sah sich durch Armuth gezwungen, einzelne Krongüter zu verpfänden, wodurch das Uebel noch vergrößert und die Armuth des Königs ständig gemacht wurde.

Die Unthätigkeit des Königs, die Zügellosigkeit der Herren stürzte das Vaterland gerade damals in solch' traurige Verhältnisse, als Selim I. den Thron der Sultane bestieg und durch seine Armeen Ungarn immer häufiger verheeren ließ. Die wachsende Macht der Türken veranlaßte den Gran er Cardinal-Erzbischof Thomas Bakócz, den Papst um die Erlaubniß zu ersuchen, den Kreuzzug zu verkünden.[1] Er that dies, als die Erlaubniß ankam, im Jahre 1514 und versprach vollkommenen Sündenerlaß all' denen, die gegen die Türken die Waffen ergreifen würden.

Es fanden sich zwar Einzelne, wie der scharfsichtige Schatzmeister Telegdy, die in Anbetracht der traurigen Verhältnisse des Bauernstandes seit dem Tode des Königs Matthias die Bewaffnung der bedrückten Bauern gefährlich fanden, doch ihnen wurde kein Gehör geschenkt.[2] Und was sie befürchteten, trat in der That ein. In kurzer Zeit sammelte sich unter dem Zeichen des Kreuzes eine ungeheure Volksmenge an, deren Oberbefehl dem Szekler Georg Dózsa anvertraut wurde.[3] Die dringendsten Feldarbeiten im Stiche lassend, ergriffen die Bauern statt der Pflugschar die Waffen, und brach lagen die Aecker. Der Adel aber konnte dies nicht gleichgiltig mitansehen und hielt die Jobbágyen zurück oder suchte sie durch Strafen, verhängt über ihre Frauen und Kinder, zur Heimkehr zu zwingen. Im Lager der Kreuzfahrer war dies die Ursache grenzenloser Erbitterung, die einzelne Redner noch steigerten, und das Ergebniß war, daß die Kreuzfahrer ihre Waffen nicht gegen die Heiden sondern gegen die Adeligen kehrten. Die Wohnstätten der Edelleute wurden in Brand gesteckt, sie selbst, so man ihrer habhaft ward, mit entsetzlicher Grausamkeit hingerichtet. Der zum König der Bauern erwählte Georg Dózsa wollte die Gelegenheit be-

[1] Der Brief des Papstes Leo X. an Wladislaus (5. Sept. und 30. Dec. 1513). Pray: Ann. IV. 346 und 349.

[2] Istvánfy, V. 63.

[3] Tubero, Lib. X.; bei Schwandtner II. 329.

nützen und nach Ausrottung des Adels eine ganz neue Gesellschaft schaffen.[1] Vergebens schickte ihm jetzt der König den Befehl zu, das Heer wider die in Croatien streifenden Türken zu führen, vergebens sprach der Cardinal Batócz den Bann über Dózsa und die Kreuzfahrer aus, die Bauern kannten keinen Gehorsam mehr. Gleich einer verheerenden Fluth überschwemmten sie die Tiefebene; Blut und Ruinen bezeichneten ihren Weg. Mehrere Hundert Edelleute metzelten sie nieder und nahmen Csanád, nachdem sie zuvor das Heer unter Stephan Báthory und dem Csanáder Bischof Nicolaus Csáky geschlagen hatten. Der gefangen genommene Csáky wurde unter entsetzlichen Martern hingerichtet; dasselbe Schicksal traf Stephan Telegdy und Georg Dóczy, die nebst Anderen den überall umherstreifenden Bauernbanden in die Hände fielen.

Der siegestrunkene Georg Dózsa schickte sich nach Verheerung der Gegend von Csanád an, Temesvár zu belagern. Báthory, der vom König keine Hilfe erwarten konnte, wandte sich an den siebenbürgischen Woiwoden Johann Szapolyay mit der Bitte, des alten Hasses vergessend, zum Entsatze der wichtigen Festung schleunig herbeizueilen. Szapolyay erkannte die günstige Gelegenheit, die Hofpartei, eines der einflußreichsten Mitglieder derselben für seine Interessen zu gewinnen und in den Augen des gesammten Adels als Retter der adeligen Gesellschaft und ständischen Verfassung zu erscheinen. Er ließ daher die bereitstehende Armee den Marsch antreten und zog vor Temesvár.

Vom Weine erhitzt, voll sicherer Siegeszuversicht schritt Georg Dózsa sofort zum Angriff; seine Armee konnte aber, obwohl an Zahl vielfach überlegen, dem unvermeidlichen Schicksal nicht entgehen. Das Bauernheer wurde nach hartnäckigem Widerstande geschlagen, viele Tausende fanden den Tod theils in der Schlacht, theils auf der Flucht, Viele verschlangen die Fluthen der Temes und Bega, und Georg Dózsa gerieth sammt seinem Bruder Gregor und mehreren Unterbefehlshabern in Gefangenschaft. Schrecklich war die Rache der Adeligen; unter unerhörten Martern wurden die gefangenen Bauern hingerichtet. Georg Dózsa und vierzig Gefährten mußten Tage lang die Qualen des Hungers erdulden, während im Lager Szapolyay's über die Art der Strafe berathen wurde. Und das Ergebniß dieser Berathung war ein schaudervolles! Georg Dózsa setzte man voll-

[1] Georg Székel's Brief. Pray: Epist. Procer. I. 8.

ständig nackt auf einen glühenden Thron, bedeckte sein Haupt mit einer glühenden Eisenkrone und zwang seine vor Hunger gequälten Gefährten, das mit eisernen Zangen abgezwackte halb geröstete Fleisch des Gemarterten zu verschlingen.[1]

Die Art der Strafe, welche über die Führer der nur durch unmenschliche Behandlung zur Empörung gereizten Bauern verhängt wurde, fand allgemeine Mißbilligung; die edler Denkenden wandten sich mit Abscheu weg von einer That, die dem Adel zur Schande gereichte. Die ganze Nation verurtheilte dies Strafverfahren, und das Verdammungsurtheil ist in der folgenden Volkssage ausgedrückt und verewigt: Szapolyay verlor jedesmal, so oft der Leib des Herrn bei der Messe gezeigt wurde, das Licht der Augen auf einige Minuten, weil er sich unwürdig gemacht, den heiligen Körper Gottes zu sehen. Erst nach zwei Jahren wurde er von der Strafe befreit, als die Werke der Barmherzigkeit seiner Mutter und Schwester ihm die Verzeihung Gottes erwirkten.

Doch auch die erwähnte Strafe schien nicht genug ausreichend zu sein. Nach dem Siege des Adels wurde auf dem in demselben Jahre einberufenen Reichstag, „damit das Andenken dieses Aufruhrs für alle Zeiten bleibe und die Strafe auch auf die Nachkommen ausgedehnt werde", selbst das Recht der Freizügigkeit der Bauern annullirt und über sie die völlige und immerwährende Hörigkeit ausgesprochen.[2] So endete die schreckliche Empörung, in welcher nach einigen 40.000, nach anderen 70.000 Bauern ihren Untergang fanden.

Denkwürdig ist dieser Reichstag auch dadurch, daß Stephan Verbőczy, damals Protonotar des Judex Curiae, daselbst das Gesetzbuch in drei Theilen — Tripartitum[3] — vorlegte, mit dessen Ausarbeitung ihn ein Reichstag sieben Jahre zuvor betraut hatte. Das Tripartitum, welches eine Commission überprüfte, wurde durch eine königliche Urkunde vom 19. November bestätigt.

Wladislaus verharrte auch ferner in seiner müßigen Trägheit. Unbekümmert um die Angelegenheiten des Landes fand er seine einzige Freude

[1] Istvánfy, V. 63—75. Pray: Epist. Procerum I. 83—91. Tubero: Comm. de reb. sui temp. V. 3—6. Schwandtner, II. 329. Georg Szerémi: Magy. tört. eml. I. 57. Verancsics: Opera Omn. II. 5—12. Katona, XVIII. 707—748.

[2] Wladislaus' II. Decret. VII. Corp. jur. Hung. I. 325—336.

[3] Verbőczi: Decretum Tripartitum juris consuetudinarii inclyti regni Hung.

daran, daß er für seine Familie Sorge trug. Zu diesem Zwecke hatte er eine Zusammenkunft mit Kaiser Maximilian in Hainburg, wo Ludwig und Marie mit einander verlobt wurden.[1] Diese That war seine letzte; bald nachher verfiel er in eine schwere Krankheit. Noch ernannte er Thomas Bakócz, Johann Vornemisza und den Markgrafen Georg von Brandenburg, Sohn seiner Schwester, unter Aufsicht des Kaisers[2] und des Königs von Polen zu Vormündern seines minderjährigen Sohnes, starb dann 1516 und ward in Stuhlweißenburg begraben.

§ 2.

Regierung des Königs Ludwig II. (1516—1526).

Nach Wladislaus bestieg sein Sohn, der 10jährige Ludwig, den Thron und gelangte unter die Vormundschaft seines Onkels, Georg von Brandenburg. Dadurch wurde das Gesetz von 1485 übertreten, welches bei Minderjährigkeit des Königs den Palatin zu dessen Vormund und Reichsverweser bestellt, wie auch das Gesetz von 1508, welches die fremde Vormundschaft bei einem minderjährigen König verbietet. Der ehrgeizige Johann Szapolyay unterließ auch nichts, um den fremden Vormund von der Seite des Königs zu entfernen und selbst zum Reichsverweser gewählt zu werden, aber keiner dieser zwei Pläne gelang ihm. Die Regierung wurde dem Staatsrath anvertraut und das Kind blieb unter der Aufsicht Georgs von Brandenburg, der übrigens seines Amtes als Vormund sehr übel waltete.[3] Er that nichts zur Ausbildung des Kindes, das ganz sich selbst überlassen blieb. Die unaufhörlichen Vergnügungen verdarben den sonst nicht übel veranlagten Ludwig in dem Maße, daß er jede ernste Arbeit scheute, bis Mittag schlief, den ganzen Tag nichts thun wollte. Unter solchen Umständen eilte das Land mit entsetzlicher Geschwindigkeit dem Abgrunde zu, welcher sich unter Wladislaus' Regierung geöffnet hatte. Zu den alten Uebeln kamen neue hinzu; von Ordnung, Disciplin, Gesetzesachtung war keine Spur mehr vorhanden. Die in Zwistigkeiten versunkenen Herren

[1] Kollár: Anct. Dipl. ad Ursin. Vel. 282. Diarium Cuspiniani bei Freher, II. 587, 572. Cuspinianus de congressu Maximiliani Bél. Adparat. ad hist. Hung. I. 282. Magyar Tört. Eml. I. rész. Okmányok I. 54.

[2] Der Brief an Kaiser Maximilian. K. u. k. geh. Archiv.

[3] Istvánfy, VI. 83. Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. II. 360, 395.

nahmen die Befehle der Regenten nicht in Betracht, das Gesetz hatte keine Kraft, das Laster zu bestrafen, das Recht zu vertheidigen, wodurch das Land in unbeschreibliche Wirren gestürzt wurde.

Die Last dieser Uebel war umso unerträglicher, weil auch die Hoffnung verschwand, daß Ludwig je Abhilfe treffen werde. Die Vergnügungssucht hatte so sehr die Herrschaft über das Gemüth des jungen Königs gewonnen, daß er es mit Widerwillen aufnahm, wenn man ihm von Staatsangelegenheiten auch nur Erwähnung that. Und doch war das Elend des Landes schon bis zum königlichen Palaste gedrungen, der Mangel pochte bereits an dessen Thoren. Das Ansehen des Königs war vollkommen verscherzt, ein Spielball in den Händen der zügellosen Großen; die Schatzkammer plünderte, die Krongüter verschleuderte man und die Armuth erhob ihr Haupt auch im königlichen Palaste. Es kam vor, daß der König keine ganzen Stiefel anzuziehen hatte und genöthigt war, um die Kosten seines Tisches zu bestreiten, die silbernen Tafelgeschirre und die Schmucksachen bei Juden zu verpfänden. Während die Großen mit den geraubten Schätzen und auf Kosten des Schweißes der Unterthanen ein verschwenderisches Leben führten, war der König gezwungen, mit der täglichen Noth zu kämpfen.[1] Und selbst dadurch konnte er aus seiner Unthätigkeit nicht aufgerüttelt werden.

Reichstage wurden häufig einberufen und Gesetze entstanden in großer Anzahl, die man aber nicht beobachtete. Die Parteien des Reichstages bekämpften einander und stritten sich um die Macht. Auf den Lippen hatte man stets das Wort Patriotismus, das Gefühl war aber in den Herzen längst ausgestorben.

So lange Sultan Selim lebte, konnte der König von Ungarn von Zeit zu Zeit den Waffenstillstand erneuern, weil der Sultan in Asien und Egypten beschäftigt war; und obwohl der Waffenstillstand nicht gehalten wurde, drangen doch nur kleinere Räuberhaufen in Ungarn ein, welche man mit Leichtigkeit zurücktreiben konnte. Als sodann Nicolaus Zrinyi (1517) über ein Jaitza belagerndes größeres Heer einen glänzenden Sieg erfocht,[2] hörte man auf, vor den Türken Furcht zu haben, und eine über-

[1] Herberstein bei Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. 396. Georg Szerémi, 135. Memoiren der Königin Maria bei Hatvani. Brüsseli Okmánytár. Magy. Tört. Eml. II. 181.

[2] Pray: Hist. reg. Hung. II. 578.

müthige Stimmung trat an die Stelle des früheren Schreckens. Einzelne erhoben wohl ihre Stimme, um das Land vor dem Sturze zu bewahren. Einer von ihnen war der königliche Rathgeber, Stephan Verbőczy, der durch zündende Beredsamkeit die Stände auf dem Reichstage zu Bács — 1518 — bewog, ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Nothwendigste, den guten Stand der Finanzen und der Wehrmacht zu richten. Die Stände ließen sich bewegen, die Auslösung der verpfändeten königlichen Einkünfte zum Beschlusse zu erheben, die Ordnung der Finanzen des Königs und des Landes ernstlich in Angriff zu nehmen und für die Vertheidigung des Landes zu sorgen. Zu diesem Zwecke sollte zwei Jahre lang von jedem Gehöfte eine Kriegssteuer von 2 fl., ferner sollte für den Hofhalt außer den Einkünften mehrerer Städte von jedem Gehöfte eine Steuer von 120 Denaren erhoben werden. 20 Denare hatten hievon zur Ablösung der in den Händen Szapolyay's befindlichen Pfänder zu dienen, 80 Denare für den königlichen Hofhalt; und die letzten 20 Denare sollten, wie auch der zehnte Theil des Einkommens der Pröbste, Archidiacone und Pfarrer, welche sonst keine Kriegslasten trugen, zur Tilgung der Schulden des Königs verwendet werden. Um den Vollzug dieser in das Gesetz aufgenommenen Bestimmungen zu sichern, wurden in den zum Theil neugewählten Staatsrath je vier Vertreter der geistlichen und weltlichen Großen und 16 Vertreter des Adels berufen.[1]

Doch diese Anstalten, von welchen die besseren Patrioten so viel erwarteten, blieben ohne Resultat. Als der Palatin Emerich Perényi 1519 starb, verband sich Szapolyay mit der Hofpartei, um die Palatinswürde zu erlangen. Diese wurde ihm auch versprochen, aber man täuschte ihn und wählte den lahmen Stephan Báthory. Und jetzt kümmerte sich die Hofpartei, welche die Oberhand gewonnen hatte, nicht im Geringsten um die Vollziehung der ihren Interessen nicht entsprechenden Gesetze, so daß infolge dessen der Beschluß des Bácser Reichstages auf dem Papier blieb, die größte Unordnung im ganzen Lande überhand nahm, die Schatzkammer ausgeraubt wurde und die Grenzfestungen nicht mit den nöthigen Vertheidigungsmitteln versehen werden konnten.[2]

Dieser Verfall trat gerade zu einer Zeit ein, als die Gefahr sich unseren Grenzen bereits näherte, als der nicht alltägliche Mann die Zügel

[1] Corp. jur. Hung. I. 338. Kovachich: Vest. Com. 475.

[2] E. d. 502.

der Macht ergriff, der bei Mohács der königlichen Armee den Untergang bereiten sollte. Nach Sultan Selim bestieg den Thron Soliman der Eroberer, einer der mächtigsten Herrscher, vor dem die Christenheit mehr als einmal erzittern mußte. Und anstatt sich auf den großen Kampf vorzubereiten oder die Freundschaft der Mächtigen zu gewinnen, unterließ der Staatsrath nicht nur Beides, sondern beging sogar eine thörichte That, welche Soliman zum Zorne reizte. Der Sultan ließ durch den Tschausch Behrum als Abgesandten dem König von Ungarn nur unter der Bedingung eines jährlichen Tributs Frieden versprechen; zugleich sandte er, um den König zur Annahme dieser Bedingung zu nöthigen, ein Heer gegen Jaitza. Allein Peter Keglevich schlug den Sturm ab, worauf der ob der Forderung eines Tributs erzürnte Staatsrath den Gesandten Soliman's ins Gefängniß warf, dann aber gar mit abgeschnittener Nase und Ohren zu Soliman zurückschickte.[1]

Dieses Vorgehen erfüllte Soliman mit gerechtem Ingrimm und aufgebracht beschloß er, die Verstümmelung seines Gesandten an Ungarn mit Strenge zu rächen. Noch ehe seine großartigen Rüstungen beendet waren, schickte er Achmed Pascha gegen Schabatz und den Großvezier Piri Pascha gegen Belgrad und folgte ihnen, sobald die Kriegsrüstungen fertig waren, mit der Hauptarmee nach (1521).

Der Hader im Staatsrath wurde selbst dann noch nicht eingestellt, als unzweifelhafte Nachrichten die Gefahr anzeigten, welche die zwei wichtigen Festungen bedrohte, und obwohl diese Gefahr täglich wuchs, kümmerte sich weder der König um dieselbe, noch die Hofpartei. Der König war mehr mit seiner Verlobten, Prinzessin Maria, beschäftigt, als mit dieser Gefahr, und Báthory, der als Palatin vor Allem die Verpflichtung hatte, für die Vertheidigung des Vaterlandes zu sorgen, hielt seine Hochzeit, wo der König und die Herren sich fröhlich unterhielten.

Damals waren schon beide Festungen vom Feinde eng umschlossen und bestürmt. Schabatz vertheidigten in Abwesenheit der Bane die Unterbane Simon Logody und Andreas Torma mit 500 Kriegern, die Alle geschworen hatten, die Festung bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen, damit der Feind nur über ihre Leichen in den Besitz derselben gelangen könne. Die heldenmüthige Besatzung hielt ihren Schwur, kämpfte heroisch

[1] Verancsics: A Ländorfehérvár elveszésének oka. Magy. Tört. Eml. Irók. III. 125.

gegen die Uebermacht des Feindes und setzte den Kampf noch immer fort, als ihre Zahl auf 60 herabgesunken war. Obwohl auch die Vertheidigung der inneren Festung bald ein Ende nehmen mußte, weil die so stark zusammengeschmolzene Besatzung kein Schießpulver mehr hatte, entschieden sich die Vertheidiger dennoch für den Kampf, den Heldentod, trotzdem sie sich auf das jenseitige Ufer der Save retten konnten, da ihnen genug Schiffe zur Verfügung standen. Sie flüchteten sich nicht, sie hielten treu ihren Eid. Am 7. Juli versammelten sich die übrig gebliebenen 60 Mann der Besatzung auf dem Festungsplatz und harrten mit Handwaffen versehen des letzten Angriffes ihrer Feinde. Hier fielen sie Alle, wie es treuen Söhnen des Vaterlandes ziemt, ein leuchtendes Beispiel für unsere an patriotischen Tugenden so arme Zeit.[1]

Der Fall von Schabatz scheuchte den König und die Herren doch aus ihren Belustigungen auf, und jetzt trachtete man, wenigstens Belgrad Hilfe zu senden; aber es war zu spät. Soliman umlagerte nicht nur Belgrad, sondern auch Semlin und eröffnete ein heftiges Geschützfeuer. Die Besatzung von Semlin bestand aus 350 Mann, zumeist städtischen Bürgern, mit Marko Szkublics an ihrer Spitze. Obwohl die Meisten im bürgerlich bequemen Leben auferzogen waren, machte sie der Patriotismus fähig, den Heldentod gleich den Vertheidigern von Schabatz zu sterben. Am neunten Tage der Belagerung waren sie Alle niedergestreckt. Szkublics, den ein Kriegselephant tödtete, wurde noch vor seinem Verscheiden vor den Sultan geschleppt.

Nunmehr hätte nicht nur der schwache, zaudernde und nur auf Vergnügungen bedachte König mit dem Staatsrath, sondern auch eine viel stärkere patriotische Regierung unmöglich durch Absendung eines Heeres das mit großer Gewalt belagerte und bedrängte Belgrad retten können. Die Commandanten dieser wichtigen Festung, Franz Hédervári und Valentin Török, hatten, weil ihnen die Regierung die Auslagen nicht ersetzte, ihren Posten verlassen. Statt ihrer erfüllten die Unterbane Blasius Oláh und Johann Both die patriotische Pflicht. Der 700 Mann starken Besatzung eilten die Bürger und die in der Festung Schutz suchenden Bauern zu Hilfe und schlugen mehrere Stürme mit vereinten Kräften zurück. Als Soliman den höchsten Thurm der Stadt, der unterminirt war, in die Luft

[1] Istvánffy, VII. 93. Verancsics: Magy. Tört. Eml. Irók. III. 156.

sprengen und hierauf einen allgemeinen Sturm unternehmen ließ, schlug die Besatzung die Angriffe, obwohl immer neue und ausgeruhte Truppen die Wälle zu ersteigen suchten, stets zurück. Endlich nahm der Feind um den Preis vieler Tausende von Gefallenen die Wasserburg ein, wodurch die Stadt unhaltbar ward. Außer den Syrmier Bauern waren noch 400 Mann der Besatzung am Leben; diese zogen sich in die Festung zurück und schlugen mehrere Stürme des Sultans heldenmüthig ab.[1] Allein Michael More, der als Stellvertreter Héderváry's das Festungscommando führte, ward zum Verräther und Ueberläufer ins türkische Lager. Er zeigte nicht nur den Feinden die schwächsten Punkte der Festung an, sondern begab sich in die Nähe der Wälle, um die tapfere Besatzung zur Uebergabe der Festung zu verleiten. Doch Blasius Oláh und die durch sein Beispiel begeisterte Besatzung widerstanden allen Lockungen und fochten heldenmüthig, einen Sturm nach dem anderen abschlagend; selbst als Oláh verwundet wurde, die Besatzung bis auf 72 Mann zusammenschmolz, das Schießpulver ausging und Mangel an Lebensmitteln eintrat, wollten sie sich noch immer nicht ergeben, sondern beschloßen, unter den Trümmern der Mauern ihr Grab zu finden.

Und gerade jetzt, als die Besatzung glänzend bewies, daß sie zu sterben bereit sei, aber die Waffen vor dem ungläubigen Feinde nimmer strecken wolle, lähmte eine stärkere Macht, als die des Feindes, die Zwietracht, ihre Kräfte. Gewisse Religionsstreitigkeiten entstanden zwischen den Ungarn und Syrmier Bauern oder Raitzen, und die Erbitterung der kurz vorher noch so heldenmüthigen Bauern stieg zu einem solchen Grade, daß sie, uneingedenk ihrer früheren Ausdauer und heroischen Tapferkeit, die Uebergabe der Festung forderten. Oláh fand an der größtentheils verwundeten schwachen ungarischen Besatzung keine Stütze mehr, die innere Zwietracht konnte er nicht mehr unterdrücken und übergab die Festung unter der Bedingung, daß der Sultan den freien und bewaffneten Abzug der Besatzung schriftlich zusichere. Die geringe Besatzung zog am 60. Tage der Belagerung, am 29. August, aus der Festung ab. Doch die Ungläubigen hielten ihr Versprechen nicht. Als die Besatzung trotz der glänzendsten Verheißungen nicht zum Islam übertreten wollte, wurde sie zwar durch das Lager gelassen, dann aber von Bewaffneten umringt und bis zum letzten

[1] Kovachich: Astraea. I. 426. Tört. Tár. VI. 7.

Mann niedergemetzelt. Soliman ließ das in seinen Besitz gelangte Belgrad befestigen, mit einer starken Besatzung unter Bali Beg versehen und kehrte dann nach Constantinopel zurück.[1]

Der Fall der starken Festung, in deren Besitz der Feind, so oft es ihm beliebte, das Land verheeren konnte, weckte selbst den König aus seiner Unthätigkeit. Er überhäufte seine Vormünder mit Vorwürfen wegen seiner verfehlten Erziehung und machte den unfähigen Staatsrath und die in Zwietracht versunkenen Großen verantwortlich für die Mißstände im Lande und für die Leiden des von der Last dieser Mißstände niedergedrückten gemeinen Adels und Volkes.[2] Es schien, als wäre der Tag der Bekehrung gekommen, an welchem die Nation die Vergangenheit durch ein großartiges Opfer sühnen würde. Der am 19. November 1521 eröffnete Reichstag brachte dieses Opfer, das der Vergangenheit der Nation würdig war. Zur Deckung der Kriegskosten sollten alle Bewohner des Landes, selbst die Adeligen mit einem Gehöfte nicht ausgenommen, einen Gulden steuern; der hohe Clerus und Adel, wie auch die Mitglieder der mittleren Adelsclasse hatten eine Hälfte des Jahreseinkommens, die des Curatclerus den Zehnten des Gold- und Silbervorrathes, die Juden nach der Seelenzahl je einen Ducaten auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen.[3]

Hierauf geleiteten die Stände das junge königliche Paar nach Stuhlweißenburg, wo der 16jährige Ludwig mündig erklärt wurde, die Regierung übernahm und sich eidlich verpflichtete, die Rechte des Landes unversehrt zu erhalten. Am 11. December wurde die Braut des Königs gekrönt und am 13. Jänner 1522 in Ofen das Hochzeitsfest des königlichen Paares gefeiert.[4]

Es hatte den Anschein, als wären die alten ungarischen Tugenden zu neuem Leben erwacht; und in diesem Falle hätte man für die erlittenen Verluste dankbar sein können, welche das Erwachen der Nation herbeiführten. Leider war dem nicht so bei unseren Vorfahren. Das Opfer, zu

---

[1] Verancsics: A Lándorfehérvár elveszésének oka. Magy. Tört. Eml. Irók. III. 157. Georg Szerémi, E. d. I. 96. Istvánfy, VII. 95.

[2] Georg Szerémi, E. d. I. 100.

[3] Das Corp. jur. Hung. enthält nur einen Theil der diesbezüglichen Gesetze, und zwar unter denjenigen vom Jahre 1522. Vollständig theilt sie Kovachich mit: Vest. Com. 513.

[4] Der Brief des Königs Ludwig II. an König Sigmund vom 27. December 1521. Engel: „Geschichte der Nebenländer des ungarischen Reiches." IV. 200.

welchem sich der Reichstag unter der Wucht der Schicksalsschläge entschloß, das verbunden mit entsprechender Kampfesfreude vielleicht das Land retten konnte, nahmen die Söhne der Nation knauserisch zurück, als die Nachricht anlangte,[1] daß Soliman mit der Belagerung von Rhodus beschäftigt sei, und als er bald darauf gegen das in Aufruhr gerathene Persien zu Felde zog. Die Nation sank in den früheren Zustand zurück, sobald die unmittelbare Gefahr vorüber war; unbekümmert um die stärksten Festungen, die sich in den Händen des Feindes befanden, ging man wieder den täglichen Vergnügungen nach. Unter den Anstalten, welche die Reichsstände trafen, finden wir dennoch etwas, das nicht gänzlich spurlos blieb. Das schon seit drei Jahren erledigte Kolocsaer Erzbisthum wünschte der Reichstag mit einem Manne zu besetzen, den man auch mit der Vertheidigung der unteren Gegend beauftragen konnte. Ein solcher war Paul Tomory, der sich in Siebenbürgen beim Aufstande der Szekler und 1514 im Kampfe mit den Bauern ausgezeichnet hatte und jetzt, auf die weltlichen Freuden verzichtend, ein eifrig frommer Bewohner des Paulinerklosters zu Gran war. Allein Tomory wollte das Kloster nicht verlassen; nur als auch der päpstliche Legat Cardinal Cajetan in ihn drang, nahm er auf directes Geheiß des Reichstags das Erzbisthum von Kalocsa an und ließ sich auch die Vertheidigung der unteren Gegend übertragen. Tomory entsprach vollkommen dem Vertrauen, das man ihm schenkte. Er sammelte sogleich ein Heer, umgab sich mit Männern, die sich auf der kriegerischen Laufbahn ausgezeichnet hatten, und schlug der Reihe nach die auf Raubzüge ausgegangenen türkischen Heerhaufen. Um diese Verluste zu rächen, fiel 1523 Ferhad Pascha selbst mit 15.000 Mann ins Land ein; doch Tomory eilte ihm entgegen und erfocht in Syrmien auf dem Felde von Nagy Olaszi einen glänzenden Sieg.[2] Im folgenden Jahre belagerte ein Heer von 20.000 Mann die Festung Jaitza, die Peter Keglevich heldenmüthig so lange vertheidigte, bis unter dem Oberbefehlshaber Christoph Frangepan und den Banen von Croatien Franz Batthyány und Johann Karlovicz ein Heer zum Entsatze heranrückte und unter der vorzüglichen Leitung Frangepan's die Türken, welche große Verluste erlitten, vertrieb.[3]

---

[1] Spervogel bei Wagner: Annal. Scepus. II. 141. Pray: Epist. Proc. I. 163. Kovachich: Suppl. ad Vest. Comm. II. 516.

[2] Istvánfy, VII. 104.

[3] E. d. 106.

Dieses letzte Aufflackern des Kriegsruhms der ungarischen Waffen genügte, um alle Besorgnisse zu zerstreuen und dem früheren Parteihader wieder Eingang zu verschaffen. Unter solchen Umständen verbündete sich Stephan Verbőczy mit seinem Schwiegervater Michael Szobi und dem niederen Adel, um den energielosen Staatsrath zu stürzen, der Zügellosigkeit der Barone ein Ende zu machen und mit dem König vereint die Rettung des Vaterlandes zu bewirken. Allein der Reichstag, der im September 1524 in Pest abgehalten wurde, endigte trotz der hinreißenden Beredsamkeit, mit welcher Verbőczy die Uebelstände des Landes schilderte und die nöthigen Reformen anempfahl, ohne Resultat, weshalb der niedere Adel zur Sanirung der brennendsten Uebelstände die Abhaltung eines Reichstages unter Waffen forderte, der auf den 24. Juni des folgenden Jahres in Hatvan anberaumt wurde.[1]

Dieser Beschluß des Reichstages ließ zweifellos erkennen, daß Stephan Verbőczy als Führer des niederen Adels dem Wirken des Reichstages die Richtung gab. Die Hofpartei war daher bestrebt, die Bekräftigung der Beschlüsse durch den König zu hintertreiben, damit der Hatvaner Reichstag nicht abgehalten werden könne. Die Erregung wuchs aber dermaßen, daß dieser Plan aufgegeben wurde; um aber die Abhaltung des Hatvaner Reichstages zu verhindern, überredete man den König, die Stände für den 7. Mai 1525 auf das Rákosfeld zu berufen, wo sie ohne Waffen zu erscheinen hatten.

Der Adel erschien auf dem Rákos in großer Anzahl und zwar, dem Willen der Regierung entgegen, mit Waffen versehen. Der Reichstag fand die Quelle aller Uebel in dem Umstande, daß der König von bösen Rathgebern umgeben sei; an den König wurde daher die Bitte gestellt, aus patriotisch gesinnten Prälaten und Magnaten eine Commission zu bilden, die mit ihm, aber vom Staatsrath unabhängig, das Land regieren würde. Doch von einer solchen Commission, welcher schon vorher die Weisung gegeben wurde, den Einfluß des Erzbischofs Ladislaus Szalkay und des Palatins Báthory zu vernichten, die Entfernung der Gesandten des Kaisers und Venedigs zu bewirken, den Unterschatzmeister Emerich Szerencsés wegen Malversation des Amtes zu entsetzen, wollte der König, der auf die Rathschläge Szalkay's und Báthory's hörte, nichts wissen und bestätigte auch nicht den Beschluß des Reichstages, den Zehnten ein-

[1] Kovachich: Vest. Com. 549.

zuziehen und am St. Stephanstage in Hatvan einen neuen Reichstag unter Theilnahme des gesammten bewaffneten Adels abzuhalten.[1]

Als der König erfuhr, daß man sich im ganzen Lande zum Erscheinen auf dem Hatvaner Reichstage rüstete, erließ er in einem Rundschreiben an die Comitate das Verbot, an demselben theilzunehmen;[2] da aber die entstandene Strömung trotzdem nicht zurückgestaut werden konnte, erschien auf Anrathen Szalkay's auch er unter den Ständen. Als er am 3. Juli in die Nähe von Hatvan kam, empfingen ihn bei der Gemarkung 14.000 Edelleute und geleiteten ihn mit ehrfurchtsvoller Huldigung in den Reichstag, wo Verbőczy ihn im Namen des Adels begrüßte und unter Anderem auch erwähnte, der Adel sei überzeugt vom guten Willen des Königs, habe aber kein Vertrauen zu seinen die Vollstreckung der Gesetze in erster Reihe verhindernden Räthen, weshalb der König ersucht werde, diese ihrer Stellen zu entsetzen und statt ihrer würdigere zu wählen, die ihm und dem Lande nützlichere Dienste leisten würden. Der König bewies Nachgiebigkeit, worauf der Reichstag Stephan Verbőczy einstimmig zum Palatin erwählte. Dieser nahm, als er sah, daß seine Weigerung nutzlos sei, die hohe Würde an und legte vor dem Reichstage den Eid ab. Dann wurden noch acht Edelleute in den Staatsrath gewählt und der Regierung Weisungen ertheilt, die Grenzfestungen mit allem Nöthigen zu versorgen; von der Einziehung des Zehnten aber nahm man mit Rücksicht auf den Wunsch des Papstes und des Königs Umgang.[3]

Doch der Sieg des niederen Adels konnte den zur allgemeinen Verbreitung gelangten Uebelständen nicht mehr abhelfen, denn die ihrer Macht Beraubten verschworen sich gegen Verbőczy und seine Genossen, in welchen die Volkspartei personificirt war. Der gewesene Palatin Báthory, der Schatzmeister Alexius Thurzó, der Oberstlandesrichter Sárkány gründeten mit noch Einigen eine geheime Gesellschaft, die sich Kalandos nannte[4] und

---

[1] Baron de Burgio: Diarium actorum in Comitiis Pestanis an. 1525. Bei Pray: Epist. Proc. I. 395. Istvánfy, VIII. 110.

[2] Katona, XIX. 531.

[3] Der Brief des päpstlichen Legaten, Baron Burgio, vom 11. Juli 1525 bei Pray: Epist. Procerum I. 199. Diarium des königlichen Secretärs Michael Császár. E. d. Spervogel's Diarium bei Engel: Geschichte der Nebenländer des ungarischen Reiches, 43. Kovachich: Vest. Com. 593 und Suppl. ad Vest. Com. III. 23.

[4] Kalandos Abenteuerlich). Der Brief Fr. Batthyány's an Th. Nádasdy. Bei Pray: Epist. Proc. III. 146. Der Brief des päpstl. Legaten, Baron Burgio. E. d. I. 231.

in welche man außer dem Hochadel auch Mitglieder des mittleren und niederen Adels, die Verbőczy nicht zu befriedigen vermochte, durch verschiedene Versprechungen oder durch Bestechung einzutreten bewog. Für die Zwecke dieser Gesellschaft ward auch der König gewonnen, den man versicherte, seine Autorität ganz herstellen und seine Bedürfnisse bestreiten zu wollen, und den man überdies sofort mit den vom Hause Fugger entlehnten 50.000 Gulden bedachte.

Somit standen die Magnaten bereit, zum letzten Schlage auszuholen, mit welchem sie Verbőczy und in seiner Person die Volkspartei vernichten wollten. Diesen Schlag wollte man auf dem Reichstage zu Rákos gegen ihn führen, dessen Zeitpunkt — 24. April 1526 — in Hatvan bestimmt worden war. Doch Verbőczy, der eben aus den Bergstädten heimkehrte, durchschaute sofort die Situation, die ihm keine Hoffnung ließ, den Sturz zu vermeiden; nun wollte er, da das Princip, welches er vertrat, unrettbar verloren schien, wenigstens das Leben retten. Er legte daher sein Amt nieder und verließ mit seinem Schwiegervater, Michael Szobi, die Versammlung, wo die künstlich gegen ihn gemachte Stimmung sofort zum Ausbruch kam. Gegen Verbőczy, der vor einigen Monaten der populärste Mann des Landes gewesen, wurde eine Untersuchung angeordnet. Der Adel nahm diesen Beschluß mit Beifallsbezeugungen auf und lobpries den König und Báthory, den der König in die Palatinswürde wieder einsetzte. Sobald das Ziel Báthory's erreicht war, dachte dieser nicht mehr an die Dinge, die er dem Könige versprochen, und dieser blieb so arm wie zuvor, das Ansehen des Königs fand keine Vertheidigung, die Schatzkammer kam aus der gewohnten Unordnung nicht heraus, an Steuern endlich bewilligten die Stände nur einen halben Gulden, auch das nur mit Einrechnung des Kammergewinnes und unter der Bedingung, durch Commissäre des Staatsraths den Stand der Schatzkammer vierteljährlich untersuchen zu lassen. Gerade diese Clausel und der geringe Betrag der bewilligten Steuer reizte die Königin Maria zu solchem Zorne, daß sie die Feder ergriff, die Clausel mit einem Federzug durchstrich und darüber die Worte schrieb: „unus rex, unus princeps“, ein König, ein Fürst. Die Königin Maria war eine kluge, gewandte Frau; seitdem sie im Sinne des alten Familienvertrages König Ludwigs Gattin geworden — Prinzessin Anna heirathete Erzherzog Ferdinand — herrschte schon mehr Ordnung am ungarischen Hof; obwohl sie aber auch den Verfall des

Landes aufzuhalten sich ernstlich bestrebte, konnte sie dies nicht zu Stande bringen. Denn wie wir sahen, kümmerten sich die Ungarn, sobald Soliman seine Waffen gegen andere Feinde gekehrt hatte, nicht mehr um die wichtigsten Grenzfesten in Feindesmacht, verzichteten auf alle Vorkehrungen zur Vertheidigung des Landes und bewerkstelligten auch das nicht, was unter dem ersten Eindrucke des Schreckens zum Beschlusse erhoben worden war.

Die Katastrophe ließ nicht lange auf sich warten. Soliman zog 1526, einen Tag vor Eröffnung des Reichstages auf dem Rákos, von Constantinopel mit einer über 100.000 Mann starken Armee und 300 Kanonen gegen Ungarn. Das von Zwietracht erfüllte Land war ganz allein gelassen und auf dessen eigene durch vorhergehende Parteikämpfe zerrüttete Macht war kein Verlaß. Als Soliman sich bereits der Grenze näherte, hatte König Ludwig noch immer weder Geld, noch ein Heer; die Festungen des Landes waren in vernachlässigtem Zustande, ohne Vertheidigung die Grenzen, es gab keinen Feldherrn, der in dieser kritischen Zeit die Kräfte der in Zwietracht versunkenen Nation zum großen Kampfe zusammenraffen konnte. In dieser unglücklichen Lage wandte sich Ludwig an die europäischen Fürsten um Hilfe[1] und bat um Soldaten, Geld und Schießpulver. Einer oder der andere der Fürsten ließ sich zu einem Versprechen bewegen, aber nur Papst Clemens VII. schickte thatsächlich einige Hilfe.

Im Staatsrath, wie überhaupt im ganzen Lande, brachte der Schrecken große Verwirrung hervor. Die große Gefahr schreckte auch König Ludwig endlich aus seiner Unthätigkeit auf; er wohnte den Sitzungen des Staatsrathes bei, wo ein Ding heute beschlossen, am anderen Tage verworfen wurde. In dieser Verwirrung und Kopflosigkeit erschien wie ein rettender Engel der päpstliche Legat Baron Burgio, der vom Papste 50.000 Ducaten und das Versprechen weiterer Hilfe überbrachte.[2] Der Legat warb sogleich Truppen, und da bei so unfertigen Zuständen weder Christoph Frangepan, noch Graf Nicolaus Salm den Oberbefehl übernehmen wollten, suchte Burgio den Erzbischof von Kalocsa, Paul Tomory auf und überredete ihn zur Annahme der Feldherrnstelle.[3]

---

[1] Pray: Epist. Proc. I. 223.

[2] Pray: Ann. V. 92, 95. Katona, XIX. 571.

[3] Der Brief des Legaten Baron Burgio bei Pray: Epist. Proc. I. 226, wo unrichtig vom 1. Mai die Rede ist. Vergl. Hatvani (Horváth M.) Brüsseli Okmánytár. Magy. Tört. Eml. I. 30.

Unterdessen näherte sich Soliman der unbewachten Landesgrenze. Jetzt wurde der ganze Adel, jeder einzeln, aufgeboten, das blutige Schwert, wie es in alten Zeiten großer Gefahr gebräuchlich gewesen, im Lande umhergetragen und an alle wehrhaften Männer die Aufforderung erlassen, am 2. Juni sich in Tolna zu versammeln. Vergebens! Seit dem Tode des Königs Matthias war das ungarische Volk so tief gesunken, daß die verkommene Generation, ihres alten kriegerischen Ruhmes völlig bar, durch 30jährigen Parteihader bis ins Mark verderbt, sich nicht entschloß, zur Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen zu ergreifen. In Tolna erschien kein Mensch zur angegebenen Zeit.

Am 2. Juli war Soliman in Belgrad angekommen und zog nach Eroberung Peterwardeins[1] und mehrerer anderen Festungen gegen Essek weiter. Der Adel sammelte sich noch immer sehr langsam. Um ein gutes Beispiel zu geben, machte der König mit einer kleinen Heeresabtheilung sich schon Ende Juli von Ofen auf den Weg und zog die heranziehenden Truppen an sich, durch welche sein Heer, als es nach Mohács gelangte, auf 28.000 Mann angewachsen war. Hier ließ Tomory Lager schlagen und hielt einen Kriegsrath, wo er und der König dafür eintraten, die Schlacht bis zur Ankunft Johann Szapolyay's, der mit seinem Heere schon bei Szegedin stand, und Christoph Frangepans, der mit einigen tausend Mann ebenfalls herbeieilte, aufzuschieben. Doch das ungarische Heer war von einer Kampflust beseelt, die Tomory nicht mehr zügeln konnte, weshalb der Beschluß gefaßt wurde, die Schlacht anzunehmen. Als der Kriegsrath beendigt war, sagte der junge witzige Bischof von Großwardein, halb im Scherz, halb prophetisch zum König: „Am Tage der Schlacht werden 20.000 Ungarn mit dem Bruder Paul (Tomory) als Märtyrer für den Glauben Christi in das Himmelreich eingehen; schicke doch Euer Majestät den Kanzler Brodarics nach Rom an den Papst, der ihn als oftmaligen Gesandten gut kennt, mit der Bitte, diesen Tag als Fest der 20.000 ungarischen Märtyrer in das Meßbuch zu setzen." Viele waren von diesen Worten betroffen, bald aber überkam sie die Leichtblutigkeit, die einen besonderen Charakterzug dieser Generation bildete, und mit dem gewohnten Uebermuthe sahen sie dem Ausgange der Schlacht entgegen.

Am 23. August ließ Soliman Essek in Brand stecken, überschritt die Drau und wandte sich nach Mohács. Seine Vorposten waren am

[1] Türkische Quellen bei Hammer, II. 50. Magy. Tört. Eml. III. 20.

26. August dem ungarischen Lager so nahe gekommen, daß an diesem Tage und den folgenden mehrere Zusammenstöße stattfanden. Am 29. August stellte Tomory das ungarische Heer, das den Augenblick des Angriffes kaum erwarten konnte, in Schlachtordnung auf. Die Vorahnung der Todesgefahr preßte das Herz des Königs zusammen und Leichenblässe bedeckte sein Antlitz, als er sich den Helm aufs Haupt setzte.

Das ungarische Heer war südlich von Mohács auf der baumlosen Ebene aufgestellt, welche an der östlichen Seite der schmälere Arm der hier eine Insel bildenden Donau, im Süden der in ostwestlicher Richtung einen Halbkreis bildende Sumpfbach Karasső und die Villányer Weinhügel einsäumen. Es war ein großer Fehler, daß die ungarischen Heerführer diese die Gegend dominirenden Hügel nicht besetzten, wo sie dem angreifenden Feinde gegenüber einen weit festeren Standpunkt eingenommen hätten, als auf der deckungslosen Ebene, wo sie die Bewegungen des Feindes nicht verfolgen konnten. Soliman konnte einen so großen Fehler nicht voraussetzen und rückte sehr behutsam gegen die Weingärten vor; erst als er das Versäumniß der ungarischen Heerführer sah, beeilte er sich, die wichtigen Punkte zu besetzen. Dies war die Ursache seiner Verspätung.

Das ungarische Heer verbrachte einen großen Theil des Tages in ungeduldiger Erwartung, ohne den Feind, welchen die Weinberge den Blicken entzogen, zu sehen oder von dessen Bewegungen eine Nachricht zu erhalten. Endlich gegen 3 Uhr Nachmittags ward man des Feindes ansichtig auf dem Gipfel der Anhöhe und im Thalgrunde, welcher den Uebergang zur Ebene bildet. Als Soliman von der Anhöhe das in Schlachtordnung aufgestellte ungarische Heer gewahrte, beschloß er, die Schlacht sofort anzunehmen. Nach kurzer Berathung mit seinen Paschas hob er im Angesicht des Heeres seine Hände gegen Himmel und sprach laut folgendes Gebet: „Mein Gott, Macht und Kraft ist bei Dir, Schutz und Hilfe ist bei Dir! Mein Gott, stehe dem treuen Volke Mohammed's bei!" Das Heer, das den Sultan Thränen vergießen sah, das die Worte seines Gebetes hörte, war von religiöser Begeisterung ergriffen, es war von religiösem Trost erfüllt. Zuerst warfen sich die Nahestehenden zur Erde, dann folgte das ganze Heer ihrem Beispiele. Den Boden mit der Stirne berührend, sandten die Krieger zuerst ihr Gebet zum Himmel und zogen erst dann wider den Feind.

Die Klänge der Tárogató (ein altungarisches Blasinstrument) ertönten auch im ungarischen Lager. Auf dieses gegebene Zeichen stürzte sich die unga-

rische Armee gleich einem Gewitter auf die Türken, warf deren Reihen nieder und verfolgte sie bis zu ihrem Lager. Doch jetzt öffneten sich die Reihen der Turken und in diesem Augenblick donnerten 300 Kanonen und knatterte das Gewehrfeuer mehrerer tausend Janitscharen, den im Galopp nahenden Ungarn von 10 bis 20 Schritten Entfernung den Tod entgegenspeiend. Dadurch wurde das Schicksal der Schlacht entschieden. Das furchtbare Feuer lichtete die Reihen der Ungarn, Viele fanden den Tod, die Uebrigen ergriffen erschrocken die Flucht. Unterdessen umging die türkische Reiterei das Lager, stellte sich den Flüchtenden in den Weg und richtete unter denselben ein fürchterliches Gemetzel an. Die überwiegende Macht, das vorsichtige Vorgehen des Feindes hatte, da andererseits die Ungarn vom leichtsinnigsten Uebermuth erfüllt waren, zur Folge, daß der Kampf, von welchem das Schicksal des Landes abhing, in kurzen anderthalb Stunden entschieden war. Die Armee des Königs Ludwig wurde gänzlich vernichtet, 7 Bischöfe, 28 Bannerherren, 500 vornehme Adelige und 22.000 Krieger blieben auf dem Schlachtfelde. Der König ergriff die Flucht; als er aber über den Bach Csele setzen wollte, fiel das ermüdete Pferd vom steilen Ufer rücklings hinab und begrub den unglücklichen König im Schlamme. Die Vorhersagung Franz Perényi's war in Erfüllung gegangen.[1]

Soliman begab sich nach diesem Siege nach Ofen, das er ohne jeden Widerstand einnahm, und erbeutete die Bücher und Statuen des Königs Matthias. Dann ließ er Ofen in Brand stecken und zog nach schrecklicher Verheerung des Landestheils zwischen der Donau und Theiß mit 10.000 Gefangenen von dannen.

Auf dem Trauerfelde bei Mohács fand die mit sich selbst zerfahrene Nation durch die Waffen des mächtigen Soliman die furchtbare Strafe; die Sünden der Nation brachten es mit sich, daß die letzten Spuren der zur Zeit des Königs Matthias erreichten Größe, Macht und Wohlfahrt vom Erdboden vertilgt wurden.

[1] Brodarics: Descriptio cladis Mohácsiensis bei Katona, XIX. 655. Der Brief des päpstlichen Legaten Baron Burgio bei Pray: Epistola Proc. I. 263. Istvánffy, VIII 118. Hammer: „Geschichte des osmanischen Reiches." III. 54.

Inhalt.

I. Band.

I.

Die wandernden und das Vaterland begründenden Ungarn unter ihren Fürsten.

Seite

§ 1. Die Urgeschichte der Ungarn 9
§ 2. Ateléköz. Blutvertrag. Árpád, der erste Fürst. Anfang und Schluß der Landnahme 53
§ 3. Die Culturverhältnisse der einwandernden Ungarn 70
§ 4. Fürst Zsolt (907—947) 77
§ 5. Fürst Taksony (947—972) 89
§ 6. Fürst Géza (972—997) 91
§ 7. Stephan der Heilige als Fürst (997—1000) 101

II.

Gründung des Königthums und Befestigung des christlichen Glaubens (1000—1038).

§ 1. Stephan der Heilige als König (1000—1038) 113
§ 2. Neuere Verfügungen Stephans, seine Gesetze zur Sicherung des christlichen Glaubens. Gyula's Aufstand. Othum's Fall 120
§ 3. Wirren wegen der Thronfolge. Stephans Tod 124

III.

Deutscher Einfluß. Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum (1038—1077).

§ 1. Die Usurpatoren Peter und Samuel Aba (1038—1044) 131
§ 2. Regierung des Königs Andreas I. (1046—1061) 138
§ 3. Regierung des Königs Béla I. (1061—1063) 147
§ 4. Regierung König Salomons (1063—1074) 150
§ 5. Regierung des Königs Géza I. (1074—1077) 158

IV.

Verschmelzung des Nationalgeistes mit dem Christenthum.

§ 1. Regierung Ladislaus' des Heiligen (1077—1095) 163
§ 2. Regierung des Königs Coloman (1095—1114) 169

V.

Griechischer Einfluß. Anwachsen der Macht der Oligarchie.

Seite

§ 1. Regierung Stephans II. (1114—1131) 185
§ 2. Regierung Béla's II. oder Blinden (1131—1141) 188
§ 3. Regierung des Königs Géza II. (1141—1162) 194
§ 4. Stephan III. Die Gegenkönige Ladislaus II. und Stephan IV. (1162—1172) 203
§ 5. Regierung des Königs Béla III. (1172—1196) 210
§ 6. Regierung der Könige Emerich und Ladislaus III. (1196—1205). . . 220

VI.

Nationale Gegenwirkung. Sicherung der Verfassung.

§ 1. Regierung des Königs Andreas II. (1205—1235).
a) Allgemeine Unzufriedenheit. Goldene Bulle 1222 231
b) Zweite Hälfte der Regierung des Königs Andreas II. 249

VII.

Kampf zwischen Königthum und Oligarchie, zwischen Ungarn und eindringenden ungebildeten Völkern.

§ 1. Regierung Béla's IV. (1235—1270).
a) Béla's Regierung bis zur Tatarennoth 257
b) Die Tartarennoth und deren Folgen 263
c) Béla's Rückkehr und Wiederherstellung des Landes 279
d) Krönung Stephans. Auswärtige Kriege. Innere Wirren. Tod des Königs Béla 281
§ 2. Regierung des Königs Stephan V. (1270—1272) 288
§ 3. Regierung des Königs Ladislaus V. (1272—1290) 292
§ 4. Regierung des Königs Andreas III. (1290—1301) 301

VIII.

Die Periode der Könige aus dem Hause Anjou und des italienischen Einflusses.

§ 1. Die Gegenkönige Wenzel und Karl Robert (1301—1305) 311
§ 2. Die Gegenkönige Otto und Karl Robert (1305—1308) 316
§ 3. Regierung des Königs Karl Robert (1308—1342) 320
§ 4. Regierung Ludwigs des Großen (1342—1382).
a) Der Feldzug nach Neapel 344
b) Der Reichstag von 1351. Weitere Kämpfe Ludwigs des Großen . 357
c) Ludwig der Große als König von Polen. Neuer Krieg gegen Venedig 363
d) Karl von Durazzo (oder der Kleine) erlangt die Königswürde in Neapel. Die letzte Verfügung, Tod und Charakter Ludwigs . . . 368
§ 5. Maria und der Gegenkönig Karl II. oder der Kleine (1382—1386) . 372
§ 6. Sigismund's und Maria's gemeinschaftliche Regierung (1386—1395) . 377

IX.

Die Erben des Hauses Anjou.

Seite

§ 1. Sigismund als alleiniger König (1395—1437) 387
§ 2. Regierung des Königs Albert (1438—1440) 398
§ 3. Regierung des Königs Wladislaus I. (1440—1444) 402

X.

Nationale Gegenwirkung; Hunyady'sches Zeitalter.

§ 1. Johann Hunyady's Reichsverweſung (1446—1452) 417
§ 2. Regierung des Königs Ladislaus V. (1452 - 1458) 424
§ 3. Regierung des Königs Matthias I. (1458—1490).
a) Kämpfe im Intereſſe der Befeſtigung ſeines Thrones; Reorganiſation der Heermacht und der Finanzen 441
b) Böhmiſcher, öſterreichiſcher und türkiſcher Krieg 453
c) Tod und Charakter des Königs Matthias 467

XI.

Die Periode des Verfalles der Nation durch oligarchiſche Zügelloſigkeit.

§ 1. Regierung des Königs Wladislaus II. (1490 - 1516) 477
§ 2. Regierung des Königs Ludwig II. (1516 -1526) 492

Genealogiſche Tafeln.

I. Das Haus Árpád.
II. Das Haus Árpád und die gemiſchten Dynaſtien.

Das Haus Árpád.

- **Árpád** † 907.
  - **Zsolt** † 947.
    Gattin: die Tochter Marót's.
    - **Taksony** † 972.
      Gattin: die Tochter des Heerführers Kun.
      - **Géjza** † 997.
        Gattin: Sarolta, Tochter des Fürsten Gyula.
        Adelheid, Schwester des polnischen Fürsten Miecislav.
        - **St. Stephan I.** † 1038.
          Gattin: Gisela von Baiern.
          - **Emerich** † 1031.
          - Ungenannte Tochter, Gattin Prinz Edvins von England
        - Ungenannte Tochter, verheiratet mit Aba † 1044.
        - **Judith**, verheiratet mit Boleslav, Fürst von Polen.
        - **Ungenannte**, verheiratet mit Otto, Doge von Venedig.
          - **Peter** † 1046.
        - **Andreas I.** † 1061.
          Gattin: Anastasia, Prinzessin von Rußland.
          - **Salomon** † 1074.
            Gattin: Sophie, Tochter des Kaisers Heinrich III.
            - **Géjza I.** † 1077.
              Gattin: Synadene, griechische Prinzessin.
              - **Coloman** † 1114.
                Gattin: Busila, Prinzessin von Sicilien.
                Predzlava, russische Prinzessin.
                - **Stephan II.** † 1131.
              - **Almos.**
                Gattin: Ingeborg, schwedische Königstochter.
                - **Béla II.**
                - **Adelheid.**
            - **David.**
          - **Ladislaus I.** † 1095.
            Gattin: Adelheid, Gräfin v. Rheinfelden.
            - **Piroska**,
              Gattin des griechischen Kaisers Johann Komnenos.
          - **Adelheid**,
            Gattin des böhmischen Fürsten Wratislav.
        - **Michael.**
          Gattin unbekannt.
          - **Vazul.**
          - **Ladislaus der Kahle**,
            Gattin: eine russische Prinzessin.
        - **Béla I.** † 1063.
          Gattin: Richesa, Prinzessin von Polen.
          - **Lambert.**
          - **Fojada.**
          - **Helene.**
          - **Euphemia.**
          - **Ungenannter.**
        - **Levente.**
        - **Sophie**,
          Gattin des Herzogs von Kärnthen, Ulrich, später des Herzogs von Sachsen, Magnus.

Géjza II. † 1162.
Gattin: Euphrosine von Rußland.

Ladislaus II. † 11
v's von

Stephan III. † 1172.
Gattin: Agnes von Oesterreich.

Béla III. † 1196.
Gattin: Agnes von Antiochien.
Margaretha, Toc
ter Ludwigs VI

ethe,
Oberndreas.

König Emerich † 1205.
Gattin: Constantia v. Aragonien.

And
Gattin:

Béla IV. † 1270.
Gattin: Salome.

Coloman.

Gattin
Moro-

Katharina.

Margarethe.

Stephan V. † 127
Gattin: Kumanerin
beth.

1301.
une,
s.

Ladislaus IV. † 1290.
Gattin: Elisabeth v. Sicilien.

Andreas.

Katharina,
Dragutin's
Gattin.

M
Gattin
von

Karl
Gattin:
Tochter
von

König Karl Robert I. † 1342.
Dritte Gattin: Elisabeth.

Johann.
. † 1490.

Ludwig I. (d. Große)
† 1382.
Gattin: Elisabeth von Bosnien.

Andreas,
König von
Neapel.

Karl.

Karl II. (d. Kl.)

Katharina
hmen.
Beatrix von
el.

Maria I.
† 1395.

Hedwig.

Wladislaus
Fürst von Polen,

Sohn:
Torvin.

Das Haus Árpád und die gemischten Dynastien.

Béla II. † 1141.
Gattin: Helene, Tochter des Fürsten Uros von Serbien.

- Géza II. † 1162. Gattin: Euphrosine von Rußland.
  - Stephan III. † 1172. Gattin: Agnes von Oesterreich.
    - König Emerich † 1205. Gattin: Constantia v. Aragonien.
      - Ladislaus IV. † 1290. Gattin: Elisabeth v. Sicilien.
      - Andreas.
      - Katharina, Dragutin's Gattin.
      - Maria, Gattin Karls II. von Sicilien.
        - Karl Martell. Gattin: Clement., Tochter Rudolfs von Habsburg.
          - König Karl Robert I. † 1342. Dritte Gattin: Elisabeth.
            - Ludwig I. (d. Große) † 1382. Gattin: Elisabeth von Bosnien.
              - Maria I. † 1395.
              - Hedwig.
            - Andreas, König von Neapel.
      - Elisabeth.
    - Andreas II. † 1235. Gattin: Gertrud v. Meran, Jolanthe, griechische Prinzessin, und Beatrix, Prinzessin von Este.
      - Johann
      - Karl.
      - Ludwig.
        - Karl II. (d. Kl.)
          - Wladislaus I. Fürst von Polen, † 1444.
  - Ladislaus II. † 1163.
  - Béla III. † 1196. Gattin: Agnes von Antiochien. Margaretha, Tochter Ludwigs VII.
    - Coloman.
    - Elisabeth, Gattin Ludwigs von Thüringen.
    - Béla.
    - Stephan V. † 1272. Gattin: Kumanerin Elisabeth.
      - Katharina.
      - Margarethe.
      - Stephan. Gattin: Thomasina Morosini.
        - Andreas III. † 1301. Gattin: Fenenne, Agnes.
          - Elisabeth.
  - Stephan IV. † 1165. Gattin: Maria, griechische Prinzessin.
  - Géza.
  - Álmos.
    - Ungenannter Sohn.
    - Maria, Gattin des Bulgarenkaisers Asan.
      - Anna, Gattin des russischen Fürsten Rastislav.
        - Ein Urenkel dieses Paares König Wenzel und Urenkelin Elisabeth, deren Enkel Sigismund, König von Ungarn, Kaiser von Deutschland.
          - Elisabeth, Gattin des Königs Albert † 1440.
            - Ladislaus V. † 1458.
            - Elisabeth, Gattin Kasimirs.
              - Wladislaus II. † 1516. Gattin: Anna v. Frankreich.
                - König Ludwig II. † 1526.
                - Anna, Gattin d. Königs Ferdinand I.
    - Andreas.
      - Elisabeth, Gattin Heinrichs v. Baiern.
        - König Otto.
      - Jolanthe, Gattin Jakobs I. von Aragonien.
      - Noch fünf Töchter
  - Sophie.
    - Odola, Gattin des Herzogs Svatopluk von Böhmen.
    - Elisabeth, Gattin des böhm. Herzogs Friedrich.
      - Margarethe, Gattin des Kaisers Isaak Angelos II.
      - Constantia, Gattin König Ottokar's I. von Böhmen.
  - Gertrud, Gattin Miecislav's von Polen.
    - Helene, Gattin des Herzogs Leopold von Oesterreich.
    - Margarethe, Gattin des Somogyer Obergespans Andreas.

III.

Das Haus Hunyady.

Johann Hunyady † 1456.
Gattin: Elisabeth Szilágyi

- Ladislaus.
- Matthias I. † 1190. Erste Gattin: Katharina von Böhmen. Zweite Gattin: Beatrix von Neapel.
  - Unehelicher Sohn: Johann Corvin.

DB
926
C785
1900
Bd.1

Csuday, Eugen
Die Geschichte der Ungarn.
2. verm. Aufl.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 05 14 08 010 7